Die kroatische Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland

Eine Fallstudie unter besonderer Berücksichtigung von Phänomenen und Problemen der Akkulturation und Integration

Dissertation
Zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. phil.
der Universität Bremen

vorgelegt von

Katica Ivanda

Bremen / Zagreb 2007

Vorwort

Diese Arbeit ist meiner Familie gewidmet, meinem Mann Josip Jurčević, ohne dessen Nachdrücklichkeit ich dieses Projekt nie beendet hätte, und unseren Kindern Petar Juraj, Jurij Borna, Josip Zavelim, Jela Marica, Jona Javor, Jana Mara und Jerna Maris. Sie alle mussten manchmal auf Ihre *Gutenacht-Geschichte* verzichten.

Die Dissertation ist in Zusammenarbeit mit dem Migrationsforschungsschwerpunkt der Universität Bremen und dem Institute of Social Sciences *Ivo Pilar* in Zagreb entstanden. Ausgangspunkt war das in den 1990er Jahren entstandene große Interesse in Kroatien an Untersuchungen über die kroatische Diaspora, was damals unter veränderten Gegebenheiten als ein wichtiges Phänomen angesehen wurde. Vor allem die gute Organisation der Exilkroaten und die bereitwillige gegenseitige Hilfe verwunderten allgemein. Die damalige Regierung unterstützte daraufhin das Projekt *Integrationsprozesse zwischen der Republik Kroatien und der kroatischen Diaspora*, an dem insbesondere kroatische Wissenschaftler mitwirken sollten. Die nun vorliegende Arbeit soll als Forschungsresultat dieses Projektes verstanden werden.

Viele Menschen haben mir geholfen, doch ein besonders großer Dank geht an Dirk Hoerder, der mich viele Jahre lang unterstützt und mit großer Geduld betreut hat. Ein ebenso großer Dank geht auch an Inge Marszolek, die diese Arbeit freundlicherweise mitbetreut hat.

Dank geht auch an meine Freundinnen Dorothee Eidmann, die den redaktionellen Teil übernommen hat und deren Scharfsinnigkeit eine echte Bereicherung war, wie auch Anka und Roko Mišetić, die mir bei der Datenauswertung geholfen haben. Nicht zu vergessen Bernd Weiss vom Institut für Soziologie an der Universität Köln und Ines Sabotič, deren Ratschläge mich immer ein Stück weiter brachten.

Gedankt sei auch all den netten Menschen aus den kroatischen katholischen Gemeinden in Deutschland, die mir für die Durchführung dieser Arbeit Unterkunft und ihre Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **2**
Abbildungsverzeichnis……..……..**5**
Tabellenverzeichnis **6**
Kapitel 1 ..... **7**
1. Einleitung **7**
1.1 Problemstellung und thematische Abgrenzung *10*
1.2 Struktur der Darstellung der Forschungsergebnisse *14*
Kapitel 2 ..... **19**
2. Grundlagen und Ergebnisse der Migrationsforschung **19**
2.1 Erscheinungsformen der Migration *19*
2.2 Migrationsursachen *33*
2.3 Folgen der Migration *38*
2.4 Deutschland als Einwanderungsland *50*
2.4.1 Deutsches Einwanderungsbild 50
2.4.2 Fluchtwanderungen aus sozialistischen Ländern 57
2.4.3 Semantische Konnotationen 63
2.5 Zur Situation der Migranten in der Bundesrepublik bis Ende der 1990er Jahre *65*
2.6 Zusammenfassung *71*
Kapitel 3 ..... **81**
3. Kroatische Geschichte und kroatische Migration – eine Skizze **81**
3.1 Politische Geschichte Kroatiens *81*
3.2 Kroatische Migrationen *113*
3.2.1 Migrationen vom 15. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert 113
3.2.2 Auswanderungen aus der k.u.k Monarchie (1867 bis 1918) 116
3.2.3 Auswanderungen aus Jugoslawien 1918 bis 1948 121
3.2.4 Exkurs: Zur Akkulturation kroatischer Migranten in den USA 123
3.2.5 Migrationen aus dem sozialistischen Jugoslawien (1948 bis 1990) 128
3.3 Zusammenfassung *139*
Kapitel 4 ..... **141**

4. Kroaten in der Bundesrepublik Deutschland – Ergebnisse der Studie 141
4.1 Die Interviews.....141
4.1.1 Gesprächsthemen, Gesprächspartner 141
4.1.2 Zur Auswertung der Interviews.....144
4.1.3 Die Einzelfallanalysen – Zuwanderungsgeneration 148
Stjepan - politischer Migrant (Interview 2).....148
Marinko - Arbeitsmigrant (Interview 3) 161
Ivanka - Familiennachzug (Interview 5) 172
Mato - Arbeits- und politischer Migrant (Interview 8) 183
Frau J. - Familienzusammenführung (Interview 9).....195
Božo - politischer Emigrant (Interview 4) 210
4.1.4 Zwischenergebnis: Die Zuwanderungsgeneration 217
4.1.5 Die zweite in Deutschland geborene oder herangewachsene Generation 225
Marija (Interview 1) 225
G. (Interview 6).....238
Marina (Interview 7) 249
Kristijan (Interview 10).....268
4.2 Zusammenfassung.....274
Kapitel 5 279
5. Die standardisierte Befragung.....280
5.1 Fragebogen, Sampling, Samplebeschreibung 280
5.2 Migrationsmotive, Migrationsbedingungen, Aufenthaltsdauer, Rückkehr- und Bleibeabsichten, Einbürgerung 289
5.3 Zur wirtschaftlichen Situation, zum sozialen und kulturellen Leben – Aspekte von Integration, Akkulturation, Separation.....300
Kapitel 6 324
6. Zusammenfassung 324
Literatur- und Quellenverzeichnis.....327
Quellenverzeichnis 328
Literaturverzeichnis.....328
Anhang.....343
Anhang 1 Die Interviewprotokolle 343
Anhang 2: Fragebogen.....390

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zuzüge von Unionsbürgern nach Deutschland (EU-14) 2004..... 66
Abbildung 2: Zuzüge von Unionsbürgern nach Deutschland aus den neuen EU-Staaten (EU-14) 2004..... 67
Abbildung 3: Kroatien in der Mitte des 19. Jahrhunderts..... 89
Abbildung 4: Unabhängiger kroatischer Staat (1941-1945)..... 95
Abbildung 5: Kroatien in Jugoslawien (1945-1999)..... 98
Abbildung 6: Verteilung der Nationalitäten..... 99
Abbildung 7: Republik Kroatien..... 109
Abbildung 8: Bevölkerungswachstum..... 129
Abbildung 9: Migrationsphase..... 291
Abbildung 10: Migrationsmotive (Mehrfachnennungen)..... 293
Abbildung 11: Geplante Aufenthaltsdauer..... 297
Abbildung 12: Einkommen..... 302
Abbildung 13: Angaben zur Qualifikation..... 302
Abbildung 14: Sparabsichten..... 304
Abbildung 15: Lesegewohnheiten..... 311
Abbildung 16: Mehrzahl des engeren Freundeskreises..... 317
Abbildung 17: Qualität der Kontakte zu Deutschen..... 318

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zur ethnischen Struktur Jugoslawiens 1971.....83
Tabelle 2: Migrationen aus der k.u.k. Monarchie 1867-1918..... 101
Tabelle 3: Kroatische Migration in die USA 1918 bis 1970..... 107
Tabelle 4: Bevölkerungswachstum in Jugoslawien: 1961 bis 1977. 114
Tabelle 5: Bevölkerung in den jugoslawischen Hauptstädten 1948 bis 1971..... 115
Tabelle 6: Die innerjugoslawische Landflucht 1948 bis 1971..... 115
Tabelle 7: Jugoslawische Arbeitnehmer in Westeuropa 1970. 122
Tabelle 8: Samplestruktur nach Befragtengruppe. 267
Tabelle 9: Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht..... 267
Tabelle 10: Zweite Generation nach Geschlecht. 267
Tabelle 11: Alter der Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht. (Minimalwert: 17; Maximalwert: 67)..... 268
Tabelle 12: Alter der zweiten Generation nach Geschlecht (Minimalwert: 17; Maximalwert: 33). 284
Tabelle 13: Familienstand der Zuwanderungsgeneration im Prozent..... 269
Tabelle 14: Kinderzahl der Zuwanderungsgeneration. 270
Tabelle 15: Erwerbsstatus der Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht 271
Tabelle 16: Migrationsphase und Migrationshäufigkeit nach Geschlecht. 274
Tabelle 17: Migrationsmotive nach Geschlecht (Mehrfachnennungen). 276
Tabelle 18: Geplante Aufenthaltsdauer bei Einreise nach Geschlecht (Minimalwert: 1 Jahr; Maximalwert:30 Jahre) 281
Tabelle 19: Einschätzung der Einkommenssituation: Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht im Prozent. 285
Tabelle 20: Veränderung der Einkommenssituation und der beruflichen Qualifikation nach Geschlecht in Prozent – Zuwanderungsgeneration. 285
Tabelle 21: Sparabsichten und Sparzwecke nach Generation in Prozent (Sparzwecke in Prozent derjenigen, die Sparabsichten angaben)..... 288
Tabelle 22: Deutsche Sprachkenntnisse nach Selbsteinschätzung in Prozent der Befragtengruppe. 293
Tabelle 23: Lesegewohnheiten und Art der Lektüre nach Befragtengruppe in Prozent. 295
Tabelle 24: Familiäre Sprachgewohnheiten nach Befragtengruppe in Prozent (zweite Generation: nominal) der verheirateten Befragten bzw. der Befragten mit Kindern. 297
Tabelle 25: Politische Interessen und Art der Interessen nach Befragtengruppe in Prozent (Politikfelder im Prozent der an Politik Interessierten) 299
Tabelle 26: Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises, Beziehungspflege und Qualität der Beziehungen zu Deutschen nach Befragtengruppen im Prozent. 300
Tabelle 27: Mitgliedschaft in Vereinen im Prozent der Befragtengruppe. 303

Kapitel 1

1. Einleitung

Die aktive Anwerbepolitik der Bundesregierung förderte in den 1960er Jahren eine massenhafte Zuwanderung südeuropäischer Arbeitskräfte in die Bundesrepublik. Bereits 1955 war mit Italien ein bilaterales Anwerbeabkommen geschlossen worden. Das anhaltende Wirtschaftswachstum bei einem gleichzeitig abnehmenden einheimischen Arbeitskräftereservoir ließ weitere Abkommen folgen: 1960 mit Griechenland und Spanien, 1961 mit der Türkei, 1964 mit Portugal und 1968 mit Jugoslawien[1]. Auf der Grundlage dieser Abkommen vermittelte die Bundesanstalt für Arbeit der westdeutschen Wirtschaft die dringend gesuchten Arbeitskräfte aus dem Ausland. Ende 1970 wurden annähernd zwei Millionen nichtdeutsche Beschäftigte registriert. Davon stellten Frauen mit rund einem Drittel einen erheblichen Teil dar. Zwischen 1960 und 1973 versechzehnfachte sich die Zahl ausländischer Arbeitnehmerinnen von rund 43.000 auf über 706.000. Ihr Anteil an der Gesamtzahl ausländischer Arbeitskräfte stieg in diesem Zeitraum von 15 auf rund 30 Prozent Erwerbsarbeit war für die meisten Migrantinnen der zentrale Zweck ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik. Im Jahr 1970 waren mit rund 55 Prozent mehr als die Hälfte aller in der Bundesrepublik lebenden ausländischen Frauen erwerbstätig, mit 29 Prozent aber nicht einmal ein Drittel aller westdeutschen Frauen.

Die Anwerbephase der 60er Jahre erweist sich retrospektiv zugleich als zeitliches Bindeglied zum „Einwanderungsland wider Willen“[2]. Obgleich alle Beteiligten auf deutscher wie ausländischer Seite noch lange am Gastarbeiter-Mythos der baldigen Rückkehr in die jeweiligen Herkunftsländer festhielten, traten mit verlängerten Aufenthaltszeiten, Kettenwanderungen und verstärktem Familiennachzug bereits die Konturen der zukünftigen Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik immer deutlicher zutage. Zu dieser nicht mehr umkehrbaren Entwicklung trug maßgeblich der in der Weimarer Republik begonnene und nun fortgesetzte Prozess der arbeits- und sozialrechtlichen Einbindung der ausländischen Arbeitskräfte bei. Mit dieser verfestigte sich auch der Aufenthaltsstatus von

[1] Vgl. Mattes, Monika, *Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik*, Frankfurt. 2005, S. 9.
[2] Bade, Klaus J., *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München. 2000, S. 27.

Migranten[3]. Jenseits der offiziellen politischen Verlautbarungen über das Nicht-Einwanderungsland Bundesrepublik war das Alltagsleben über Jahre von einer pragmatischen Integrationspolitik geprägt. Allerdings blieb trotz der wohlfahrtsstaatlichen Integration gleichzeitig die im Arbeitserlaubnis- und Aufenthaltsrecht festgeschriebene staatliche Dispositionsgewalt gegenüber Nichtdeutschen in der Bundesrepublik unverändert erhalten. Auf dieser Rechtsgrundlage kam es insbesondere nach dem Anwerbestopp 1973 zu einer aktiven arbeitsmarkpolitischen Verdrängungspolitik gegenüber Arbeitsemigranten und damit, nach Bommes, zum „autoritären Wohlfahrtsstaat“[4].

Die historische Geschlechterforschung hat darauf aufmerksam gemacht, dass die im „Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modell“[5] normativ festgeschriebene und mit natürlichen Wesensunterschieden begründete Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bis in die 60er Jahre hinein gesellschaftspolitisch und kulturell erstaunlich konsensfähig war[6]. Entsprechend den komplementär konzipierten Zuständigkeitsbereichen wurden Männer per sozialer Norm auf die außerhäusliche, möglichst kontinuierliche und erfolgreiche Berufsarbeit festgelegt, für Frauen galt dagegen die Haus- und Familienarbeit als *natürlicher Beruf*. Die außerhäusliche Erwerbsarbeit von Frauen galt dementsprechend auch der Arbeitsmarktpolitik schon immer als Sonderfall. Die am männlichen Maßstab des Familienernährers ausgerichtete Bewertung von Arbeitskraft machte Frauen aufgrund ihrer Familienorientierung zu Arbeitskräften zweiter Wahl, die zu Männern gar nicht erst in Konkurrenz traten, sondern segregierte Arbeitsplätze einnahmen und als Zuverdienerinnen entlohnt wurden.

So wie Geschlecht in Gestalt der hierarchischen Geschlechterordnung für das institutionelle Handeln eine nicht hinterfragte Prämisse darstellte, wirkte zusätzlich auch Ethnizität im Sinne eines ethnischen Nationalstaatsverständnisses

---

[3] Vgl. Herbert, Ulrich, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 – 1980*, Berlin. 1986, S. 232 ff.

[4] Bommes, Michael,Von Gastarbeitern zu Einwanderern: Arbeitsmigration in Niedersachsen“, in: Bade (Hrsg.), *Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück. 1997, S. 249 ff.

[5] Hausen, Karin, *Frauenerwerbstätigkeit und erwerbstätige Frauen. Anmerkungen zur historischen Forschung*, in: Budde (hrsg.), Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen, 1997, S. 18.

[6] Vgl. Hausen, Karin, a.a.O., S. 10 ff.

hierarchisch-strukturierend auf die Arbeitsmarktpolitik ein. Einreise, Arbeitsaufnahme und Bewegungsfreiheit auf dem Arbeitsmarkt waren für Menschen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit über arbeitsmarkt- und ausländerrechtliche Zulassungsbestimmungen strikt reguliert. Das Ausländergesetz von 1965 bekräftigte wie sein gesetzlicher Vorläufer, die Ausländerpolizeiverordnung von 1938, eine enorme staatliche Verfügungsgewalt über ausländische Menschen und trug damit einem seit dem 19. Jahrhundert selbstverständlich bestehenden Kontrollanspruch gegenüber Fremden Rechnung. Das seit der Weimarer Republik arbeitsgesetzlich fixierte Inländerprimat legte den Vorrang deutscher vor ausländischen Arbeitskräften bei der Stellenbesetzung fest[7]. Ethnizität fungierte damit als rechtliche und kulturell-mentale Konstruktion und durchdrang als zentrale Ordnungsidee auch das Handeln der staatlichen Arbeitsverwaltung[8]. Für ausländische Arbeitskräfte waren nur die untersten Plätze der männlich und weiblich segregierten Erwerbshierarchien vorgesehen.

Anders als die historische hat sich die sozialwissenschaftliche Forschung bereits seit den 70er Jahren mit der aktuellen Migration von Frauen beschäftigt[9]. Die frühen, häufig aus sozialpädagogischer Betroffenheitsperspektive geschriebenen Arbeiten vermitteln meistens das einseitige Bild einer hilfsbedürftigen, vom Migrationsprozess überforderten Einwänderin[10]. Als eine der Ersten hat sich die Soziologin Morokvašić in ihrer Studie über jugoslawische Migrantinnen kritisch mit den bis dahin kaum hinterfragten Frauenstereotypen dieser Migrationsforschung auseinandergesetzt und die schlichte Kontrastierung von Traditionalität und Modernität kritisiert[11].

---

[7] Vgl. Dohse, Knuth, *Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht vom Kaiserreich zur Bundesrepublik Deutschland*, Königstein 1981, S. 181 ff.

[8] Vgl. Bommes, Michael, *Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat*, in: Zeitschrift für Soziologie, 23, 1994, S. 367 ff.

[9] Vgl. Münscher, Alice, *Ausländische Frauen. Annotierte Bibliographie*, München, 1980.

[10] Vgl. Treibel, Annette, *Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung über soziologische Beiträge*, Stuttgart, 1988.

[11] Vgl. Morokvašić, Mirjana, *Jugoslawische Frauen. Die Emigration und danach*, Basel, 1987.

1.1 Problemstellung und thematische Abgrenzung

Da Migration ein „Normalfall in der Entwicklung europäischer Gesellschaften“[12] ist, liegt das Hauptaugenmerk auf dem empirischen Teil dieser Arbeit, der sich mit der Migration von Kroaten nach Deutschland und der Frage beschäftigt, ob, und wenn ja, wie es den kroatischen Zuwanderern und deren Kindern gelungen ist, sich in der bundesdeutschen Gesellschaft zu etablieren.

Die kroatische Migration ins Zentrum dieser Arbeit zu rücken, obwohl die derzeit in der Bundesrepublik lebenden Kroaten mit nominal etwa 240.000 kaum vier Prozent der in Westdeutschland lebenden ausländischen Wohnbevölkerung ausmachen, hat verschiedene Gründe.[13] Eine Rolle spielte meine eigene kroatische Herkunft und der Umstand, dass ich nun wieder in Kroatien lebe und arbeite.

Ein entscheidender Grund war, dass sich in der historischen Migrationsforschung seit den 80er Jahren die Aufmerksamkeit verstärkt auf gleichsam *mikroskopische* Fallstudien gerichtet hat. Dies unter anderem in der Erwartung, dass durch Anwendung der etwa zeitgleich wiederbelebten Debatten über den Nutzen qualitativer Methoden in der Sozialforschung, die Bedeutung biographischer Berichte und mittels der so genannten *oral history* erschlossener Quellen das Verständnis für individuelle sowie Wanderungsentscheidungen bestimmter Gruppen (Ethnien, Frauen, politische Migranten, Arbeitsmigranten, Flüchtlinge) unter spezifischen historischen Bedingungen nachgezeichnet werden kann und damit auch Phänomene wie etwa Kettenwanderungen, *Migrationskulturen*, *spontane* Vergesellschaftung zwischen Zuwanderungspopulationen und einheimischer Bevölkerung sowie umgekehrt ethnische *Schichten* und Phänomene der Segregation erklären

[12] Vgl. Bade, Klaus J., *Sozialhistorische Migrationsforschung,* Osnabrück, 2004. Sozialhistorische Migrationsforschung versteht ihren Gegenstand als ein geschlossenes historisches Gesamtphänomen mit unterschiedlichen Erscheinungsformen, Bewegungen und Aspekten. Die Beiträge der Aufsatzsammlung diskutieren zentrale Aspekte in der Entwicklung der deutschen und europäischen Migrationsverhältnisse von der Frühzeit bis in die Gegenwart. Im Vordergrund steht die Untersuchung von grenzüberschreitenden Wanderungen als Ergebnis sozialstruktureller Entwicklung und als komplexes politisches Phänomen und Problem.

[13] Quelle: http/www. isoplan.de (Stand 2003). In den neuen Bundesländern beträgt der Anteil der kroatischen Bevölkerung kaum 1 Prozent. Großstädte mit einem hohen Anteil Kroaten sind: Stuttgart 14.087 (Stand 12/2001), Frankfurt 12.722 (Stand 12/2001), Berlin 11.736 (Stand 06/2004), Hamburg 4.827 (Stand 1999), Düsseldorf 3.626 (Stand 2002), Köln 2.886 (Stand 2003) und Offenbach 2.029 (Stand 12/2003).

lassen.[14] Ein beachtenswerter Versuch zu einer systematischen Synthese der mikro- und makrotheoretischen Ansätze der jüngeren Migrationsforschung, ergänzt durch eine sogenannte *Meso-Ebene*, auf der die Bedeutung sozialer Netzwerke für Migrationsentscheidungen und Integrationsprozesse (Grad der Einbettung in Organisationen, *migration communities*, Nachbarschaften, kollegiale Arbeitsverhältnisse, sowie die Bedeutung familialer Strukturen) für die Rekonstruktion spezifischer *Migrationskulturen* thematisiert wird, liegt von Haug vor.[15] Eine Einzelstudie des inzwischen theoretisch und methodisch aufgeworfenen Spektrums kann diesem Problem insgesamt wohl kaum gerecht werden. So sind die theoretischen Vorgaben der Migrationsforschung primär als heuristische Momente zu begreifen; und der Zugang zum in der Sozialforschung erreichten Methodenkatalog kann als Bedingung der Möglichkeit von solchen Fallstudien angesehen werden. So jedenfalls lautet das entschlossene Resümee von Parnreiter .[16] In diese Reihe von Einzelfallstudien fügt sich die vorliegende Arbeit ein.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass sich Migrationstheorien und die empirische Migrationsforschung in keinen engen Rahmen zwängen lassen. So beziehen sich die vorliegenden zusammenfassenden Darstellungen auf unterschiedliche Ansätze und Traditionen theoretischer und empirischer Herkunft. Anzumerken bliebe, dass es m.E. bisher keinen Versuch gegeben hat, eine Art *Handbuch der Migrationsforschung* zu edieren. Dies kann vielleicht als Hinweis darauf verstanden werden, dass der Zugriff auf Theoriebestände und Forschungsmethoden in der Migrationsforschung heterogen und nach wie vor gleichsam *im Fluss* ist. Dennoch kann gesagt werden, dass eine Fülle von Studien die bedeutendsten Migrationsströme im

---

[14] Informativ hierzu sind die Ausführungen von Alexander Freund, der in seiner Arbeit *Ausbrüche nach dem Zusammenbruch. Die deutsche Nordamerika-Auswanderung nach dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück 2004, einen Ausschnitt aus der entsprechenden Literatur, die sich der *oral history* bedient, vorstellt. Unnötig, zu erwähnen, dass die Bedeutung autobiographischer Berichte für die Rekonstruktion von Lebenswelten auch in der Migrationsforschung als Teil der historischen Forschung ohne Rückgriff auf autobiographische Berichte als unabdingbare Quellen zur Erklärung politischer und geistiger Zeitströmungen nicht mehr denkbar ist. Vgl. etwa Hoerder, Dirk (Hrsg.), *Dreizehn Jahre in Amerika 1910-1923 – Die Autobiographie eines österreichischen Sozialisten - Josef N. Jodlbauer*, Wien, 1996, S. 20 ff.

[15] Vgl. Haug, Sonja, *Klassische und neuere Theorien der Migration*, Arbeitspapiere 30, 2000. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Auch diese Arbeit basiert auf einer Fallstudie. Vgl. Haug, Sonja, *Soziales Kapital und Kettenmigration Italienische Migranten in Deutschland*, Wiesbaden, 2000.

[16] Parnreiter, Christof, *Die Mär von den Lohndifferentialen. Migrationstheoretische Überlegungen am Beispiel Mexikos*, IMIS-Beiträge, 17, Osnabrück, 2001, S. 55 ff.

transatlantischen und im europäischen Raum mit all ihren Bedingungen und Folgen nachgezeichnet haben, auf die ubiquitäre Bedeutung von Migrationen hingewiesen und die damit regelmäßig einhergehenden Bemühungen zur Kontrolle und zur Regulierung von Aus- und Zuwanderungsprozessen dargestellt haben. Eine jüngere umfangreiche Studie, die bislang den am weitesten gefassten Überblick der global orientierten Migrationen vom 11 bis zum 20. Jahrhundert darstellt, liegt von Dirk Hoerder vor. Besondere Bestimmungsfaktoren und Formen des Wanderungsprozesses in unterschiedlichen oder gleichzeitigen historischen Epochen werden unter besonderer Berücksichtigung der Folgen der Einwanderung fur die Aufnahmeländer interpretiert. Hoerder deutet auf Veränderungen in Migrationsmustern und Wanderungsverhalten durch internationale Netzwerke, neue Kommunikationsformen und andere transnational strukturwandelnde Kräfte vor dem Hintergrund des Globalisierungsprozesses.[17]

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Auswanderung der Kroaten in die BRD in ihrem historischen, sozialen und politischen Kontext und ist methodisch als eine Fallstudie zu verstehen. Zum einen beschränkt sie sich im Rahmen der vielfältigen Studien über Migrationshintergründe auf Phänomene und Probleme der Existenz und der Lebensweisen von Kroaten auf das Gastland. Hierbei sollte die erste und zweite Zuwanderungsgeneration untersucht werden. Bislang wurden kroatische Einwanderer aus der Perspektive der Bundesrepublik den Jugoslawen zugerechnet. Dies erscheint angesichts der Existenz des neuen kroatischen Staates zunehmend als problematisch und dürfte auch früher aufgrund einer ausgeprägten ethnischen Identität der Kroaten problematisch gewesen sein.

Zum anderen sollten in dieser Arbeit kroatische Migrationen in die BRD und deren Leben zum Anlass genommen werden, um das in der theoretischen Diskussion über Migrationsforschung verwendete Begriffstrio *Akkulturation*, *Assimilation* und *Integration* am Beispiel der ersten und zweiten Generation zu überprüfen. Sind kroatische Zuwanderer in der BRD akkulturiert, assimiliert oder integriert? Für die Beantwortung dieser Frage gilt es, die empirischen Bedingungen und Di-

[17] Vgl. Hoerder, Dirk, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*, Durham, NC 2002.

mensionen dieser Phänomene für diese Migrantenpopulation herauszuarbeiten und auftretende Unterschiede zwischen beiden Generationen festzuhalten.

Diese Begriffe wurden weitgehend aus der Perspektive der Gastländer entwickelt. Sie suggerieren eine persönliche Anpassungsbereitschaft und Anpassungsleistung unter gegebenen oder zu verbessernden Bedingungen der Migranten an und in das Aufnahmeland. Aus dem Blickwinkel geraten dabei zuweilen die multiplen Identifikationsangebote des Herkunftslandes und die sozialen und politischen Entwicklungen des Herkunftslandes, hier Kroatien, ehemals Teil von Jugoslawien und nun eine eigenständige Republik, die zum einen Motiv für Migration waren, zum anderen aber auch unter den nunmehr veränderten Bedingungen des Heimatlandes zu einer neuartigen Identifikation mit dem Herkunftsland führen oder auch die Perspektive für eine mögliche Rückkehr beeinflussen und verändern können.

Diese Fragen wollte sich diese Arbeit stellen. Je stärker die Möglichkeit ist, zum Herkunftsland auch eine Art staatsbürgerlicher Bindung aufrecht zu erhalten oder vielleicht wie im Falle von Kroatien neu oder wieder gewinnen zu können, desto stärker kann auch die Motivation sein, sich der Rolle eines quasi-deutschen Staatsbürgers bzw. der Vorstellung von einer vollständigen Integration in das Gastland gegenüber distant zu verhalten. Die Frage ist hier, werden die multiplen Identifikationsangebote wahrgenommen?

Daher rücken die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen sowie deren Veränderungen in Kroatien verstärkt in das Zentrum dieser Betrachtung

- für die Frage der Migrationsbereitschaft,
- für die Frage nach der Akkulturations-, Assimilations- und Integrationsbereitschaft sowie
- für die Frage nach einer möglichen Rückkehr nach Kroatien unter den Bedingungen der historischen Veränderungen in Kroatien selbst, in Europa und in der Bundesrepublik.

1.2 Struktur der Darstellung der Forschungsergebnisse

Im zweiten Kapitel wird deshalb eine knappe Übersicht über diesbezügliche Forschungen dargestellt. Angesichts der Fülle der Beiträge musste eine Auswahl ge-

troffen werden, wobei sich das Interesse auf Ansätze stützt, die sich mit Fragen von Integration und Akkulturation befassen. Die in der Bundesrepublik Deutschland anhaltenden Debatten über die Frage der Zuwanderungs- und Integrationspolitik der Bundesrepublik Deutschland selbst konnten dabei nur am Rande gestreift werden.[18] Hierzu liegen jüngere Arbeiten vor, die diese Fragen sehr viel systematischer darstellen als es mit dieser Arbeit geleistet werden könnte. Stattdessen rücken die Diskussionen in Kroatien und Jugoslawien, die für die Selbstpositionierung der Migranten gerade 2000, zum Zeitpunkt der Befragung von besonderer Bedeutung war, ins Blickfeld.

So erfolgt in Kapitel drei zunächst eine kurze Synopse der kroatischen Geschichte, die in die komplexe Geschichte der südosteuropäischen Völker und deren Bestrebungen nach politischer und kultureller Autonomie eingebettet ist. Hier wurde vor allem auf die Arbeiten südosteuropäischer Historiker und die Berichte von Zeitgenossen zurückgegriffen, die das Spektrum kontroverser Diskussionen über Autonomiebestrebungen einerseits und die zeitgleich immer wieder auflebenden und ebenfalls kontrovers diskutierten Vorstellungen von panslawistischen Bündnissen bis hin zu den Ideen von einem *vereinigten Jugoslawien* skizzieren. Aus dieser Perspektive werden die kroatischen Emigrationen, wie sie in der wissenschaftlichen Literatur dargestellt wurden, zusammenfassend vorgestellt. Dieses Kapitel endet mit einer Skizze der jugoslawischen Debatten über die Arbeitsmigration in die westeuropäischen Länder.

Im Kapitel vier und fünf werden die Ergebnisse einer eigenen Erhebung vorgestellt, die sich mit der kroatischen Migration nach Westdeutschland seit Mitte der 60er Jahre befasst. Die Studie umfasst zwei Datensätze: Eine standardisierten Befragung (Kapitel 5) von 135 in Westdeutschland lebenden Kroaten der Zuwande-

[18] Vgl. etwa Meier-Braun, Karl-Heinz, *Deutschland, Einwanderungsland*, Frankfurt am Main, 2002, der die politischen Debatten in der BRD mit Blick auf die Entwicklungen in der Europäischen Union und unter Verwendung offizieller Statistiken zusammenfasst. Eine jüngst erschienene Studie über spanische Arbeitsmigrantinnen in der BRD, die hier nur erwähnt werden soll, rückt ebenfalls die Perspektive der bundesrepublikanischen Anwerbepolitik speziell auch von Gastarbeiterinnen in den Vordergrund der Analyse. Vgl. Mattes, Monika, op. cit. In beiden Studien wird der Anwerbepolitik der deutschen Bundesregierung das Prädikat der Ignoranz und der Hilflosigkeit ausgestellt.

rungs- und der zweiten, in Deutschland geborenen Generation von Zuwanderern in Berlin, Bremen, Hamburg, Köln und München. Die Daten aus dieser Erhebung, die eher einen indikatorischen Charakter für das Thema der Untersuchung haben, wurden durch zehn ausführlichere Interviews (Kapitel 4) ergänzt, die einen genaueren Einblick in die kroatische Migration nach Westdeutschland erlauben und auch die Sichtweise der zweiten Generation erhellen. Insbesondere für die zweite Generation wurde deutlich, dass der *Migrationshintergrund* (wie es nunmehr in der öffentlichen Diskussion heißt) zur Folge hat, dass das Leben in und mit zwei Kulturen als biographischer Gewinn bezeichnet wird; zumindest aber, so konnte es als Resümee der Befragung der Gruppe der Zuwanderungsgeneration, die als *Gastarbeiter* nach Westdeutschland kamen, festgehalten werden, wurde die Auswanderung nicht bedauert oder die Emigrationserfahrung trotz zum Teil härtester Arbeitsbedingungen sogar nachträglich mit einem politischen, bzw. gesellschaftlichen Inhalt befrachtet.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich während der Befragung eine Reihe von Problemen ergaben. In den kroatischen Gemeinden, die ich besuchte, begegnete man mir mit Mißtrauen und Ablehnung. Die einzige Ausnahme bildete Bremen, da ich , als ich noch in Bremen gelebt hatte, in der kroatischen Gemeinde aktiv war. Der Gemeindevorstand stellte mich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des kroatischen Instituts für Sozialwissenschaften vor, was bei den meisten Menschen Ablehnung und Unmut hervorrief. Die Ursache dafür liegt in den Kriegsjahren; die kroatischen Immigranten hatten gemeinsam mit den deutschen Mitbürgern eine Art *Bürgerdiplomatie* entwickelt. [19]
Sie organisierten Demonstrationen, versandten Protestschreiben, sammelten und veröffentlichten Informationen über das Kriegsgeschehen im zerfallenden Jugoslawien. Außerdem sammelten sie Geld für die neue kroatische Regierung, und dieses Geld wurde in der Regel von den Politikern persönlich entgegengenommden. Dazu kamen Spendensammlungen für Kriegsflüchtlinge, für Rehabilitationsmaßnahmen für Verwundete, Patenschaften für Kriegswaisen, Medikamenten-

[19] Ursprünglich wurde der Ansatz des *Conflict Resolution Workshops* fü die Zielgruppe des politisch *einflussreichen Individuums* entwickelt. Er war und ist das zentrale Instrument dessen, was häufig als *track two diplomacy* oder auch *Bürgerdiplomatie* bezeichnet wird. Vgl. Curle, Adam, Bürger machen Frieden - Neue Herausforderungen, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): *Frieden machen,* Frankfurt, 1997, S. 205 ff.

lieferungen, Lebensmittel und Schulmaterial; weiters hatten viele der Immigranten Kriegsflüchtlingen aus Kroatien und Bosnien und Hercegovina (BiH) bei sich aufgenommen oder ihre eigenen Häuser oder Wohnungen in Kroatien für Vertriebene und Flüchtlinge bereitgestellt.

Nach all den erbrachten Leistungen kam nach dem Krieg die Ernüchterung. Wie sich herausstellte, war ein großer Teil der Geldspenden veruntreut worden, es kam beispielsweise zu massiven Verzögerungen bei der Ausstellung von Dokumenten für Exilkroaten, welche auch kaum in den Prozess der Transition miteinbezogen worden waren. Die Demokratisierung in der Heimat kam nur schleppend voran, die soziale und wirtschaftliche Lage in Kroatien erreichte ihren Tiefpunkt.[20] Diese Tatsachen führten bei den Exilkroaten zu heftiger Empörung. Aus ihrer Sicht ist

[20] Um die Lage besser zu verdeutlichen werden kurze Fakten dargestellt:
- der Durchschnittslohn beträgt 500 Euro, was zum Leben nicht ausreicht und nur etwa 70% der Lebenshaltungskosten deckt.
- der Durchschnittskroate verfügt über nur 29% der Kaufkraft eines Durchschnittsdeutschen.
- die Arbeitslosenrate liegt offiziell bei 18%, die Gewerkschaften gehen von 23% aus
- die kroatische Wirtschaft ist im globalen Wettbewerb nur gering konkurrenzfähig
- das Nachbarland Slowenien hat um 60% höhere Lohne als Kroatien, aber die Lebenshaltungskosten sind in Kroatien gleich hoch
-laut Gewerkschaften liegt die Verantwortung dafür in einem grundfalschen Konzept der Privatisierung, welches die Bereicherung einzelner Personen ermöglichte, wobei dem Aufbau einer die wirtschaftliche Entwicklung tragenden Mittelschicht, die es in Kroatien kaum gibt, keinerlei Beachtung geschenckt wurde. Daher gibt es heute eine dünne , extrem reiche und eine extrem arme, breite Schicht. Die Produktivität der Arbeitenden wird derzeit angehoben, jedoch ohne die entsprechende Lohnsteigerung.
- das Arbeitsrecht beruht in Kroatien auf der bürgerrlichen Gesetzgebung, gerne hätten die Gewerkschaften die "deutschen Erfahrungen" in Kroatien umgesetzt, d.h. eine eigenständige Arbeitsgesetzgebung, sowie eigenständige Arbeits-und Sozialgerichte. Keinerlei oder verzögerte Lohnauszahlungen, geringe Abfindungen und Kündigungen , sowie fehlender Arbeitsschutz sind die häufigsten Arbeitsrechtsverletzungen in Kroatien.
- Kroatien hat 4,4, Millionen Einwohner, 51,8 % davon sind Frauen
1,4 Millionen Beschäftigte, 1,1 Millionen Rentner, offiziell 18,9% Arbeitslose, eine hauchdünne Schicht von Hochausgebildeten mit Hochschul-oder Universitätsdiplom von nur 7%, dagegen beläuft sich die Schätzung der Analphabetenzahl auf 20%
- im Laufe des Privatisierungsprozesses wurden seit 1992 750.000 Arbeitsplätze abgebaut, die Frühverrentung verdoppelte sich und führte zum Kollaps der Rentenkasse, im weiteren Verlauf zu einer Senkung der Renten
- der nach dem Diktat der Weltbank erfolgende Abbau der Sozialleistungen verschlechterte die Lage zusätzlich
- der Sozialhaushalt macht 26,5 % des Gesamthaushalts aus, dieser ist allerdings auch schlecht verteilt, so dass die Ärmsten am wenigsten bekommen. Die Renten betragen nur 40-42 % des Durchschnittslohnes, also monatlich nur ca 220 Euro. Die neuen Rentengesetze führen zu einer weiteren Senkung der Renten, und die Frauen sind finanziell weiterhin noch stärker benachteiligt
- 25% der Arbeitslosen sind Jugendliche, die Arbeitslosenrate der über 50-Jährigen liegt noch höher , wobei es für arbeitslose Frauen ab 50 kaum noch Chancen für einen neuen Arbeitsplatz gibt
-die Chancengleichheit der Geschlechter wurde nicht verwirklicht, soziale Verantwortung der Betriebe und Solidarität wurden zu leeren Worten.
Vgl. Savez Samostalnih Sindikata Hrvatske, 22.04.2004 (Kroatischer Gewerkschaftsbund, Bericht vom 22.04.2004).

die Situation in Kroatien, für die die politische Führungsschicht verantwortlich gemacht wird, nicht akzeptabel. Dies war mitunter auch der Grund für die ablehnende Haltung meinem Vorhaben gegenüber, denn die von mir Angesprochenen dachten zunächst, ich vertrete nur eine kroatische Institution. Erst nach Vorweisung eines Schreibens meines Mentors und nach meiner Erklärung, dass ich Doktorandin der Universität Bremen bin, meine eigene Migrationserfahrung habe, also ihre Vorbehalte sehr gut verstehe, selbst in Kroatien einem ähnlich gelagerten Druck ausgesetzt bin, änderte sich die Atmosphäre, die Gespräche wurden freundlicher und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit war hergestellt.

Mit beiden Samples wurde eine Gruppe von in Deutschland lebenden Kroaten erreicht, die dem Milieu der gut- bis kleinbürgerlichen Schichten zugerechnet werden kann, die in den entsprechenden Milieus der deutschen Gesellschaft mit Blick auf das Arbeitsleben und alle sozialen Bezüge Anerkennung gefunden hat und Ansehen genießt. Dies, so war es anhand der offenen Interviews zu sehen, weil die kroatischen Migranten jene sozialen und biographischen Voraussetzungen bereits mitbrachten, die ihnen die Adaption an und die Integration in die deutsche Gesellschaft ermöglichten. So herrschten in der Zuwanderungsgeneration vor allem kulturelle Vorstellungen von einem *guten* und durch Arbeit im Wortsinne *verdienten* Leben. Dabei handelt es sich durchwegs um Vorstellungen von einem *bürgerlichen Leben*. Diese Vorstellungen wurden mit entsprechenden Tugenden (Fleiß, Selbstverantwortung, Verantwortung für die Familie und die Kinder, Aufstiegsbewusstsein) gebündelt. Diese Deutungsmuster, die in entsprechenden Milieus Westdeutschlands ebenfalls noch lebendig sind, hat es den kroatischen Gastarbeitern erlaubt, sich in der westdeutschen Gesellschaft etablieren und hier ihre Vorstellungen von einem *guten Leben* mit Aufstiegserwartungen für die Kinder unter der Bedingung einer strengen Haushaltsökonomie realisieren zu können.

Die *Sorgenkinder*, die in den westdeutschen Debatten über Zuwanderungs- und Integrationspolitik eine herausragende Rolle spielen, blieben jenseits des Blickwinkels dieser Studie. Zu diesen gehören nach diesen Ergebnissen nicht die kroatischen Zuwanderer und deren Kinder oder nur sehr begrenzt.

Einige Hinweise aus den jüngsten Forschungen und Debatten dazu werden abschließend skizziert und zur Diskussion gestellt.

Kapitel 2

2. Grundlagen und Ergebnisse der Migrationsforschung

2.1 Erscheinungsformen der Migration

Migration ist ein ubiquitäres und historisch altes Phänomen. Es beginnt damit, dass sich die menschlichen Populationen in prähistorischer Zeit in einer „komplizierten Kette von Migrationen über den gesamten Erdball ausgebreitet“[21] haben.

[21] Brockhaus Enzyklopädie, 1998, Stichwort *Migration*.

Ebenfalls zum allgemeinen Wissensbestand gehören Versuche zur historischen Differenzierung des Phänomens. So wird nach zwei *historischen Schwellen* unterschieden:

- Migration nach der prinzipiellen Sesshaftwerdung der Menschheit
- Migration mit Beginn der Industrialisierung und der Verstädterung des transatlantischen Raumes im 19. Jahrhundert.

In Europa sind seit Beginn der abendländischen Geschichte die vielfältigsten Migrationsprozesse dokumentiert (Einwanderung nach Griechenland und Italien, Ausbreitung der indogermanischen Sprachen in Zentral- und Westeuropa, Völkerwanderung, etc.). Von der Antike über das Mittelalter bis hin zur frühen Neuzeit haben Menschen aufgrund natürlicher Bedingungen (Natur- und Hungerkatastrophen), demographischer Entwicklungen und/oder politischer und kultureller Veränderungen der Siedlungsräume, ihre Heimat verlassen und/oder waren mit der Zuwanderung fremder Bevölkerungsgruppen konfrontiert. Von Beginn an standen neben natürlichen Faktoren auch soziale Faktoren, die zur Migration veranlassten, z.B. religiöse und politische Verfolgung bestimmter sozialer Gruppen, die ebenso eine Rolle spielten wie wirtschaftliche Notlagen.[22]

Die neuzeitliche Geschichte der Migration begann in ihren bis heute anzutreffenden Strukturen und Folgen mit der Entdeckung Amerikas und der damit verbundenen europäischen Expansion. Diese europäische Migration in die N*eue Welt* wurde im 19.Jahrhundert durch die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten und den damit verbundenen Bürgerkriegen forciert, zusätzlich stimuliert durch Abenteuerlust. Die gegenwärtige Migrationsforschung, in der Elemente und Traditionen der Bevölkerungs-, der Geschichts-, Sozial- und Politikwissenschaften sowie der Sozialpsychologie verschmolzen sind, unterscheidet diese neuzeitliche Migration noch einmal nach Migrationsprozessen und -wellen, die vor und nach der im 19. Jahrhundert einsetzenden Industrialisierung zu beobachten waren und sind. Die Industrialisierung hat weltweit neuartige Migrationsschübe, vor allem aber auch veränderte Migrationsstrukturen hervorgebracht, die auch die aktuell zu beobachtenden Wanderungsprozesse prägen. Gleichzeitig traten Probleme der na-

[22] Vgl. Heršak, Emil, *Leksikon migracijskog i etničkog nazivlja* (Lexikon fur Migrations- und ethnische Begriffe), Zagreb, 1998.

tionalen Kontrollversuche und der internationalen Regularien von Wanderungsprozessen verschärft in den Blickwinkel der Forschung, die von den Errungenschaften der Statistik und der Bevölkerungslehre profitierte. So kann die moderne Migrationsforschung zum Teil auch als Antwort auf das verstärkte politische Bemühen um die Findung nationaler und internationaler Regularien von Wanderungsprozessen angesehen werden. Diese sind nicht neu, aber jeweils neuartig in dem Sinne, dass sie die jeweilige Population der Migranten und das jeweilige *Empfängerland* zu neuartigen Überlegungen und die Wissenschaft zu klaren Definitionen zwingt. Nach Blahusch soll unter Migration die Bewegung von Individuen und/oder Gruppen, zuweilen geschlossener Volksgruppen in einem geographischen Raum, verstanden werden, die einen endgültigen oder vorübergehenden Wechsel ihres geographischen Wohnsitzes bzw. ihres „Lebensmittelpunktes" beschließen, egal auf welche Ursache dies zurückzuführen sei.[23] Diese Definition bemüht sich erkennbar um eine Entledigung von historisch spezifischen Umständen und Motiven für Migration und betont deren globale und historisch übergreifenden Aspekte. Harzig definiert noch ausführlicher und radikaler: „Migration innerhalb zum Teil lokaler, zum Teil weltweiter Systeme muss verstanden werden als Vielfalt von einzelnen Wanderungsvorgängen durch geographische Räume und zwischen unterschiedlichen ökonomisch-sozialen Entwicklungsstadien. Sie kann direkt, in Etappen, wiederholt oder einmalig mit Rückkehr stattfinden. Sie kann geplant sein als saisonal, im Jahreszyklus, mehrjährig, dauerhaft für das Arbeitsleben oder für das ganze Leben. Die intendierte Aufenthaltsdauer verändert sich unter den jeweiligen Bedingungen der sozialen Umwelt. Migration muss auch im sozialen Kontext verstanden werden: Familienzyklen, Familienökonomie, Position von Kindern innerhalb der Familie, Auflösung bestehender Beziehungsgefüge durch Tod oder Wiederheirat; Kontinuität von familiären und freundschaftlichen Beziehungen über (große) geographische Distanzen müssen separat betrachtet werden und sind nicht allein mit räumlicher Distanz gleichzusetzen"[24]. Auch diese Definition bemüht sich um eine begriffliche Fassung von Migration,

[23] Blahusch, Friedrich, *Zuwanderer und Fremde in Deutschland. Eine Einführung für soziale Berufe*, Freiburg, 1992, S. 37.
[24] Harzig, Christiane, *The Role of Women in the Migration Process: German, Swedish, Irish and Polish Women in Chicago, 1900*, In: Hoerder, Dirk (Hrsg.), Migranten im atlantischen Wirtschaftsraum. Fragestellungen und Forschungsergebnisse. In: Migrationsforschung, 25, 1991, S. 79.

die von historisch konkreten Umständen absieht und im gleichen Atemzug die mannigfaltigen soziologischen Implikationen von Migration vor Augen hat.

Nach beiden Definitionen wird unter Migration jegliche motivierte Art des Verlassens der Heimat gefasst, egal ob es sich im Einzelnen um Kriegsflüchtlinge, Arbeitsmigranten, Aussiedler und Übersiedler oder politisch oder religiös verfolgte Gruppen oder Individuen handelt. Unterschieden wird zuweilen zwischen *Zuwanderern*, womit eher die interne und regionale Binnenwanderung gemeint ist und zwischen *Zuwanderern*, worunter die grenzüberschreitende Migration zu verstehen ist. In einem weiteren Sinne umschließt der Begriff *Zuwanderung* „die gesamte Vielfalt zielgerichteter (interner und grenzüberschreitender) Mobilität“[25]. Damit wird auf die Anfälligkeit und Sensibilität der Begriffe der Migrationsforschung für politische und öffentliche Instrumentalisierungsprozesse hingewiesen. Treibel unterschied in einer jüngeren Arbeit zur Migration in die Bundesrepublik zwischen Arbeitsmigranten und Flüchtlingen, in denen sie die Prototypen der Migranten in der Bundesrepublik sah.[26] Die Kritik blieb nicht aus. Der Einwand von Blahusch lautete, dass die Motive von Wanderern immer wieder Gegenstand politisch-moralischer Bewertung seien und fragte weiter: „Handelt es sich bei denjenigen, die nach Öffnung der innerdeutschen Grenze in die Bundesrepublik kamen *nur* um *Arbeitsmigranten*, die auf bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne hoffen, oder um *Flüchtlinge*, die sich aufgrund der perspektivlosen Lage in der Herkunftsgesellschaft zu Wanderungen *gezwungen* sehen?“[27] Solche im politischen und im alltäglichen Sprachgebrauch implizierte Konnotationen und Werturteile über Migrationsprozesse und -motive müssen von der Forschung stets mit bedacht werden, unabhängig davon, dass es selbstredend zum täglichen Brot der Migrationsforschung gehört, Wanderungspopulationen und -prozesse, die nach

[25] Bade a.a.O., S. 16 ff.: Als übergeordneter Sammelbegriff, so Bade, sei dieser Begriff hilfreich, „für sich selbst aber eine leere Hülse. Er stiftet [...] Verwirrung, wenn er auf der falschen Ebene, nämlich auf derjenigen der einzelnen Wanderungsbewegungen (Einwanderung, transnationale Arbeitswanderung, Zwangsfluchtwanderung u.a.) verwendet wird“. Zudem schildert der Begriff Zuwanderung in einem in der politischen Diskussion gängigen Sprachgebrauch und löse Missverständnisse aus und werde „im Versteckspiel mit der Wirklichkeit nicht selten als terminologische Tarnkappe benutzt, um politische Festlegungen dort zu vermeiden, wo Einwanderung nur als Einbürgerung im rechtlichen Sinne verstanden und deshalb als Zuwanderung umnebelt“ werde.

[26] Vgl. Treibel, Anette*, Migration in modernen Gesellschaften, 1990*, in: Blahusch (Hrsg.), op. cit., 1992, S. 38.

[27] Blahusch, Friedrich, *Zuwanderer und Fremde in Deutschland...*, op. cit., S. 38.

politischen, statistischen oder auch nach alltäglichen Vorstellungen so oder so etikettiert werden, gründlich nach Anlässen, Motiven sowie nach politisch, wirtschaftlich und sozial gegebenen Umständen zu untersuchen. Diese Arbeit ist eine sozialhistorische und wird weiterhin diese Aspekte behandeln. Sie wird auch auf andere wissenschaftliche Disziplinen hinweisen, die sich mit Wanderungen befassen, weil diese auch die historische Migrationsforschung direkt beeinflussen. Die geschichtliche Sozialforschung untersucht Migrationsverhalten aus unterschiedlichen Aspekten. Aus diesem Grunde hat die sozialhistorische Ansatzweise viele Defizite in der Migrationsforschung entdeckt. Der Historiker Freund dazu: „Die historische Migrationsforschung befindet sich im Umbruch: einerseits erlaubt die gewaltige Produktion von Einzelstudien der letzten Jahrzehnte nun eine Synthese der Forschungsergebnisse; andererseits erschweren die Dominanz quantitativer Methoden und die Spaltung der Forschung in behavioristische und strukturalistische Ansätze die Integration von Struktur und Handlung in der Erklärung von Migrationen. Vielversprechende Perspektiven und Ansätze, die Strukturen nicht als Substanzen und Menschen nicht als rational und unabhängig handelnde Individuen begreifen, sondern als Ergebnis und Bedingung zwischenmenschlichen Handelns, also als relationale Wirkung verstehen, bleiben häufig ungenutzt.“[28]

Wie sich bei Individuen, Familien und sozialen Gruppen eine *Abwanderungsbereitschaft* herausbildete und wie es zu diesen Wanderungen kam, ist auch von der historischen Migrationsforschunhg kaum untersucht worden, Dirk Hoerder hat diese Aspekte systematisiert:

« The mental disposition of migrants is shaped by three sets of factors that influence the move out of their particular home society. (1) The first set comprises the objective economic, social, and political conditions of the society of origin and the particular personal way of experiencing them. In the prospective migrant's mentality, the «objective» push factors become «subjective» ones. (2) The specific aspects of a potential migrant's network of relations, including kinship and friendship ties as well as personality traits further or impede the weaning from this home world or microenvironment. (3) Information about migration patterns

[28] Freund, Alexander, *Aufbruch nach dem Zusammenbruch...: Frauen, Männer und Familien in der Deutschen Nordamerika-Migration nach dem zweiten Weltkrieg*. Dissertation 2000, Universität Bremen, S. 6.

and the expectations of prospective migrants for their own future lives and achievements, as well as information, images, and myths about the receiving society, constitute the subjective pull factors.»[29]
In einer weiteren Studie setzt sich der Autor kritisch mit den wissenschaftlichen Begrifflichkeiten zu Migranten und Migration auseinander, da ein Wechsel zwischen Gesellschaften auch einen Perspektivenwechsel bedeutet. Weitehin wird betont dass ökonomische Großregionen und lebensgeschichtliche Erfahrungen miteinander in Verbindung stehen, und dass eine weltweite Perspektive Ungleichzeitigkeiten bei der Entwicklung von Migrationssystemen und unterschiedliche Zäsuren beleuchtet. Die Zäsuren der Makrogeschichte bedürfen der Verbindung mit lebenszyklischen Zäsuren der Migranten und der Generationsfolge. Um dieser Forderung gerecht zu werden sollten Historiker, so Hoerder, flexibel zwischen Kulturen wechseln und vermitteln können, wie Migranten dies über die Jahrhunderte getan haben.[30]

In der gesamten historischen Migrationsforschung wird die analytische Kategorie *Geschlecht* recht stiefmütterlich behandelt. Genauso rar sind Arbeiten, die auf der Grundlage persönlicher Dokumente und erzähltheoretischer Methoden die Subjektivität und Identität von Migranten vor und während der Wanderung erforschen.

Die Geschichte der Ungleichheit von Mann und Frau und die des Kampfes um Chancengleichheit für Frauen blieb im Kontext der bestehenden Geschichtswissenschaft weitgehend unberücksichtigt. Becker-Cantarino kommt in ihren Untersuchungen zu dem Schluss, dass das Bild der Frau in der geisteswissenschaftlichen Literatur- und Sozialgeschichte durch *Gesichtslosigkeit* geprägt ist. Damit meint sie die fehlende Eigenständigkeit der Frau in der Darstellung, besonders außerhalb des Familienbereichs, und die Reduzierung der Frauen auf so genannte

[29] Hoerder, Dirk, *From Migrants to Ethnics: Acculturation in a Societal Framework*, in: D. Hoerder, L. Page Moch (Hrsg.), European Migrants: Global and Local Perspectives, Boston, 1996, S. 211-262, hier S. 217. Hierzu siehe auch Bade, Klaus J., *Historische Migrationsforschung*, in: J. Oltmer (Hrsg), Migrationsforschung und interkulturelle Studien: Zehn Jahre IMIS (IMIS-Schriften, Bd.11), Osnabrück, 2002, S.55-74.

[30] Hoerder, Dirk, *Europäische Migrationsgeschichte und Weltgeschichte der Migration: Epochenzäsuren und Methodenprobleme,* in: Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter, K.J. Bade (hrsg), IMIS-Beiträge, Heft 20, Osnabrück, 2002, S. 135-167.

Erziehungsrollen als Gattin und Mutter. *Gesichtslosigkeit* bedeutet außerdem eine geringe historische Dokumentation hinsichtlich des Wirkungskreises von Frauen in den verschiedensten Lebensbereichen. Besonders bedeutsam sei der völlige Ausschluss der Frauen aus der Geschichtsschreibung, d.h., dass diese aus einseitig männlicher Perspektive verfasst sei und das fast ausschließliche Interesse für die Lebensform des Mannes begründe.[31]

Hareven dazu: „Die ursprünglichen Ziele der neuen Sozialgeschichte bestanden darin, Menschen ihren Platz in der Geschichte zurückzugeben, die ausgeklammert worden waren, und Erfahrungen von Menschen aufzuspüren, die man vernachlässigt hatte. Die Geschichte sollte aus der Perspektive der historischen Akteure betroffen rekonstruiert und neu interpretiert werden statt aus dem Blickwinkel der herrschenden und der *großen Männer*. [...] Insbesondere hat die neue Sozialgeschichte die Frauen, Kinder, Jugendlichen, die alten Menschen, Arbeiter, Sklaven, Leibeigenen, Bauern, Pächter, Zuwanderer und andere vernachlässigten Gruppen auf die historische Bühne zurückgeführt“[32].

Der Aspekt der Frauen-Migration fand wenig Berücksichtigung, obwohl die Frauen seit langer Zeit Trägerinnen dieser Prozesse geworden sind. Hoerder deutet auf eine größere Flexibilität der weiblichen Migranten: „Neue Forschungen über Geschlechterrollen und Autobiographien deuten darauf hin, dass Männer sich ohne intensive soziale Bindungen über geographische Distanzen und am Ankunftsort in ihren freiwilligen Berufen funktionieren. Frauen entwickeln die informellen Beziehungsgeflechte, die aus einem physischen Raum ein soziales Feld machen.“[33]

Harzig betont auch die wichtige Rolle der deutschen Auswanderinnen in die USA um 1900. Sie vertritt die Meinung, dass dies emanzipatorische Auswirkungen bei deutschen Frauen hatte: „Die *amerikanische Frau* war der Aspekt in der neuen Heimat, den die männlichen Zuwanderer überhaupt nicht verstanden und den sie am wenigsten zu schätzen wussten. Es fiel ihnen schwer, den ungezwungenen

[31] Vgl. Becker-Cantarino, Barbara, *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur-Sozialgeschichte*. Bonn, 1980, S. 246.
[32] Hareven, Tamara K., *Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel*, Frankfurt / New York, 1999, S. 203.
[33] Vgl. Hoerder, Dirk, *Dreizehn Jahre in Amerika...*, op. cit., S. 19.

Umgang der jungen Männer und Frauen miteinander, die größere Bewegungsfreiheit, die weiterreichenden beruflichen Möglichkeiten und den Anspruch, das Wahlrecht auszuüben, zu akzeptieren. Die weiblichen Zuwanderer brachten den amerikanischen Frauen wie der amerikanischen Frauenbewegung oftmals ähnlich viel Unverständnis entgegen. Dennoch empfanden viele Frauen die größeren Entfaltungsmöglichkeiten als Gewinn. Möglich ist, dass diese Tatsache dazu beitrug, dass die Rückwanderungsrate bei Frauen wesentlich geringer als bei Männern war.“[34]

Harzig fordert von der Geschichtsschreibung allgemein und der Migrationsforschung im besonderen einen Paradigmenwechsel von Frauen- zu Geschlechtergeschichte , sowie die Konzeptualisierung des Geschlechts als grundlegender Kategorie einer historischen Analyse. Nach Harzig muß hinterfragt werden, wie Wanderungen durch die Geschlechterverhältni shlechtsspezifisch geprägt sind. Derartige Fragestellungen haben das Potential, die historische Migrationsforschung zu verändern: Dichotomien wie privat-öffentlich, Arbeit-Heim, männlicher Pionier- folgsame Frau, Heiratsmarkt- Arbeitsmarkt, lösen sich auf, Kategorien wie z.B. Klasse, werden differenzierter, die jeweiligen Bezüge komplexer. Nicht mehr die starren Strukturen dienen dazu, die historische Realität zu beschreiben, sondern es sind die Beziehungen und Verhältnisse, die jeweilis zu beschreiben sind, die den historichen Wandel genauer verdeutlichen:

„Zunächst sei auf das Problem “Geschlechter” versus “Frauen”-Geschichte verwiesen. Die Differenzierungen sind bekannt. Während die Frauengeschichte lange mit Kategorien und Methoden der Sozialgeschichte - wie Lebenswelten von Frauen, spezifische Erfahrungen, differenzierte Rollenerwartungen und Verhaltensformen - gedeutet wurde, d.h. Frauen in die als universal gekennzeichneten

[34] Vgl. Harzig, Christiane, *Man hat hier keinen Kaiser: das Einwanderungsland USA*, in: Aufbruch in die Fremde: Europäische Auswanderung nach Übersee, Hoerder / Knauf (Hrsg.) Bremen, 1992, S. 146 f. Ihr Buch kann nachweisen, dass die deutschstämmige Bevölkerung in Chicago eine Gesellschaft war, die sich im Übergang befand, ohne dass ihr dabei etwas Flüchtiges angehaftet hatte. Vielmehr lebten die Menschen in einer Kultur mit eigenen Werten, die sich immer nach zwei Seiten hin orientierte: zu einer deutsch-europäischen und einer englisch-amerikanischen. Dieses Spannungsfeld prägte das Leben der Frauen, wenn es auch nicht überall gleichermaßen deutlich wurde. Im Alltag in den deutschen Wohnvierteln würden Frauen noch am wenigsten mit den Spannungen konfrontiert, denn ihr täglicher Kontakt konnte, wenn sie es wollten, ausschließlich deutsch sein. In den Haushalts- und Familienstrukturen vollzogen sich dann allmählich Veränderungen, die auf eine Annäherung an die Neue Gesellschaft hindeuteten. Vgl. hierzu auch Harzig, Christiane, *Familie, Arbeit und weibliche Öffentlichkeit in einem Einwanderungsstadt: Deutschamerikanerinnen in Chicago um die Jahrhundertwende*, St. Katharinen, 1991.

historischen Strukturen und Prozesse eingepaßt wurden, hat es sich die Geschlechtergeschichte zur Aufgabe gemacht, diesen universalistischen Anspruch zu hinterfragen, die historischen Kategorien von Analysen mit Blick auf das Verhältnis beider Geschlechter zueinander neu zu bestimmen und die Bedeutung von Geschlecht, Geschlechterdifferenz, Geschlechterkonstruktion nun eher vor dem Hintergrund kulturhistorischer Interpretationsmuster zu durchleuchten. Dabei wird davon ausgegangen, dass jeder historisch erfassende Vorgang durch das Bewußtsein um das Geschlecht (gender) präziser zu charakterisieren, zu beschreiben, zu analysieren ist. Die Geschlechtergeschichte wird gemeinhin als modernere, bessere "more sophisticated" Herangehensweise angesehen. Ich, für meinen Teil, möchte jedoch eine dichotome Situierung, ein entweder/oder ablehnen. Zu häufig haben gerade Erkenntnisse aus der " traditionellen Frauengeschichte" zur Hinterfragung universalistischer Ansprüche geführt, d.h. erst der spezifische Blick auf Frauen läßt die Fragwürdigkeit universalistischer Ansprüche deutlich werden. Auch gibt es noch zu viele weiße Flecken, gerade in der Migrationsgeschichte, als dass da nicht noch eineige Arbeit zu leisten wäre." (....)[35]

Wie Harzig schon betonte, liegen nur wenige Studien über die Auswanderung der Frauen aus ostmitteleuropäischen und südosteuropäischen Ländern vor. Diese Frage wurde häufiger unter dem Thema „Auswirkung der Migration von Männern auf die Rolle der zurückgelassenen Frau" abgehandelt. Nach Supek und Čapo wanderten die kroatischen Frauen überwiegend wegen der bevorstehenden Heirat aus, oder aber um dem Ehemann zu folgen. So bedeutete die Auswanderung von Männern, für die Frauen keine größere Unabhängigkeit, sondern doppelte Arbeit, doppelte Verunsicherung bei Entscheidungen, die in Abwesenheit des Mannes nun von ihnen allein zu treffen waren. Weiter bedeutete sie auch eine wirtschaftliche Schwächung, da die Kosten für die Überfahrt häufig zu Verschuldung führten, und es dauerte sehr lange, bis Geld überwiesen werden konnte. Die kroatischen Wissenschaftlerinnen Supek und Čapo verteten die These, dass die Veränderung der Rolle der Frauen nur unter folgenden Aspekten zu untersuchen ist: 1) die deutlichen wirtschaftlichen Veränderungen und 2) die Auswanderung

[35] Vgl. Harzig, Christiane, *Die weibliche Seite der Auswanderung:Leben und Arbeiten der deutschen (bayerischen) Einwanderinnen in Amerika*, Kolloquium:"Auswanderung aus Bayern nach Nordamerika", 10./11. Oktober 2002.

der männlichen Familienmitglieder. Das Resultat waren Veränderungen im demographischen Bild. Kinder wurden später geboren, die Frauen hatten mehr Zeit sich nach der Entbindung länger zu erholen und sich mehr um das Einzelkind zu kümmern, was wiederum zu einer Senkung der Sterblichkeitsrate unter den Kindern führte. Das veränderte demographische Bild zeitigte Auswirkungen auch in der Wirtschaftsentwicklung: die erste Geburtenkontrolle wurde in kroatischen Gebieten angewandt, wo es für den Fortbestand und die materielle Sicherstellung der gesamten Familie genügend Grund und Boden gab. Die Autorinnen betrachten die *Zadruga* (Hausgemeinschaft) in ihrem Wandlungsprozess. Sie unternahmen den Versuch diese in Zusammenhang mit Familiengründung und eigenem landwirtschaftlichen Besitz zu setzen - häufig kam es aber auch zu steigenden Migrationsbewegungen wegen Lohnarbeit. Mit der beginnenden Bodenaufteilung kamen eine zunehmende Verschuldung und zahlreiche Notverkaufsaktionen von Grundstücken. Im Zuge der juristischen Marginalisierung der *Zadruga* ab 1870 griff, verstärkt durch die Agrarkrise, die Auflösung der traditionellen Wohnverhältnisse und des Kollektivbesitzes rasch Raum. Die ökonomische und soziale Polarisierung zeigte sich in Verarmung und der Entstehung neuer Dorfhierarchien. Die sinkende Sterblichkeitsrate führte zu Landknappheit steigerte den demographischen und ökonomischen Druck. Es gab kaum zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten, und so wanderten zahlreiche Kroaten nach Amerika aus, oder sie suchten im europäischen Ausland Arbeit. Im ländlichen Kroatien und in der von der *Zadruga* geschaffenen Lebensform änderte sich die Rolle der Frau kaum merklich, sie wurde weiterhin als "Hüterin von Kind und Heim" angesehen, aber es gab deutlich sichtbare Veränderungen in kleineren urbanen Gemeinschaften, wobei die Frauen bei der Schaffung eines Nationalbewusstseins und der Bildung einer kroatischen Kultur eine aktive Rolle spielten.[36]

---

[36] Vgl. Supek, Olga / Čapo, Jasna, *Effects of Emigration on a Rural Society:Demography, Family Structure and Gender Relations in Croatia*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.), Roots of the Transplanted vol. 1, New York, 1994, S. 311-341. Hierzu siehe auch Petroff, Lillian, *Sojourners and Settlers: The Macedonian Community in Toronto to 1940,* Toronto, 1995.
Der Begriff *Zadruga* ist näher zu erläutern: Hierbei handelt es sich um eine besondere, nur den slawischen Völkern eigene, strenge Organisation des Familienlebens, sie wurde als *Zadruga* (Hausgemeinschaft, Familiengemeinschaft, Hausgenossenschaft) bezeichnet. Diese Organisation wurde im Laufe der Jahrhunderte ständig weiter entwickelt. Ihre Regeln wurden auch in die Gesetze verscheidener Länder in Südosteuropa aufgenommen. Reste dieser typischen Organisationsform des Familienlebens sind teilweise auch heute noch erkennbar, insbesondere in ländlichen Gebieten. Die Kroaten haben die *Zadruga* immer als typische Institution angesehen, und in ihr sieht man

Stärker als in Kroatien war die Rolle der Frau in der Slowakei durch die patriarchale Autoirität bestimmt. Die Autorinnen versuchten festzustellen, inwieweit Ehepartner gemeinsam Entscheidungen fällten, nachdem die Männer remigriert waren.[37] In Kroatien und in der Slowakei verbesserte sich die öffentliche Position der Frauen nach der Reform von 1848 etwas, aber die praktische Anwendung kam nur sehr schleppend voran. Die Reform der feudalen Verhältnisse und auch das Tempo der Modernisierung waren langsam. Auch in Polen war damals die Lage der Frauen kaum besser, obwohl die Frauen in Abwesenheit der Männer innerhalb der Dorfgemeinschaft und bei Familientreffen eine etwas bedeutendere Rolle spielten, dennoch konnte man nicht von einem höheren Grad der Emanzipation sprechen.

Die anhand von Briefen von Mary Eleanor Cygan durchgeführte Studie über die Lage der polnischen Frauen zeigte, dass die Abwanderung der Männer nicht ausreichte, um zu einer grundlegenden Veränderung der Geschlechterrollen beizutragen. Zu dieser kam es Jahrzehnte später, während der Industrialisierung Polens

---

auch heute zahlreiche positive Charakteristika, wie etwa ein demokratisch handelndes , konservativ denkendes, die nationale Substanz bewahrendes Bauerntum. Für die *Zadruga* sind der gemeinsame Besitz, die Erbregelung, die gemeinsame Organisation der landwirtschaftlichen Tätigkeit, die gemeinschaftliche Aufteilung der hergestellten und erworbenen Produkte und die familiäre Eintracht ein zentraler Wert. Kurz erklärt: die *Zadruga* ist eine zusammen wohnende , familiär verbundene Einheit aus zumindest zwei Kernfamilien. Sie kann durchaus auch weiter entfernte Verwandte mit einbeziehen, die hier gemeinsam arbeiten und leben wollen, sowie an der Führung des Haushalts und der Nutzung ihrer Tätigkeit teilhaben. Gewöhnlich sind die Vorstände der Kerneinheiten und andere Familienmitglieder hauptsächlich in der männlichen Linie durch gemeinsame Abstammung verwandt. So kann sie in erster Linie als lokale Einheit betrachtet werden, die im Rahmen einer Gesellschaft besteht, ihre klare Abstammungslinie betont und in der patriarchalische Autorität gilt. Hier spielen Verwandtschaftsgrad, Alter und der Mann als solcher eine besondere Rolle. Immer wird der männlichen Linie in der Familie der Vorrang gegeben, Verwandtschaft über die weibliche Linie mußte nicht akzeptiert werden. Nicht die Ehe war der Mittelpunkt des Familienlebens, sondern das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen, oder auch zwischen den Brüdern. Bei den Frauen hatten Mütter und Schwestern Vorrang vor den Ehefrauen. Es bestand auch eine starke fortbestehende Bindung zwischen den lebenden und den toten Familienangehörigen. Es galt die Ehre der Vorfahren zu wahren und weiter darin zu leben. Eine weitere Norm bedeutete das Alter der in der *Zadruga* lebenden Männer. Die ältesten hatten die größte Autorität, und aus diesem Autoritätsprinzip wurden die Erbschaftsregelungen abgeleitet. Verstarb ein Familienoberhaupt, wurde dessen ältester Brunder Nachfolger und Erbe, nicht der älteste Sohn. Dieser konnte nur im Todesfall des Onkels Nachfolger und Erbe werden.
Grandits geht der Frage nach, welche Modelle der Lebensform und -Organisation und welche gesellschaftlichen Umwandlungen die ländliche, rurale Gesellschaft in Kroatien über die Jahrhunderte geprägt haben. Das ländliche, familiäre Leben zweier Dorfgemeinschaften in Kroatien von der Eroberung durch die Osmanen bis nach dem Zweiten Weltkrieg ist Schwerpunkt der Untersuchung. Vgl. Grandits, Hannes, *Familie und sozialer Wandel im ländlichen Kroatien*, *18.-20. Jahrhundert*, Wien, 2002.

[37] Vgl. Šimova, Danica / Fordinalova, Eva / Štvrtecka, Anna, *From Husband's Household to National Activity; The Ambivalent Position of Slovak Women*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.); Roots of the Transplanted, vol.1, New.York, 1994, S. 341-359.

und im Zuge der Einführung der Lohnarbeit für Männer. Zu dem erwähnten Zeitpunkt war Landarbeit Aufgabe der Frau und allgemein, auch wirtschaftlich gering geschätzt. Die Landarbeit der Frauen in Abwesenheit der Männer führte nicht zu eigenen Entscheidungsmöglichkeiten der Frauen.[38]

Die Soziologin Morokvašić beschäftigte sich mit der Auswanderung von Frauen aus Ex-Jugoslawien in den 60er Jahren. Sie behauptet, das nicht nur wirtschaftliche Gründe, sondern auch eine repressive Umgebung die Frauen zur Auswanderung motivierte. Anders als die Historikerin Harzig, die von einer Emanzipation der deutschen Frauen in den USA ausgeht, spricht Morokvašić eher von einer Benachteiligung der Migrantinnen. „Seit gut zehn Jahren haben Forschungen insbesondere von Wissenschaftlerinnen die Stereotypen von immobilen Frauen oder Frauen als zwangsläufige Verliererinnen in Migrationsprozessen in Frage gestellt. Die aktuellen Transformationen in Mittel- und Osteuropa betreffen Länder mit langer Tradition in Bezug auf die lebenslange Frauenerwerbsarbeit. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Frauen zum Teil andere Wanderungswege offen stehen als Männern bzw. dass sie mit anderen Chancen und Risiken verbunden sind. [...] Ergebnisse aus anderen Studien zeigen, dass Frauen auf der Suche nach schlecht bezahlter Arbeit weniger Unterstützung von Netzwerken der eigenen ethnischen Gruppe bekommen. Sie sehen sich deshalb gezwungen, nach anderen Formen der Solidarität zu suchen und beispielsweise auf frauenspezifische Netzwerke außerhalb ihrer ethnischen Gemeinschaft zurückzugreifen. Diese neuen Formen der Solidarität stellen einen bedeutenden Aspekt ihrer Integration in die Aufnahmegesellschaft dar.“[39]

Es besteht ein ständiger Bedarf nach weiblichen Arbeitskräften in bestimmten Sektoren wie dem Dienstleistungssektor. Größere Mängel an weiblichen Arbeitskräften in der Unterhaltungsindustrie und dem Prostitutionsbereich werden zur

[38] Vgl. Cygan, E. Mary, *Polish Women and Emigrant Husbands*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.): Roots of the Transplanted vol. 1, New York, 1994, S. 359-377.
[39] Vgl. Morokvašić, Mirjana; Rudolph, Hedwig, *Wanderungsraum Europa: Menschen und Grenzen in Bewegung*, Berlin, 1994, S. 24 f.

Zeit mit Hilfe von kriminellen Handlungen, wie Menschenhandel, Nötigung und Freiheitsberaubung gedeckt.[40] Der Bedarf wird durch Rekrutierung oder Frauenhandel aus Ländern der *Dritten Welt* oder Osteuropas belegt. Die meisten europäischen Länder haben bereits Maßnahmen ergriffen, wie die Regulierung durch Quotensysteme. In einigen Ländern wie z.B. Frankreich, kann der Lohn für Hausangestellte von der Steuer abgesetzt werden.[41] Diesbezüglich sind fast eine Million Haushalte registriert, die eine Hilfe angestellt haben. Allerdings gibt es auch eine große Zahl von nicht registrierten Haushalten. Phizacklea betont, dass durch diese Entwicklung der Diskurs von der neuen „Gleichheit unter Ehepartnern"[42] demaskiert wird. Dass eine Vollzeithaushaltshilfe angestellt wird, bedeutet, dass die patriarchalen Strukturen in Arbeit und Haushalt nicht hinterfragt werden, denn Frauen, die Karriere und Familie miteinander vereinbaren wollen, müssen keine Doppelbelastung ertragen, und das Schuldbewusstsein wird durch das Wissen beruhigt, dass eine ärmere Frau Arbeit gefunden hat.[43] Die ärmere Frau ist in der Regel Angehörige einer anderen Nationalität, womit der Geschlechtergegensatz zwischen der West-Europäerin und der Hausangestellten zusätzlich verschärft wird.[44]

---

[40] Rhacel Salazar Parrenas zeigt am Beispiel philippinischer Hausarbeiterinnen in Italien und USA wie insbesondere die weitgehende Illegalisierung und Aberkennung eines Rechts auf Niederlassung transnationale Familienkonstellationen hervorbringt, wobei Kinder und Ehepartner zurückgelassen werden und Mutterschaft auf Distanz gelebt wird. Diese Frauen bezeichnete sie wie im Titel ihres Buches *Dienerinnen der Globalisierung*. Dieses Phänomen gibt es inzwischen weltweit. Insbesondere Frauen aus Ost-Asien arbeiten für wohlhabende Familien in Kuwait und Saudi-Arabien und Frauen aus Ost-Europa für wohlhabende Familien in europäischen Großstädten. Vgl. Parrenas, Rhacel Salazar, *Servants of Globalisation; Women, Migration and Domestic Work*, Stanford, 2001, S. 85.

[41] Vgl. Phizacklea, Annie, *Migration and Globalisation: A Feminist Perspective*, in: International Migration System: a Global approach, Oxford, 1992, S. 21 ff. Helma Lutz kommt zum Urteil, dass sich in Deutschland aufgrund des Pflege- und Versorgungsbedarfs ein ungeschützter Arbeitsmarkt für Haushaltsarbeiterinnen entwickelt hat, der sich durch den Charakter und die Entlohnung der verrichteten Arbeit zu anderen unterscheidet. Sie betont, dass Haushaltsarbeit als Ausdruck der sich neu strukturierenden Abhängigkeitsverhältnisse in globaler Perspektive betrachtet werden und dass dieses Phänomen innerhalb der Transnationalismusdebatte zu verorten ist Vgl. „Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte", in: Peripherie, Nr. 97/98, 2005, Münster, S. 65 ff.

[42] Phizacklea, a.a.O.

[43] Vgl. ebd., S. 65 ff.

[44] In Deutschland findet vor allem im Ausländergesetz durch feine Abstufungen die Rechtlosigkeit ihren Ausdruck, z.B. unterschiedliche Möglichkeiten der Aufenthaltsgenehmigung, Aufenthaltsbefugnis, Aufenthaltsbewilligung, unbefristete Aufenthaltserlaubnis, Aufenthaltsberechtigung. Die verwirrende rechtsstaatliche Unterscheidung benachteiligt insbesondere Frauen, weil deren Lebensrealität als Ehefrauen im Gesetz unberücksichtigt bleibt.

Im Unterschied zur öffentlichen Wahrnehmung von Migrantinnen, die sich lange auf die weibliche Begleitung der männlichnen Arbeitmigration konzenrierte, sind Frauen seit Beginn der Anwerbung aktiver Teil der Arbeitsmigration in Deutschland. In der Bundesrepublik lebten laut Amtszahlen 2002 7,3 Millionen Migranten davon 3, 47 Millionen (47%) von ausländischen Frauen und Mädchen. Im gleichen Jahr waren 708.526 Migrantinnen sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Das sind 36,2 % aller ausländischen Beschäftigten im selben Jahr.[45] Der Frauenanteil unter dne Flüchtlingen in der BRD wurde von staatlicher Seite nicht erfaßt. Meist wird der Sammelbegriff „Einwohnerinnen ohne deutsche Staatsangehörigkeit" benutzt, womit Arbeitsmigrantinnen, Flüchtlinge und andere Zuwanderinnen gemeint sind, obwohl zugewanderte Frauen in unterschiedlichen Rechtspositionen in Deutschland leben: als Arbeitsmigrantinnen oder nachgereiste Ehefrauen, als deren Töchter oder Enkelinnen, als Asylbwerberinnen oder Kontingentflüchtlinge, als Spätaussidlerinnen, als Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, als Werkvertrags- oder Saisonarbeiterinnen, als ausländische Studentinnen oder als Töchter aus binationalen Ehen. Sie sind, je nach Zuwnaderungsgrund unterschiedlichen aufenthalts-und arbeitsrechlichen Regelungen unterworfen, die sich suf ihre Lebenslage auswirken.

In der bundesdeutschen Migrationsforschung nimmt bis heute die Annahme kultureller Differenzen als theoretischer Ansatz einen wichtigen Stellenwert ein. Damit werden Migrantinnen beharrlich auf kulturelle Differenzen im Vergleich zu autochtonen Frauen festgelegt.[46] Dies lässt sich auch auf die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der Forschung der 1970/80er Jahre zurükführen: das politische Selbstverständnis als Nicht-Einwanderungsland und die restriktive Zuwanderungspolitik. Mitte der 70er Jahre entwickelte sich eine umfangreiche Literatur zur Lebensituation von ausländischen Frauen und Mädchen in Deutschland. Diese richtete sich aber nicht auf die Arbeitssituation, sondern auf die nicht ausserhäuslichen erwerbstätigen Frauen mit dem Schwerpunkt auf Lebensituation, Isolation,

[45] *Vgl.* Bericht des Bundesministeriums fur Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, Frauen in Deutschland*, 2003.
[46] Gümen, Sedef, *Die sozialpolitische Konstruktion «kultureller» Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung*. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 19Jg., H.42, 1996, S. 77-89.

Identität und psychische Krisen.[47] Kritik an der theoretischen Problemstellung kultureller Differenzen und der damit entstandenen Zerrbilder über Migrantinnen wurde geäußert und ein Paradigmenwechsel wurde gefordert, doch erst in den letzten Jahren werden alternative Theorieansätze breiter aufgegriffen und zu einem Gegendiskurs entwickelt. Manche dieser Ansätze greifen den Kulturbegriff auf und setzen diesen im Rahmen des Kulturvergleichs, der kulturellen Selbstrefexion oder der Betrachtung der Dominanzkultur gleich. In anderen Ansätzen stehen dagegen gesellschaftsstrukturelle und herrschaftsbedingte Faktoren und Diskriminierungsprozesse im Vodergrund, die die Lebenssituation von Migrantinnen beeinflussen. Zum Teil wird ihre Situation im Aufnahmeland Deutschland betrachtet, zum Teil eine globale Perspektive eingenommen. Diesen Ansätzen die als Kritik an der Annahme kultureller Differenzen entstanden sind, ist gemeinsam, dass bei der Problemdefinition nicht Migrantinnen als problematische Wesen, sondern die sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen, in denen Migrantinnen leben, im Mittelpunkt stehen.[48]

Dass kritische Ansätze in den letzten Jahren häufiger in der deutschen Migrationsforschung aufgegriffen werden, liegt zum Teil daran , dass die Migrantinnen der zweiten und mittlerweile auch der dritten Generation innerhalb der Migrationsforschung einen wesentlichen Platz einnehmen. Viele von ihnen verfaßten Diplomarbeiten, Dissertationen und wissenschaftliche Aufsätze in denen sie dem vorherrschenden Blick auf Migrantinnen , die Perspektive der Migrantinnen ent-

[47] Oft wurde in der Literatur ein Konstrukt der Migrantinnen und ihrer Familien beschrieben, welches sich hauptsächlich durch Defizite auszeichnet.Vgl. Brandt, Franz, *Situationsanalyse nichterwerbstätiger Ehefrauen ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn-Bad Godesberg 1977, Baumgärtner-Karabak, Andrea / Landesberger, Gisela, *Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien,* Reinbek, 1978; Mansfeld , Cornelia, *Ausländische Frauen: die unsichtbaren, unbekannten Opfer*. In: Sozialmagazin.Jg.4, Nr.5, 1979, S.60-61; Rosen, Rita, *Ausländische Frauen: Ignoriert, im Stich gelassen, unterdrückt*! In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit. Nr. 1, 1980, S. 20-27 usw.)

[48] Vgl. Boos-Nunning, Ursula, *Junge Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland: Motor oder Hemmnis des sozialen Wandels*. In: Trans-Internet-Zeitschrift fur Kulturwissenschaften, Nr.16, 2006; Mona Granato, *Feminisierung der Migration-Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf*: Kurzexpertise fur den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration, Bonn, 2004; Granato, Mona / Schittenhelm, Karin, *Junge Migrantinnen zwischen Schule und Arbeitsmarkt-Ungleichheiten angesichts der Ausdifferenzierung einer Ubergangsphase*, M. Castro Varela, D. Clayton (Hrsg.), in : Migration, Gender, Arbeitsmarkt; neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung, Königstein/Taunus, 2003, S.109-127.

gegensetzten. Dieses erscheint insgesamt als eine positive Weiterentwicklung in der deutschen Migrationsforschung.

2.2 Migrationsursachen

Die europäische Migration wurde mit der Entdeckung Amerikas forciert. Ihren Höhepunkt fand diese im 19. und 20. Jahrhundert. Über diese Migrationsprozesse liegen zahlreiche historische und aktuelle Studien vor, deren empirische Befunde und analytische Einsichten für die moderne Migrationsforschung hilfreich sein können.

Zwei Begriffe der Migrationsforschung wurden der amerikanischen Geschichtsschreibung entlehnt und in der modernen Forschung weiter ausgearbeitet.[49] Unterschieden wird zwischen der *New Immigration* und der *Old Immigration*. Mit ersterer wird die Einwanderung in die USA von den 1880er Jahren bis zum Ende des Ersten Weltkriegs bezeichnet, die sich in dieser Phase durch die Dominanz eines aus den süd- und osteuropäischen Ländern und Regionen auszeichnete und damit die *Old Immigration* überlagerte, also jene Migrationswelle aus Europa, die vor den 1880er Jahren beobachtet wurde, wobei der vorrangige Zustrom von Wanderern aus Mittel-, West- und Nordeuropa zu verzeichnen war. Diese *Old Immigration* war allerdings mit der *New Immigration* nicht beendet. Die Zuwanderung aus West- und Nordeuropa nahm noch zu, wurde jedoch im Vergleich zur sogenannten *New Immigration* prozentual geringer. Immerhin hat deren veränderte Zusammensetzung in nationaler und regionaler, auch ethnischer und sozialer Hinsicht die zeitgenössischen Beobachter so beeindruckt, dass der Begriff der *New Immigration* entstand und Diskussionen über Einwanderung, Eingliederung, Arbeitskräftebedarf und Einwanderungsbeschränkungen auslöste. Diese waren nicht selten von rassistischen Vorurteilen geprägt.[50] Das Neue an der *New Immigration* ist, dass die internationale Migration mit zunehmender Industrialisierung und der

[49] Vgl. zusammenfassend Hoerder, Dirk, „Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland“, in: Bade (Hrsg.), *Auswanderer - Wanderarbeiter - Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Ostfildern, 1984, S. 406.
[50] Vgl. Hoerder, a.a.O., S. 441.

damit einhergehenden Urbanisierung gestiegen ist. Dies nicht nur in Abhängigkeit von relativen Bevölkerungsüberschüssen, sondern auch aufgrund verbesserter Transportmöglichkeiten (Eisenbahn, Schifffahrt) für Güter und eben auch für die Ware Arbeitskraft auf zunehmend überregional organisierten und Kontinente überspannenden Märkten.[51]

Diese zeichnet sich durch Massenwanderungen quer über alle Kontinente aus mit eindeutiger Wanderungsrichtung in die industrialisierten Länder mit hohem Lebensstandard, sowie durch ein Verursachungsgeflecht, in dem sich selten einzelne Auslösefaktoren für Migrationsprozesse erkennen lassen.[52] Dieser Befund hat Lee dazu bewegt, aus einer eher makrotheoretischen Perspektive zwischen *Push- und Pull*-Faktoren moderner Migrationsprozesse zu unterscheiden. Die Push- (Druck-) Faktoren sind negativ bewertete oder lebensbedrohende Situationen im Heimatland, welche Menschen zur Auswanderung veranlassen.[53] Dazu werden u.a. Existenzvernichtung durch Naturkatastrophen oder Kriegszerstörungen gezählt, Armut und Arbeitslosigkeit (ohne Aussicht zu deren Überwindung), Unterdrückung / Diskriminierung / Verfolgung durch eine Regierung oder eine herrschende Mehrheit aufgrund religiöser oder politischer Überzeugung oder der Zugehörigkeit zu einer Minderheit. Zu den Pull-Faktoren (Anziehungs- oder Sogfaktoren) gehören die tatsächlichen oder vermuteten Bedingungen im Zielland, die in einer Art *Kosten-Nutzen-Überlegung* subjektiv bewertet werden oder objektiv rekonstruierbar sind:

- physischen Überlebenschancen,
- Arbeitschancen mit Aussicht auf Existenzsicherung und / oder beruflichen und sozialen Statusgewinn,
- Aussicht auf Rechtssicherheit und Garantie der Menschenrechte, einschließlich des Schutzes von Minderheiten.

Nach dieser Einteilung sind moderne Wanderungsentscheidungen objektiv primär durch wirtschaftliche Notlagen mit Hoffnung auf Abhilfe stimuliert.[54] Fluchtbe-

[51] Vgl. ebd., S. 406.
[52] Vgl. Balhusch, Friedrich, *Zuwanderer und Fremde in Deutschland...*, op. cit., S. 38.
[53] Everett S., Lee, „Eine Theorie der Wanderung“, in: Szell (hrsg.), *Regionale Mobilität*, München, 1972, S. 115 ff.
[54] Vgl. Lee, Everett, a.a.O., S. 117 ff.

wegungen im Zusammenhang mit Kriegen und Bürgerkriegen sind meist nicht voraussehbar; oft handelt sich um große Bevölkerungsgruppen. Anziehungsfaktoren spielen bei kriegsbedingter Wanderung eine ebenso geringe Rolle wie bei Naturkatastrophen (Dürre, Überschwemmungen), es sei denn, es besteht eine Chance, in einem Land mit vermuteter größerer Sicherheit (Rechtsstaatlichkeit, Lebensstandard) Aufnahme zu finden. Im Falle der Arbeitsmigration stehen nach dem Push-und-Pull-Modell die vermuteten Anziehungsfaktoren im Zielland im Vordergrund:

- besserer Verdienst,
- akzeptable Arbeitsbedingungen,
- eventuell sogar beruflicher Aufstieg und Rechtssicherheit in einer stabilen Gesellschaft inklusive ihrer zivilen Freiräume (Religions- und Verbandsfreiheit, Meinungsfreiheit, Diskriminierungsverbot).

Zuweilen handelt es sich dabei um unrealistische oder gar mythische Vorstellungen (ähnlich dem *Mythos Bundesrepublik* bei türkischen Arbeitsmigranten oder bei Aussiedlern), wobei die Erfahrungsberichte der bereits Gewanderten eine große Rolle spielen. Wanderungsentscheidungen werden selten allein aufgrund der Kenntnis der Fakten getroffen, sondern aufgrund subjektiver Wahrnehmung und Bewertung selektiv wahrgenommener Tatsachen. Dies mag erklären, warum Personen mit identischen Informationen und in einer ähnlichen wirtschaftlichen oder sozialen Lage sich zur Migration entschließen. D.h., ein ganzes Bündel verschiedener Faktoren zur Wanderung spielt eine Rolle, deren Einzelbewertung und Anteil nach dem Push-und Pull-Modell kaum vollständig nachvollziehbar ist. Umgekehrt sind die *weicheren* Methoden [offenes Interview, personen- oder situationsbezogene Analyse von Dokumenten aller Art (Akten, Briefe, Berichte, Erinnerungen, etc.)] selten in der Lage, statistischen Anforderungen zu genügen. Aus diesem Grund ist die Migrationsforschung wie jegliche Sozial- und Geschichtsforschung auf eine Vielzahl von Methoden und auf interdisziplinäres Vorgehen angewiesen. Dies gilt gerade auch dann, wenn Push- und Pull-Faktoren gegeneinander abgewogen werden sollen.

Parnreiter versuchte unterschiedliche theoretische Ansätze anzuwenden um die Entwicklung der mexikanischen und der Emigration in die USA zu untersuchen.

Der Autor vertritt die Meinung, dass die Migrationsforschung bestimmte Theorien braucht, aber ein Methoden-Mix durchaus angebracht sei: „Wenn hier dem Gebrauch von Theorien in der Migrationsforschung das Wort geredet wird, dann bedeutet das aber nicht, dass damit gemeint ist, dass eine Theorie ausreicht, um zu einem angemessenen Verständnis von Wanderung zu finden. Im Gegenteil: am Beispiel der Binnenwanderung in Mexiko und der mexikanischen Emigration in die USA soll gezeigt werden, dass gerade die Kombination unterschiedlicher Migrationstheorien es erlaubt, der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden“.[55] Seine Untersuchung baute mitunter auf der ältesten neoklassischen Migrationstheorie *Gesetze der Wanderung* vom britischen Demograph und Kartograph Ravenstein, der 1881 Zensusdaten untersuchte, auf. Er behauptet, dass auf der Makroebene Binnen- und internationale Wanderungen als Ergebnis einer Ungleichzeitigkeit von Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden ist. Wahrend Regionen oder Länder mit einem großen Potential an Arbeitskräften niedrige Lohne aufweisen, verhält es sich in Regionen und Ländern mit limitiertem Arbeitskraftreservoir umgekehrt. Die resultierenden Lohnunterschiede veranlassen Arbeiter, an den Ort mit höheren Löhnen zu wandern. Migration sollte somit zur Herstellung eines Gleichgewichts beitragen, und zwar sowohl hinsichtlich die Löhne als auch des Arbeitskräfteangebots. Diese Sichtweise hat als Push- und Pull-Modell Eingang in wissenschaftliche Arbeiten und in öffentliche Diskussionen gefunden. Migrationstheorien haben versucht, außer Typologien der Wanderung auch Ursachen der Migrationen zu finden. Zur Erklärung von Migrationsbewegungen beziehen sich die klassischen Theorien überwiegend auf ökonomische Faktoren.[56]

Die Forschungen zu sozialen Netzwerken legen den Schwerpunkt auf die Bedeutung sozialer, vor allem familiarer Kontexte bei Migrationsentscheidungen. Dieser Aspekt stellt aber keinen neuen Erklärungsansatz dar, sondern kann als eine von der bisherigen klassischen Forschung unberücksichtigte Komponente der sozialen

[55] Parnreiter, Christof, „Die Mär von den Lohndifferentialen...“, op. cit., S. 56.
[56] Vgl. hierzu Ravenstein, Ernest Georg, “*The Laws of Migration*”, Journal of the Royal Statistical Society, 48, 1885; Stark, Oded, *The Migration of Labour*, Cambridge, 1991; Piore, Michael J., *Birds of Passage: Migrant Labour and Industrial Societies*, Cambridge, 1979; George J. Borjas, / Piore, Michael J., *International Differences in Labour Market Performance of Immigrants*, Kalamazoo, 1988.

Struktur, in die Migranten eingebettet sind, angesehen werden. Die Bedeutung von sozialen Netzen und sozialem Kapital als Informations- und Unterstützungslieferanten kann nicht geleugnet werden. Soziale Netze oder Migrationssysteme sollten daher als Rahmenbedigung in erweiterte Erklärungsmodelle aufgenommen werden. Nach Haug ist die Hervorhebung von selbstregulierenden Regelkreisen, von Feedbackmechanismen, Rückkopplungsprozessen oder kumulativer Verursachung ein neuer Erklärungsansatz, der nicht mit klassischen Ansätzen konform geht, da er lediglich die Eigenschaften des Prozesses im Zeitverlauf, nicht aber den Entscheidungsmechanismus auf individueller Ebene als theoretischen Kern enthält und somit ebenfalls unvollständig ist. Haugs zentrale Hypothese besagt, dass soziales Kapital Migrationsentscheidungen maßgeblich beeinflusst.

Im Zusammenhang mit der Kettenmigration ist die Wirkung sozialer Netzwerke auf Migrationsentscheidungen in besonderer Weise relevant. Dieses Phänomen kann dadurch erklärt werden, dass neben den herkömmlichen Migrationsdeterminanten mikroökonomischer Modelle die Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen am Zielort, das sogenannte zielortspezifische Kapital, sich durch die Bereitstellung von Informationen und Unterstützungsleistungen positiv auf die Migrationsentscheidung der potentiellen Migranten auswirkt. Es wird davon ausgegangen, dass die Ortsgebundenheit des sozialen Kapitals ein wichtiger Erklärungsfaktor bei Migrationsentscheidungen ist, indem soziales Kapital am Zielort als Migrationsanreiz wirkt. Zielortspezifisches Kapital entsteht nach Haug durch die Migration von Pionierwanderern; es kann sich im Zeitverlauf durch Nachwanderung akkumulieren. Dies führt dazu, dass für weitere Migranten eines transnationalen Migrationsnetzwerkes der Schwellenwert für eine positive Migrationsentscheidung überschritten wird und eine Migrationskette entsteht. Mit der Zeit kann sich das soziale Kapital am Zielort anhäufen, so dass einerseits für neue Migranten der Migrationsanreiz höher und andererseits für die Migranten eine Rückwanderung zum Herkunftsort unattraktiver wird, wodurch eine Kettenwirkung entsteht. Soziales Kapital wird dabei als *Missing Link* zwischen individuellen Migrationsentscheidungen und Kettenmigrationsprozessen gesehen. Der kumulative Prozess schreitet solange fort, bis alle potentiellen Migranten emigriert sind. Der

kollektive Effekt einer Migrationskette ergibt sich somit als unintendierte Folge individueller rationaler Handlungen.[57]

2.3 Folgen der Migration

Jegliche Migration zieht Einschnitte im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben der aufnehmenden Länder nach sich, ebenso in den Biographien der Wanderer. In den Aufnahmeländern führen Zuwanderungen in der Regel zu sozialem Wandel und zu einer allmählichen kulturellen Angleichung zwischen einheimischer Bevölkerung und Zuwanderern. Der Weg dorthin ist allerdings nicht geradlinig.[58] Hinzu kommen Differenzen zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen, die sich keinesfalls als *eine* soziale Gruppe begreifen, sondern ihrerseits Hierarchiekämpfe ausfechten, die sich kaum von den Distanzierungsbemühungen zwischen einheimischer Bevölkerung und Zuwanderern unterscheiden. So beobachtete Treibel für die Situation in der Bundesrepublik Abschottungsprozesse zwischen italienischen und türkischen Zuwanderern, die sich eine Art von *Erstrecht* in Bezug auf die Zuwanderung in die Bundesrepublik streitig machten. Gleiches gilt für die ehemaligen Gastarbeiter, die in der Bundesrepublik Fuß gefasst hatten, gegenüber den DDR-Flüchtlingen bzw. Über- und Spätaussiedlern aus Ostdeutschland.[59] Innerhalb den ethnischen Gruppen von Zuwanderern lässt sich trotz aller sonstigen Differenzen dennoch häufig eine ausgeprägte Gruppensolidarität feststellen; es sei denn, Flüchtlingsgruppen aus einem Herkunftsland übertragen ihre dort ausgeprägten sozialen und politischen Kämpfe in das Gastland.[60]

Migranten orientieren sich mit steigender Aufenthaltsdauer an den Ansprüchen, Wertvorstellungen und Normen der Aufnahmegesellschaft. Dies jedoch nicht linear und mit dem Resultat einer vollständigen Anpassung, sondern in Abhängig-

[57] Haug, Sonja, *Klassische und...*, op. cit., S. 1 ff. Hierzu siehe auch: Haug, Sonja, *Soziales Kapital...*, op. cit.
[58] Zum Forschungsstand mit Bezug auf die Situation in der Bundesrepublik Deutschland vgl. Blahusch 1992, S. 44 f.
[59] Treibel, Anette, *Migration...*, op. cit., S. 38.
[60] Vgl. z.b. die Konflikte zwischen Kurden und Türken, den ethnischen Gruppen aus Ex-Jugoslawien sowie die Anschläge von Palästinensern auf Synagogen in der Bundesrepublik.

keit von der ethnischen und kulturellen, oft auch familialen Rückbindung an das Heimatland. Dessen Bedeutung nimmt zwar mit wachsender Aufenthaltsdauer ab, insbesondere in der zweiten oder dritten Generation, aber es entstehen immer wieder neue Formen von *ethnic communities*, die der Wahrung der nationalen, kulturellen oder ethnischen Identität dienen.[61] Auch wenn manche Formen dieser Rückbindung an Traditionen des Herkunftslandes zuweilen nur noch symbolischen Charakter haben mögen (zum Beispiel das Kopftuch / das Gebet der Muslime), erschweren sie die Integration in das Aufnahmeland. Die Bereitschaft zur *Anpassung* an das Aufnahmeland hängt von der geplanten bzw. überhaupt planbaren Dauer des Aufenthaltes im Gastland ab sowie von den Lebensperspektiven, die es bietet. So wurde für die meisten *Gastarbeiter* in der Bundesrepublik aus einem als vorübergehend geplanten ein ständiger Aufenthalt, verbunden mit Familiennachzug und Übernahme der (damals noch west-) deutschen Staatsangehörigkeit.[62] (Spät-) Aussiedler kommen „in das Land ihrer Eltern" mit dauerhafter Bleibeabsicht. (Kriegs-) Flüchtlinge, die nicht den Status eines Asylberechtigten erwerben, werden in der Bundesrepublik für kürzere oder längere Zeit *geduldet*, so dass für sie der Aufenthalt im Gastland ohnehin nicht kalkulierbar ist. Dem höchsten Anpassungsdruck waren und sind in der Bundesrepublik immer noch die *Arbeitsmigranten* ausgesetzt. Dazu zählten in der Forschung bisher vor allem diejenigen Populationen von Migranten, die auch aus wirtschaftlichen Notlagen ihre Heimat verließen und sich in den Aufnahmegesellschaften verdingten, um ihr (Über-) Leben zu sichern. Abgesehen wird mit dieser Begriffswahl weitestgehend von ausländischen Angehörigen hochqualifizierter Berufe, obwohl es sich der Sache und den Motiven nach um ähnlich bedingte Wanderungsprozesse handelt. Dieser *Bias* der Migrationsforschung mit Bezug auf *Arbeitsmigration* sei hier allerdings nur erwähnt.

[61] Ethnie wurde als Begriff in den 1940er Jahren als Gegenbegriff zu dem politisch kontaminierten Begriff der Rasse eingeführt. Ethnie und Ethnizität setzten sich erst in den 1970er Jahren als Begriffe durch, um den realen Sachverhalt begrifflich zu entideologisieren. Vgl. Sollors, W., „Konstruktionsversuche nationaler und ethnischer Identität in der amerikanischen Literatur", in: Giesen (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Frankfurt/M., 1991, S. 537. Zur Differenz und Wechselwirkung mit den Begriffen von Klasse und Nation vgl. Haller, Max, *Klasse und Nation*, Soziale Welt, 1993, S. 30 ff.

[62] Vgl. Bade, Klaus J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München, 1994, S. 16 ff.

Die Aufnahmegesellschaften reagieren mit sublimer Abwehr auf Zuwanderer immer dann, wenn ihr wie immer generiertes *Selbstbild* in Frage gestellt wird. Dabei treten ökonomische Überlegungen immer dann in den Hintergrund der öffentlichen und zuweilen politisch stimulierten Meinungsbildung, wenn die *kulturelle Identität* oder die Arbeitsplatzsicherheit der einheimischen Bevölkerung vermeintlich in Gefahr ist.[63]

Die Folgen der Migration werden theoriesprachlich mit den Begriffen Akkulturation, Assimilation, Akkomodation und Integration belegt, die je nach Forschungsstand sukzessive präzisiert und ergänzt wurden. Dies soll im folgenden kurz dargestellt werden:

1. **Akkulturation:** Damit werden Prozesse und Phänomene bezeichnet, die zu beobachten sind, wenn Gruppen oder Individuen unterschiedlicher Kulturen in unmittelbaren Kontakt zueinander treten und dabei ihre originären kulturellen Werte und Verhaltensweisen verändern. Sie ist „die schrittweise, weitgehend selbstbestimmte Annäherung an die neue Kultur unter Beibehaltung oder Weiterentwicklung von Elementen der alten Kultur“[64]. Dabei spielt die größere Gruppe oft die Rolle des Donators, die kleinere die des Akzeptors, die die dominante Kultur rezipiert. Diese Folgen sind an den Veränderungen sozialer und kultureller Verhaltensweisen der Gruppe feststellbar, mit der auch individuelle psychologische und kognitive Einstellungsveränderungen einhergehen.[65]

   Hoerder berichtet von den empirisch Bedingungen, die auf Seiten der Migranten und des Aufnahmelandes gegeben sein müssen, damit Akkulturationsprozesse überhaupt in Gang gesetzt werden. Zwar sei bereits der Wanderungsvorgang Indiz für eine gewisse Anpassungsbereitschaft der Migranten an die fremde Kultur, diese sei aber sehr häufig begrenzt, da oft an die Rückkehr in die Heimat gedacht würde. Auch offizielle Sprachregelungen erwiesen sich zuweilen eher als Hürden gegen Akkulturationspro-

[63] Vgl. Balhusch, Friedrich, *Zuwanderer und Fremde in Deutschland...*, op. cit., S. 45 f.
[64] Heckmann, Friedrich, „Ethnische Vielfalt und Akkulturation im Eingliederungsprozess“, in: *Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung*, München, 1994, S. 156.
[65] Vgl. Giraud, Michel, *„Assimilation, pluralisme, „double culture“: l’ethnicité en question*, Social Science Information, 1992, S. 295 ff.

zesse. So habe beispielsweise der offizielle westdeutsche Begriff *Fremdarbeiter* von vornherein die Distanz zu den Arbeitsmigranten signalisiert, woran die offizielle Umbenennung zum Begriff *Gastarbeiter* wenig geändert habe, denn die Erfahrung der Arbeitsmigranten sei keineswegs die Erfahrung von Gästen gewesen.[66] So sei Akkulturation bisher eher ein kontingentes und selten ein planvoll erzieltes Ergebnis von Wanderungsprozessen. Damit ist ein expliziter Vorwurf an die Aufnahmeländer verbunden, die in der Regel Anpassung erzwingen und dabei den unbeabsichtigten Charakter der Einwanderung ebenso vergäßen wie die anhaltenden Wirkungen der primären Sozialisation der (Zu-) Wanderer. Nur die auf Lebenszeit intendierte Aus- bzw. Einwanderung habe auf Seiten der Migranten in der Regel auch die Absicht zur Folge, sich möglichst umfassend den Gewohnheiten des Aufnahmelandes anzupassen.[67]

Eine günstige Voraussetzung für Akkulturationsprozesse sieht Hoerder in der „Wanderungserfahrung". Darunter versteht er auf Seiten der Wanderer zum einen die „Abwanderungsfähigkeit" in der Ausgangskultur, zum zweiten die „Kontinuität individueller Wanderungserfahrungen" sowie drittens die Hilfsmittel, die eine an Wanderung gewöhnte Population informell bereitstellt, um die Niederlassung und Eingewöhnung in die neue Kultur zu ermöglichen und zu erleichtern. Die „Abwanderungsfähigkeit", so Hoerder weiter, beeinflusse die Einstellung zur Wanderung. In Gebieten, aus denen erhebliche Teile der Bevölkerung abwandern, um andernorts Arbeit zu suchen, gelte Wanderung als *normale* Alternative, womit das „Element des Besonderen" abgewertet werde und der Umstand der Trennung geringeres Gewicht erhalte. Die individuelle Wanderungserfahrung wachse mit vorhergehender Saisonwanderung, bevor der Entschluss einer definitiven Abwanderung oder gar zur Fernwanderung getroffen

[66] Vgl. Hoerder, Dirk, „Zur Akkulturation von Arbeitsmigranten", in Hoerder / Knauf (Hrsg.), *Einwanderland Amerika, Gastarbeiterland BRD*, Gulliver 22, 1987, Hamburg, S. 6 ff.
[67] Als historische Beispiele nennt Hoerder die bäuerlichen Einwanderer, die sich in Nordamerika, in Südrussland oder in Sibirien angesiedelt hatten. Vgl. auch Sieglerschmidt, Jörn, „Migration in der Geschichte. Versagen des Staates - Zauber des Wohlstands", in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Heft 4, 2004, S. 196.

wird.[68] Die Wanderungserfahrung beeinflusse auch die *Hilfsmittel*, also jene Informationen, die die bereits Wanderungserfahrenen den Wanderungsbereiten über informelle Netzwerke zur Verfügung stellen; beispielsweise in Form vorausbezahlter Fahrkarten mit genauen Reisehinweisen. Die Aufnahmeländer sind für Akkulturationsprozesse nicht minder verantwortlich. Je aufnahmebereiter und je erfahrener die Gastländer mit Zuwanderung sind, desto eher können sie Akkulturationsprozesse ermöglichen und erleichtern"[69]. Dazu gehören alle möglichen Vorkehrungen, angefangen von Beratung, Wohnraum in gemischten Quartieren, spezielle Schulungen, Sprachunterricht für Kinder etc., die für eine zwangsfreie Integration der Zuwanderer in das jeweilige Gastland hilfreich sind und Akkulturationsprozesse unterstützen.

2. **Assimilation:** Darunter wird ein sehr viel weitergehender Prozess der Anpassung verstanden, und zwar die Art und Weise von Akkulturation, die zur freiwilligen und vollständigen Übernahme der bisher fremden kulturellen Werte und Verhaltensweisen führt, die aus Überzeugung angenommen werden. In der Regel ist damit verbunden, dass herkömmliche Gebräuche aufgegeben werden oder in Vergessenheit geraten. Solche Assimilationsprozesse führen zur Herausbildung einer neuen dominanten Kultur.[70] Durch Assimilation werden kulturelle Differenzen entweder aufgehoben oder gewinnen auf einer neuen Ebene neue Gestalt. Ersteres durch die völlige Übernahme der Praktiken der anderen Kultur, zweiteres durch eine wechselseitige Verschränkung der kulturellen Strukturen mit unterschiedlichen Traditionsbezügen, die dann zu etwas Neuem führen, in dem die Elemente der verschiedenen Kulturen mit der Folge einer pluralen Kultur durchmischt werden..[71]

---

[68] Wiederum historische Beispiele dafür sind nach Hoerder etwa die Slowaken, die über Aufenthalte in Budapest und Wien in die USA auswanderten, oder Türken aus den ländlichen Gebieten, die nach einem kurzen Aufenthalt in Istanbul in die Bundesrepublik Deutschland kamen.
[69] Hoerder, Dirk; Harzig, Christiane (hrsg.), *The Immigrant Labor Press in North America, 1840s-1970s. An Annotated Bibliography*, Westport Ct., 1987, S. 8 f.
[70] Vgl. Lutz, H., "Cutural/Ethnic Identity in the Safety Net on Cultural Hegemony", *Journal of Intercultural Studies*, 1990, S. 5 ff.
[71] Sieglerschmidt, Jörn*, Migration in der Geschichte*..., op. cit., S. 199.

Über den Begriff der Akkulturation hinausgehend enthält der Begriff der Assimilation stets und zuerst das Moment der Anerkennung und der Achtung der nicht nur als legitim, sondern auch als wünschenswert eingeschätzten Werte und Einstellungen, die aus dem Glauben oder dem Wissen darüber gewonnen werden, dass dies die *richtigen* Einstellungen und Gebräuche seien. Elemente von *Konversion* sind im Begriff der Assimilation durchaus enthalten, sieht mal einmal von der religiösen Besetzung dieses Begriffes ab.[72]

Die kognitiven Elemente solcher kulturellen Assimilationsprozesse, wie sie in der genannten Definition im Vordergrund stehen, können auch mit psychologischen Veränderungen verbunden sein. So impliziert der Assimilationsbegriff auch solche Mechanismen, die sozialisationstheoretisch mit der Internalisierung sozialer Normen und der Ausbildung personaler und sozialer Identität verbunden sind. Da es sich bei Migranten normalerweise um Erwachsene handelt, sind diese Prozesse einer *zweiten Sozialisation* in der Regel nicht so nachhaltig wie in der primären Sozialisation, umfassen jedoch zumindest einen Gemeinsamkeitsglauben[73], mit dessen Hilfe sich das Individuum mit anderen in der Gesellschaft als das Allgemeine, die die soziale Norm vorgibt, gleichsetzt, womit soziale Identität gesichert wird. So lässt sich mit Imhof Assimilation auch als „affirmative Zugehörigkeit" zur Gesellschaft begreifen, die jenseits instrumenteller Anpassung darauf beruht, dass die zentralen Werte, Normen und Institutionen der Gesellschaft als „Selbstverständlichkeit" aufgefasst werden. „Identität", so ergänzt Imhof, bestünde alltagssprachlich formuliert darin, dass „wir wissen, was wir nicht sind".[74]

Fasst man diese Überlegungen zusammen, werden unter Akkulturations- und Assimilationsprozessen die schrittweise Reduktion ethnischer und kultureller Grup-

[72] Vgl. Sieglerschmidt, Jörn, a.a.O., S. 200.
[73] Vgl. Weber, Max, *Schriften 1894 - 1922*, herausgegeben von Dirk Kaesler, Stuttgart, 2002, S. 148.
[74] Imhof, Kurt, *Nationalismus, Nationalstaat und Minderheiten. Zu einer Soziologie der Minderheiten*, Soziale Welt, 1993, S. 327 ff.

penidentitäten unter Abschleifung kultureller Einzigartigkeit entsprechend voraussetzungsvoller Bedingungen verstanden. Heckmann fügte diesen beiden Modi der Anpassung einen dritten Modus hinzu, den er

3. **Akkommodation:** nennt. Zur Begründung führt er aus: „Einwanderer müssen sich in der für sie neuen und fremden Gesellschaft einen bestimmten Fundus von Wissensbeständen und Qualifikationen aneignen, der für die Kommunikation mit und in der Mehrheitsgesellschaft notwendig ist. Aus dem Macht- und Ressourcenungleichgewicht zwischen der eingewanderten und der einheimischen Gruppe folgt, dass überwiegend die Minderheit von der Mehrheit lernen muss. Einwanderer und andere Minderheitenangehörige müssen eine Sprache lernen, Arbeitsvollzüge und soziale Verkehrsregeln einüben. Diese *funktionalen* Lernprozesse seien etwas anderes als jene Wandlungen von Überzeugungen und Maßstäben, Präferenzen und Perspektiven, die sich zumeist als Resultat des Kulturkontaktes entwickeln. Solche funktionalen Lern- und Anpassungsprozesse bei Kulturwechsel können als *Akkommodation* bezeichnet werden“[75]. Akkommodation könne erfolgen, ohne dass die Person ihre grundlegenden Überzeugungen, Werte, Vorlieben oder Denkweisen ändere, denn Akkommodation sei zunächst kommunikationstechnischer Natur. Häufig, so relativiert Heckmann seine begriffliche Diagnose, blieben Kulturkontakte jedoch nicht bei funktionaler Anpassung stehen, sondern führten zu weiteren Erfahrungs- und Austauschprozessen, die Akkulturations- und Assimilationsprozesse mit auslösen.[76]

   Der soziologische Gewinn des Begriffes der Akkommodation liegt somit einmal darin, dass die Aneignung von Kulturtechniken schlichte Voraussetzung von kulturellen und ethnischen Anpassungsvorgängen ist, wie sie mit den Begriffen Akkulturation und Assimilation umschrieben werden. Hier trifft sich das Bemühen Heckmanns um Eindeutigkeit der Begriffe

[75] Heckmann, Friedrich, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*, Stuttgart, 1994, S. 123.
[76] Vgl. Heckmann, Friedrich, a.a.O.

> argumentativ mit den von Hoerder genannten Anforderungen an die *Aufnahmegesellschaften*, die grundlegende Vorkehrungen zum Erwerb jener Kulturtechniken bereitstellen müssten, wollten sie Akkulturationsprozesse zwischen einheimischen und zugewanderten Bevölkerungsgruppen stimulieren. Weiterhin erlaubt es der Begriff, Anpassungszwänge und -bereitschaft auf die üblichen *Kulturtechniken* zu begrenzen.

Hier wird deutlich, dass die Begriffe Akkulturation, Assimilation und Akkommodation *weichen* Charakters sind. Auch sind diese Kategorien nicht trennscharf; die Übergänge sind fließend. Vecoli spricht in einem neueren Diskussionszusammenhang nicht nur von Akkulturation und Assimilierung, sondern auch von „Synkretismus“[77]. Damit bezeichnet er die Beobachtung, wonach die Anpassungsleistungen der Zuwanderer an die Aufnahmeländer (Dies wäre mit dem Begriff der Akkulturation schon bezeichnet. d.V.) umgekehrt gekoppelt sind an aktive Leistungen, mit denen die Zuwanderer (als Beispiel nennt er die Zuwanderer in die US-amerikanische Gesellschaft) die Kultur der Aufnahmeländer bereichern. Obwohl mit dieser Sprachregelung kaum neue Horizonte eröffnet werden, ist damit eine programmatische Umorientierung intendiert, wenn man so will, ein *Rahmenwechsel* im Sinne von Goffman.[78] D.h., eine neue Interpretationsfolie wird unterlegt, die in diesem Fall die Betonung weniger auf den Umstand der *Anpassung* an Gegebenes setzt, sondern die Betonung auf die Betrachtung der wechselseitigen Dy-

---

[77] Vecoli, Rudolph J. / Sinke, Suzanne M., *A Century of European Migrations, 1830-1930*, Ubana, 1991.

[78] Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse - ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*, Frankfurt/M,. 1977. Erving Goffman ist heute einer der weltweit meistgelesenen Soziologen. Sein Interesse galt nicht dem Versuch, eine umfassende, makrosoziologische Theorie der Gesellschaft zu entwerfen, sondern dem kleinräumigen, unspektakulären Bereich der Face-to-Face-Interaktion. Seine Erfahrungen in ethologischer Feldforschung beeinflussten sein vielfältiges Werk ebenso wie die Arbeit von Gregory Bateson und ein großes Interesse für Linguistik, was in einer ausführlichen Beschäftigung mit verschiedenen Formen von Kommunikation Niederschlag fand. Wenngleich Sprache an sich auch nicht im Mittelpunkt seines Forschungsinteresses stand, ist sie doch ein grundlegender Bestandteil menschlichen Sozialverhaltens und muss damit in der soziologischen Analyse entsprechende Aufmerksamkeit erfahren, wie Burns darlegt: „Talk is performance, a form of acting on and interacting with what is, and with what is going on around us. Also, it is a form of activity that is peculiarly human, and social in character. This gives it central importance as subject-matter for the kind of sociological analysis Goffman took as his special concern.” (Burns, Tom, Erving Goffman. London 1992, S. 301) Goffman sah Sprache als Form von Handeln in sozialer Interaktion, deren Struktur und Funktionsweise im Mittelpunkt seines Interesses standen. (www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/goffman.htm).

namik kultureller Austauschprozesse legt.[79] Mit dem Begriff *Synkretismus* ist aber noch ein anderer Umstand beschrieben. Durch Akkulturation / Assimilation würden die separaten kulturellen und ethnischen Existenzen nicht aufgehoben. Sie änderten sich, doch bestünden ethnische Grenzen fort. Diese würden zunehmend aus der öffentlichen Diskussionssphäre verdrängt, lebten im Bereich der Privatsphäre jedoch fort, wie dies auch für Akkommodationsprozesse gilt.

4. **Integration:** Liegt das Schwergewicht der Betrachtung von Prozessen der Akkulturation, Assimiliation und Akkodommation auf Formen und Ausmaß der kulturellen Anpassung der Wanderer an die Aufnahmegesellschaft, setzt der Begriff der Integration bei den Vorkehrungen der Aufnahmegesellschaften an, die solche Prozesse erleichtern. Voraussetzung ist, dass sich die Aufnahmegesellschaften der internationalen Wanderungsprozesse bewusst werden und sie nicht länger als Marginalien nationaler Politik begreifen.

   Integration wird im wissenschaftlichen und auch im politischen Sprachgebrauch mittlerweile als ein Generationen übergreifender Prozess verstanden, wobei die ethnische und kulturelle Identität der Minderheiten großteils in den Rahmen privater Herkunftsorientierungen verwiesen wird. In den staatlichen Institutionen, vor allem im Erziehungs- und Bildungswesen, aber auch in Arbeitsprozessen steht nach wie vor die Anpassung der Migranten (zunächst im Sinne von Akkommodation) im Vordergrund. Verstärkte öffentliche und private Bemühungen, Integration rechtlich, politisch und sozial zu fördern, sind unverkennbar. So werden im Bildungssystem zunehmend Weichen für eine systematische Akkulturation (zumindest im Sinne der Akkommodation) zumindest für die zweite Einwanderungsgeneration gestellt.

   Nach den mittlerweile im transatlantischen Raum gewonnenen Ergebnissen und Einsichten ist der Erfolg von Integration entscheidend an die Offenheit der Einwanderungsgesellschaft geknüpft. Dies impliziert eine

[79] Vgl. Vecoli, R., *Problems in Comparative Studies of International Emigrant Communities*, in: Hourani / Shehadi (Hrsg.), The Lebanese in the World. A Century of Emigration, London, 1992, S. 716 ff.

rechtlich-politische, eine materiell-ökonomische und eine soziale Dimension: Zum Kanon der rechtlich-politischen Dimension gehören grundlegende Prinzipien rechtsstaatlicher Politik gegenüber Zuwanderern, vor allem die Sicherheit des Aufenthaltes, die Ermöglichung des Zugangs zum Arbeitsmarkt, zu Sozialleistungen und zu Bildungsangeboten sowie die Möglichkeit zu politischer Partizipation und eventuell zur Erleichterung der Staatsbürgerschaftserlangung. Die materiell-ökonomische Dimension umfasst das Ausmaß der ökonomischen Chancen, die den Zuwanderern geboten werden, wobei auch die Praktiken der Betriebe und Institutionen jeglicher Art, die Zuwanderer beschäftigen, ins Gewicht fallen. Die soziale Dimension betrifft die öffentliche Diskussion über Art und Intensität von Vorurteilen und Verhaltensdiskriminierungen, die im Alltag gegenüber *Fremden* wirksam werden und denen es entgegenzuwirken gilt. Über diesen Kanon zur *Integration von Zuwanderern* sind sich inzwischen alle Gesellschaften der *transatlantischen Wertegemeinschaft* sowie der Vereinten Nationen zumindest sprachlich im Grunde einig.

Die *Messung* öffentlicher Programmatik anhand der *faits sociaux* bleibt in der Migrationsforschung virulent, die sich unter anderem auch auf die *Spurensicherung* der öffentlicher Rhetorik und deren Implikationen begeben hat. Beobachtungen wie beispielsweise die von Heckmann, demzufolge in *guten Zeiten* die Offenheit größer sei als in *schlechten Zeiten*,[80] bleiben ebenso aktuell in Bezug auf die Migrationsforschung im Sinne einer *Top-down-Perspektive* (sie untersucht die gesellschaftlichen Regularien auf Möglichkeiten und Hindernisse für Integrationsmöglichkeiten und
-prozesse) wie nicht weniger die *Bottom-up-Perspektive* (sie untersucht die alltäglichen Mittel und Praktiken, die den Migranten eine Art von *playing the system* erlauben, ohne dass sie ihre kulturell geprägte persönliche Identität aufgeben müssen). Von letzterem spricht Lutz, wenn sie sagt: „Sie (die Migranten, d.V.) lernten alle den kleinen Spielraum kennen, der die autonome Selbstdefinition einer kulturellen und ethnischen Identität inner-

[80] Vgl. Heckmann, Friedrich, *Ethnische Minderheiten...*, op. cit., S. 87.

halb der ideologischen Wirksamkeit der kulturellen Dominanz gewährleistet“[81].

Mit dem Begriff der Integration ist aus der Sicht der Migrationsforschung kein eindeutiges materiales Resultat verbunden, sondern eher ein ambivalenter Prozess angesprochen, der unterschiedliche Varianten der Koexistenz zwischen Zuwanderern und einheimischer Bevölkerung zulässt. Im Vordergrund dieses Begriffes steht der öffentliche Rechtsfrieden, der mit Maßnahmen und Programmen primär formaler und institutioneller Art in der rechtsstaatlichen Tradition demokratisch verfasster Gesellschaften behauptet und zu stützen gesucht wird. Insofern sich der Begriff der Integration auf zentrale Institutionen, Werte und Normen der Gesellschaft als Ganzes bezieht, lässt er kulturelle und ethnische Vielfalt innerhalb eines filigran gedachten gesellschaftlichen Zusammenhanges zu. Abstrakt gefordert ist, um hier den bereits zitierten Gedanken Imhofs noch einmal aufzugreifen, das, was er als „affirmative Zugehörigkeit zur Gesellschaft“[82] bezeichnet, deren Kern darin besteht, dass die zentralen Institutionen, Normen und Werte der Gesellschaft als eine Art von Selbstverständlichkeit aufgefasst werden und nicht als Dispositionsvolumen für ego- oder ethnozentristische Interessendurchsetzung. Die sozialphilosophische Fundierung des Begriffes von Integration im Sinne universalistischer Wertebezüge ist hier unverkennbar. In anderen Betrachtungen wird nämlicher Sachverhalt mittels juristisch fassbarer Erwägungen präzisiert. So will Oberndorfer mit Integration primär den verfassungsrechtlichen Schutz der Zuwanderer gesichert wissen.[83] Mit Integration sei keine kulturelle Hegemonie beabsichtigt. Aus den im Grundgesetz der Bundesrepublik statuierten Freiheitsgarantien folge, dass sich die wünschenswerte Integration der Zuwanderer in die deutsche Gesellschaft auf Mindestwerte politischer und sozialer Anpassung begrenzen könne; so etwa auf die Anerkennung des

[81] Lutz, Helma, *Cultural/Ethnic Identity in the Safety Net of Cultural Hegemony*, Journal of Intercultural Studies, 1990, S. 6.
[82] Imhof, Kurt, *Die Diskontinuität der Moderne... Theorie des sozialen Wandels und der Öffentlichkeit*, Frankfurt, 2005, S. 48.
[83] Vgl. Oberndorfer, Dieter, *Politik für eine offene Republik. Die ideologischen, politischen und sozialen Herausforderungen einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft*, in: Bade (Hrsg.), Das Manifest der 60: Deutschland und die Einwanderung, München, 1994, S. 141.

> Deutschen als Amtssprache. Damit wird die unersetzliche Funktion der Sprache für die Kommunikation in einem Staatswesen postuliert, so dass das Erlernen der deutschen Sprache für alle Zuwanderer unerlässlich sei. Davon unbenommen sei die private Kommunikation in jeder beliebigen Sprache, sei es innerhalb der Migrantengruppen oder zwischen Deutschen und Zuwanderern. Oberndorfer mag überhört haben, dass gerade in offiziellen Kontakten zwischen Migranten und Mitarbeitern von Behörden ein *gepflegtes pidgin English* an der Tagesordnung ist. Dies spricht nicht unbedingt gegen sein Argument, legt aber die Vermutung nahe, dass die Verordnung des Deutschen als Amtssprache als Integrationsvoraussetzung (sprachliche) Alternativen zulässt. Tatsächlich will Oberndorfer mit seiner verfassungsrechtlich fundierten Argumentation gesichert wissen, dass die Zuwanderer sich als *gute Bürger* erweisen und umgekehrt als *gute Bürger* angesehen werden, wobei von einer grundsätzlichen Loyalitätsvermutung auszugehen sei. Zuwanderer, so sein weiteres Argument, werden nur dann gute Bürger sein, wenn sie den *deutschstämmigen* Bürgern gleichgestellt werden. Voraussetzung dafür sei die politische und soziale Integration durch gezielte Sozialpolitik bis hin zur Erleichterung der Einbürgerung.[84]

Jenseits solch wohllautender Programmatik bemisst die Migrationsforschung *Integration* daran, ob und inwieweit Migranten einen vergleichbaren beruflichen und sozialen Status erreichen wie die einheimische Bevölkerung und ihnen ähnliche Karrierechancen offen stehen.[85]

2.4 Deutschland als Einwanderungsland

2.4.1 Deutsches Einwanderungsbild

200 Millionen Menschen müssen jährlich, gewollt oder gezwungen, ihr Herkunftsland verlassen. Diese Zahl liegt beträchtlich über den Wanderungszahlen, die mit der *New Immigration* bzw. der mit der Industrialisierung stipulierten

[84] Vgl. ebd., S. 141 f.
[85] Vgl. Werner, Jan, *Die Invasion der Armen: Asylanten und illegale Einwanderer*, Mainz, 1991.

Wanderungswellen registriert wurde.[86] Diese zunehmenden Migrationsbewegungen fordern heute in Europa und in der transatlantischen Welt neue Diskussionsansätze darüber heraus, wie die Gesellschaften - Kommunen, Länder, Nationalstaaten, überregionale Organisationen wie die Europäische Union, die Vereinten Nationen - politisch, juristisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich auf noch einmal verstärkte Wanderungsprozesse reagieren können, sollen oder wollen. Diese Herausforderung gilt insbesondere auch für die Bundesrepublik Deutschland, die innerhalb der Europäischen Union mit dem Zusammenbruch des *Ostblocks* und dessen Folgen (den anhaltenden Kriegen in Ex- bzw. im neuen *Rumpfjugoslawien*) die größte Einwanderungswelle aus den mittel-, süd- und osteuropäischen Staaten zu verzeichnen hatte. Diese neue Migration manifestiert sich auch in Zahlen. Fassmann und Münz stellten fest, dass zwischen 1989 und 1994 vier Millionen Menschen nach Europa eingewandert sind, während der Kriegsausbruch in Ex-Jugoslawien die Flucht von vermutlich fünf Millionen Menschen ausgelöst hat. Die Autoren sind der Meinung dass dieser Ausmaß von Migration jede andere der Fluchtwanderungen im Anschluss an den zweiten Weltkrieg übertroffen hat.[87]

Das deutsche Einwanderungsbild zeigt Tendenzen von wachsender Heterogenität innerhalb und zwischen den sozialen Schichten der Immigrantengruppen. Sie tragen dazu bei, mehrere parallel existierende politische Kategorien zu erzeugen, die vom eingebürgerten Zuwanderer über verschiedene Arten von Aufenthaltsberechtigungen bis hin zum geduldeten und nicht registrierten Flüchtling reichen. Diese Kategorien sind das Ergebnis von politischen Entscheidungsprozessen, in denen Einwanderung zu einem Zeitpunkt erwünscht und zu einem anderen unerwünscht ist. Sie beziehen sich nicht auf klar getrennte Gruppen, sondern existieren nebeneinander. Stabilisierung, Expansion und Blockierung von Migrationsbewegungen sind Ziele der neuen europäischen Migration.

---

[86] Vgl. auch Goppel, Thomas, *Weltweite Migration als Problem europäischer Flüchtlings- und Ausländerpolitik*, in: Ockenfels (hrsg.), Problemfall Völkerwanderung: Migration-Asyl-Integration, Trier, 1994, S. 15 ff.

[87] Vgl Fassmann, Heinz / Münz, Reiner, *European East-West Migration, 1945-1992*, International Migration Review, 28, 4, 1994, S. 520 ff.

Deutschland wandelte sich spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland. Bade zeichnete diesen Wandel nach und kehrte die Widersprüchlichkeit der historischen Abläufe heraus: Noch das deutsche Kaiserreich war bis Ende der 1890er Jahre durch Abwanderung geprägt aufgrund eines Missverhältnisses zwischen Erwerbsangebot und Bevölkerungswachstum. Mit der explodierenden Industrialisierung hat sich sehr rasch herausgestellt, dass zwar die Wirtschaft wuchs, es aber aufgrund der vorhergehenden Abwanderung kein adäquates inländisches Arbeitsangebot mehr gab. Die Abwanderung der Deutschen in die USA hat mit dem Industrialisierungsschub in Deutschland zwar spontan nachgelassen, gleichzeitig stieg die kontinentale Zuwanderung von Arbeitskräften aus russischen Gebieten, aus Italien und Galizien. Waren in den Jahren 1880 bis 1893 noch ca. 1,8 Millionen Deutsche in die Vereinigten Staaten ausgewandert (oft mehr als 200.000 Menschen jährlich), wurde etwa gleichzeitig eine Zuwanderung von etwa 1,2 Millionen ausländischer Arbeitskräfte verzeichnet, die bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges Massencharakter angenommen hat. Dies kann als die erste Phase der jüngeren deutschen Einwanderungsgeschichte bezeichnet werden.[88]

Seit etwa 1880 gehörte die Rekrutierung ausländischer Arbeitnehmer in ihrer Funktion als Arbeitskraftreserven zu den auffallendsten Besonderheiten in der Geschichte des Aufbaus der deutschen Gesellschaft. Durch den schnellen Verlauf der Industrialisierung in Deutschland, insbesondere im Ruhrgebiet, konnte der Bedarf an Arbeitskräften nicht mehr durch deutsche Arbeitnehmer allein gedeckt werden. Es begann die Anwerbung von Arbeitskräften in den preußischen Ostprovinzen. Die ostpreußischen Junker beklagten sich in dieser Zeit über die „Leutenot“, weil die bislang in ihren Diensten stehenden Tagelöhner aus ihren ärmlichen Katen wegzogen und an der Ruhr als Bergleute und Stahlarbeiter ein neues Leben begannen. Gleichzeitig kam das Schreckenswort von der „Polonisierung Ostpreußens“ auf, weil Hunderttausende von polnischen Erntearbeitern saisonal die Arbeit der abgewanderten Tagelöhner übernahmen. Eine deutsche Feldarbeiterzentrale wurde gegründet, die gezielt Polen, Ruthenen und Russen anwarb;

[88] Vgl. Bade, Klaus J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl...*, op. cit., S. 38.

zwischen 700.000 und 800.000 Arbeiter aus diesen Gebieten waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts allein in Preußen beschäftigt.[89] Nach Bade waren bei Beginn des Ersten Weltkrieges über eine Million ausländischer Arbeiter in Deutschland beschäftigt. Diese blieben und wurden teilweise zu deutschen Staatsbürgern. Nur wenig später, mit Ende der Weimarer Republik und unter dem Nazi-Regime, wurden viele von ihnen zur Zwangsarbeit verpflichtet.[90]

Ein gutes Viertel (26,5 Prozent) der Arbeiter im *Dritten Reich* waren (die zweite Phase) ausländischer Herkunft. Im einzelnen handelte es sich, wie eine jüngere Bestandsaufnahme zeigt, die sich auf das Jahr 1944 bezieht, um gut 7,8 Millionen ausländische Arbeitskräfte. Davon waren etwa 5,7 Millionen *Zivilarbeiter* (also knapp drei Viertel bzw. 73 Prozent) und 2,1 Millionen (ca. ein Viertel) zur Zwangsarbeit verpflichtete Kriegsgefangene. Die Mehrheit stammte aus der Sowjetunion (2,8 Millionen), gefolgt von Polen (1,7 Millionen) und Franzosen (1,3 Millionen). Insgesamt trugen Menschen aus nahezu 20 europäischen Regionen zum Aufbau und zum Erhalt des *Dritten Reiches* bei, das sich ideologisch der *Reinrassigkeit* der deutschen Nation verschrieben hatte. Mehr als ein Viertel der Arbeiter waren ausländischer Herkunft. In der Landwirtschaft waren es etwa 40 Prozent, in der Rüstungsindustrie gut 50 Prozent, in einzelnen Betrieben bestand bis zu 80 und 90 Prozent der Belegschaft aus den ungeschulten Wander- oder Zwangsarbeitern.[91] Die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wird daher als eine zweite markante Phase der *Zuwandererbeschäftigung* in Deutschland bezeichnet[92].

In der Zeit nach dem Potsdamer Abkommen sah die Lage noch einmal anders aus: In dieser als dritte Phase der Einwanderung zu bezeichnenden Zeit, kamen etwa 12 Millionen Menschen aus Ostdeutschland und aus den deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa und mussten zusätzlich zu den Menschen, die nicht durch Flucht oder Vertreibung ums Leben gekommen waren, in *Restdeutschland* aufge-

---

[89] Vgl. Tichy, Roland, *Ausländer rein. Deutsche und Ausländer, verschiedene Herkunft, gemeinsame Zukunft,* Munchen, 1990, S. 65.
[90] Vgl. Hoerder D.; Knauf, D., *Wanderungen in Europa und ihre Ausbreitung in der Welt*, in: Dies. (Hrsg.) Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee, Bremen, 1992.
[91] Vgl. Herbert, Ulrich, *Zwangsarbeiter in der deutschen Kriegswirtschaft 1939 bis 1945*, WIS-Materialien, Fremde in Deutschland, fremd in Deutschland, 1990, S. 27.
[92] Bade, Klaus J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl...*, op. cit., S. 52.

nommen werden. Diese politisch verordnete Massenwanderung gehört zu den größten in der europäischen Geschichte. 20 bis 25 Prozent der Einwohner der jungen Bundesrepublik stammten aus diesen Ostgebieten oder aus einer Familie von Vertriebenen oder Flüchtlingen. Die Eingliederung in das wirtschaftliche und soziale Leben im westlichen Nachkriegsdeutschland galt trotz Wohnungsnot, Arbeitsplatzmangel und der ablehnenden Haltung der Einheimischen (besonders in Dörfern und Kleinstädten) gegenüber den *Fremden* bereits in den 60er Jahren als vollzogen. Zu dieser schnellen wirtschaftlichen Integration hat sich - neben sozialpolitischen Maßnahmen (zum Beispiel Lastenausgleich) - die gegen die Politik der Vertriebenenfunktionäre gerichtete politische Einsicht durchgesetzt, dass die Vertreibung endgültig war und es galt, sich in der *neuen Heimat* einzurichten[93]. Hinzu kamen die ehemaligen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und die während des *Dritten Reiches* angeworbenen zivilen und strafverpflichteten ausländischen Arbeitskräfte, die nur teilweise in ihre Herkunftsländer zurückkehrten, teilweise in der *jungen* Bundesrepublik blieben. Wie viele Menschen blieben, zurückkehrten oder als verschollen gelten mussten, ist bis heute nicht genau geklärt. Einzelstudien belegen, dass viele von ihnen nach Gründung der Bundesrepublik in Deutschland blieben, Beschäftigung in der Gastronomie fanden, sich zuweilen, ebenfalls in der Gastronomie, selbständig machten, manchmal auch als Kontaktpersonen, Vermittler, Dolmetscher in Behörden und Unternehmen ein Auskommen fanden.[94]

Trotzdem litt der *Wiederaufbau* der jungen Bundesrepublik bereits seit Ende der 1950er Jahre wieder an einem Mangel an Arbeitskräften. Damit begann die dritte Phase der Zuwandererbeschäftigung in Deutschland bzw. in die Bundesrepublik. Dieser zusätzliche Arbeitskräftebedarf konnte zunächst durch die Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten sowie aus der DDR gedeckt werden. In der Zeit von 1949 bis zum Bau der Mauer im Jahre 1961 sind ca. 2,7 Millionen Menschen aus der DDR nach Westdeutschland gekommen, zunehmend auch ein Strom von Aussiedlern, was allerdings trotzdem den Bedarf nicht deckte. Es kam

[93] Vgl. Blahusch, Friedrich, *Flüchtlinge auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Hessens*, Frankfurt, 1992, S. 48.
[94] Vgl. Stambulis, Dimitrios, *ArbeitsmigrantInnen zwischen Isolation und Emanzipation. Analysen und Konzepte zur Lebenssituation der Einwanderer in der BRD*, Studien zu Migration und Minderheiten, Hamburg/Münster, 3, 1994, S. 13.

zur neuen Anwerbung von Arbeitskräften aus den industriell weniger entwickelten südeuropäischen Ländern. Gründe für diesen zusätzlichen Arbeitskräftebedarf waren der geringe Geburtenüberschuss, die damit einhergehende Überalterung der Bevölkerung, der *Bildungsboom* in der Bundesrepublik, der zu verlängerten Ausbildungszeiten führte und sozialpolitische Errungenschaften wie die Vorziehung des Rentenalters, die Einführung der Fünf-Tage-Woche etc, die das inländische Reservoir an Arbeitskräften erneut einschränkte.[95] Dazu kam die Einführung der Wehrpflicht, die junge Manner dem Arbeitsmarkt entzieht.

Ein erster Anwerbevertrag wurde 1955 zwischen der Bundesrepublik und Italien geschlossen. Dies zunächst nicht zum Nutzen der Industrie, sondern zugunsten von Gartenbau und Landwirtschaft. Die Italiener arbeiteten zunächst vorwiegend in Süddeutschland und dort im Gartenbau und in der Landwirtschaft. Es folgten Vereinbarungen mit Spanien und Griechenland (1960), mit der Türkei (1961), mit Portugal (1964) und Jugoslawien (1968). Die mit Tunesien und Marokko (1965 und 1963) geschlossenen Verträge unterschieden sich von den übrigen insofern, als die Zahl der anzuwerbenden Arbeitskräfte kontingentiert war.[96] Die Anwerbung der ausländischen Arbeitskräfte erfolgte über von der Bundesanstalt für Arbeit im Ausland eingerichtete deutsche Kommissionen und Verbindungsstellen[97].

Die ersten *Gastarbeiter* hatten die Funktion eines *Konjunkturpuffers*. 1966/67 zeigten sich erste wirtschaftliche Schwierigkeiten; der Hochkonjunktur folgte eine Rezessionsphase, und somit kam es auch zu Schwierigkeiten im Beschäftigungssystem. Die steigende Zahl der Arbeitslosen führte auch zu einem vorübergehenden Rückgang von ausländischen Arbeitnehmern. Nach 1968 stieg die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte erneut rapide an und erreichte bis 1973 die Zahl von 2,5 Millionen. 1973 wurde vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise ein *Anwerbestopp* (so lautete der offizielle Terminus) von ausländischen Arbeitskräften verfügt. In den folgenden Jahren ging die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer

[95] Vgl. Trube, Joachim, *Assimilation und ethnische Identifikation; Analysen zur Eingliederung ausländischer Arbeitsmigranten*, Basel, 1984.
[96] Vgl. McRae, Verena, *Die Gastarbeiter: Daten, Fakten, Probleme*, München 1980, S. 11.
[97] Vgl. ebd.

um ca. 25 Prozent zurück.[98] Die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte wurde eingestellt und Zuwanderern die Einreise zum Zweck der Arbeitsaufnahme nicht mehr gestattet. Der Anwerbestopp ist juristisch gesehen bis heute in Kraft.

Mit diesem Anwerbestopp wurde die Funktion der *Gastarbeiter* als Konjunkturpuffer beendet. In der Rezessionsphase von 1966 bis 1967/68 waren viele arbeitslose Gastarbeiter zeitweilig in ihre Heimatländer zurückgekehrt, um mit dem folgenden Aufschwung wieder nach Deutschland zu kommen. Nach dem Stopp konnten Zuwanderer aus Ländern, die nicht der EWG (heute EU) angehörten, also vor allem aus der Türkei und Jugoslawien, nicht mehr mit einer Rückkehrmöglichkeit rechnen. Daher blieben viele von ihnen trotz Arbeitslosigkeit 1984 in Deutschland.[99] Dadurch, dass der Anwerbestopp die Mobilität der Nicht-EU-Zuwanderer bremste, beeinflusste er auch deren Lebenspläne[100].

Bis Mitte der 1970er Jahre orientierten sich viele Zuwanderer selbst am Konzept eines befristeten Aufenthalts in Deutschland. Danach wurde in wachsendem Maße ein längerfristiger Aufenthalt in Betracht gezogen[101]. Bis 1973/74 waren vor allem Männer im Alter zwischen 20 und 40 Jahren gekommen. Ab Mitte der 70er Jahre begannen viele Arbeitsmigranten ihre Familien nach Deutschland zu holen oder in der Bundesrepublik Familien zu gründen. Der genaue Anteil der Familienzusammenführungen ist nicht bekannt. Manche Autoren schätzen, dass der Nachzug von Familienangehörigen in den 70er und 80er Jahren mehr als die Hälfte der Zuwanderung in die Bundesrepublik ausgemacht hat[102].
Auf Phasen eines allgemeinen Anstiegs der Arbeitslosigkeit in Deutschland reagierten die ausländischen Arbeitsmigranten oft mit dem Aufschub eines geplanten Familiennachzuges. Der Anteil verheirateter Zuwanderer, deren Ehepartner nicht in der Bundesrepublik lebte, sank von über 80 Prozent zu Beginn der 1960er Jahre auf unter 20 Prozent anfangs der 80er Jahre. Danach ist ein verstärkter Familien-

[98] Vgl. Korte, Hermann / Schmidt, Alfred, *Migration und ihre sozialen Folgen: Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974 bis 1981*, Göttingen, 1983, S. 11 ff.
[99] Vgl. Münz, Rainer, *Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*, Frankfurt / New York, 1997.
[100] Bade, Klaus. J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl...*, op. cit., S. 167.
[101] Vgl Münz, Rainer, *Zuwanderung...*, op. cit.
[102] Franz und Velling, zit. in: Münz, Rainer, a.a.O.

nachzug zu beobachten, auch die Gründung neuer Familien in Deutschland. Das ursprünglich mit der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte verbundene Rotationsmodell wurde zunehmend obsolet. Dies zeigt sich an der Aufenthaltsdauer der in der Bundesrepublik lebenden Zuwanderer. Ende 1994 lebten knapp die Hälfte der Zuwanderer (49 Prozent) seit über 10 Jahren in Deutschland; fast jeder Dritte (29 Prozent) bereits länger als 20 Jahre. Lediglich ein weiteres Drittel war erst kürzer als 4 Jahre im Land. 1,3 Millionen (also knapp 10 Prozent) von den 7,2 Millionen in Deutschland lebenden Zuwanderern waren hier geboren. Vor allem bei jenen Nationalitäten, deren Angehörige einst als Gastarbeiter angeworben wurden, liegt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer weit über dem Durchschnitt aller Zuwanderer.[103]

2.4.2 Fluchtwanderungen aus sozialistischen Ländern

Mit der Einführung des sozialistischen Systems in Osteuropa setzte nach 1945 eine kontrollierte Migration ein, die bis zur politischen Wende Ende der 80-er Jahre anhielt. Wir unterscheiden dabei zwei Migrationstypen : a) ethnische Migration und b) Fluchtwanderung. In Sonderfällen gestatteten die osteuropäischen Staaten und die ehemalige Sowjetunion Auswanderungen, beispielsweise in Fällen von Familienzusammenführung oder aus ethnischen und religiösen Gründen. Die jeweilige Auswanderung wurde erst gestattet, wenn sich die Aufnahmestaaten, wie z.B. Israel,die USA, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland in besonderer Weise einsetzten . Das bedeutete, dass diese Migrationen bis 1989 von bilateralen Verhandlungen und von der allgemeinen Lage innerhalb der Ost-West-Beziehungen abhingen. Nach Münz ist diese Migration sowohl Ausdruck des andauernden Wirtschaftsgefälles, als auch das Ergebnis eines politischen Tauschhandels zwischen Herkunft- und Zielländern.[104]

a) Rückblickend ist die Migration von 5,3 Millionen Übersiedlern aus der DDR in die Bundesrepublik eine bedeutende ethnisch prvilegierte Zuwanderung, die sich über den Zeitraum von 1945 bis 1990 erstreckte. Den Hintergrund dieser

[103] Vgl. Münz, Rainer, a.a.O, S. 63 ff.
[104] Vgl. Münz Rainer, *Der wandernde Kontinent, Massenmigration in Europa*, Studientext, Wien, 1999, S.13-15.

Migration bildeten wirtschaftliche Probleme und politische Repression. Dazu kamen zwischen 1950 und 1989 ca 2 Millionen deutsche Aussiedler aus der Tschechoslowakei, aus Rumänien, Polen, Ungarn und der Sowjetunion nach Deutschland. Deren Aufnahme und unmittelbare Einbürgerung nach der Einreise wurden durch das Deutsche Grundgesetz ermöglicht. Bei der Aufnahme deutscher Zuwanderer aus Osteuropa spielten auch ideologische Argumente eine wesentliche Rolle. Während des Kalten Krieges wurden die Emigranten aus kommunistischen Ländern als Beweis für die Überlegenheit des westlichen, demokratischen Systems angesehen. Neueste Daten liegen vor: zwischen 1990 und 2004 wanderten 2,446.669 Menschen im Rahmen des (Spät)-Aussiedlerzuzugs in Deutschland ein . Nachdem der Zuzug von Personen, die entweder als Aussiedler oder Spätaussiedler nach Deutschland gekommen waren, im Jahre 1990 seinen Höhepunkt erreicht hatte (397.073), begannen die Zahlen der Zuwanderer zu sinken. Im Jahr 2000 sank die Zahl des jährlichen Zuzugs auf erstmals 100.000 Personen und betrug 2004 noch 59.093 Personen. Dies entspricht einem jährlichen Rückgang von rund 19%, wobei die Zuzugszahlen bereits zwischen 2003 und 2004 um rund 20% gesunken waren. Damit wurde 2004 der niedrigste Spätaussiedlerzuzug seit 1986 registriert. Damals kamen knapp 43.000 Aussiedler. Im Jahr 2005 sanken die Zahlen der Spätaussiedler weiter. Mit 35.522 Personen wurden im Vergleich zum Vorjahr einschliesslich der Angehörigen nur etwa 40% Spätaussiedler registriert. Seit 1999 sinkt auch die Anzahl der neu gestellten Aufnahmeanträge ständig. So wurden 2004 nur noch 34.560 Aufnahmeanträge gestellt - gegenüber 46.443 Anträgen im Jahr zuvor. 1999 lag die Anzahl der Anträge noch bei 117.000. Im Jahr 2005 wurden 21.306 Aufnahmeanträge registriert. Nach 1990 kam es zu einer Veränderung innerhalb des (Spät)-Aussiedlerzuzugs nach Herkunftländern. Die zahlenmässig stärkste Gruppe hatten jahrelang die Spätausiedler aus der Sowjetunion gestellt. Nunmehr kamen sie ausschliesslich von dort. 2004 waren es 99,4%, im Jahr 2005 99,6% aller Spätaussiedler. Die Herkunftländer sind die Russische Föderation (33.358 Personen) und Kasachstan (19.828 Personen).[105]

[105] Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung (Migrationsbericht 2005), S. 39-49

Außer den Angehörigen deutscher Volksgruppen konnten auch während des Kalten Krieges in Rumänien und der Sowjetunion andere ethnische Gruppen auswandern. Israel und die USA hatten sich sehr für das Recht der jüdischen Minderheit auf deren Ausreise eingesetzt. Schätzungen zufolge sind zwischen 1950 und 1989 aus Rumänien und der Sowjetunion 1,25 Millionen Juden ausgewwandert. Es verliessen weitere 170.000 Personen die Sowjet-Union, überwiegend Armenier, Griechen, Finnen und die religiöse Gruppe der Pfingstler.[106]

Die emigrierenden Juden und ihre nichtjüdischen Angehörigen wählten in etwas mehr als 50% Israel als Zielland, ein Drittel die USA, der Rest ging in andere Länder, und ca. 70.000 Personen zogen zwischen 1991 und 1998 nach Deutschland.[107] Ab 1991 konnten jüdische Zuwanderer mit Aufenthaltsdauer einreisen, sofern ein entsprechendes geregeltes Verfahren durchlaufen hatten. Die Grundlage dafür bildete ein Regierungsbeschluß von Bund und Ländern aus dem Jahre 1991, und der wesentliche Punkt dieses Beschlußes waren Erhalt und Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Seit 2003 ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge für dieses Aufnahmeverfahren zuständig. Bis 2004 wurde die Zuwanderung nach dem Gesetz für Flüchtlingskontingente gesteuert, und seit 01.01.2005 unterliegt diese Zuwanderung dem neuen Zuwanderungsgesetz. Insgesamt kamen zwischen 1993 und 2004 191.142 jüdische Emigranten aus der ehemaligen Sowjet-Union nach Deutschland, von diesen wurden mehr als 100.000 Personen Mitglieder jüdischer Gemeinden. Dazu kommen noch 8.535 Personen, die bis Ende 1992 eingereist waren. Nachdem sich im Zeitraum von 1995 bis 2003 der Zuzug auf 15.000 bis 20.000 Zuwanderer pro Jahr eingependelt hatte, sank die Zahl der Zuwanderer 2004 auf 11.208 und 2005 auf 5.968 Personen pro Jahr. Die Hauptherkunftländer der jüdischen Zuwandererr sind die Ukraine, sowie die Russische Föderation. Die deutsche jüdische Gemeinschaft ist mit etwa 100 Gemeinden die drittgrösste in Europa.[108]

---

[106] Vgl. Dietz, Barbara, *Osteuropa im Blick der Migrationsforschung: Fragestellung und Erkenntnisse*, www.vifaost.de, S. 11.
[107] Vgl. Münz, S. 14-15.
[108] Vgl. Migrationsbericht 2005, S. 49-52.

Ethische Wanderungen anderer europäischer Minderheiten, wie die z.B. die der ethnischen Türken aus Bulgarien (zwischen 1989 und 1991 verliessen 400.000 Menschen das Land), oder die Migration slawischer Moslems aus Ex-Jugoslawien in die Türkei, die der ethnischen Ungarn aus Siebenbürgen und der Vojvodina nach Ungarn, finden sich in politschen Debatten und wissenschaftlichen Arbeiten nur selten. Es sind zweifellos die Bevölkerungsverschiebungen zwischen 1945 und 1950 zu erwähnen: 1,5 Millionen Polen mußten ihre einstigen Siedlungsgebiete im ehemaligen Ostpolen verlassen, die heute Teile Litauens, Weißrusslands und der Ukraine sind, und kamen in den Süden Ostpreußens, nach Westpreußen, Schlesien und in Gebiete, aus denen deren deutschsprachige Bewohner kurz vorher vertrieben worden waren. Im Gegenzug mußten 600.000 ethnische Ukrainer, Weißrussen und Litauer das heutige Polen und die Tschechoslowakei verlassen. Sie wurden in Gebiete umgesiedelt, die 1945 an die Sowjetunion fielen, und unter ähnlichen Umständen wurden über 100.000 Tschechen und Slowaken ins Sudetenland, nach Südböhmen und Südmähren zwangsumgesiedelt, nachdem diese Gebiete ebenfalls von der deutschsprachigen Bevölkerung gesäubert worden waren. 200.000 Italiener mußten zwangsweise Istrien und Dalmatien verlassen. Etwa 300.000 Angehörige der ungarischen Minderheit in der südlichen Slowakei, in Siebenbürgen und in der Vojvodina wurden zwangsweise nach Ungarn umgesiedelt. Ein ähnliches Schicksal ereilte die slowakische Minderheit in Ungarn.[109] Hier soll auch die Vertreibung der mährischen Kroaten 1947/48 in das polnische Grenzgebiet erwähnt werden.[110] Vertreibungen der Kroaten aus Vojvodina und Kosovo dauern bis heute .[111]

b) Neben den ethnisch und religiös bedingten Auswanderungen in den Westen gab es zwischen 1950 und 1989 weitere Ost-West-Migrationen, deren Ursache politische Umbrüche in Osteuropa waren. Diese Migrationen sind eher durch isolierte Fluchtwanderungen charakterisiert. Die Aufnahmebereitschaft diesen Migranten gegenüber hing mit der Logik des Kalten Krieges zusammen. Wer aus dem Osten in den Westen floh, wurde bis in die 80-er Jahre

[109] Vgl. Munz, S. 14-15.
[110] Vgl. Pavličević, Dragutin, *Moravski Hrvati: Povijest, život, kultura (Die mährischen Kroaten: Leben, Geschichte, Kultur)*, Zagreb, 1994, S. 347.
[111] Vgl. Čolak, Nikola; Mažuran, Ivo, *Janjevo: Sedam stoljeća opstojnosti Hrvata na Kosovu (Sieben Jahrhunderte der Kroaten auf dem Kosovo)*, Matica Hrvatska (Hrsg.), Zagreb, 2000.

meist als politischer Flüchtling anerkannt. Die Bundesrepublik Deutschland und andere westliche Staaten konnten sich diese liberale Haltung leisten, weil die Möglichkeit einer Ausreise oder der Erhalt eines entsprechenden Reiseausweises in den sozialistischen Ländern stark eingeschränkt war. Jugoslawien bildete ab der Mitte der 60-er Jahre eine Ausnahme (siehe Kapitel 3). Die Flüchtlinge wurden in ihren Herkunftländern als Republikflüchtlinge, Verräter und Kontrarevolutionäre bezeichnet. Für die Verhafteten galten lange Freiheitsstrafen, oder Flüchtlinge wurden an der Grenze erschossen. 1989/90 waren die politischen Umbrüche und Krisen in den kommunistisch regierten Staaten der Auslöser für eine neue, stärkere Fluchtwanderung. 1956/57 verliessen ca 200.000 Ungarn ihr Heimatland, bevor das Kadar-Regime im Schutz der sowjetischen Truppen den Eisernen Vorhang zwischen Österreich und Ungarn erneut schloss. 1968/69 verliessen ca 160.000 tschechische politische Flüchtlinge nach der Niederschlagung des Prager Frühlings ihre Heimat.[112] 1980/81 fanden ca 250.000 Polen nach der Einführung des Kriegsrechts und der politischen Repression Aufnahme im Westen.[113] Hier darf die Fluchtwanderung von ca 10.000 Albanern nicht unbeachtet bleiben, die in Griechenland, Italien und Malta um politisches Asyl ansuchten, welches aber abgelehnt wurde, was zur Zwangsrepatriierung der Albaner führte.[114]

Weiterhin ist anzunehmen, dass während der 80-er Jahre ca 400.000 Menschen aus osteuropäischen Staaten und der UdSSR in westlischen Ländern um Asyl ansuchten, welches ihnen zu diesem Zeitpunkt in der Regel auch gewährt wurde. Außerdem gab es im Kalten Krieg eine Abwanderung von Arbeitskräften aus Polen, die jedoch in den meisten Fällen illegal war. Schätzungen zufolge waren 700.000 Polen an dieser Arbeitswanderung beteiligt. In der Zeit des Kalten Krieges kamen etwa 10 Millionen Menschen aus den sozialistischen Ländern Osteuropas in den Westen, obwohl die Emigrationsbarrierren schon hoch waren**.**[115]

---

[112] Vgl. Chesnais, Jean-Claude "Introduction", in: *People on the Move. New Migration Flows in Europe,* Strassburg: Europarat, 1992, 11-40.
[113] Vgl. Fassmann, Heinz / Munz Rainer, Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter, Flüchtlinge, Immigranten, Wien, 1992.
[114] Vgl. Fassmann, Heinz / Münz, Rainer, *Migracije Istok-Zapad u Europi od 1918-92(Ost-West Migrationen in Europa von 1918-92)* Migracijske teme 11*,* Zagreb, 1995, S. 53-57.
[115] Vgl. Dietz, S. 12.

1991 setzte eine der grössten Fluchtwanderungen der jüngsten Zeit in Europa ein, die mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Jugoslawiens und dem bewaffneten Angriff der Jugoslawischen Volksarmee auf Kroatien, Slowenien und Bosnien- Hercegovina ihren Lauf nahm. Seitdem haben mehr als 5 Millionen Menschen aus Ex-Jugoslawien ihre engere Heimat als Vertriebene verlassen. Mehr als 1 Million kam nach Westeuropa; 700.000 von ihnen wurden entweder als politische Flüchtlinge anerkannt oder wenigstens begränzt geduldet. Diese Zahlen ändern sich ab 1993/94 kaum, da fast alle europäischen Staaten ihre Grenzen für die Opfer der ethnischen Säuberungen in Kroatien, Bosnien und Hercegovina, in Vojvodina und Kosovo geschlossen haben. 1996 begannen mehrere Staaten, allen voran Deutschland mit Zwangsmassnahmen zur Rückführung den befristet Geduldeten, d.h. de facto der bosnisch-hercegovinischen Kriegsflüchtlinge in ihre zerstörten und "ethnisch gesäuberten" Herkunftgebiete. Zwischen 1996 und 1998 repatriierte Deutschland ca 250.000 bosnische Kriegsflüchtlinge. Österreich entschied sich dagegen, die Mehrzahl der aufgenommenen Flüchtlinge im Land zu integrieren.

4,3 Millionen Opfer von Krieg und ethnischer Säuberung befanden sich Mitte der 90-er Jahre, genauer 1996 auf dem Gebiet Ex-Jugoslawiens: 650.000 in Kroatien, 750.000 in Serbien und Montenegro, und mehr als 2,7 Millionen in Bosnien und Hercegovina, was eine der grössten politischen und humanitären Katastrophe für Europa bedeutete. 1997 setzte der starke Zustrom ethnischer Albaner aus dem Kosovo nach Westeuropa ein. 1999 wurden insgesamt 700.000 Kosovo-Albaner nach Albanien, Macedonien und Montenegro vertrieben. Nur ein kleiner Teil fand Aufnahme in Westeuropa, Nordamerika und in der Türkei. Insgesamt war die Fluchtwanderung aus Ex-Jugoslawien Mitte der 90-er Jahre „.. größer als alle anderen europäischen Flüchtlingsströme und Vertreibungen seit 1947".[116]

Seit dem Umbruch von 1989/90 und der Öffnung des Eisernen Vorhangs haben sich die Perspektiven in Deutschland und anderen westlichen Ländern geändert. Die Westeuropäer sehen die Auswirkungen der Migration keineswegs positiv, in Deutschland und anderen EU-Staaten herrscht angesichts dieser unkontrollierten

[116] Vgl. Münz, Rainer, *Der Wandernde....,*op.cit.

Zuwanderung aus Mittel-und Südost-Europa, aus Nordafrika und dem Mittleren Osten große Besorgnis. Zuwanderung, Asylrecht und Grenzschutz sind die wichtigsten Themen der Innen- und Sicherheitspolitik der EU-Mitgliedstaaten.

2.4.3 Semantische Konnotationen

Wie schon eingangs skizziert, sind die semantischen Implikationen und Konnotationen der alltagssprachlichen und politischen Bezeichnungen für Migration und Migranten nicht frei von Werturteilen und Absichten. In der deutschen Migrationsliteratur wird immer wieder Max Frisch zitiert: „Arbeitskräfte hatte man holen wollen, gekommen waren Menschen."[117] Die wiederholte Inanspruchnahme dieses Zitats verweist auf einen gesellschaftlich als prekär empfundenen Umstand des Verhältnisses von eingesessener und ausländischer Bevölkerung.

Anfangs verstanden sich die Migranten selbst primär als Arbeitskräfte, noch selbstverständlicher sahen die deutschen Anwerber in ihnen lediglich *wandernde* Arbeitskräfte, und ebenso selbstverständlich wurden die Auswanderer in ihren Heimatländern als *wandernde Arbeitskräfte* oder *Wanderarbeitnehmer* eingeschätzt, obwohl letzterer Begriff innerhalb der EU inzwischen einer klaren juristischen Definition unterliegt. (Gemeint sind damit Arbeitskräfte, egal woher sie kommen, die projektbezogen von international agierenden Firmen, meist in der Baubranche, rekrutiert werden, in beliebigen Regionen/Ländern arbeiten und nach Beendigung des Projektes in ihre Heimat zurückkehren).[118] In der Bundesrepublik bedurften die ausländischen Arbeitskräfte eines Namens. Man nannte sie *Gastarbeiter*, um die Distanz zu dem während des Nazi-Regimes verwendeten und deshalb kompromittierten Begriff *Fremdarbeiter* auszudrücken. Der Begriff *Gastarbeiter* wurde in der (west-) deutschen Öffentlichkeit und in der wissenschaftlichen Diskussion sehr oft kritisiert und in Anführungszeichen gesetzt, um darauf hinzuweisen, dass diese angeworbenen Arbeitnehmer in aller Regel nicht wie *Gäste* empfangen und behandelt wurden. Zudem haben sich Gäste den Regeln des *Gasthauses* anzupassen und können in ihm keine eigenständige Existenz behaupten oder wahrnehmen, worin eine tendenzielle Diskriminierung gesehen wurde. Ohne

[117] Frisch, Max, *Tagebuch 1966-1971*, Frankfurt, 1979, S. 145.
[118] Vgl. Bade, Klaus J., *Europa in Bewegung*..., op. cit., S. 312.

hier die Semantik der Begriffe überstrapazieren zu wollen, wurde bald gesehen, dass der Begriff *Gastarbeiter* angesichts der Sachlage unangemessen war. Dies auch deswegen, weil man sich zunehmend darüber klar wurde, dass den *Gastarbeitern* personale und kulturelle Autonomie einzuräumen sei, was mit dem Status von *Gästen* nicht vereinbar ist.[119]

Über die Versuche zur Findung einer geeigneteren Benennung des Faktums kann hier nur anekdotisch berichtet werden. So schlug der Caritasdirektor und Beauftragter des Erzbistums Köln für die Seelsorge und Fürsorge von Italienern, Spaniern und Portugiesen vor, die Bezeichnung *Gastarbeiter* durch den Begriff *Gastarbeitnehmer* zu ersetzen.[120] Damit wurde terminologisch und semantisch allerdings kein neues Terrain betreten. Auf die Hilflosigkeit der öffentlich geführten Debatten verweist eine weitere Anekdote: So schrieb der Westdeutsche Rundfunk 1977 ein Preisausschreiben aus, um einen neuen Name für den Begriff *Gastarbeiter* zu finden. Als Ergebnis sollte der Begriff des *Gastarbeiters* durch den des *ausländischen Arbeitnehmers* ersetzt werden[121]. In dieser Benennung ist allerdings die Erwartung enthalten, dass Zuwanderer primär als Arbeitskräfte gesehen werden, womit der Vorrang ihrer ökonomischen Leistung betont wird und alle kulturellen und universalistisch auf Menschenrechte ausgerichtete Dimensionen der Koexistenz von Eingesessenen und Zuwanderern aus dem Blick geraten.

Die Kritik an solchen Begriffsbasteleien blieb nicht aus. Moniert wurde weniger die ökonomistische Reduktion des Begriffes *ausländischer Arbeitnehmer*, sondern das Festhalten am Begriff des *Ausländers*. In ihm komme die Überzeugung zum Ausdruck, dass sich die Migranten der deutschen Kultur anzupassen hätten, wie dies schon im Begriff des *Ausländers* impliziert sei; außerdem werde Migration mit einer solchen Begriffswahl noch immer nicht als objektiver, Gesellschaften

[119] Vgl. Bade 2000, a.a.O.
[120] Vgl. Delgado, Jesus Manuel, *Die Gastarbeiter in der Presse - eine inhaltsanalytische Studie*, Opladen, 1972.
[121] Süddeutsche Zeitung vom 24.12.1970, zitiert nach Delgado, 1972.

umfassender und globaler Sachverhalt angesehen und damit der Streit um kulturelle Anpassung reproduziert[122].

Solche begrifflichen Auseinandersetzungen waren und sind in der rechtspolitischen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland virulent, z.B. dann, wenn es um die Regularien geht, die über das Ausmaß der *Fremdheit* von Migranten meinen entscheiden zu können. Dabei handelt es sich nicht nur um semantische Spitzfindigkeiten, sondern auch um die *eiserne Last* geronnener Rechtsgebilde. Vor 30 Jahren wurden die Zuwanderer *Gastarbeiter* genannt, seit den 80er Jahren änderte sich der Status zu Migrantinnen und jetzt mit Ausnahme von Menschen aus Kroatien, Bosnien, Serbien/Montenegro, Türkei usw.. seit den EU-Süderweiterung und der graduellen gegenseitigen Akzeptanz von Mitgliedsrechten als EuropäerInnen bezeichnet. Heute bezieht sich der Begriff Migrant auf Menschen aus Nicht EU Ländern womit *sie einer* zunehmenden Exklusion ausgesetzt sind, damit sind die Kategorien europäische Staatsbürger und Drittstaatsangehörige aufgetreten.[123]

2.5 Zur Situation der Migranten in der Bundesrepublik bis Ende der 1990er Jahre

Übersiedler, Aussiedler und Spätaussiedler gelten aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit (unterlegt wird dabei das Abstammungsrecht - *ius sanguinis*) nicht als *Zuwanderer*. Übersiedler gelten als deutsche politische Flüchtlinge und haben automatisch dauerndes Bleiberecht in der Bundesrepublik als *zugezogene Deutsche*. *Aussiedler* müssen ein kompliziertes Verwaltungsverfahren durchlaufen, in dem ihr Rechtsstatus als Deutscher überprüft wird. Für alle drei Gruppen gilt, dass sie dem Prinzip nach, entsprechend der Beweislage, als *Statusdeutsche* gelten und dauerndes Bleiberecht in der Bundesrepublik erhalten[124]. Alle anderen Einwanderer gelten als *Zuwanderer*. Nach den geltenden Bestimmung des Zu-

[122] Vgl. Hoerder, Dirk, *People on the Move: Migration, Acculturation, and Ethnic Interaction in Europe and North America*, Providence/Oxford, 1993, S. 11.
[123] Hierzu siehe den Vertrag von Maastricht 1992, dieser sichert den EU-Bürgern nicht nur freie Wahl des Wohnortes sondern auch das Recht an Kommunalwahlen teilzunehmen. Vgl. Schöndube, Claus, *Maastrichter Vertragswerk*, Das Parlament, Nr. 1, 1993, S. 4.
[124] Vgl. Blahusch, Friedrich, *Hilfen für Zuwanderer: Aussiedler, Arbeitsmigranten und Flüchtlinge*, in: Textor (Hrsg.), Allgemeiner Sozialdienst. Ein Handbuch für soziale Berufe, Weinheim/Basel, 1994, S. 53.

wanderergesetzes (AuslG § 1 Abs. 2) ist jeder, der nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder die Volkszugehörigkeit im Sinne des Artikels 116 Abs. 1 GG., ein Arbeitsmigrant oder Flüchtling. In diesem Rechtssinne werden Migranten in zwei Gruppen eingeteilt: Arbeitsmigranten und Flüchtlinge.

Nach dem jüngsten Bericht (2005) der Bundesbeauftragten für Integration lebten 2004 6.717.115 Zuwanderer in der Bundesrepublik. Das entspricht einem Anteil von 8,1 Prozent an der Gesamtbevölkerung. Etwa 40 Prozent stammen aus einem Mitgliedstaat der Europäischen Union. Damit hat sich der Anteil von 1993 fast verdoppelt. Im Jahr 2004 zogen insgesamt 92.931 Unionsbürger aus den alten EU-Staaten (EU-14) nach Deutschland und damit etwa 6.000 weniger als ein Jahr zuvor. Die Zuzüge von Staatsangehörigen aus den alten EU-Staaten entsprachen damit einem Anteil von 11,9% an der Gesamtzuwanderung.

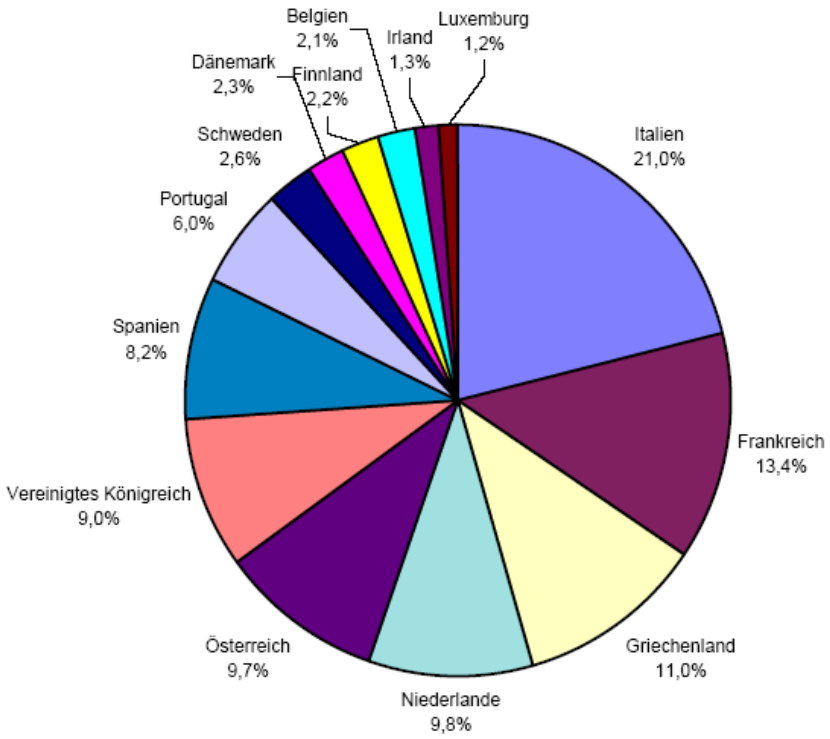

Abbildung 1: Zuzüge von Unionsbürgern nach Deutschland (EU-14) 2004.[125]

Die größte Gruppe innerhalb der EU-14 bildeten Staatsangehörige aus Italien mit 21,0% (19.550 Zuzüge), vor Staatsangehörigen aus Frankreich (13,4%) und Griechenland (11,0%).

[125] *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung* (Migrationsbericht 2005), S. 29.

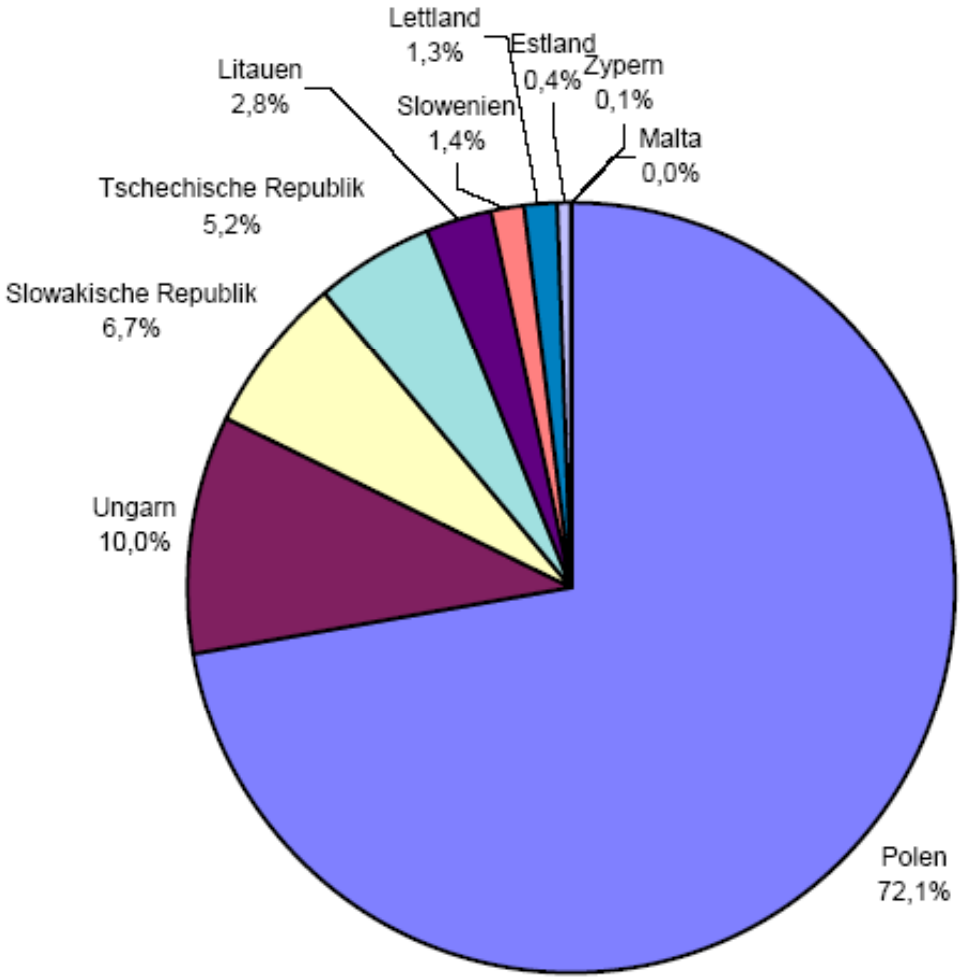

Abbildung 2: Zuzüge von Unionsbürgern nach Deutschland aus den neuen EU-Staaten (EU-14) 2004.[126]

Fast drei Viertel der Zuzüge von Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten (EU-10) entfiel auf polnische Staatsangehörige (72,1% bzw. 125.042 Zuzüge), was auf alle Unionsbürger (neue und alte EU-Staaten) bezogen circa der Hälfte der Zuzüge (46,9%) entspricht. Die zweitgrößte Gruppe sind ungarische Staatsangehörige (10,0%) vor Slowaken (6,7%) und Tschechen (5,2%).

Aus den ehemaligen Anwerbeländern ist im Zeitraum von 1993 bis 2004 der Anteil der Jugoslawen aus der Bundesrepublik Jugoslawien (Serbien und Montenegro) um fast 85 Prozentpunkte gesunken. Der Anteil der Griechen fiel um etwa 60 Prozent, der der Spanier stieg um rund 40 Prozent an. Rund 10 Prozent Marokkaner kamen weniger, und Tunesier werden nicht mehr aufgeführt. Der Anteil der

[126] *Migrationsbericht,* a.a.O., S. 30.

Italiener fiel um ca. 50 Prozent, der Anteil der Portugiesen um mehr als die Hälfte und der der Türken fiel um ca. 40 Prozent.[127]

Die Altersstruktur der gesamten Zuzugsbevölkerung unterscheidet sich deutlich von derjenigen der Gesamtbevölkerung (Deutsche und Ausländer). Die Zugezogenen sind durch einen hohen Anteil von Personen jüngeren und mittleren Alters (18 bis unter 40 Jahre) gekennzeichnet: Im Jahr 2004 waren über drei Viertel (75,4%) der Zuziehenden unter 40 Jahre; bei der Gesamtbevölkerung lag dieser Anteil dagegen bei nur 46,8%. Dabei fielen 63,1% der Zugezogenen in die Altersgruppe der 18 bis unter 40 Jährigen, bei der Gesamtbevölkerung waren dies nur 28,8%. Bei den älteren Jahrgängen stellt sich die Situation dementsprechend umgekehrt dar. Nur 2,5% der Zugezogenen waren älter als 65 Jahre gegenüber 18,6% der Gesamtbevölkerung. In der jüngsten Altersgruppe (bis 18 Jahren) fallen die Unterschiede geringer aus. Zudem fällt der Anteil dieser Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung höher aus als an den Zugezogenen: Einem Anteil von 12,3% bei den Zugezogenen stehen 18,0% der Wohnbevölkerung gegenüber. Es kann hier festgehalten werden, dass es sich bei den Zugezogenen im Durchschnitt um jüngere Menschen handelt, wodurch die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung *verjüngt* wird.[128]

In der räumlichen Verteilung der ausländischen Bevölkerung spiegeln sich bis heute die Strukturen der ehemaligen Anwerbekampagnen: So lebten Ende 2004 gut 70 Prozent der Zuwanderer in Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen und hier jeweils in den industriellen Agglomerationsräumen, nämlich in den jeweiligen industriellen Kern- oder Hauptstädten dieser Regionen, die einen fast dreifach so hohen Anteil an ausländischer Bevölkerung zu verzeichnen haben als die übrigen und insbesondere die ländlichen Regionen in der Bundesrepublik. In den industriellen Ballungsgebieten liegt der Zuwandereranteil durchschnittlich bei 15 Prozent und in den jeweiligen Kernstädten dieser Ballungsgebiete bei bis zu 25 oder 30 Prozent der Wohnbevölkerung. Nach den für das Jahr 2004 vorliegenden Daten hatte Frankfurt am Main 30 Prozent Zuwanderer an der Wohnbevölkerung zu verzeichnen, Stuttgart und München je-

[127] Quelle: *Migrationsbericht,* a.a.O., S. 130.
[128] *Migrationsbericht,* a.a.O., S. 24.

weils etwa 24 Prozent. Nur beiläufig ist hier anzumerken, dass diese hohen Migrantenanteile entgegen landläufiger Vorstellung keine Auslösefaktoren für die Entstehung *sozialer Brennpunkte* in solchen Ballungsgebieten sind, auch nicht für die dort verzeichnete höhere Kriminalitätsquote. Stattdessen handelt es sich darum, dass solche industriellen Agglomerationsräume *soziale Brennpunkte* sowie gesteigerte Kriminalität nach sich ziehen, wobei Zuwanderer in etwa jeweils anteilsgemäß repräsentiert sind. In den *neuen* Bundesländern ist der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung sehr gering und erreicht auch in Ballungszentren wie Leipzig, Dresden oder Rostock kaum 3 Prozent.[129]

Nach Amtszahlen aus dem Jahr 2005 lebten die Kroaten auf Bundesländer verteilt wie folgt: [130]

Baden Württemberg	77.461
Bayern	51.237
Berlin	9.515
Brandenburg	259
Bremen	950
Niedersachsen	6.466
Hamburg	4.966
Hessen	31.207
Mecklenburg-Vorpommern	222
Rheinland-Pfalz	7.243
Saarland	634
Sachsen	253
Sachsen-Anhalt	177
Schleswig-Holstein	1.753
Nordrhein-Westfalen	36.488
Thüringen	95

[129] Vgl. ebd.
[130] www.destatis.de

Durch das Gesetz zur Reform des Staatsangehörigkeitsrechts (StAngRegG) vom 15.Juli 1999 ist das bisherige Einbürgerungsverfahren für *Statusdeutsche* (Vertriebene, Aussiedler und Spätaussiedler) aufgehoben worden, so dass diese nach den seit dem 1. August 1999 geltenden neuen Bestimmungen (§ 7; § 40a) die deutsche Staatsangehörigkeit (nach Prüfung der Dokumente) quasi *automatisch* erhalten; in diesen Bestimmungen lebt das *ius sanguinis* als Prämisse des deutschen Staatsangehörigkeitsrechtes fort.

Alle anderen Migranten werden als *Zuwanderer* angesehen, für die es keine *automatische* Einbürgerung gibt. Auch nach den 1991 reformierten und 1993 noch einmal novellierten Bestimmungen des Zuwanderergesetzes gelten zwei Modi für die Einbürgerung: Die Einbürgerung nach Anspruch und die nach Ermessen (§ 85, § 86 Ausl.G). Anspruch auf Einbürgerung haben Zuwanderer, die 8 Jahre und länger in der Bundesrepublik leben und junge Zuwanderer. Mit der Novellierung des AuslG wurden die Voraussetzungen zur Einbürgerung nach Ermessen ausgeweitet.

Diese Novellierungen des Zuwanderergesetzes sehen eine gewisse Erleichterung der Einbürgerung vor; doch bleibt sie weiterhin mit hohem bürokratischem Aufwand, nicht unerheblichen Kosten und mit Verlusten verbunden. So setzt die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft die Aufgabe der bisherigen voraus; eine doppelte Staatsbürgerschaft ist in der Bundesrepublik nicht geduldet; ein entsprechender Gesetzesvorschlag scheiterte. Viele Zuwanderer versuchen gar nicht erst, die Einbürgerung zu erlangen, weil sie damit Nachteile im Herkunftsland befürchten; z .B verlieren sie ihre Erbansprüche.

Dennoch machten von der Möglichkeit zur Einbürgerung 1994 gut 35 Tausend Zuwanderer Gebrauch, 1995 bereits 40 Tausend, was einem Zuwachs von 13 Prozent entspricht. 1996 nahmen diese Zahlen erneut um 22 Prozent zu. Bis 2000 nahm die Zahl kontinuierlich zu. Ab diesem Jahr auch wieder ab, so dass es 2004 127.153 Einbürgerungen gab.

Bei Einbürgerung nach § 86 AuslG bildeten die Türken mit etwa 35 Prozent (44.465) die Vorhut; gefolgt von Polen mit etwa 5,9 Prozent (7.494), Iraner mit

knapp 4,9 Prozent (6.263), Ukraine mit etwa 3,4 Prozent (4.381). Außerdem entfielen noch 1,3 Prozent der Einbürgerungen auf Kroaten (1.689) und schließlich insgesamt 1,6 Prozent Bosnier (2.103).

2.6 Zusammenfassung

Ungefähr ein Zehntel der deutschen Bevölkerung sind Zuwanderer. Der aktuelle Anteil im Jahre 2003 betrug 8,9 Prozent. Dabei werden eingebürgerte ausländische Mitbürger ab 1999 nicht mitgerechnet. Würde man sie mitrechnen, so läge der Zuwandereranteil bei 12,4 Prozent; die in der Zuwandererstatistik erfassten Personen machen nur 72 Prozent aller Zuwanderer aus, wenn man die Eingebürgerten dazu rechnet. Da die Zahl der Zuwanderer in die DDR äußerst begrenzt war, ist der Zuwandereranteil an der westdeutschen Bevölkerung größer, er liegt bei 10,1 Prozent (Stand Dezember 2003). Dies entspricht dem Anteil der gebürtigen Zuwanderer an der Bevölkerung der Vereinigten Staaten (2000); in den USA werden anders als in Deutschland die gebürtigen Zuwanderer erfasst. Gegenüber europäischen Ländern wie Frankreich (5,6 Prozent im Jahr 2002) und Großbritannien (4,5 Prozent im Jahr 2002) ist der Anteil aber doppelt so hoch. Zu den 7,3 Mio. Zuwanderern in Deutschland kommen 279.000 Asylbewerber hinzu, die Leistungen gemäß dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten (2002). Im internationalen Vergleich ist es also nur angemessen, von Deutschland als Einwanderungsland zu sprechen, auch wenn die öffentliche Diskussion hier den Eindruck erweckt, als wäre die Entscheidung in dieser Hinsicht noch nicht gefallen.[131]

Ein Viertel der Zuwanderer in Deutschland stammt aus den 15 EU-Mitgliedsländern (1,9 Mio.), die meisten davon aus Italien (601.000, Zahlen für 2003). Über ein Viertel kommt aus den anderen europäischen Ländern, darunter dem ehemaligen Jugoslawien (568.000) und Polen (327.000). Ein weiteres Viertel stammt aus der Türkei (1,9 Mio.), und ein knappes restliches Viertel aus Asien (zwölf Prozent oder 911.000), Afrika (vier Prozent oder 311.000) und Nord- und Südamerika (drei Prozent oder 229.000). Auch bei diesen Zahlen sind die eingebür-

[131] Quelle: http://www.destatis.de (20.09.2005).

gerten Zuwanderer nicht berücksichtigt, so sind etwa 650.000 Personen türkischer Abstammung eingebürgert.[132]

Nicht alle Zuwanderer bleiben dauerhaft in Deutschland. In einem beachtlichen Ausmaß gibt es auch das Phänomen der Rückwanderung in die ehemaligen Heimatländer. So betrug im Boomjahr 2000 die Bruttoeinwanderung 841.000, die Bruttoauswanderung jedoch 674.000, so dass die Nettoeinwanderung bei 167.000 lag. Im Zeitraum von 1995 bis 2003 betrug der jährliche Wanderungssaldo im Durchschnitt 203.000, das macht 2,5 Zuwanderer pro Tausend der Bevölkerung. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer liegt bei 15,6 Jahren (Ende 2002). Im Gegensatz zu traditionellen Einwanderungsländern wie den Vereinigten Staaten oder Australien kehrt aus Deutschland ein beträchtlicher Anteil der Zuwanderer nach geraumer Zeit wieder in die Heimat zurück. Deshalb ist es wichtig, die Nettoeinwanderung zu betrachten.[133]

Das Ausmaß, in dem Zuwanderer in die deutsche Gesellschaft integriert sind, ist ein weiterer Punkt, der Anlass zu heftigen Debatten gibt. Augenscheinlich sind einige Gruppen von Zuwanderern besser in die deutsche Volkswirtschaft integriert als andere. So sind viele Zuwanderer aus den Mittelmeerländern, die in Deutschland leben, als Kleinunternehmer im Dienstleistungssektor tätig, betreiben ihr eigenes Friseurgeschäft, Restaurant oder, wie sich mit zunehmender Häufigkeit in der Gruppe der türkischen Zuwanderer beobachten lässt, ihren Obst- und Gemüseladen oder einen Einzelhandel für elektronische Geräte. 2003 lebten in Deutschland insgesamt 286.000 Selbständige, von denen ziemlich genau die Hälfte aus einem der EU-Länder stammte, und unter ihnen bildeten die Italiener mit 46.000 Selbständigen den größten Anteil. Außerdem gab es 43.000 selbständige Türken und 26.000 selbständige Griechen. Dies zeigt, dass im Rahmen dieser Untersuchung der drei größten in Deutschland lebenden Gruppen von Selbständigen zwei Fünftel der ausländischen Selbständigen erfasst wurden. Diesen drei bereits

[132] Quelle: ebd.
[133] Quelle: http://www.destatis.de (20.09.2005).

erwähnten Gruppen folgen die Ex-Jugoslawen und die Österreicher mit jeweils 21.000 Selbständigen.[134]

Mit entsprechendem Erfolg sind Zuwandererkinder auch auf den Universitäten angelangt, obgleich sie dort, im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung, noch unterrepräsentiert sind. Nach dem Migrationsbericht 2005 gab es in Deutschland 246.334 ausländische Studierende, davon waren 4556 kroatische studenten. In der deutschen Industrie blieben viele Stellen unbesetzt, würden sie nicht von Zuwanderern ausgefüllt. Insbesondere in Ballungsgebieten sind Zuwanderer in hoher Zahl anzutreffen und tragen dazu bei, Engpässe auf dem Arbeitsmarkt auszugleichen.

Auf der eher problematischen Seite steht, dass sich Zuwanderer hauptsächlich in den größeren Städten konzentrieren und dazu neigen, dort Enklaven mit mehr oder weniger isolierten Parallelgesellschaften zu bilden, in denen sie ihre ursprünglichen Gewohnheiten und ihre Sprache beibehalten können, häufig ohne überhaupt Deutsch lernen zu müssen. Genau an diesem Punkt nehmen die gebürtigen Deutschen aber am meisten Anstoß. Im Einzelfall geht das so weit, dass sie sich verdrängt fühlen. In einigen Schulen, meist in größeren Städten, bilden Zuwandererkinder die Mehrheit in einer Klasse, mit der Konsequenz, dass der Unterricht nicht adäquat auf Deutsch durchgeführt werden kann. Dadurch sinken die späteren Chancen der Schüler auf dem Arbeitsmarkt, unabhängig davon, ob es sich nun um Deutsche oder Zuwanderer handelt.

Die Anzahl der ausländischen Schüler an allgemeinbildenen Schulen in Deutschland betrug im Schuljahr 2003/2004 962.835. Dies entspricht einem Anteil von etwa 10% aller Schüler an allgemeinbildenden Schulen. Den größten Anteil bildeten im Schuljahr 2003/2004 mit insgesamt 43,4 % die Schüler mit türkischer Staatsangehörigkeit vor den Schülern aus Italien , deren Anteil 6,8 % betrug, den Schülern aus Serbien und Montenegro mit 6,4%, denen aus Griechenland mit

[134] Vgl. Studien im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit; *Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland: Push-und Pull-Faktoren für Unternehmensgründung ausländischer und ausländischstämmiger Mitbürger,* ifm-Institut für Mittelstandsforschung, Mannheim, 2004.

3,5 %, der Russischen Föderation mit 2,5% und Kroatien mit 2,1%, Polen mit 2,1%, Bosnien und Hercegovina 2,1% , Albanien 1,8%, Afganistan 1,6 %. Schüler anderer Nationalitäten lagen insgesamt bei 27,6%. An den Hauptschulen sind die ausländischen Schüler im Verhältnis zu den deutschen überrepräsentiert. Im Schuljahr 2003/2004 nahmen 40% am Unterricht der Hauptschulen teil, während der entsprechende Anteil der deutschen Schüler bei nur rund 18% lag. Dementsprechend sind die ausländischen Schüler in den weiterführenden Schulen unterrepräsentiert: 17,9% besuchten die Realschule, 18% ein Gymnasium. Bei den deutschen Schülern lagen die Quoten bei einem knappen Viertel , bzw. einem Drittel. Bei den Schülern unterschiedlicher Staatsangehörigkeit treten zwischen den einzelnen Zuwanderergruppen große Unterschiede im Bildungsweg in Erscheinung. Im höchsten Prozentsatz waren 2003/04 neben Schülern aus der Ukraine mit 57,0% und der Russischen Föderation mit 46,1%,Jugendlichen aus Polen mit 38,2% und Kroatien mit 31,8% vertreten. Die niedrigsten Quoten an Gymnasien, einen hohen Anteil an den Hauptschulen bilden die Schüler aus Serbien und Montenegro, der Türkei und Italien.[135]

Die schlechte Integration von Zuwanderern zeigt sich im Umstand, dass Niedriglöhne auf dem deutschen Arbeitsmarkt auf Grund des vom Staat zur Verfügung gestellten Mindesteinkommens und auf Grund des informellen Mindestlohns als Kategorie kaum erkennbar und definierbar sind; dabei wäre dies für Zuwanderer äußerst wichtig, damit sie in ihrer neuen Umgebung eine wirtschaftliche Basis finden und auch durch ihr Einkommen Aufstiegschancen sehen können. Während in den Vereinigten Staaten ein Zuwanderer gezwungen ist, seinen Lebensunterhalt auf dem Arbeitsmarkt zu verdienen und dementsprechend kaum eine Alternative dazu hat, den Lohn zu akzeptieren, den der Markt hergibt, übt der in Deutschland existierende informelle Mindestlohn nicht den gleichen Druck auf Stellensuchende aus, sich in den Markt zu integrieren. Deutschland verfügt über keinen Arbeitsmarkt, der einem Einwanderungsland adäquat ist. Und während sich ein Zuwanderer in den angloamerikanischen Ländern nicht auf einen großzügigen

[135] Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, *Bildung und Ausbildung, Daten, Fakten,Trends, Stand* 2004, Berlin, 2005. Nach dem Migrationsbericht für das Jahr 2005 gab es in Deutschland 246.334 ausländische Studierende, davon waren 4556 Kroaten. Vgl. Migrationsbericht 2005.

Wohlfahrtsstaat als Sicherheitsnetz in Gestalt staatlicher Programme verlassen kann, verhält sich dies in Deutschland anders. Es entsteht das Problem der Sozialstaatswanderung, d.h. jener Einwanderung, die explizit oder implizit von der Differenz zwischen dem Nettolohn im Heimatland und den Sozialhilfeleistungen in Deutschland hervorgerufen wird.

Um diesen Fehlanreiz zu reduzieren, haben Asylbewerber seit 1994 keinen Anspruch mehr auf Sozialhilfe. Sie erhalten nun eine Unterkunft statt finanzieller Unterstützung und bekommen Berechtigungsscheine für Lebensmittel und Artikel des täglichen Bedarfs sowie ein kleines Taschengeld.[136] Wurde ihrem Antrag auf Asyl jedoch stattgegeben, ändert sich ihr Status und sie können Sozialhilfe beziehen. Wenn eine Stelle nicht mit einem deutschen oder einem Arbeitnehmer aus den EU-Ländern besetzt werden kann, dürfen sie arbeiten. Es ist zwangsläufig, dass Rechtsstreitigkeiten hinsichtlich der Frage der Asylgewährung vor den Verwaltungsgerichten ausgetragen werden. Dauert das Asylverfahren länger als drei Jahre, erhalten die Bewerber Anspruch auf Sozialhilfe (es sei denn, der Bewerber hat die Dauer selbst verschuldet). Da die betreffenden Gerichtsverfahren Zeit kosten und die Gerichte überlastet sind, dürfte sich dieser Anspruch mehr oder weniger automatisch einstellen. Von einem anderen EU-Land anerkannte Asylbewerber erhalten grundsätzlich keine Unterstützung, nur weil sie nach Deutschland kommen. Zwar wurden die Ansprüche von Asylbewerbern vermindert, aber an der Starrheit des Niedriglohnsegments des Arbeitsmarkts hingegen wurde nichts geändert.

Zuwanderer aus Nicht-EU-Ländern, die nach Deutschland kommen wollen, benötigen eine Aufenthalts- und eine Arbeitserlaubnis. Die Formen der Aufenthaltserlaubnis unterscheiden sich stark voneinander: Asylbewerber erhalten eine stark eingeschränkte, befristete Aufenthaltserlaubnis. Für ausländische Studenten gilt, dass sie während ihres Studienaufenthalts mit gewissen Einschränkungen arbeiten dürfen. Ferner gibt es eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, die nur erhält, wer

[136] Über die Hälfte der Empfänger von Regelleistungen zur Deckung des täglichen Bedarfs zum Jahresende 2002 war jünger als 25 Jahre. Das Durchschnittsalter aller Hilfebezieher betrug rund 24 Jahre. Die Asylsuchenden kamen zu einem großen Teil aus Serbien und Montenegro (31 Prozent). Weitere zehn Prozent der Asylbewerber hatten die Staatsangehörigkeit der Türkei und sechs Prozent die des Iraks. Die Bruttoausgaben für Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz betrugen im Jahr 2002 ca. 1,6 Mrd. Euro.

sehr strenge Kriterien erfüllt: Der Bewerber muss seit wenigstens acht Jahren in Deutschland leben und einer regulären Arbeit nachgehen, die für den Lebensunterhalt ausreicht. Mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis benötigt man keine Arbeitserlaubnis. Eine Arbeitserlaubnis wird grundsätzlich nur dann erteilt, wenn der Nachweis erbracht wird, dass die betreffende Arbeitsstelle nicht mit einem Deutschen oder EU-Bürger besetzt werden kann.

Familienangehörige dürfen dem ausländischen Arbeitnehmer nach Deutschland folgen. Der Familienernährer muss aber nachweisen, dass er imstande ist, seine Angehörigen in Deutschland unterzubringen und zu unterstützen. Aus humanitären Gründen sind Ausnahmen von dieser Regel zulässig. Im Kontext von Vereinbarungen, welche die Gesamtzahl von Gastarbeitern aus bestimmten Ländern begrenzen, wurden darüber hinaus für Nicht-EU-Bürger einige wenige Gelegenheiten geschaffen, zu arbeiten. Davon betroffen sind insbesondere Saisonarbeiter in der Landwirtschaft.

Die von der Schröder-Regierung im Jahr 2000 lancierte Greencard-Regelung war ein Versuch, die Einwanderung auf qualifizierte Arbeitnehmer zu erweitern und die politische Diskussion über Einwanderung neu zu fokussieren. Die Greencard, die durch das neue Einwanderungsgesetz überflüssig wird, ermöglichte IT-Experten aus Nicht-EU-Ländern ein einfaches Verfahren, um eine Arbeitserlaubnis für Deutschland zu erhalten. Erleichterungen wurden auch ausländischen Studenten der Informations- und Kommunikationstechnologie mit einem deutschen Abschluss gewährt. Die einzige Voraussetzung bestand darin, dass der Arbeitgeber dem Bewerber ein Gehalt von mindestens 39.600 Euro garantierte; verfügte der Greencard-Bewerber über einen Universitätsabschluss, erhöhte sich das Mindestgehalt auf 51.000 Euro. Mit Hilfe der Greencard wollte man 20.000 Beschäftigte ins Land holen - und im Falle höherer Nachfrage noch einmal bis zu 10.000 mehr. Die Ergebnisse sind allerdings bislang enttäuschend, bis Januar 2004 hatten lediglich 15.600 Spezialisten eine Greencard erhalten. Ein Grund für das schlechte Echo ist das noch nicht lange zurückliegende Zerplatzen der IT-Blase, das die Nachfrage nach IT-Experten gedämpft hat. Zudem begrenzte die Greencard die Aufenthaltsdauer der ausländischen Beschäftigten auf fünf Jahre, und das ist nicht die einzige Einschränkung; so durfte beispielsweise der mitgebrachte Ehepartner erst zwei Jah-

re nach dem Aufenthaltsbeginn eine Arbeitsstelle antreten. Dieses und ähnliches führte dazu, die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Programms gegenüber vergleichbaren im Ausland herabzusetzen.

Bürger der EU haben die Freiheit, in jedem Mitgliedstaat Arbeit zu suchen und zu arbeiten, lediglich für die neuen Beitrittsländer von 2004 gilt eine Übergangsfrist, die jedoch spätestens 2011 wegfallen wird. Die Freizügigkeit von Personen ist zusammen mit der Freiheit des Warenverkehrs, der Freiheit der Dienstleistungen sowie der Freiheit der Kapitalbewegungen eine der vier Grundfreiheiten innerhalb der Europäischen Union. Darin eingeschlossen sind die Niederlassungsfreiheit, die Berufsfreiheit sowie das Recht, in allen Mitgliedsstaaten Unternehmen zu gründen und zu leiten. Die Freiheit der Dienstleistung schließt den freien Verkehr von Arbeitnehmern ein, wenn die entsprechende Dienstleistung personengebunden ist. Diskriminierung aufgrund nationaler Zugehörigkeit ist verboten. Die Freizügigkeit von Personen gilt auch für Bürger des Europäischen Wirtschaftsraums (Schweiz, Norwegen und Island), die in Deutschland frei arbeiten dürfen. Sie erstreckt sich nicht auf Staatsangehörige von Drittländern mit Aufenthaltserlaubnis in einem der EU-Staaten.

Bezüglich des deutschen Systems der sozialen Sicherheit hat ein Bürger der Europäischen Union die gleichen Ansprüche wie ein Deutscher, für ihn gelten die gleichen Voraussetzungen. Um etwa Arbeitslosengeld zu erhalten, müssen innerhalb der vergangenen zwei Jahre mindestens zwölf Monate Beiträge gezahlt worden sein. EU-Bürger, die eine Arbeitsstelle suchen, haben Verweilrecht für drei Monate unter der Bedingung, dass sie krankenversichert sind. Die Gültigkeit der Dreimonatsregel wird von den EU-Behörden geprüft.

Was die Sozialhilfe anbelangt, so gilt als Grundregel, dass sie von EU Bürgern bezogen werden kann, wenn sie nach Deutschland übersiedeln. Diese Regelung erstreckt sich ebenso auf die Bürger von Staaten wie Japan und den Vereinigten Staaten, für die erleichterte Einreisebestimmungen bestehen. EU-Bürger und Bürger dieser Staaten können Sozialhilfe jedoch nur dann beziehen, wenn sie aufgrund von Umständen, die sich ihrem Einfluss entziehen, darauf angewiesen sind, etwa wenn sie als Beschäftigte entlassen werden und sie bereits in Deutschland leben. Die neue europäi-

sche Freizügigkeitsrichtlinie (2004/38/EG), die die bestehenden europäischen Regelungen vereinheitlicht, regelt - wenngleich unter Missbrauchsvorbehalt gestellt -, dass jeder Unionsbürger, der sich mindestens fünf Jahre in einem anderen Mitgliedsland aufgehalten hat, diesen Aufenthalt verlängern kann, und zwar ohne Nachweis eigener Existenzmittel und einer Krankenversicherung; er hat dann den gleichen Anspruch auf Sozialhilfe wie Einheimische. In den ersten fünf Jahren des Aufenthalts besteht grundsätzlich kein Anspruch auf Sozialhilfe.

Komplizierter gestaltet sich das Problem der Freizügigkeit bei Asylbewerbern innerhalb der EU, beispielsweise im Hinblick auf *Boat People* (Bootsflüchtlinge), die aus Nordafrika über das Mittelmeer nach Italien kommen und weiter nach Deutschland wollen. Flüchtlinge haben in jenem Mitgliedsstaat Asyl zu beantragen, über den sie nachweislich in die EU eingereist sind, wobei gewisse Mindeststandards im Hinblick auf das Asylverfahren eingehalten werden müssen.[137] Während des Asylverfahrens ist der Asylbewerber in seiner räumlichen Bewegungsfreiheit eingeschränkt; gewöhnlich darf er einen bestimmten Bezirk des Antragslandes nicht verlassen. Hat ihm der betreffende Mitgliedsstaat Asyl gewährt, so verfügt der Asylant im Prinzip über die Freizügigkeit des Personenverkehrs innerhalb der EU. Allerdings sind die Rechte und Bedingungen, unter denen die Einreise in ein anderes EU-Mitgliedsland zulässig ist, noch nicht festgelegt worden. Genauso wie ein EU-Bürger kann ein Asylant nicht automatisch Sozialhilfe beziehen, nur weil er nach Deutschland eingereist ist.

Die Zuwanderer aus den 25 EU-Staaten machen 31 Prozent aller Zuwanderer und lediglich einen Anteil von 2,8 Prozent der Gesamtbevölkerung aus; damit taugt diese Gruppe in keiner Weise zu einer politischen Grundsatzfrage. Ohnehin sorgen Sprachbarrieren und kulturelle Differenzen für einen starken Heimvorteil innerhalb der EU und schränken die räumliche Mobilität von Arbeitnehmern ein. Entscheidend für die Einwanderung sind, neben anderen Faktoren, nicht nur die tatsächlichen, sondern die zukünftig erwarteten Einkommensunterschiede sowie

[137] Der Richtlinienvorschlag, der am 29. April 2004 vom Ministerrat angenommen wurde, enthält Mindestnormen für Asylverfahren wie z.B. Verfahrensgarantien zugunsten des Asylbewerbers (z.B. Dolmetscher, persönliche Anhörung, Zugang zu Rechtshilfe), Mindestanforderungen an die Prüfung eines Asylantrags und an die Entscheidung der Asylbehörde, Vorschriften für den Anspruch auf und den Umfang von Rechtsberatung und -vertretung.

die Einschätzung der Entwicklung der Arbeitsmöglichkeiten (und damit auch der Arbeitslosigkeit). Es ist richtig, dass der Einkommensunterschied zwischen den neuen und den alten EU-Mitgliedsländern derzeit hoch ist. Dennoch wird in manchen Regionen einiger Beitrittsländer bereits ein Einkommensniveau erreicht, das vom EU-Durchschnitt nicht allzu weit entfernt ist oder sogar deutlich darüber liegt.

Vor allem aber werden Migrationsentscheidungen nicht aufgrund des gegenwärtigen Einkommensgefälles und der aktuellen Arbeitslosenquote gefällt, sie haben stärker mit Zukunftserwartungen der Wanderungswilligen zu tun. Entscheidend ist das geschätzte zukünftige Einkommen in Relation zu den entstehenden Kosten; das künftige zusätzliche Einkommen abzüglich der Migrationskosten muss per Saldo positiv sein. Aus diesem Grund spielen Einschätzungen der Einkommensentwicklung eine wichtige Rolle. Rechnen die Menschen damit, dass sich das Einkommensgefälle mit der Zeit einebnet, so werden sie in ihrer Heimat bleiben. In einem Modell mit einem Ungewissheitsfaktor ist der Optionswert des Wartens eine relevante Variable. Fällt er positiv aus, und ist er stark genug, werden die Menschen ebenfalls bleiben. Aus vielen empirischen Studien wissen wir natürlich, dass Prozesse der Konvergenz lange Zeiträume benötigen; dennoch beinhaltet die Erwartung von Konvergenz einen positiven Optionswert.

Betrachtet man ferner die deutsche Erfahrung mit Einwanderungen aus den Mittelmeerländern, stellt man überraschenderweise fest, dass sie in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren vonstatten gingen, also lange bevor es zur Erweiterung der EG in den 1980er Jahren kam. Die Einwanderung aus Griechenland, Spanien und Portugal erreichte mit zwei pro Tausend der deutschen Bevölkerung im Jahr 1970 ihr Maximum. Tatsache ist, dass es nach der Süderweiterung der EU zu einer Rückwanderung in diese Länder kam. Natürlich liegt der Einwand nahe, dass die Süderweiterung keinen relevanten Vergleich zur Osterweiterung darstellt, da historisch gesehen in Europa die Einwanderung nicht aus dem Süden in den Norden erfolgte, während Ost-West-Wanderungsbewegungen schon eher die Regel sind. Aber wenn es einen starken Wanderungsdruck aus dem Osten Richtung Westen tatsächlich gab, muss es überraschen, dass die Nettoeinwanderung nach

Deutschland aus den sieben wichtigen mittel- und osteuropäischen Ländern (Bulgarien, Tschechien, Ungarn, Polen, Rumänien, Slowakei und Slowenien) seit 1995 weniger als 20.000 pro Jahr betrug; das entspricht ungefähr einer Person pro 4.000 der deutschen Bevölkerung. 1993, ein Jahr nach der Rezession, lag die Nettoeinwanderung aus diesen Ländern im Minusbereich und blieb es auch im Jahr darauf. Zugegebenermaßen bestand in dieser Phase keine Freiheit des Personenverkehrs, aber wenn Menschen zu etwas entschlossen sind, besitzen sie auch die nötige Schläue, rechtliche Hindernisse zu überwinden. Ohnehin sind bei diesen Überlegungen die offiziellen Zahlen mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten. Man schätzt, dass die Dunkelziffer der illegalen und Saisonarbeiter aus den mittel- und osteuropäischen Ländern ein Vielfaches der offiziellen Angaben beträgt.

Analytische und empirische Gesichtspunkte legen nahe, dass es keine größere Einwanderungswelle aus den neuen EU-Mitgliedsländern geben wird, es sei denn, es kommt zu einem politischen Ereignis mit Schockwirkung, etwa dass Russland zu einem Risikofaktor würde. Darüber hinaus besteht eine Interimsphase von bis zu sieben Jahren, in der die Freizügigkeit von Personen für die neuen EU-Mitgliedsländer nicht gilt. Und der Beitritt der sehr einkommensschwachen Länder wie Rumänien und Bulgarien ist erst für 2007 vorgesehen.

Seit 2000 gibt es in Deutschland ein neues Staatsbürgerrecht. Wer acht Jahre rechtmäßig in Deutschland gelebt hat, seinen Lebensunterhalt selbst sichern kann, keine Sozial- oder Arbeitslosenhilfe in Anspruch nimmt und kein Straftatenregister aufzuweisen hat, hat Anspruch auf Einbürgerung. Weiterhin wurden die Einbürgerungsvoraussetzungen für ausländische Ehepartner erleichtert. In Deutschland geborene Kinder von Zuwanderern erhalten automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft, wenn wenigstens ein Elternteil in Deutschland geboren wurde oder sich seit mindestens acht Jahren rechtmäßig in Deutschland aufhält oder eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung hat. Diese Neuregelungen führen das (in den USA geltende) *ius solis* ins deutsche Staatsbürgerrecht ein, das bis dahin allein auf dem *ius sanguinis* beruhte.

Kapitel 3

3. Kroatische Geschichte und kroatische Migration – eine Skizze

Die Geschichte der Kroaten ist geprägt durch Versuche zur Gewinnung politischer Autonomie und zur Ausweitung bzw. Verteidigung ihres Territoriums. Und sie ist durchzogen von vielfachen wirtschaftlich, religiös und politisch motivierten Migrationen, Zu- und Abwanderungen sowie politisch geplanten Umsiedlungen, die zu einer ethnischen Verschachtelung der Bevölkerung in den südosteuropäischen Ländern führten. Südosteuropa war und ist ein von den unterschiedlichsten Völkern/ Ethnien besiedelter Raum, der sich nach Herkunft, Sprache und Religion unterscheidet. Im Zuge der Geschichte hat Kroatien ebenso wie die anderen südslawischen Kleinstaaten wechselnde Bündnisse mit den jeweils herrschenden, um den südosteuropäischen Raum kämpfenden Großmächten geschlossen, teils auch mit anderen slawischen Völkern/ Staaten gegen die Homogenisierungs- und Zentralisierungsbestrebungen der Großmächte. Im Folgenden wird zunächst die Geschichte Kroatiens skizziert. In einem zweiten Abschnitt werden die kroatischen Emigrationen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf diesem Hintergrund kurz dargestellt. Beide Abschnitte stützen sich auf bereits publizierte Analysen und Berichte.

3.1 Politische Geschichte Kroatiens

Vorweg sei angemerkt, dass in der jüngeren Forschung eine primär an der nationalen Entwicklung der südosteuropäischen Staaten orientierte Geschichtsschreibung mit beachtenswerten Gründen kritisiert wird. Zum einen, weil die nationale Geschichtsschreibung oft ethnopolitischen Aspekten folge, die zuerst im 19. Jahrhundert, dann seit den 1970er Jahren und noch einmal forciert seit den 1990er Jahren manifest wurden, damit zweitens die vielfältigen Interferenzen im südosteuropäischen Siedlungsraum unbeachtet blieben.[138] Beiden Aspekten gilt es Rechnung zu tragen, wenn dennoch die nationale Geschichte Kroatiens skizziert und versucht wird, jene Orientierungen und Kräfte namhaft zu machen, die dazu beitrugen, dass sich das heutige Kroatien zu einem souveränen Nationalstaat entwickelt hat.

---

[138] So Hatschikjan, Magarditsch; Troebst, Stefan (Hrsg.), *Südosteuropa: Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur - Ein Handbuch*, München, 1999: Darin: Troebst, *Politische Entwicklungen in der Neuzeit*, S. 73 ff.; S. 79 f.

Nach gängiger Darstellung, die sich an Abschnitten orientiert,[139] war eine erste Phase der Geschichte der Kroaten (626 bis 1102) von Zuwanderung und Eroberungen geprägt, die mit der Gründung eines ersten kroatischen Königreichs im Jahre 925 einen Höhepunkt fand. Nach Zerfall der Dynastie stand eine zweite Phase (1102 bis 1526) unter dem Vorzeichen der Bündnispolitik mit Ungarn sowie des Kampfes gegen Venetien und das Vordringen des Osmanischen Reiches. Im Vordergrund der dritten Phase (bis 1918) standen seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmende Konflikte mit der ungarischen und seit 1867 der österreichisch-ungarischen k.u.k. Doppelmonarchie. Verstärkte Autonomiebestrebungen prägten diesen Zeitabschnitt, in der auch die Frage eines Zusammenschlusses der südslawischen Völker umstrittene Konturen annahm. Tatsächlich kündigte das kroatische Parlament im Herbst 1918 seine Verbindung zur Habsburgermonarchie auf, und noch im selben Jahr, am 1. Dezember 1918, wurde das Vereinte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen ausgerufen. Dieser SHS-Staat (1929 umbenannt in Königreich Jugoslawien) war Vorläufer des späteren zweiten Jugoslawien unter Josip Broz Tito.[140] Am 6. Januar 1929 übernahm Alexander Karađorđević, der serbische Thronfolger, die Regierung über dieses Königreich, das er nach Aufhebung der Verfassung mit nahezu diktatorischen Vollmachten bis 1934 regierte. In diesem Jahr erlag er einem Anschlag kroatischer und macedonischer Attentäter; ihm folgte Prinzregent Paul.

---

[139] Vgl. Steindorff, Ludwig, *Kroatien vom Mittelalter bis zu Gegenwart*, München 2001; Sundhaussen, Holm, *Geschichte Jugoslawiens 1918 bis 1980*, Stuttgart, 1982. Eine knappe Übersicht über die Geschichte der südosteuropäischen Länder bietet der von Kinder, Herman und Hilgermann, Werner herausgegebene *dtv-Atlas zur Weltgeschichte*, München 1966, Band 2. Siehe auch Trpimir, Macan, *Povijest Hrvatskog Naroda* (Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb 1971; Pavličević, Dragutin, *Povijest hrvatskog naroda* (Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb 2000. Eine stärker an der Geschichte Serbiens orientierte Darstellung liefern Deschner, Karlheinz und Petrović, Milan, *Krieg der Religionen - der ewige Kreuzzug auf dem Balkan*, München 1999. Die inzwischen vielfältig publizierten Synopsen der Geschichte der südosteuropäischen Länder unterscheiden sich nach theoretischem Blickwinkel und nach nationaler Perspektive. Entsprechend fallen auch die Phaseneinteilungen zuweilen unterschiedlich aus. Eine knappe Übersicht über die markanten Daten der politischen Geschichte der südosteuropäischen Länder bis in die 90er Jahre liefert Boden, Martina (Hrsg.), *Chronik-Handbuch Europa: Geschichte eines Kontinents*, Gütersloh/ München, 1998, S. 226 ff.; S. 290 ff.. Theoretisch anspruchsvoll und in vielen Details sehr reichhaltig ist das von Hatschikjan / Troebst herausgegebene, an theoretischen und systematischen Aspekten und nicht an bloßer Chronologie orientierte *Handbuch Südosteuropa*, op.cit.

[140] SHS: S für Srba/Serben; H für Hrvata/Kroaten und S für Slovenaca/ Slowenen. Dieses Königreich wird zuweilen das *erste Jugoslawien* genannt, Titos Jugoslawien das *zweite Jugoslawien*. Jugoslawien heißt sprachlich nichts anderes als Südslawien.

Die vierte Phase begann nach einem kurzen Intermezzo der *Eigenstaatlichkeit* Kroatiens (1941 bis 1944) unter dem deutschen Regime des *Dritten Reiches* nach Ende des Zweiten Weltkrieges mit der Staatsgründung von Jugoslawien unter der Präsidentschaft von Tito. Dieses zweite Jugoslawien, dessen Teilrepublik Kroatien war, zerfiel mit dem Tod Titos (1980) und wurde zu Beginn der 1990er Jahre abgelöst durch die jüngste Phase: Nach erheblichen politischen Konflikten zwischen den ehemaligen Teilrepubliken Ex-Jugoslawiens bis hin zu blutigen und erbitterten Kriegen. 1991 wurde das heutige Kroatien ausgerufen, das sich mit der an diesem Tag verabschiedeten Verfassung in Abschnitt II, Art. 1 zu einem „einheitlichen und unteilbaren demokratischen Sozialstaat" erklärt hat und seither (auf Drängen der EU und der OSZE) den Minderheitenschutz ausgeweitet hat.

Über die Herkunft der Kroaten kursieren verschiedene Theorien. Der inzwischen favorisierten Theorie zufolge sind die Kroaten ein zugewandertes Volk der südslawischen Ethnien, zu denen auch Bulgaren, Macedonier, Montenegriner, Serben und Slowenen gehören. Allein die Niederlassung der genannten Ethnien im Balkangebiet zeugt von Migrationserfahrungen bereits im 7. nachchristlichen Jahrhundert. Als gesichert gilt auch, dass das heutige Gebiet Kroatiens von verschiedensten Volksgruppen wie Illyrern, Griechen, Romanen, Kelten, Goten und Awaren (asiatische Nomaden) besiedelt war, bevor es 35 v. Chr. als Teil der Provinz Illyrien dem römischen Reich zufiel. Nach den Ostgoten, Langobarden, Byzantinern und Awaren wanderten im 7. Jahrhundert kroatische und serbische Stämme in die dalmatinische Küstenregion und deren Hinterland ein.[141] Die Region ist schon hier sequentiell multikulturell. Südliche Gebiete des heutigen Kroatien gehörten von 641 bis 800 zum byzantinischen Reich. Im 7. Jahrhundert erfolgte im Süden die Christianisierung der Slawen durch Byzanz, im Norden auf Veranlassung des byzantinischen Kaisers Heraklios (610-641) und des aus Dalmatien stammenden Papstes Johannes IV. Die Slawen erhielten einen eigenen Bischof, die slawischen Sprachen blieben als Liturgiesprache erhalten. Es ist zu erkennen, dass die Menschen hier durch ihre unterschiedlichen interkulturellen Kontakte und Konflikte entsprechende Erfahrungen hatten.

[141] Vgl. Omrčanin, Ivo, *Diplomatische und politische Geschichte Kroatiens*, Neckargemünd 1986; Klaić, Nada, *Povijest Hrvata u ranom srednjem vijeku* (Geschichte der Kroaten im frühen Mittelalter), Zagreb, 1971.

Im 9. Jahrhundert (877) entstand unter Herzog Trpimir im Kampf gegen Byzanz und die Franken das Fürstentum Kroatien. Tomislav als Trpimirs Nachfolger wurde 925 von Papst Johannes X. zum kroatischen König gekrönt. Tomislav und dessen Nachfolger wehrten ungarische Angriffe ab, festigten die Grenzen entlang der Drau und der Donau, eroberten Slawonien und das nördliche Dalmatien. Dieses erste kroatische Staatswesen, das etwa 100 Jahre überdauerte, gilt noch heute als „ruhmreiche Epoche der kroatischen Geschichte“,[142] diente vor allem der nationalen kroatischen Bewegung im 19. Jahrhundert als Beleg für die kroatische Souveränität. Dieses Königreich nannte sich Regnum Croatie et Dalmatie. Der Name Kroatien wurde beibehalten und der Anspruch auf die dalmatinische Küstenregion als historisches Erbe behauptet.

Nach dem Aussterben der kroatischen Königsdynastie (1098) und nach inneren Auseinandersetzungen, unterwarfen sich die kroatischen Fürsten im Jahre 1102 mit dem Pacta Conventa dem ungarischen König Koloman, der in Personalunion auch die kroatische Krone übernahm und durch seinen Banus, der in Zagreb residierte, in Kroatien vertreten war.[143] Danach blieb Kroatien gut 800 Jahre mit Ungarn verbunden, allerdings mit relativer Autonomie. Kroatiens Selbständigkeit manifestierte sich in einem eigenen Landtag (SABOR) und durch getrennte Königswahlen.

Vom 12. bis zum 15. Jahrhundert gingen große Teile der dalmatinischen Küstenregion an Venedig verloren. Diese Region war hart umkämpft, denn nur über sie stand der Weg ins Mittelmeer und später nach Übersee offen. Auch handelt es sich um ein sehr fruchtbares Gebiet mit traditionell gepflegtem Wein- und Olivenanbau. Um 1116 hatte Venetien die Herrschaft über die an der Adriaküste liegenden Hafenstädte Osor, Krk, Rab und Zadar gewonnen, ab etwa 1420 stand nahezu die gesamte dalmatinische Küstenregion unter venetianischer Herrschaft. Eine Ausnahme bildete Dubrovnik, damals Ragusa, das auch unter der venetiani-

[142] Die Rückbesinnung auf dieses erste kroatische Staatswesen findet sich noch in der kroatischen Verfassung von 1991 unter Abschnitt I.
[143] Banus war im Mittelalter ein Adelstitel. Der Status entsprach etwa dem eines Markgrafen. Nach Zerfall der Monarchien blieb die Bezeichnung Banus für die Vertreter der Zentralregierungen in den jeweiligen Verwaltungsbezirken (Banaten) erhalten.

schen Herrschaft unabhängige Stadtrepublik blieb.[144] Einen Teil seiner Flotten hatte Dubrovnik in den Dienst Spaniens gestellt, so dass der Legende nach kroatische bzw. dalmatinische Seeleute auf den Schiffen des Kolumbus tätig waren. Manche dieser Seeleute hatten sich nach den häufigen Schiffsunglücken, sofern sie überlebten, in verschiedenen Regionen Südamerikas angesiedelt und mit der Bevölkerung durchmischt. Auch im 18. und 19. Jahrhundert blieben dalmatinische Seeleute an der Nordküste Amerikas und wurden dort sesshaft.[145] Die venetianische Herrschaft über die dalmatinische Küstenregion dauerte bis 1797; von da an war Venedig mit kurzen Unterbrechungen österreichisch, bevor es 1866 endgültig an Italien fiel.

Die Phase bis zum Ende des Ersten Weltkriegs stand unter der Dominanz der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. 1527 wählten der kroatische und der ungarische Adel den habsburger König und späteren Kaiser Ferdinand I. zum König von Ungarn in der Hoffnung auf Unterstützung gegen das Vordringen der Osmanen. Im 16. und 17. Jahrhundert war es neben Serbien vor allem das gebietsmäßig bereits reduzierte Kroatien, das die militärische Grenze (Vojna krajina) zwischen der Habsburger Monarchie und dem Osmanischen Reich ausbaute. 1538 wurde dieses Grenzgebiet zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich aufgeteilt und, soweit es dem Habsburgerreich zufiel, als neues Kronland direkt Wien unterstellt. Im Gegenzug erhielten die kroatischen Fürsten Privilegien (Land, Steuer- und Religionsfreiheit). Nach dem Großen Türkenkrieg (1683 bis 1699) und nach Rückeroberung beträchtlicher Gebiete Ungarns und Kroatiens wurde mit dem Frieden von Karlowatz (1699) dieses Grenzgebiet noch einmal

[144] Ragusa war der lateinische Name für Dubrovnik. Seine Unabhängigkeit verdankte die Stadt dem Umstand, dass es eine eigene Tradition der Seefahrt entwickelt hatte und dank geschickter Diplomatie den Okkupationsbestrebungen der Großmächte die Stirn bieten konnte. Der Reichtum und der umfassende Seehandel Dubrovniks zu jener Zeit ist sprichwörtlich. Die Reeder weigerten sich später, Sklaventransporte durchzuführen, worauf Dubrovnik noch heute stolz ist und Dubrovnik deshalb in Kroatien als eine *Wiege der Demokratie* gilt. Vgl. Ćosić, Stjepan / Vekarić, Nenad, „Dubrovačka Republika u 16. stoljeću“ (Republik Dubrovnik im 16. Jahrhundert), in: *Povijest Hrvata od kraja 15. stoljeća do kraja I svjetskog rata* (Kroatische Geschichte vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges), Zagreb, 2005, S. 71 ff.

[145] Nachweise für diese frühen Ansiedlungen dalmatinischer und kroatischer Seeleute seit dem 15. bis zum 18. Jahrhundert finden sich in verschiedenen Legenden, deren Spuren zum Teil verifiziert wurden. Vgl. Šišić, Ferdo, *Pregled povijesti hrvatskog naroda* (Überblick über die Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb, 1916, S. 354 ff.; s.a. Horvat, Josip, *Kultura Hrvata kroz 1000 godina* (Kultur der Kroaten durch 1000 Jahre), Zagreb, 1939, S. 345, Sowie Adamic, Louis, „The Native's Return“, in: Prpić (Hrsg.), *Hrvati u Americi* (Kroaten in Amerika), Zagreb, 1997, S. 23 ff.

neu verteilt. Die nördlich der Una liegenden Gebiete fielen der Habsburger Monarchie zu, die südlichen Gebiete dem Osmanischen Reich. Seitens Österreichs wurden Teile der Krajina in Allodialgüter aufgeteilt und an Interessenten aus Österreich und Deutschland verkauft. Teilweise erfolgten auch Umsiedlungen von Deutschen in diese Region; beides auch in der Absicht, den Aufbau der Landwirtschaft zu forcieren. Aus den Gebieten der Krajina, die dem Osmanischen Reich zufielen (heute etwa das südliche Bosnien-Hercegovina), flohen vor allem Kroaten, die sich zum römisch-katholischen Glauben bekannten, aber auch Serben und andere Volksgruppen, die sich den Islamisierungsangeboten zu entziehen suchten. Zahlreiche Serben wanderten in die Krajina ein und bildeten dort geschlossene Siedlungseinheiten. Andere Teile der Bevölkerung dieser Gebiete, die dem Osmanischen Reich zufielen, sind zum Islam konvertiert, wovon die Geschichte der bosnischen Muslime, Bosniaken, zeugt.[146]

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts kreisten die Diskussionen um die Frage, ob sich die südslawischen Völker zu einem gemeinsamen Staat zusammenschließen oder eigene Nationalstaaten entwickeln sollten - dies im Kontext der zunehmenden Zentralisierungs- und Homogenisierungsbemühungen Ungarns und Österreichs und in Reaktion darauf. In den 1830er Jahren formierte sich in Kroatien die Bewegung namens „Kroatisch-nationale Wiedergeburt“ (Hrvatski nacionalni preporod), die sich auf den Illyrismus stützte.[147] Der Illyrismus verfocht den Gedanken

[146] Von den Konvertiten waren etwa 17% Kroaten und ca. zwei Drittel Serben. Malcom, Noel, *Geschichte Bosniens*, Frankfurt, 1996, S. 228 ff. Die Bezeichnung *Bosniaken* für die bosnischen Muslime wurde 1993 von der Volksversammlung der bosnischen Muslime in Sarajevo eingeführt. Nach Balić ist der Islam auf dem Balkan keine ausschließliche Folge der osmanischen Expansion, eine von anderen Autoren bestrittene These. Doch erfolgten im 15./16. Jahrhundert in Bosnien und in der Hercegovina massenhafte Übertritte zum Islam, zunächst des Adels, später auch der Bevölkerung, so dass um 1642 etwa zwei Drittel der dortigen Bevölkerung muslimisch war. Später definierten sich die Orthodoxen zunehmend als Serben, die Katholiken als Kroaten und die Muslime als Angehörige des Osmanischen Reiches und umgekehrt. Balić, Smail, „Bosniens verkannte Identität“, *Ethnos – Nation*, Heft 2, 1993, S. 7 ff.; s.a. Malcolm, op.cit. Der Islam in Bosnien-Hercegovina war sunnitischer Tradition und hat dort nach übereinstimmender Überzeugung heutiger Historiker nie den Charakter des islamischen Fundamentalismus angenommen. Erst in jüngster Zeit, mit den durch die jüngsten Balkankriege ausgelösten Fluchtwanderungen vieler Albaner nach Bosnien werden extremistische Strömungen unter den bosnischen Muslimen festgestellt, die jedoch nur geringen Rückhalt in der Bevölkerung finden. Vgl. Martens, Michael, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 10.05.05, der hier einen Bericht der International Crisis Group (ICG) zitiert.

[147] Ähnliche Wiedererweckungsbewegungen spielen in Literatur und Geschichtsschreibung der Albaner, Bulgaren, Griechen und Serben eine Rolle. Dazu ausführlich: Hatschikjan, Magarditsch / Troebst, Stefan (Hrsg.), *Südosteuropa*..., op.cit. Die Autoren dieses Sammelbandes kommen immer wieder auf diese Bewegungen zurück, deren literarische und sprachliche Bedeutung (Gram-

an eine kulturelle und politische Einheit der südslawischen Völker, der sich auf Ideen der französischen Revolution berief, die infolge der napoleonischen Eroberungen (1806) der illyrischen Provinzen von Kärnten über Istrien und Dalmatien bis hin zur Bucht von Kotor nach Kroatien vorgedrungen waren. 1841 wurde in Kroatien die Illyrische Partei (Ilirska Stranka) gegründet, die 1843 auf Betreiben Ungarns verboten wurde, weil darin eine separatistische Bewegung gesehen wurde. Zwar änderte die Partei ihren Namen in *Nationalpartei* (Narodna Stranka), doch blieb ihr Anliegen dasselbe. Führende Person der illyrischen Bewegung war Ljudevit Gaj, in dessen Vorstellungen sich die Idee von einer kroatisch nationalen Identität mit dem Gedanken an einen südslawischen Einheitsstaat verband – eine letztlich unklare Konzeption, da nie recht klar wurde, ob es das Ziel war, die kulturelle Einheit der südslawischen Völker zu bestärken, oder es darüber hinaus um einen südslawischen Staat gehen sollte. Gaj selbst leitete aus seinen sprachanalytischen und historischen Arbeiten die Eigenheit der kroatischen Sprache ab und sprach einer staatlichen Autonomie Kroatiens seit dem 9.und 10 Jahrhundert das Wort.[148]

Der illyrischen Bewegung entsprang sowohl der Jugoslawismus als auch der kroatische Nationalismus.[149] Ein hervorragender Vertreter des Jugoslawismus war Bischof Juraj Strossmayer (1818-1905), der beträchtliche Geldmittel zur Förderung kultureller Einrichtungen einsetzte. Auf seine Initiative hin entstand 1866 die Jugoslawische Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, und er förderte die 1874 erfolgte Gründung der Universität Zagreb. Dabei betonte er die kulturelle Einheit der Südslawen und setzte sich für die Zusammenarbeit mit Serbien und der orthodoxen Kirche ein. Politisch schwebte ihm eine Föderation gleichberechtigter Völker im Rahmen der Habsburgermonarchie vor, die er als Grundlage für

---

matikalisierung, Ausdifferenzierung und Systematisierung der Sprachen) sie betonen. Die politische Bedeutung dieser Bewegungen sei darin zu sehen, dass damit Herkunftsmythen erzeugt wurden, die zur Ausbildung nationaler Identitäten beigetragen haben. Die historischen Konstruktionen dieser Literaturen wurden nach und nach revidiert und als Geschichtsverzerrungen herausgestellt.

[148] Vgl. Stančić, Nikša, *Gajeva "Još Horvatska ni propala" iz 1832-33.: Ideologija Ljudevita Gaja u pripremnom razdoblju hrvatskog narodnog preporoda* (Die Ideologie von Ljudevit Gaj zur Vorbereitung der kroatisch nationalen Wiedergeburt), Zagreb, 1989.

[149] So Gross, Mirjana, *Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und Slawonien in den ersten 30 Jahren nach 1848*, Wien, 1993.

einen neu zu schaffenden südslawischen Staat dachte.[150] Zeitgleich und konträr dazu beflügelte Ante Starčević und dessen Partei des Rechts (Stranka Prava) die nationale kroatische Bewegung. Diese orientierte sich ebenso wie Gaj an dem frühen kroatischen Staatswesen des 9. und 10. Jahrhunderts.[151] Anders als Strossmayer ging Starčević nicht von einer Einheit der südslawischen Völker aus, sondern pochte auf der politischen Autonomie Kroatiens und sprach vehement der Gründung eines autonomen Staates Kroatien das Wort. Die Unabhängigkeit Kroatiens sei durch die Koalitionen mit Ungarn und Österreich nicht aufgehoben worden, da diese stets als Verträge zwischen gleichberechtigten Partnern gegolten hätten. Sehr heftig kämpfte Starčević gegen Germanisierung und Magyarisierung, die er als Bedrohung der kroatischen Autonomie sah. Nach seiner Auffassung konnten „nur die Kroaten selbst ihr weiteres Schicksal glücklich gestalten".[152]

[150] Der Illyrismus als kulturelle Bewegung blieb weitgehend auf Kroatien beschränkt. Vgl. Perić, Ivo, „Hrvatski narodni preporod – ilirski pokret" (Kroatisch nationale Wiedergeburt – die illyrische Bewegung), in: *Povijest Hrvata...*, op. cit. S. 384 ff. Vor allem Serbien, auch Bulgarien und Slowenien vermuteten darin ein Dominanzbestreben der Kroaten. So Steinke, Klaus, „Kultur", in: Hatschikjan / Troebst (Hrsg.), *Südosteuropa...*, op.cit. S. 395 ff; 425. Höchste Skepsis erregten Strossmayers Aktivitäten in Serbien, das darin einen von Österreich und der katholischen Kirche finanzierten Kreuzzug gegen den in Serbien verbreiteten orthodoxen Glauben sah; so Deschner, Karlheinz / Petrović, Milan, *Krieg der Religionen...*, op.cit., S. 94 ff. Vgl. auch Perić, Ivo, op. cit., S. 384 ff.

[151] Starčević wird noch heute als *Vater des Vaterlandes* geehrt. Sein Portrait schmückt die wertvollste kroatische Geldnote, den 1000-Kuna-Schein.

[152] Starčević, Ante, *Politički spisi* (Politische Schriften), Zagreb, 1971, S. 103 ff.; dazu auch Stančić, Nikša *Hrvatska nacija i hrvatski nacionalizam u 19. i 20. stoljeću* (Die kroatische Nation und der kroatische Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert), Zagreb, 1997. Anzumerken bliebe, dass Starčević im Jahre 1896 starb und von daher die zum Teil verbreitete Deutung, dass er aktiver Vorbereiter der kroatisch nationalistischen Ustaša gewesen sei, skeptisch zu beurteilen ist.

Abbildung 3: Kroatien in der Mitte des 19. Jahrhunderts.[153]

1848 initiierte eine Koalition aus Bürgertum und Adel in Ungarn einen Aufstand gegen die Habsburger Monarchie in der Absicht, einen bürgerlichen Nationalstaat in den Grenzen des alten ungarischen Königreiches zu errichten. In diesem Konflikt schlug sich Kroatien auf die Seite Österreichs und beteiligte sich an der Niederwerfung der Aufstände in der Hoffnung auf Unabhängigkeit von Ungarn. Diese Hoffnung wurde enttäuscht: Kroatien wurde zum Kronland der Habsburger Monarchie und die deutsche Sprache zur Amtssprache erhoben. Zum Ausgleich (Sporazum) zwischen Ungarn und Österreich kam es 1867 mit der Folge, dass erneut Ungarn die Verwaltung über Kroatien übernahm; auch dies zunächst bei relativer Autonomie, die den nationalen Kräften in Kroatien jedoch ungenügend erschien.

Auf der Berliner Konferenz von 1878 verständigten sich die europäischen Großmächte und das inzwischen unterlegene Osmanische Reich ohne Beteiligung der mit ihnen verbundenen slawischen Kleinstaaten über die Aufteilung des Balkans,

[153] Legende: a) kroatische Militärgrenze b) Ländergrenzen. 1= Kroatien, Dalmatien, Slawonien, 2= Istrien und Kvarner, 3= Österreich, 4= Ungarn, 5= Osmanisches Reich. Quelle: *Hrvatski povijesni zemljovidi* (Landkarten zur kroatischen Geschichte) Zagreb, 1994, S. 37.

wobei auch der größte Teil Bosniens und der Hercegovina der österreichischen Verwaltung unterstellt wurde. In der Folgezeit forcierte Ungarn seine Zentralisierungsbemühungen. Der ungarische Ministerpräsident Tisza und dessen Banus Kuhen-Hedervary (Amtszeit 1883-1903) setzten verstärkt auf Magyarisierung: Die ungarische Sprache wurde zur Amtssprache erhoben, öffentliche Ämter wurden mit Ungarn besetzt, zahlreiche Umsiedlungen von Ungarn, Österreichern und Deutschen in kroatische Gebiete wurden verzeichnet. Diese Umstrukturierung und das gleichzeitige Wachstum der Bevölkerung, hatte heftige Konflikte zur Folge sowie eine erste Auswanderungswelle von Kroaten und anderen Südosteuropäern aus der k.u.k Monarchie insbesondere in die USA.[154]

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte sich in Kroatien die Politik des sogenannten Neuen Kurses durch. Hierbei kam es zu einer Koalition zwischen Serben und Kroaten. Einer der Auslöser war der völlige Zusammenbruch der Wirtschaft im österreichischen Kronland Dalmatien. Diese wirtschaftliche Krise, verbunden mit einer Hungersnot, löste nicht nur erneut Migrationen vor allem der agrarischen Bevölkerung aus, sondern 1903 massenhafte Demonstrationen, initiiert durch kroatische und serbische Studentenorganisationen. Anfang Oktober 1905 wurde auf einem Treffen kroatischer Politiker in Rijeka eine Resolution verabschiedet, mit der nunmehr anstelle der Koalition mit Wien gegen die Regierung in Budapest ein Bündnis mit der ungarischen Opposition eingegangen werden sollte, die ihrerseits gegen Wien operierte. Serbische Politiker aus Dalmatien und Kroatien schlossen sich zwei Wochen später mit der Verlautbarung von Zadar dieser Politik des Neuen Kurses an.[155] Diese kroatisch-serbische Koalition bestimmte in Kroatien das politische Geschehen (teils in der Regierung, teils in der Opposition) bis 1918. Das Bündnis mit der ungarischen Opposition hingegen zerfiel sehr rasch. Nachdem diese an die Macht gelangt war, setzte sie zur Verbitterung ihrer südslawischen Verbündeten die Magyarisierungsbestrebungen fort. So

[154] Vgl. Holjevac, Većeslav, *Hrvati izvan domovine* (Kroaten außerhalb der Heimat), Zagreb, 1967.

[155] Die Politik des Neuen Kurses folgte auch einer neuen politischen und rechtlichen Philosophie, die sich am *kritischen Realismus* des tschechischen Philosophen und späteren Staatspräsidenten Thomas G. Masaryk orientierte. So Sundhaussen, Holm, *Geschichte Jugoslawiens..*, op. cit., S. 27 ff. Masaryk setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg für die Autonomie der Tschechoslowakei ein. Eine seiner frühen wissenschaftlichen Arbeiten galt dem Nachweis der Fälschung von Dokumenten, die im Zuge des romantischen Historismus (und der Wiedererweckungsbewegungen) verbreitet worden waren.

wurde zum Beispiel 1907 ein Schulgesetz erlassen, das den muttersprachlichen Unterricht bereits in der Grundschule zugunsten der ungarischen Sprache ausschloss. Dies führte zu erheblichen Protesten in Kroatien und zu harten Reaktionen: Der 1908 von Ungarn eingesetzte Banus E. v. Cuvaj setzte die kroatische Landesverfassung außer Kraft. Es kam zu zahlreichen Verhaftungen und Verurteilungen politischer Aktivisten.[156]

Aufstände und Unruhen beherrschten die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Die Interessenkonflikte der auf dem Balkan agierenden Großmächte spitzten sich zu, ebenso deren Konflikte mit den mit ihnen verbundenen Kleinstaaten. In Serbien, das bereits 1878 die Eigenstaatlichkeit errungen hatte, wurde 1903 die austrophile Obrenovic-Dynastie gestürzt. Nur wenig später, 1908, kam es zu erheblichen serbischen Aufständen in den Gebieten Bosniens und der Hercegovina, die seit 1878 formal der österreichischen Krone unterstanden und wo zu über 40 Prozent Serben lebten. Diese Aufstände, die von Serbien unterstützt wurden, hatten das Ziel, den Anschluss an Serbien und die endgültige Loslösung von Österreich zu erreichen. Die serbischen Intentionen richteten sich auf Ausweitung des Territoriums bis hin zur dalmatinischen Küste und auf die Bildung eines von Österreich und Ungarn unabhängigen südslawischen Staates. In beiderlei Hinsicht konnte Serbien mit der Unterstützung durch Russland rechnen.[157] Hinzu kam etwa zeitgleich die sogenannte jungtürkische Revolution in Bosnien, mit der die dort lebenden Muslime die Bindung an Konstantinopel wiederherzustellen suchten. Die Aufstände in Bosnien und in der Hercegovina, die seitens Russlands unterstützten Expansionsbestrebungen Serbiens und die jungtürkische Revolution verstand Österreich als existentielle Bedrohung der Donaumonarchie, annektierte 1908 die umstrittenen Gebiete und drohte Serbien mit Krieg. Die Kriegsgefahr wurde durch Vermittlung Englands und Deutschlands nur kurzfristig gebannt.[158] 1914 wurde der österreichische Thronfolger Franz-Ferdinand, dem seinerseits ein Bündnis der südslawischen Staaten im Rahmen der österreichischen Monarchie vorschwebte, bei einem Be-

[156] Hoensch, Jörg K.,*Geschichte Ungarns 1867 bis 1938*, Stuttgart, 1984, S. 79.
[157] Das russische Engagement und die Bündnispolitik mit Serbien folgte unter anderem auch dem Bemühen, sich einen Zugang zur dalmatinischen Küstenregion zu sichern.
[158] Nach Auffassung mancher Zeithistoriker deswegen, weil England und Deutschland Zeit für ihre eigenen Aufrüstungspläne gewinnen wollten.

such in Sarajevo von einem serbischen Attentäter erschossen.[159] Daraufhin erklärte Österreich Serbien den Krieg und löste damit den Ersten Weltkrieg aus. Dieser endete mit der völligen Niederlage der Truppen der k.u.k. Monarchie, womit auch der Vielvölkerstaat zerfiel. Ungarn und die Tschechoslowakei erklärten ihre Unabhängigkeit. Kroatien, Serbien, Bosnien, Hercegovina und Slowenien schlossen sich mit Mazedonien und Montenegro zu Jugoslawien zusammen; andere Teile der ehemaligen Habsburger Monarchie fielen an Italien, Polen und Rumänien.

Bereits 1915 hatte sich der von Exilpolitikern aus Kroatien und Slowenien ins Leben gerufene Südslawische Ausschuss getroffen, der die Gründung eines föderalen südslawischen Staates plante. 1917 schloss sich Serbien an. Man einigte sich auf die Schaffung eines vereinigten Königreiches der Südslawen. Am 5./6. Oktober 1918 konstituierte sich in Zagreb der Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben, dem der kroatische Landtag (SABOR) am 29.10.1918 die „oberste vollziehende Gewalt" zusprach und die endgültige Trennung von Österreich und Ungarn beschloss. Kaum vier Wochen später, am 24. November 1918, protestierte Stjepan Radić, der Vorsitzende der nationalistischen kroatischen Bauernpartei, gegen dieses Abkommen, da es ungeklärt geblieben sei, ob es sich um einen Zentralstaat oder um ein föderales Bündnis handeln solle.[160] Dennoch konstituierte sich am 1. Dezember 1918 der SHS-Staat, das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Dies löste heftige Proteste auch seitens liberal und sozialistisch gesonnener Kräfte in Kroatien aus, denen dieses Königreich als bloße Verkörperung der Idee zur Schaffung eines großserbischen Reiches galt. Tatsächlich zementierten die Umstände der Staatsgründung und die 1921 gegen den Widerstand Kroatiens verabschiedete Verfassung die serbische Vorherrschaft.

Ivo Pilar, Nationalökonom, Historiker und Zeitgenosse kommentierte diese Staatsgründung mit folgenden Worten: „Die kroatisch-serbische Einheit wurde zur kroatisch, serbisch und slowenischen Einheit erweitert, worin die serbische Bestrebung, auch die Slowenen ihrem Einfluss zu unterwerfen, klar zutage tritt. Als politisches Ideal wird ein Staat dieser drei nach Einigkeit strebenden Völker

[159] Von dem Attentäter, dem 19jährigen Gavrilo Princip, wird unter Bezug auf zeitgenössische Zeitungsmeldungen berichtet, dass er von der Idee eines südslawischen Einheitsstaates unabhängig von Österreich *berauscht* gewesen sei.
[160] Vgl. Stančić, Nikša, *Hrvatska nacija...*, op. cit., S. 1 ff.

unter dem Namen Jugoslawien vorgestellt. Ein großer Teil des kroatischen Volkes bekannte sich zunächst zu dieser Richtung. Als aber klar wurde, dass dieses Jugoslawien schon Kraft des natürlichen Schwergewichtes nur ein Großserbien sein würde und sich das feindliche Ausland zu dessen Unterstützung bereit erklärte, wurde die ganze Gefährlichkeit dieser Bewegung klar".[161]

In der Folgezeit spitzten sich die Konflikte zwischen Kroatien und der Zentralregierung in Belgrad zu. Auch die 1925 unter der Regierung des serbischen Ministerpräsidenten Nikola Pašić erfolgte Einbeziehung Kroatiens in die Regierung, konnte diese nicht mindern. In der Belgrader Volksversammlung vom 20. Juni 1928 schoss ein serbischer Abgeordnete auf die kroatischen Vertreter. Zwei Abgeordnete, Pavao Radić und Đuro Basariček, wurden dabei getötet; Stjepan Radić erlag wenige Monate später seinen erlittenen Verletzungen.[162] Die durch dieses Attentat verstärkten Unruhen in Kroatien sowie die Neuschaffung des kroatischen Landtages (1928) nutzte der serbische König Alexander dazu, die Verfassung außer Kraft zu setzen und 1929 das Königreich Jugoslawien auszurufen – eine Königsdiktatur, die die Integration erzwingen wollte. Doch weder die Umbenennung in *Königreich Jugoslawien* noch die Neuordnung der Verwaltungseinheiten (Banate), die der ethnischen Struktur der Bevölkerung zumindest ansatzweise Rechnung tragen sollte, änderten etwas an den Gegensätzen. Dies aus kroatischer Sicht auch deswegen, weil Serben die Politik dominierten und in den höheren Ämtern überproportional vertreten waren. Hinzu kam, dass in Kroatien mit der 1929 erfolgten Gründung der nationalistischen Ustaša, eine paramilitärische Organisati-

[161] Ivo Pilar veröffentlichte seinerzeit verschiedene Artikel in der *Kroatischen Rundschau* unter dem Pseudonym L. von Sundland und publizierte 1918 seine *Geschichte Kroatiens und Bosniens*. Der deutsche Historiker Michael Ackermann hat eine gekürzte und ausführlich kommentierte Neuauflage der Arbeiten von Ivo Pilar herausgegeben. Pilar, Ivo, *Eine Geschichte Kroatiens, Serbiens und Bosniens*; bearbeitet von Ackermann, 1995 (3. Auflage). Die 1918 publizierte Arbeit von Ivo Pilar wurde sofort nach Erscheinen verboten. Ivo Pilar selbst wurde 1933 in seiner Wohnung tot aufgefunden. Vermutet wird ein politisch motivierter, nie aufgeklärter Mordanschlag.

[162] Stjepan Radić war einer der prominentesten kroatischen Vertreter im Parlament des SHS-Staates. 1904 hatte er die Kroatische Volks- und Bauernpartei gegründet. Sein Ziel war nicht nur die politische Emanzipation Kroatiens, sondern auch die Emanzipation der bäuerlichen Bevölkerung, die er für ein politisches Engagement zu gewinnen suchte. Auch hatte er westeuropäische Kreise über die ungelöste kroatische Frage informiert und um deren Unterstützung nachgesucht. Radić, Stjepan, *Politički spisi. Autobiogarfija, članci, govori rasprave* (Politische Schriften, Autobiographie, Beiträge, Vorträge, Diskussionen), hrsg. von Zvonimir Kulundžić, Zagreb, 1971.

on, radikale nationalistische Konsequenzen gezogen wurden.[163] 1934 beteiligte sich eine kroatische Untergrundorganisation an dem tödlichen Attentat auf Alexander, was Jugoslawien an den Rand eines Bürgerkrieges brachte. Auf Alexander folgte Prinzregent Paul. Den anhaltenden Krisen folgte 1939 eine neue Übereinkunft (Sporazum), wonach Kroatien weitgehende Selbständigkeit erhalten sollte. Zur Umsetzung dieser Vereinbarung kam es nicht. Eine Woche nach Unterzeichnung des Vertrages wurde der Zweite Weltkrieg erklärt.[164] Auf den Beitritt Kroatiens zum Dreimächtepakt (1941) reagierten serbische Generäle durch ein Beistandsabkommen mit der Sowjetunion. Damit war der Vorwand für den Einmarsch deutscher, italienischer und bulgarischer Truppen gegeben. Als die jugoslawische Regierung noch im selben Jahr ihre Beziehung zum nazistischen Deutschland intensivierte, wurden Prinzregent Paul, der serbische Ministerpräsident und der Außenminister abgesetzt. Nach den Memoiren von Elizabeth Baker hatte bei diesem Putsch der britische Geheimdienst seine Hände im Spiel, der schon zuvor erfolglos versucht hatte, Prinzregent Paul von einem Bündnis mit den Achsenmächten abzuhalten.[165]

Nach der Kapitulation Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg beschlossen Italien und Deutschland im April 1941 die Aufteilung Jugoslawiens und die Gründung eines eigenständigen Kroatiens unter Einschluss des Srijem-Gebietes, das östlich von Slawonien bis vor die Tore Belgrads reichte und Bosnien-Hercegovina umfasste. So wurde erstmals mit Hilfe der Achsenmächte das Bestreben Kroatiens nach einem eigenen Staat verwirklicht. Ende April 1941 wurde der Unabhängige Kroatische Staat (NDH - Nezavisna Država Hravatska) ausgerufen, der allerdings nur vier Jahre (bis 1944) Bestand hatte. Ante Pavelić, der aus der Emigration an-

[163] Ustaša: Aufständischer, auch Aufstandsbewegung.
[164] Vgl. auch Kulundžić, Zvonimir, *Politika i korupcija u kraljevskoj Jugoslaviji* (Politik und Korruption im Königreich Jugoslawien), Zagreb, 1968.
[165] Baker, Elizabeth, *Britanska politika na Balkanu u II Svjetskom ratu*, Zagreb, 1978, S. 98. (Original: British policy in southeast Europe in the second world war, London, 1976.) Elizabeth Baker war höhere Beamtin des britischen Geheimdienstes. Im Zweiten Weltkrieg leitete sie die Sektion *Political Warfare Executive*. Sie hatte Einblick in Geheimdokumente und kannte viele einflussreiche Politiker und Journalisten. Nach dem Krieg war sie Auslandskorrespondentin der BBC für Osteuropa.

gereiste Führer der nationalistischen Ustaša, übernahm die Macht in Kroatien, war aber an den nazistischen Deutschland und den faschistischen Italien orientiert.[166]

Mit den Römischen Verträgen von 1941 fiel ein großer Teil der dalmatinischen Küstenregion an Italien. Das Bündnis mit Italien und Deutschland stieß auf wachsenden Widerstand in der kroatischen Bevölkerung, die sich mit der inzwischen erstarkten Partisanenbewegung unter Tito identifiziert hatte. Derweil befleißigte sich der *unabhängige kroatische Staat* einer blutigen Kroatisierungspolitik und ethnischer *Säuberungen*, die sich insbesondere gegen Serben richteten, aber auch gegen Juden und Roma.[167]

Abbildung 4: Unabhängige kroatische Staat (1941-1945).[168]

[166] Hory, Ladislaus / Broszart, Martin, *Der kroatische Ustascha-Staat 1941-1945*, Stuttgart, 1964. Vgl. a. Krizman, Bogdan, *Ustaše i treći Reich, I-II*. (Die Ustascha und das dritte Reich, zwei Bände), Zagreb, 1983. Krizman betont die völlige Abhängigkeit Kroatiens vom *Dritten Reich*. Durch dessen Hilfe sei Kroatien zum *einzigen Staat* in den nach wie vor umstrittenen Regionen des Balkans promoviert worden.

[167] Die Situation der Juden in Kroatien haben erstmals in der kroatischen Geschichtsschreibung Ivo und Slavko Goldstein anhand privater Dokumente und Archivmaterial rekonstruiert. Vgl. Goldstein, Ivo / Goldstein, Slavko, *Holocaust u Zagreb* (Holocaust in Zagreb), Zagreb, 2001, sowie Krizman Lengel, Narcisa, „Logori za Židove u NDH" (Die jüdischen Lager im NHD-Staat) in: *Antisemitizam, holokaust, antifašizam* (Antisemitismus, Holocaust, Antifaschismus), Zagreb, 1996. Herausgegeben von der jüdischen Gemeinde.

[168] 1= Unabhängiger Kroatischer Staat, 2= annektierte italienische Gebiete, 3= annektierte deutsche Gebiete, 4= annektierte ungarische Gebiete. a) deutsch-italienische Trennungslinie. Quelle: *Hrvatski povijesni zemljovidi* (Landkarten zur kroatischen Geschichte) Zagreb, 1994, S. 45.

Im Zweiten Weltkrieg unterstützten die Alliierten zunächst die monarchistischen Kräfte in Serbien, die Četniks, in der Absicht, sowohl der faschistischen als auch der wachsenden kommunistischen Partisanenbewegung unter Tito Einhalt zu gebieten.[169] Dennoch entschlossen sich die Alliierten 1943, Titos Truppen zu unterstützten. Bereits im November 1942 hatten Volksvertreter aus den jugoslawischen Regionen, darunter wortführend Tito, in Bihać den Antifaschistischen Rat für die Nationale Befreiung Jugoslawiens gegründet, dessen 1943 in Jajce (Bosnien) verabschiedetes Programm für eine „jugoslawische Konföderation unter Wahrung der Rechte für alle jugoslawischen Nationalitäten" hohen Zuspruch fand – schließlich auch den der Alliierten.[170] Während des Zweiten Weltkrieges, insbesondere kurz vor dessen Ende, wurden erhebliche Fluchtwanderungen aus Jugoslawien vor allem in die USA registriert.[171] 1945 erreichten Titos Truppen Österreich. Hier hatten britische Militärbehörden die Verwaltung übernommen und lieferten kroatische Soldaten, Deutsche und andere Kollaborateure der Achsenmächte, darunter zahlreiche Muslime aus Bosnien, an Titos Truppen aus, mit der Folge massenhafter Erschießungen.[172] Andere Flüchtlinge hielten sich mit Hilfe der Be-

[169] Četniks (von četa, die Bande, die Schar) nannten sich serbische Freischärler, die im 19. Jahrhundert gegen die Türken kämpften. Draža Mihailović, ein nationalistischer serbischer General hat sich nach der Kapitulation Jugoslawiens zur Fortsetzung des Widerstandes entschlossen und nannte seine Truppen ebenfalls Č*etniks*. Auch hatte er Verbindung mit England aufgenommen und fand zunächst von dort aus Unterstützung. Vgl. Gruchmann, Lothar, *Der Zweite Weltkrieg*, dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts München, 1971 (2. Auflage), Band 10, 6. Kapitel: Der Kampf um Südosteuropa 1941-1944, S. 262 ff. S.a. Cohen, Philip J., *Tajni rat Srbije, propaganda i manipuliranje poviješću* (Geheimkrieg Serbiens, Propaganda und Manipulation der Geschichte) Zagreb, 1997, S. 87 ff. Cohen beschreibt die Strategie der Četniks lakonisch mit folgenden Worten: [Sie] „kollaborierten mit den Partisanen gegen die Nazis, mit den Nazis gegen die Partisanen, mit Italien gegen die Ustaša und mit der Ustaša gegen die Partisanen". Über die gespaltenen Fraktionen und Anhängerschaften sowie das zeitgleiche Bestreben Titos um Anerkennung durch die Alliierten berichtet u.a. ausführlich Vrbanic, Franz George, *Ustasa, Cetniks, Partizans, Collaboration, Resistance and Power Struggles in the Independent State of Croatia 1941-1945*, Toronto, 1996.

[170] Gruchmann, op.cit. S. 264 f.

[171] Prpić, Jure G., *The Croatian Immigrants in America*, New York, 1980.

[172] Unvergessen sind die Massenerschießungen in Bleiburg im Frühling 1945. Diese sind als *kroatischer Kreuzweg* in die Geschichtsbücher eingegangen. s. Jurčević, Josip; Esih, Bruna; Vukušić, Božo, *Čuvari bleiburške uspomene* (Hüter der Erinnerung an Bleiburg), Zagreb, 2003. Die Zahl der Opfer wird unterschiedlich rekonstruiert. Kroatische Wissenschaftler rechnen mit ca. 40.000 kroatischen Soldaten, die in Bleiburg erschossen wurden. Deutsche Historiker berichten, dass 1945 100.000 kroatische Soldaten an Titos Partisanen ausgeliefert wurden, zuvor schon ca. 10.000 bei Maribor und eine Vielzahl in anderen Orten erschossen wurden. Vgl. Hory, Ladislaus / Broszat, Martin, op.cit. S. 64. Dem kroatischen Historiker D. Pavličević zufolge waren es primär Angehörige der Ustascha noch vor anderen Kollaborateuren (Četniks, slowenische Weißgardisten, albanische Soldaten), die diesen Liquidationen zum Opfer fielen. Vgl. Pavličević, Dragutin, . "Jugoistočna Europa i Balkan na granici svjetova" (South-Eastern Europe and Balkan Peninsula on the Margin of the Worlds), in: Ravlić (hrsg.), *Međunarodni znanstveni skup "Jugoistočna Europa*

völkerung versteckt, wurden in Flüchtlingslagern in Österreich und Italien untergebracht und nutzten die mit der Truman-Doktrin von 1946 gegebenen Möglichkeiten zum Asyl in den USA.

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges gewann die UdSSR durch den Vertrag der Siegermächte die Oberhand über Jugoslawien. 1945 wurde die Volksrepublik Jugoslawien ausgerufen. Die Staatsführung übernahm der inzwischen allseits akzeptierte, auch in der Zivilbevölkerung teilweise hoch geschätzte Josip Broz Tito, zunächst als Ministerpräsident, seit 1974 als Staatspräsident auf Lebenszeit (er starb 1980). Mit dieser Machtübernahme waren erneut *Säuberungsaktionen* verbunden, die sich gegen *Klassenfeinde* richteten, insbesondere gegen Kollaborateure der Ustaša und Anhänger der Četniks.

Die politischen und wirtschaftlichen Prinzipien sowie die sozialen und kulturellen Prämissen dieses zweiten Jugoslawiens lassen sich wie folgt skizzieren. Der neue Staat war ein zentralistischer Militärstaat nach leninistischem Muster. Zwar distanzierte sich Tito 1948 von der Sowjetunion unter Stalin und beschritt seinen *eigenen Weg zum Sozialismus*, dennoch blieb dieses *zweite* Jugoslawien weitgehend ein militaristischer Zentralstaat. Die Distanzierung von der Sowjetunion brachte Jugoslawien den Ausschluss aus der Kommunistischen Internationale (Komintern) ein und hatte wirtschaftliche Sanktionen zur Folge.[173] Umgekehrt gewann Tito dadurch als einer der hervorragenden Vertreter der blockfreien Staaten in der Zeit des sogenannten Kalten Krieges Anerkennung in Westeuropa. Jugoslawien

---

1918.-1995." ("South-Eastern Europe 1918-1995" - An International Symposium), Zagreb, 1997, S. 6-11. Nach der 2003 in deutscher Sprache veröffentlichten Studie einer slowenischen Historikerin haben britische Soldaten entgegen der Anweisung Churchills 200.000 Soldaten, mehrere Zehntausend Zivilisten, darunter meist Frauen und Kinder an die Truppen Titos ausgeliefert. Vgl. Griesser, Tamara, *Das zerrissene Volk*, Wien, 2003. Vgl. auch Jurčević, Josip, *Bleiburg: jugoslavenski poratni zločini nad Hrvatima* (Bleiburg: Jugoslawische Nachkriegsverbrechen am kroatischen Volk), Zagreb, 2005; sowie Nikolić, Vinko, *Bleiburg: uzroci i posljedice* (Bleiburg: Ursachen und Konsequenzen) München / Barcelona, 1988 und schließlich den autobiographischen Roman, der auch ins Deutsche übersetzt vorliegt, von Ott, Ivan, *Gestohlene Kindheit*, Wuppertal, 1999.

[173] Mit der Distanzierung Titos von der UdSSR war auch verbunden, dass Stalin-Anhänger aus der kommunistischen Partei Jugoslawiens ausgeschlossen und in dem *Beruhigten Gefängnis* (Goli Otok) inhaftiert wurden. Siehe Pavličević, Dragutin, *Povijest Hrvatske*, op. cit., S. 480 ff. Erst Ende der 1960er Jahre wurden unter Chruschtschow, der sich seinerseits für die Entstalinisierung der UdSSR einsetzte, die Beziehungen zwischen Jugoslawien und der UdSSR wieder aufgenommen. Vgl. auch die ausführliche Studie von Matković, Hrvoje, *Povijest Jugoslavije 1918-1991* (Geschichte Jugoslawiens von1918 bis 1991), Zagreb, 1998, S. 300 ff.

wurde mit westlichen Krediten unterstützt und verfügte sehr bald über eine relativ prosperierende Wirtschaft.

Abbildung 5: Kroatien in Jugoslawien (1945-1999).[174]

Auch dieses zweite Jugoslawien war ein Vielvölkerstaat bzw. ethnisch gemischt (siehe Tabelle 1).

Bosnien-Hercegovina	37% Serben, 21% Kroaten, 40% Moslems;
Kroatien	79% Kroaten; 14% Serben;
Macedonien	69% Macedonier, 17% Albaner, 7% Türken, 3% Serben, 1% Roma;
Montenegro	67% Montenegriner, 13% Moslems, 7% Serben, 7% Albaner, 2%Kroaten;
Serbien	71% Serben, 12% Albaner, 5% Ungarn, 2% Kroaten;
engeres Serbien	90% Serben, 2% Moslems, 1% Albaner, 1% Montenegriner;
Kosovo	74% Albaner; 18% Serben, 3% Montenegriner;
Vojvodina	56% Serben, 22% Ungarn, 7% Kroaten;
Slowenien	96% Slowenen, 2% Kroaten.

Tabelle 1: Zur Ethnischen Struktur in Jugoslawien 1971.[175]

[174] Quelle: *Hrvatski povijesni zemljovidi* (Landkarten zur kroatischen Geschichte), Zagreb, 1994, S. 47.
[175] Quelle: *Jugoslavija 1918-1988 statistički godišnjak*, SFRJ Savezni zavod za statistiku, Beograd 1989 (Jugoslawien 1918-1988 statistisches Jahresblatt, Bundesstatistikamt, Belgrad 1989.) Nach jugoslawischer Terminologie wurde nach Völkern und Volksgruppen unterschieden. Zu den Völ-

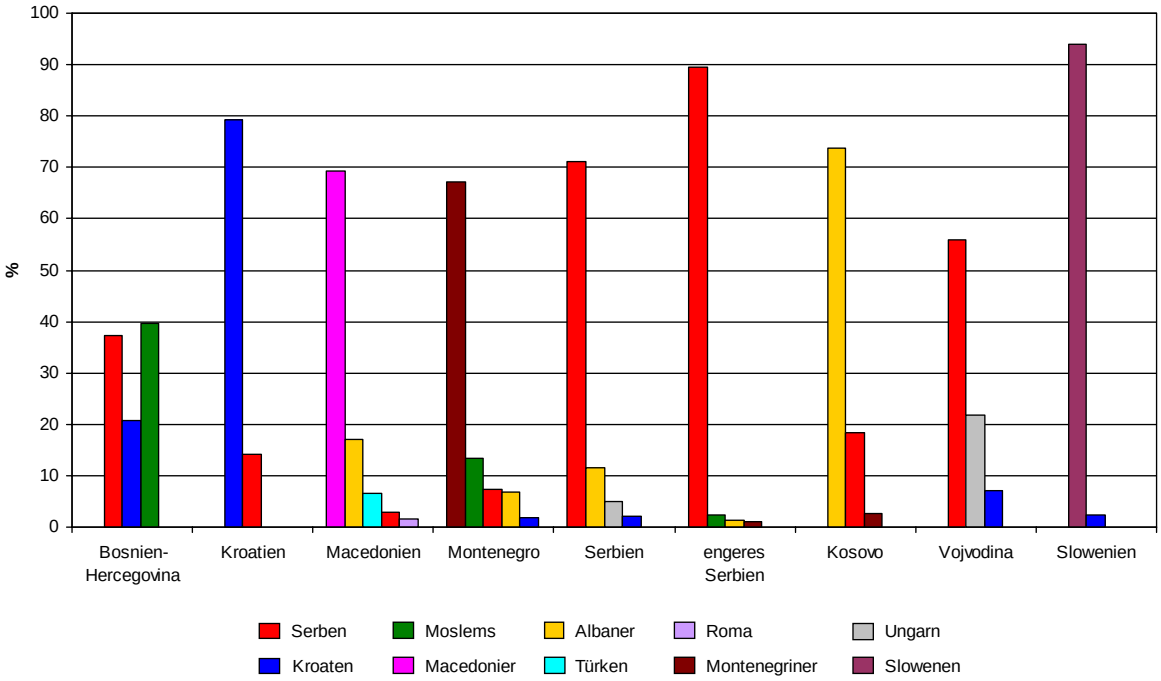

Abbildung 6: Verteilung der Nationalitäten.

Es bestand aus den sechs Teilrepubliken: Bosnien-Hercegovina, Kroatien, Macedonien, Montenegro, Serbien und Slowenien sowie den beiden autonomen Provinzen Vojvodina und Kosovo, die 1963 zwecks Ausparierung der nationalen bzw. ethnischen Spannungen aus dem serbischen Territorium ausgegliedert worden waren. Nach ethnischen Kriterien wies Slowenien die homogenste Struktur auf. In Bosnien-Hercegovina waren drei Volksgruppen mit jeweils hohen Anteilen von Kroaten, Muslimen und Serben vertreten. Kroatien selbst war relativ homogen mit einer überwiegenden kroatischen Mehrheit und einer starken serbischen Minderheit (über 14 %); hier galten die Serben als zweite Volksgruppe mit in der Verfassung garantierten Mitspracherechten. Alle anderen Teilrepubliken Jugoslawiens waren mit heterogenen und kleineren ethnischen Minderheiten durchmischt: Serbien, Montenegro, Kosovo und Vojvodina.

Zumindest sieben verschiedene Sprachen wurden gesprochen (kroatisch, serbisch bzw. serbokroatisch, macedonisch, albanisch, ungarisch, deutsch und italienisch);

---

kern zählten Kroaten, Macedonier, Montenegriner, Serben und Slowenen und schließlich die Moslems. Zu den Volksgruppen gehörten Albaner, Bulgaren, Deutsche, Italiener, Juden, Griechen, Österreicher, Polen, Roma, Rumänen, Russen, Ruthenen, Slowaken, Tschechen, Türken, Ungarn, Ukrainer u.a. Eine ausführlichere Studie über die ethnischen Gruppierungen in Ex-Jugoslawien liegt vom serbischen Historiker Branko Petranović unter dem Titel *Istorija Jugoslavje I-III* (Geschichte Jugoslawiens in drei Bänden) vor. Belgrad, 1988.

zwei Schriftsprachen wurden gepflegt, die kyrillische im Südosten, die lateinische im Norden. Mehr als drei Religionsgemeinschaften waren vertreten, darunter der Katholizismus in seiner lateinisch-italienischen Ausprägung, die griechisch-orthodoxe Variante des Christentums und der Islam in seinen verschiedenen Ausprägungen.[176] Von vornherein galt zwar die Religionsfreiheit (Art. 25 der Verfassung vom 7. April 1953), doch blieb die staatliche Kontrolle über kirchliche Institutionen erhalten. Dies war politisch begründet. So galten viele Vertreter der katholischen Kirche als Kollaborateure mit den Deutschen bzw. der Ustaša; die Angehörigen der orthodoxen Glaubensgemeinschaft als Anhänger der Četniks. Noch Mitte der 1950er Jahre wurden Kirchen und Klöster zerstört, Konvente und Seminare geschlossen. Erst 1966 wurde das Verhältnis Jugoslawiens zur katholischen Kirche entspannt. In diesem Jahr wurde die ständige Vertretung eines päpstlichen Nuntius in Belgrad vereinbart, und die kirchlichen Immobilien wurden in das Eigentum des Vatikans zurückgeführt. Dennoch kam es immer wieder zu gezielten Pressekampagnen gegen katholische Priester sowie führende Vertreter der orthodoxen und der islamischen Religionsgemeinschaften. Hinzu kam, dass auf der Sitzung des Parteipräsidiums am 1. Dezember 1971 endgültig die von Beginn an angestrebte religionsfreie Erziehung in den Schulen dekretiert wurde.[177] Malcom zufolge wurden insbesondere die religiösen Gesetze und die damit verbundenen sozialen Normierungen des Islam beschränkt, die als rückständig galten. Bereits 1950 wurde das Verschleierungsverbot für muslimische Frauen verordnet, und die Mektebs, islamische Schulen für Kinder, wurden geschlossen.[178] Die repressiven Maßnahmen des jugoslawischen Regimes gegen die muslimische Bevölkerung

[176] Andere Religionsgemeinschaften waren nur peripher vertreten. So etwa die evangelische Kirche in Slowenien. Nach den Deportationen der jüdischen Bevölkerung in die Vernichtungslager oder gelungenen Emigrationen nach Palästina bzw. in die USA war die jüdische Religionsgemeinschaft nur noch vereinzelt vertreten. Auch Sektenbildungen blieben eher marginal. Vgl. Bremer, Thomas, „Kirchen und Religionsgemeinschaften“, in: Hatschikjan / Troebst, *Südosteuropa*..., op.cit. S. 151 ff.; 160 f. Erst neuerdings rekonstituierten sich die jüdischen Glaubensgemeinschaften in Südosteuropa, so etwa in Warschau und Prag und auch in Kroatien.

[177] Dazu Rauch, Albert, „Kirche und Religionsgemeinschaften“, in: Grothusen (Hrsg.), *Südosteuropa-Handbuch*, Band I, Göttingen, 1975, S. 359 ff.

[178] Malcom, Noel, *Geschichte Bosniens*, op. cit., S. 226 ff. Malcom berichtet über weitere Repressionen gegen die Lebensgewohnheiten der Muslime. Beispielsweise seien beim Militär muslimische Soldaten gezwungen worden, Schweinefleisch zu essen, und die Unterrichtung von muslimischen Kindern in den Moscheen sei zur Straftat erklärt worden.

werden auch von anderen Autoren betont. Sie führten dazu, dass in den 1950er Jahren Hunderttausende bosnischer Muslime in die Türkei emigrierten.[179]

Entgegen der antiklerikalen Propaganda hielten die Kroaten ihre intensive Bindung an die katholische Kirche aufrecht, während sich die Bindung der Serben an die orthodoxe Religionsgemeinschaft gelockert hat. Dies wird zum Teil darauf zurückgeführt, dass sich die katholischen Priester auch um viele soziale Belange ihrer Gemeinden kümmerten, was in der orthodoxen Kirche nicht gleichermaßen der Fall gewesen sei. In diesem Zusammenhang sind die Befunde von Bremer zu erwähnen, der auf die durchgängig enge Verknüpfung von Ethnie und Religionsgemeinschaft in den südosteuropäischen Ländern hinweist sowie auf die zentrale Bedeutung der Religionsgemeinschaften bei Ausbildung nationaler Identitäten. In dem Maße, wie in den Staatsgebilden / Teilrepubliken ethnische Minderheiten existierten, gerieten auch deren Religionsgemeinschaften in die Minderheit, was oft zu einem Rückzug der nationalen Minderheit aus ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaft geführt habe.[180] In diesen Kontext ist wohl auch die Beobachtung zu sehen, wonach die bosnischen Muslime ihre religiösen Bindungen sehr rasch aufgaben, wenn sie ihre dörflichen Gemeinschaften verließen und im Zuge des Ausbaus der Industrie in Großstädte umsiedelten, in denen der Islam der Diskriminierung ausgesetzt war. Eine andere Interpretation betont die eher laxen und oberflächlichen religiösen Bindungen an die orthodoxe Kirche sowie der bosnischen Muslime an den Islam. Die stärkste Bindung an den Islam hielten die Albaner im Kosovo aufrecht, und zwar entgegen dem starken Diskriminierungsdruck, dem sie dort unter dem serbischen Chef des Geheimdienstes, General Ranković, ausgesetzt waren. Ranković wurde 1966 abgesetzt, wonach sich die Lage entspannte.[181]

---

[179] Bremer, Thomas, „Kirche und Religionsgemeinschaften“, op. cit, S. 151 ff.; 158.
[180] Ebd.
[181] Im Gegensatz zu den bosnischen Muslimen hielten die Muslime im Kosovo die mit dem Islam verbundenen sozialen Normierungen stärker aufrecht und folgten der islamischen Lehre des Wahhabismus. Dieser trug jedoch keine fundamentalitischen Züge. Erst in jüngster Zeit wurden Bestrebungen zu einer teilweise fundamentalistisch ausgerichteten Re-Islamisierung in Albanien beobachtet, der sich die Bevölkerung und ihre Eliten weitgehend entziehen. Folgt man den ausführlichen Presseberichten etwa in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) oder der in Prishtina erscheinenden Zeitung *Koha Ditore* (Tageszeitung), war und ist *die Religion der Albaner das Albanertum*, eine auf politische Autonomie von Serbien strebende Volksgemeinschaft und weniger eine religiöse Gemeinschaft, für die die Trennung von Staat und Religion zum Programm gehört. So Šufflay, Milan, *Izabrani Radovi* (Ausgewählte Schriften) II, bearbeitet von Sagrak, Darko, Zagreb. 2000. Šufflay zählt zu den einflussreichsten zeitgenössischen Albaneologen. Wie Ivo Pilar wurde Šufflay eines Tages ermordet aufgefunden. Der montenegrinische Diplomat Savić M. Štedimlija

Zu den wirtschaftlichen Leitlinien dieses zweiten Jugoslawien ist nur so viel festzuhalten: Zunächst bemühte sich der neue Staat um Dezentralisierung der Wirtschaft und sukzessive um die Rückführung der mit der Machtübernahme in staatlichen Besitz übergegangen Produktionsbetriebe in die Hände der Produzenten. Bereits 1945 wurde mit einem Gesetz zur Agrarreform das Land „jenen zugeteilt, die es bearbeiten", so dass die bäuerlichen Betriebe in Privatbesitz übergingen.[182] 1950 folgte das „Grundgesetz über die Verwaltung der staatlichen Wirtschaftsunternehmen", womit das Prinzip der Selbstverwaltung in Industriebetrieben installiert wurde. 1951 wurde dieses Modell dahingehend ausgeweitet, dass die Beschäftigten nicht nur über die Produktion, sondern auch über die „Aufteilung des Gesellschaftsproduktes" entscheiden sollten. Mit der Wirtschaftsreform von 1965 wurde das Prinzip der „Selbstverwaltung der Produzenten" endgültig fixiert und die Verwaltung über Betriebe, öffentliche Einrichtungen und Banken auf die einzelnen Unternehmungen bzw. deren Belegschaft als selbständig operierende Einheiten verlagert. Dieses Prinzip der Selbstverwaltung blieb Kunne zufolge insofern Fassade, als die gleichzeitig gegründeten Arbeiterräte, denen 90 Prozent aller Arbeitnehmer angehörten, wenig mehr waren als „der verlängerte Arm des mächtigen Parteiapparates". Für den wirtschaftlichen Aufbau wichtiger waren die Maßnahmen zur Änderung des Preissystems (Anhebung der Preise für Agrarprodukte, Rohstoffe und Zwischenprodukte, für Energie und Transportdienste), die Minderung der Gewinnbesteuerung der Unternehmen und die Liberalisierung des Außenhandels (Senkung der Zolltarife, Aufhebung von Importrestriktionen).[183] Das ökonomische System der Selbstverwaltung wurde noch bis in die 1970er Jahre im westlichen Ausland (insbesondere in *linken* Kreisen) gepriesen, bis sich mit Beginn der erneuten Wirtschaftskrise seit Ende der 1970er Jahre zeigte, dass es

---

veröffentlichte 1943 in deutscher Sprache eine Sammlung seiner Beobachtungen über Traditionen und Bräuche des Islam in Albanien, die im Westen unverständlich geblieben seien, und hebt hervor, dass es den Albanern wichtiger war und ist, Albaner zu sein und sie Wert darauf legen, nicht als Religionsgemeinschaft verstanden zu werden. Vgl. Štedimlija, Savić M., *Auf dem Balkan*, Zagreb. 1928.

[182] Vgl. Maticka, Marijan, *Agrarna reforma i kolonizacija u Hrvatskoj 1945-1948* (Agrarreform und Kolonisation in Kroatien 1945-1948), Zagreb. 1990, S. 47. Allerdings wurde der landwirtschaftliche Privatbesitz auf ca. 20 ha begrenzt, was die Bewirtschaftung auf Dauer unrentabel machte. Der Agrarsektor in Kroatien ist bis heute geprägt von der jahrzehntelangen Festschreibung der Betriebsgrößen, die nach weitgehend einheitlicher Auffassung in der Literatur eine Vernachlässigung des Agrarsektors unter Tito indizieren.

[183] Vgl. Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte*, Königstein. 1979.

ihr nicht gewachsen und durch Misswirtschaft der Funktionäre erheblich korrumpiert worden war.[184]

Auch in diesem *zweiten* Jugoslawien, das unter der Losung von *Brüderlichkeit und Einheit* angetreten war und die nationalen und ethnischen Konflikte aus dem ersten Jugoslawien zu vermeiden suchte, schwelten diese weiter und wurden seit Ende der 1960er Jahre erneut auf die politische Bühne gehoben. Dies zunächst in Form der Artikulation ökonomischer Konflikte, mit denen die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung des prosperierenden Nordwestens (Kroatien, Slowenien, Vojvodina) gegenüber dem als *rückständig* erachteten, vorwiegend agrarisch strukturierten Südosten (Bosnien-Hercegovina, Serbien, Montenegro, Macedonien, Kosovo) thematisiert wurde.[185] Hinzu kam, dass in Kroatien zunehmend die Dominanz der Serben in öffentlichen Ämtern kritisiert wurde. Pavličević berichtet von einer 70 bis 80 %igen Besetzung öffentlicher Ämter und leitender Positionen mit Serben (im Militär, bei der Polizei, im Ministerrat, in den Banken, sowie in Botschaften und Konsulaten). Dies nicht nur aufgrund tradierter Rekrutierungsmuster aus dem ersten Jugoslawien, sondern auch deswegen, weil Kroaten, Macedonier und Moslems nach wie vor als politisch unzuverlässig galten und ihnen daher der Zugang in die höheren Positionen insbesondere im Militär und bei der Polizei versagt blieb.[186] Diese zunehmend als illegitim erachtete Disproportionalität der Vertretung der verschiedenen Volksgruppen (auch in der Justiz, im Bildungswesen, in Presse, Rundfunk und Fernsehen) betonte auch Bušić. Ihm zufolge war dies 1971 Thema einer Konferenz des Bundes der kommunistischen Parteien Jugoslawiens, die mit einer Resolution endete, wonach zukünftig Bewerber aus allen Volksgruppen um entsprechende Positionen zu berücksichtigen seien. Diese Resolution wurde Bušić zufolge bis Ende der 1970er Jahre praktisch nicht realisiert.[187]

---

[184] Sundhaussen, Holm, *Experiment Jugoslawien, von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*, München. 1993.

[185] Mit *rückständig* war nicht die Tatsache der agrarischen Struktur selbst gemeint, sondern die technologische Unterentwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe (Mangel an Traktoren etc.).

[186] Siehe Pavličević, Dragutin, *Povijest Hrvatske...*, op. cit., S. 388. Die von Pavličević präsentierten Daten zur Dominanz von Serben in öffentlichen Ämtern beziehen sich auf eine 1973 durchgeführte Erhebung.

[187] Vgl. Bušić, Bruno, *Jedino Hrvatska - sabrani spisi* (Nur Kroatien - Gesammelte Schriften), Toronto. 1983, S. 105 ff. Die Schriften des kroatischen Exilpolitikers und Publizisten Bruno Bušić,

1967 kam es in Kroatien zu dem als Sprachenstreit benannten Konflikt, der mit der „Deklaration über die kroatische Sprache“ (Deklaracija o hrvatskom jeziku) entfacht wurde. Darin heißt es: „Diese Deklaration verlangt eine klare verfassungsmäßige Regelung, in der die Gleichberechtigung aller vier Sprachen, das Slowenische, das Kroatische, das Serbische und das Macedonische, anerkannt wird.“[188] In diesem Sprachenstreit spiegelt sich eine Intellektualisierung der nationalen Konflikte und deren Ausdehnung auf kulturelle Differenzen, wohl auch ein sprachlicher Purismus, der in dieser Vehemenz vor allem in Kroatien geführt wurde.[189] Hierbei wird die materiale sprachliche und literarische Bedeutung dieser Differenzierungen unabhängig von ihrer politischen Dimensionierung zu beurteilen sein. Bemerkenswert daran ist die sehr weitgehende Betonung der Differenzen kultureller Traditionen und Ideen bis hin zu deren Instrumentalisierung für politische Auseinandersetzungen.

Die Zentralregierung in Belgrad machte jedoch eine Einhaltung des 1954 in Novi Sad geschlossenen Vertrages geltend, demzufolge alle jugoslawischen Teilrepubliken das Serbokroatische als Amtssprache zu übernehmen hatten. Die Spannungen zwischen Kroatien und Belgrad verschärften sich in der Folge; in Kroatien selbst kam es zu erheblichen Unruhen. Belgrad bezichtigte die kommunistische Partei Kroatiens nationalistischer Tendenzen; die kommunistische Partei Kroatiens warf Belgrad unitaristische und zentralistische Absichten vor. Diese Ausei-

---

der 1978 von der jugoslawischen Geheimpolizei in Paris ermordet wurde, sind nach dessen Tod von Exilkroaten in mehreren Sprachen publiziert worden.

[188] Selak, Ante, *Taj hrvatski* (Dieses Kroatisch), Zagreb. 1992, S. 65 ff.; 110.

[189] Eine ähnliche Entwicklung wurde in Bosnien beobachtet. Hier wurde seit der k.u.k Monarchie ebenfalls eine vom serbokroatischen zunehmend abgekoppelte eigene Schriftsprache, das Bosnische, entwickelt. Dies sei der historischen Nähe Bosniens zum Islam geschuldet und finde seinen Niederschlag darin, dass die nun als bosnisch bezeichnete Schriftsprache von vielem Turkismen durchzogen ist. So Steinke, Klaus, „Sprachen“, in: Hatschikjan/Troebst, *Südosteuropa*..., op. cit., S. 410 ff. Die nachhaltige Bedeutung dieses Sprachenstreites spiegelt sich noch heute z.B. in der Vereinnahmung Ivo Andrics als serbischer oder kroatischer Schriftsteller. Ivo Andric, in Bosnien als Kroate geboren, hat in Zagreb studiert, arbeitete dort lange als Publizist, lebte nach seiner diplomatischen Karriere in Belgrad und schrieb seine Bücher auf serbisch. Dies brachte ihm in Kroatien zunächst den Ruf eines *Verräters* an Kroatien ein, in Serbien den eines hervorragenden Nationaldichters. Inzwischen versuchen kroatische Publizisten Andrić als kroatischen Schriftsteller zu profilieren; die Serben behaupten dessen serbische Affinität und die bosnischen Muslime bezichtigen ihn des Antiislamismus. Dass diese nationale Vereinnahmung bzw. Ausgrenzung eines Dichters sich genau am Beispiel Andrić entfacht, ist um so merkwürdiger, als Andrićs Romane immer wieder auf das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und Religionen in Jugoslawien hinweisen.

nandersetzungen mündeten 1967 in einer Massenbewegung, die als *Kroatischer Frühling* bekannt wurde - dies im Kontext ähnlicher Aufstände gegen das Sowjetregime, z.B. in der damaligen Tschechoslowakei. Mitauslöser war die genannte Deklaration über die kroatische Schriftsprache, die von führenden Mitarbeitern kultureller und wissenschaftlicher Institutionen in Kroatien unterschrieben worden war. Zehn der Unterzeichner wurden sofort aus der kommunistischen Partei Jugoslawiens ausgeschlossen.[190] Dies zog weitere Proteste nach sich, die nunmehr die Differenzen auf der politischen, der kulturellen, der sozialen und der ökonomischen Ebene bündelten und noch einmal die Umverteilung der in Kroatien erwirtschafteten Ressourcen forderten sowie die überproportionale Vertretung von Serben in den Partei- und Sicherheitsorganen heftig kritisierten.[191] In dieser Zeit unterstützte eine jüngere Generation innerhalb der kommunistischen Partei Kroatiens (vertreten durch Mika Tripalo und Savka Dabčević-Kučar) diese Reformbewegungen und die Anliegen der Intellektuellen, die in der kroatischen Kulturorganisation (Matica hrvatska) organisiert waren, und forderten, die jugoslawischen Teilrepubliken als gleichberechtigte Entscheidungszentren anzuerkennen.[192] Gegen diese Proteste und Demonstrationen ging die Parteizentrale in Belgrad mit Sondertruppen der Polizei und des Militärs vor. Sämtliche bislang führenden Mitglieder der kroatischen kommunistischen Partei wurden abgesetzt, im Range niedrigere Funktionäre für mehrere Jahre inhaftiert, so auch viele Bürger und Studenten, die sich an den Demonstrationen beteiligt hatten. Damals illegale, quantitativ kaum rekonstruierte Auswanderungen, auch vieler Intellektueller, waren die Folge,[193] wobei sie zumeist Unterstützung durch kroatischer Exilverbände fanden, die seit Anfang/ Mitte des 19. Jahrhunderts in den USA, in Kanada und in Westeuropa aktiv waren.

---

[190] Zu den Unterzeichnern des Manifestes über die kroatische Sprache gehörte auch Miroslav Krleža, einer der auch im Westen bekanntesten kroatischen Dichter und Schriftsteller, dessen Schriften in der BRD in mehrfacher Auflage erschienen sind, langjähriger Freund und Berater Titos, der offenbar von Sanktionen verschont blieb.

[191] Vgl. Bilandžić, Dušan, *Hrvatska moderna povijest*, (Moderne kroatische Geschichte), Zagreb. 1999, S. 516 ff.

[192] Siehe Dabčević-Kučar, Savka, *Hrvatski snovi i stvarnost* (Kroatische Träume und Realität), Zagreb. 1997, S. 117.

[193] Nach Schätzungen wurden damals 32.000 Studenten, Professoren, Schriftsteller und andere Personen verfolgt. 11.800 Anklagen wurden erhoben und die Beklagten in politischen Schauprozessen verurteilt; in der Regel erfolgte das Verbot jeglicher Ausübung öffentlicher Aktivitäten. Vgl. Šošić, Hrvoje*, Slom hrvatskog komunističkog proljeća* (Die Niederschlagung des kroatischen kommunistischen Frühlings 1971), Zagreb. 1997.

Mit der jugoslawischen Verfassungsreform von 1974 wurde ein Großteil der zentralstaatlichen Kompetenzen auf die Teilrepubliken verlagert, womit deren Forderungen nach Dezentralisierung Rechnung getragen wurde. Nach Sundhaussen wurde damit aus dem kommunistischen Zentralismus ein Polyzentrismus mit jeweils eigenen Machtzentren, deren Wirtschaftsräume weitgehend voneinander abgeschottet blieben. Der Bund der Kommunisten Jugoslawiens (BdKJ) spaltete sich nach Titos Tod in mehr als sechs Parteien und „ethnisch nationale Cliquen", so dass die bundesstaatlichen Gremien zu konsentierten Entscheidungen nicht mehr in der Lage waren und zerfielen (Ausnahme blieb das Militär). 1990, nach dem 14. und letzten Parteitag, brach auch der BdJK auseinander. Die Ideen dieses zweiten Jugoslawien, mit denen Tito angetreten war – Volksbefreiung, sozialistische Revolution, Brüderlichkeit und Einheit, ökonomische Selbstverwaltung – hatten endgültig ihre Legitimations- und Integrationskraft verloren.[194]

Das ideologische Vakuum konnten großteils ethnopolitische Propagandisten besetzen und der Wiederbelebung radikaler nationalistischer Strömungen Vorschub leisten. Eine prominente dieser *Leerstellen* besetzte Slobodan Milošević, der nach dem Zusammenbruch der kollektiven Führung, für die der BdJK gestanden hatte, im Dezember 1990 zum serbischen Präsidenten gewählt und 1992 in seinem Amt bestätigt wurde. Er pochte auf den Erhalt bzw. die Wiederherstellung Jugoslawiens – letztlich vergeblich. Schon vorher eskalierten die nationalen Konflikte erneut. Seit 1981 demonstrierten die Albaner im Kosovo und forderten Autonomie. Diese Demonstrationen wurden in Kroatien und Slowenien durch Solidaritätsbekundungen unterstützt, dies im Kontext der wachsenden Proteste gegen die Militärdiktaturen in den ost- und südosteuropäischen Ländern. Belgrad verstand diese Proteste als propagandistische Stimmungsmache und beschuldigte Kroatien und Slowenien einer antiserbischen Koalition mit den Albanern im Kosovo.[195]

[194] Vgl. Sundhaussen, Holm, *Experiment Jugoslawien...*, op. cit.
[195] So Jurčević, Josip, „Društveno-politički odnosi 1990-1991" (Gesellschaftliche und politische Beziehungen 1990-1991), in: *Vukovar vjekovni hrvatski grad na Dunavu* (Vukovar, Jahrhundertstadt an der Donau), Zagreb. 1994, S. 405.

Über die hochgradig aufgeladenen Spannungen in diesen Jahren berichtet Borisav Jović, ehemals Vorsitzender der kommunistischen Partei Jugoslawiens und selbst Serbe, in seinem 2001 erschienenen *Buch über Milošević*.[196] Darin schildert er die flammende Rede, die Slobodan Milošević 1989, zum 600. Jahrestag der serbischen Niederlage gegen die Osmanen bei der Schlacht auf dem Amselfeld (1389) gehalten hat. In dieser Rede, so Jović, feierte Milošević die Serben als „stolze Nation mit einem autonomen Territorium, in dem die verschiedenen Bevölkerungsgruppen endlich vereint zusammenleben könnten, auch wenn die Shipetaren (abwertendes Ethnonym für die Albaner im Kosovo, d.V.) eine ganze Skala von Methoden entwickelt haben, um Serben und Montenegriner aus dem Kosovo zu vertreiben". Nunmehr solle Jugoslawien endlich zum Frieden finden. „Seine Rede wirkte wie Heilsalbe auf die Wunden der Serben, nicht nur auf die Serben im Kosovo, sondern auf die der ganzen serbischen Nation. Er forderte die Serben und die Montenegriner auf, ihre seit Jahrhunderten bewohnte Heimat nicht zu verlassen und betonte, dass Serbien alles zum Schutz dieser Heimat unternehmen werde. [...] Seine Zuhörer riefen: *Wir werden überfallen und vertrieben!* – Milošević skandierte zurück: *Niemals werden wir es dulden, dass ihr misshandelt und vertrieben werdet!*" Jović kommentiert: „Dies war [...] ein zu großes Versprechen".[197]

1989 kam es erneut zu Demonstrationen der Albaner im Kosovo, die in Kroatien und Slowenien Solidaritätsbekundungen auslösten. Belgrad verhängte den Ausnahmezustand, führte Massenverhaftungen durch und richtete seine verstärkte Aufmerksamkeit auf Slowenien. Hier war in den 1980er Jahren unter Kučan eine Reformbewegung entstanden, die nach einigem Zögern von der kommunistischen Partei Kroatiens unterstützt wurde. 1989 beschloss das slowenische Parlament eine Verfassungsänderung, die Sloweniens Souveränität gegenüber Belgrad proklamierte. Das kroatische Parlament deklarierte im Dezember 1990 ebenfalls die Unabhängigkeit von Jugoslawien.

[196] Jović, Borisav, *Knjiga o Miloševiću* (Das Buch über Milosevic), Belgrad. 1991.
[197] Ebd., S. 33 ff. Tatsächlich war es im Kosovo zu Pogromen gegen die serbische Bevölkerung gekommen.

Damit hatten sich zwei Lager formiert: Auf der einen Seite stand Serbien unter Milošević, der für eine Rezentralisierung Jugoslawiens und die Beibehaltung einer zentralistischen jugoslawischen Gesellschaftsordnung eintrat, auf der anderen Seite plädierten Slowenien und Kroatien für einen lockeren Staatenbund und sprachen der Öffnung zu Westeuropa das Wort. Auf dem schon genannten 14. und letzten Kongress des BdJK im Januar 1990 wurden alle Anträge der slowenischen Delegation von der Mehrheit der Abgeordneten niedergestimmt, die sich der Führung von Milošević angeschlossen hatte, woraufhin die slowenischen und kroatischen Delegierten den Parteitag verließen.[198] – Kaum zehn Jahre nach Titos Tod war der Bundesstaat Jugoslawien zerbrochen.

In Kroatien hatten bei der Volksabstimmung am 19. Mai 1991 94 Prozent der Wähler für die kroatische Unabhängigkeit gestimmt. Die 1981 gegründete HDZ (Kroatisch Demokratische Gemeinschaft) gewann die parlamentarische Mehrheit. Ihr Vorsitzender, Franjo Tuđman, unterstützt von der kroatischen Exilbewegung, wurde zum Staatspräsidenten gewählt.

[198] Die Argumente auf diesem letzten Parteitag des BdKJ lassen sich ebenfalls Jović *Buch über Milošević* entnehmen. Demnach habe Slowenien eine *asymmetrische Föderation* vorgeschlagen. Dies habe die Mehrheit der Delegierten als Egoismus und so verstanden, dass Slowenien zwar weiterhin den jugoslawischen Wirtschaftsraum nutzen, aber keine weiteren Verpflichtungen gegenüber dem jugoslawischen Staatenbund eingehen wollte; man könne nicht Mitglied einer Staatengemeinschaft sein, und andererseits eigene Regeln kreieren, um sich den Verpflichtungen gegenüber der Staatengemeinschaft zu entziehen. Nach dem Auszug der slowenischen und kroatischen Delegierten haben es die verbliebenen Abgeordneten nicht mehr erlaubt, den Kongress weiterzuführen. Es wurde eine Frist gesetzt, bis zu der die Unstimmigkeiten geklärt werden sollten; dazu ist es nicht mehr gekommen. Vgl. Jović, Borisav, *Knjiga...*, op.cit. S. 56 ff. Von dem kroatischen Diplomaten Davorin Rudolf lag zum weiteren Procedere ein *Fünf-Punkte-Plan* vor, wonach die jugoslawischen Republiken weiterhin eine Konföderation bilden sollten, auch um einen möglichen Krieg zu vermeiden. Außer Serbien stimmten alle ex-jugoslawischen Republiken diesem Plan zu. Rudolf berichtet darüber in seinem später publizierten Bericht *Rat koji nismo htjeli* (Der Krieg, den wir nicht wollten) Zagreb. 1999.

Abbildung 7: Republik Kroatien.[199]

Am 25. Juni 1991 verkündeten Slowenien und Kroatien endgültig ihre Souveränität; Bosnien-Hercegovina, Macedonien und Kosovo versuchten zu folgen. Nur aufgrund internationalen Druckes fand sich Belgrad mit dem Ausscheiden Sloweniens aus dem Staatenbund ab – anders in Kroatien, Bosnien-Hercegovina und im Kosovo. Ziel der serbischen Regierung war es nun, die serbischen Siedlungsgebiete in dem zerfallenden Jugoslawien zurückzuerobern. Die militärischen Interventionen begannen 1991 in Kroatien. Überwiegend in der Krajina und in Slawonien lebte eine starke Minderheit von Serben, die etwa 14 Prozent der Bevölkerung ausmachte (nominal ca. 600.000). Serbien eroberte nahezu ein Drittel dieser Gebiete. Gleichzeitig erfolgte eine Blockade der kroatischen Hafenstädte an der Adria. Dubrovnik wurde schwer beschädigt; serbische Freischärler besetzten und zerstörten die ostslawonische Stadt Vukovar und verschärften die Kämpfe um die Stadt Osijek. Mehr als 10.000 Tote, etwa 300.000 Vertriebene und Flüchtlinge wurden gezählt; zahlreiche Dörfer und Städte wurden völlig zerstört. Allein aus Vukovar und Umgebung wurden im

[199] Quelle: *Hrvatski povijesni zemljovidi* (Landkarten zur kroatischen Geschichte), Zagreb. 1994, S. 49.

Vukovar und Umgebung wurden im November 1991 ca. 550.000 Menschen vertrieben.[200] 1992 hat die kroatische Armee mit einem militärischen Gegenschlag einen Teil der besetzten Gebiete zurückerobert. Der östliche Teil Slawoniens gelangte im Rahmen von durch die USA und den europäischen Gemeinschaften initiierte Waffenstillstandsabkommen zurück an Kroatien.

Den Einbruch serbischer Truppen in Kroatien beschreibt ein kroatischer Wissenschaftler wie folgt: „Die vielen politischen, propagandistischen und militärischen Erreignisse im ehemaligen Jugoslawien kumulierten im Laufe der Jahre 1990/1991 derart, dass die Möglichkeit zu einer friedlichen Lösung der Jugoslawienkrise aussichtslos wurde. Der von der jugoslawischen Volksarmee organisierten verfassungswidrigen Entwaffnung der Territorialverteidigung Kroatiens folgten keine politischen Verhandlungen auf der Bundesebene, statt dessen wurden extremistische Serben zu Kasernenkommandeuren in Kroatien ernannt, immer häufiger erfolgten militärische Manöver und die Einschleusung serbischer Reservisten in kroatische Städte [...], bewaffnete Aufstände serbischer Extremisten bei Knin, im Gebiet von Kordun und in Westslawonien. Dies wies klar auf einen bevorstehenden Krieg hin, dem die demokratisch gewählte Regierung in Kroatien nur durch die völlige Kapitulation hätte ausweichen können. In der kurzen Zeit, von den demokratischen Wahlen bis hin zum Kriegsausbruch, erlebten die Einwohner von Vukovar und Umgebung eine Tragödie: die Organisierung und Bewaffnung serbischer Extremisten, die serbische Propaganda über die Bedrohung der Serben, bewaffnete serbische Dorfwachen, Gastauftritte von Politikern aus Serbien auf organisierten Meetings in den Dörfern von Vukovar waren an der Tagesordnung“.[201]

Einen deutlich anderen Akzent zur Erklärung der Eskalation der Konflikte bis hin zum offenen Krieg setzt Holm Sundhaussen. Ihm zufolge hat die kroatische HDZ unter Franjo Tuđman, dessen Wahlkampf und folgende Politik er als „nationalistisch“ bezeichnet, in erheblichem Maße zu dem Kriegsgeschehen beigetragen

[200] Vgl. Živić, Dražen, *Promjene u dinamici i razmještaju prognaničko-izbjegličkog kontigenta u Republici Hrvatskoj od sredine 1991 do sredine 1998* (Veränderungen in der Dynamik und Verteilung der Vertriebenen- und Flüchtlingskontingente in Kroatien von Mitte 1991 bis Mitte 1998), *Društvena istraživanja*, Nr. 5-6, 1999, Zagreb, S. 773.

[201] Jurčević, Josip, „*Panzerspaziergang, Gesellschaftspolitische Verhältnisse 1990/91*“, in: *Vukovar...*, op. cit., S. 441.

und die Unterstützung der Serben in der Krajina durch die Belgrader Führung provoziert. Sundhaussen stützt seine Beurteilung, mit der er keinesfalls alleine steht, darauf, dass Tuđman seinen Wählern ein „starkes, demokratisches und souveränes Kroatien in seinen historischen Grenzen" versprochen habe, was nur so verstanden werden konnte, es über die bestehenden Republikgrenzen hinaus ausweiten zu wollen. Zudem seien die Serben in der neuen kroatischen Verfassung zur nationalen Minderheit erklärt worden und verloren ihren bisherigen Status als zweite Volksgruppe. Damit verbunden war die Aufhebung der zuvor erforderlichen Zweidrittelmehrheit für nationalitätenpolitische Beschlüsse im kroatischen Parlament. Dies habe Ängste der Serben in der Krajina hervorgerufen und die Erinnerung an den kroatischen Ustaša-Staat im Zweiten Weltkrieg geweckt. Tatsächlich sind über 150.000 Serben nach erheblichen Ausschreitungen des kroatischen Militärs aber auch der Zivilbevölkerung gegenüber der serbischen Bevölkerung aus der Krajina geflüchtet.[202]

Faktisch war jegliche Perspektive auf eine Reorganisation Jugoslawiens aussichtslos geworden. Entgegen aller blutigen Erfahrungen, die mit der Umsetzung des Zieles zur Rückeroberung aller serbisch besiedelten Gebiete Jugoslawiens bereits in Kroatien gemacht worden waren, erweiterte Serbien 1992 den Krieg auf Bosnien-Hercegovina.[203] Nahezu zwei Drittel von Bosnien-Hercegovina wurden erobert; 10.700 bosnische Muslime fielen in Srebrenica serbischen Massakern zum Opfer. Erst nach erneuter Intervention der Staatengemeinschaften wurde auch in Bosnien-Hercegovina ein Waffenstillstand erzwungen, eine UNO-Friedenstruppe (IFOR-Implementation Force) wurde stationiert und nach der Friedenskonferenz in Dayton (1995) in Paris ein Abkommen geschlossen, wonach Bosnien-Hercegovina als Gesamtstaat erhalten blieb, jedoch zentrale Kompetenzen an die beiden sogenannten Entitäten, die muslimisch-kroatische Föderation einerseits

[202] Sundhaussen, Holm, *Experiment Jugoslawien...*, op. cit.
[203] Offiziell hatte sich die jugoslawische Volksarmee im Frühjahr 1992 aus Bosnien-Hercegovina zurückgezogen, dort aber einen Großteil von Waffen und Ausrüstungen zurückgelassen, das ein mittlerweile großes Heer von militärisch geschulten bosnischen Serben, unterstützt von Freischärlern, nutzen konnte, um den Krieg als sogenannten Bürgerkrieg weiterzuführen. So Sundhaussen, *Experiment Jugoslawien, von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*. Über den von allen Seiten erbittert geführten Krieg in Bosnien-Hercegovina berichtet der britische General, 1994 Kommandant der UN-Friedenstruppen in seinem Bericht und kommt zu der Überzeugung, dass man tatsächlich von einem Bürgerkrieg sprechen muss. Vgl. Rose, Michael, *Fighting for Peace*, London, 1998.

und die bosnisch-serbische Republik andererseits, abzugeben hatte. Zwar entspannte sich die Lage durch umfassende Maßnahmen zur Abrüstung der Kriegsgegner, doch die Konflikte schwelten weiter, so dass 1996 die UNO-Friedensmission durch die SFOR (Stabilization Force) verlängert wurde, die schließlich durch die EUFOR (European Force) ersetzt wurde.[204]

Seit 1988 versuchte Slobodan Milošević, gegen die UCK, die radikale albanische Befreiungsbewegung Kosovo, vorzugehen. Erneut kam es zu Massakern an der Zivilbevölkerung, Vertreibungen, Fluchtwanderungen von Albanern, aber auch Serben flüchteten in die Nachbarländer. Auch im Kosovo wurden zunächst Friedenstruppen zum Schutz der Zivilbevölkerung stationiert, die, wie schon zuvor in Bosnien-Hercegovina, keinen Kampfauftrag hatten und nur begrenzt in der Lage waren, die Kämpfe in Schach zu halten und für die Sicherheit der Zivilbevölkerung zu sorgen. Da die massenhaften Vertreibungen und gezielten Erschießungen von Albanern im Kosovo nicht eingedämmt werden konnten, entschloss sich die NATO im März 1999 zum Bombardement der militärischen und politischen Schaltzentralen des serbischen Regimes, das sich letztlich, auch aufgrund eines vorangegangenen Handelsembargos, zur Kapitulation gezwungen sah. Erst nach dieser Kapitulation (2001) und nach der Zoran Đinđić, (Nachfolger von Milošević) abgerungenen Auslieferung von Milošević an das Kriegstribunal in Den Haag, kam es durch Vermittlung der EU im Jahre 2002 zu neuen Verhandlungen über das verbliebene *Rumpfjugoslawien* (Serbien, Montenegro unter Einschluss des Kosovo).[205]

Über diese jüngsten Kriege in Ex-Jugoslawien und die anhaltenden ethnisch/ nationalen und politischen Konflikte liegen vielfältige Analysen, Reportagen und Berichte vor. Diese unterscheiden sich hinsichtlich der theoretischen Perspektive, dem Augenmerk, das dem Schicksal der Zivilbevölkerung, der politischen Propaganda, den Übergriffen und Strategien der kriegführenden Parteien gelten sowie den seither beobachteten Demokratisierungsprozessen bzw. den anhaltenden

[204] Die IFOR-Truppenstärke betrug etwa 60.000, die der EUFOR 34.000.
[205] Die Verträge gelten bis Ende 2005, danach sollen neue Verhandlungen geführt werden, die seit März 2005 erneut in vollem Gange aber keineswegs abgeschlossen sind, wie dies der Tagespresse zu entnehmen war. Die neusten Verhandlungen und im Februar 2007 bei der Wiener Konferenz gemachten Vorschläge zur Kosovo-Problematik können vorläufig als gescheitert angesehen werden.

Machtkämpfen zwischen politisch nationalen Extremisten und gemäßigten Fraktionen.[206]

3.2 Kroatische Migrationen

Zeitgleich mit der skizzierten politischen Geschichte Kroatiens bzw. der Kroaten lassen sich, wenngleich angesichts der publizierten Datenlage nur sehr grob, phasentypische Wanderungsströme sistieren. Dazu gehören Binnenwanderungen, grenzüberschreitende Abwanderungen, geplante Umsiedlungen aus wirtschaftlichen, politischen, religiösen und ideologischen Motiven, verbunden mit Vertreibungen und Fluchtwanderungen (Kategorien, die empirisch schwer zu unterscheiden sind), bis hin zum Genozid, wovon in erschreckendem Ausmaß noch die jüngste Geschichte der südosteuropäischen Länder zeugt.

3.2.1 Migrationen vom 15. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert

Die seit dem 14. Jahrhundert von Südosten her erfolgte Expansion des Osmanischen Reiches und das drei Jahrhunderte später in umgekehrter Richtung einsetzende, von Stagnationen und Rückschlägen begleitete Vordringen des Habsburgerreiches, hat starke Bevölkerungsbewegungen ausgelöst.[207] In dem hier genannten Zeitraum standen Fluchtwanderungen der Kroaten (auch der Serben und anderer Volksgruppen) aus ihren herkömmlichen Siedlungsgebieten angesichts des

[206] So mit weiteren Hinweisen Meier, Viktor, *Jugoslawiens Erben, die neuen Staaten und die Politik des Westens*, München, 2002. Über Zögern bis hin zu Fehlern der internationalen Gemeinschaften und deren Missverständnisse hinsichtlich der Lage in Bosnien-Hercegovina vgl. auch Marinčić, Anto, *Bosna i Hercegovina bjeda nerazumijevnja - nerazumijevanje bijede: osvrt na izvještaj Međunarodne komisije za Balkan* (Bosnien-Hercegovina: Das Elend des Nichtverstehens und das Elend der Missverständnisse. Ein Rückblick auf das Dokument Unfinished peace report of the International Commission on the Balkans), Vitez, 2004. Über Notwendigkeit äußerer Hilfen und deren aus seiner Sicht verspätetes Eintreffen urteilte der kroatische Politologe Puhovski noch einmal anders. Nach seiner Ansicht waren „die postjugoslawischen Probleme nicht nur durch die internationale Politik zu lösen, schon gar nicht durch die alleinige Verantwortung europäischer oder amerikanischer Politik. Die Politiker und die Bevölkerung Ex-Jugoslawiens sind die Übeltäter dieses Krieges, diejenigen aus Serbien mit Sicherheit weit mehr als die anderen. Aber es muss etwas unternommen werden, um den Krieg zu beenden; das wird außerhalb des Balkans zunehmend verstanden [...] Hilfe wird nicht ewig auf sich warten lassen. Hoffentlich kommt sie nicht zu spät“. Es bleibe ein Gefühl des Unbehagens, das an Erlkönig erinnere, der den rettenden Hof schließlich erreicht habe, doch sehen musste [...] „in seinen Armen das Kind war tot.“ Siehe Puhovski, Žarko, *Hilfe von außen ist nötig: Der Krieg gibt wenig Raum für Demokratisierungsprozesse*, in: Brodersen (Hrsg.), Krieg auf dem Balkan – Die europäische Verantwortung, Reinbeck bei Hamburg, 1992, S. 173 ff.

[207] Sundhaussen, a.a.O., S. 13 ff.

Vordringens des Osmanischen Reiches im Vordergrund. Im 15. Jahrhundert verließen Zehntausende Kroaten ihr Land. Zunächst waren die osmanischen Herrscher in den von ihnen eroberten Gebieten auf dem Balkan weitgehend religiös tolerant. Dafür steht vor allem die Zeit der Herrschaft von Sultan Mehmed II (1451-1481), der zwar mit den Invasionen begonnen, jedoch der Bevölkerung in den eroberten Gebieten großzügige Glaubensfreiheit eingeräumt hatte, mit den Franziskanern im Dialog stand und unter dessen Herrschaft Sarajevo, aber auch andere Städte im balkanischen Eroberungsgebiet, aufgebaut wurden und zur Blüte kamen. Gleichzeitig wurden Muslime in die eroberten Gebiete angesiedelt, um dort eine islamische Präsenz aufzubauen und möglichen Rebellionen der ansässigen katholischen und orthodoxen Bevölkerung vorzubeugen. Damit seien auch Strukturen für eine ethnische und religiöse Koexistenz geschaffen worden.[208] Eine Besonderheit bildete das Institut der *Knabenlese*. Demnach konnten und sollten nicht-muslimische Eltern in den von den Osmanen eroberten Gebieten ihre etwa 8 bis 12jährigen Söhne islamischen Internatsschulen übergeben und dort ausbilden lassen, womit diesen ein sozialer Aufstieg nicht nur, aber vor allem im Militär eröffnet wurde, ohne dass ihre Eltern zum Übertritt zum Islam gezwungen wurden.[209] Hier schwanken die Deutungen, ob es sich dabei um umfassende Islamisierungsabsichten oder um Koexistenzangebote gehandelt hat.[210]

Ein verstärkter Wanderungsdruck im Zuge der osmanischen Expansionen wurde unter der Herrschaft von Mustafa Paša Jurešević (1515-1519) ausgelöst, der sich einer radikalen Christenverfolgung verschrieben hatte. Dies in (später) Reaktion auf die Kreuzzüge des Vatikans, denen Tausende von Bogomilen zum Opfer gefallen waren.[211] Zu weiteren Migrationen kam es nach 1645 mit Beginn des

---

[208] So Hoerder, Dirk, *Cultures in Contact. World migrations in the second Millenium*, Durham/London, 2002, S. 108 ff.

[209] In kroatischen Texten ist von *danak u krvi* die Rede, was wörtlich ins Deutsche übersetzt *Abgabe in Blut* heißt oder auch *Blutzoll*. Ivo Andrić berichtet in seinem Roman *Die Brücke über die Drina*, dass Mütter ihre Kinder absichtlich verstümmelt haben, um sie dem Zugriff der Türken zu entziehen; sowie über die Brutalität dieser *Knabenlese*. Nach Ivo Andrić soll einer dieser Knaben der spätere Paša Mehmed II. gewesen sein, der den Bau der Brücke über die Drina zu einem seiner Lebensziele machte.

[210] Zur zweiten Version neigen Hoerder, D., *Cultures in Contact...*, op. cit; Sundhaussen, Holm, Geschichte Jugoslawiens, op.cit., S. 16 ff., sowie Brica, Elias, „Ethnische Herkunft der Moslems in Bosnien und Hercegovina“, *Almanach der österreichisch-kroatischen Gesellschaft*, 1994.

[211] Bogomilen, *Gottesfreunde*, eine im 10. Jahrhundert auf dem Balkan entstandene manichäische Sekte, die vorwiegend in dem Gebiet des heutigen Bosnien-Hercegovina angesiedelt war und deren Anhänger in hohem Umfang den Kreuzzügen des Vatikans zum Opfer fielen. Die verbliebenen

25jährigen Krieges des Osmanischen Reiches gegen Venetien. In diesen Kämpfen hatte sich Kroatien auf die Seite Venetiens geschlagen, was kriegerische Vertreibungen und Fluchtwanderungen nach sich zog.

Soweit dies für die Emigration der Kroaten in dieser Epoche rekonstruiert worden ist, wanderten diese in den Norden, Westen und in den Süden aus. So entstand in verschiedenen Nachbarländern eine kleine kroatische Diaspora. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren Südungarn, Rumänien und die Slowakei das Ziel einer größeren Gruppe kroatischer Auswanderer aus der Lika und dem dalmatinischen Küstengebiet.[212] Zwischen 1538 und 1545 wanderten viele Kroaten in das südösterreichische Burgenland ein, das zu dieser Zeit präferiertes Ziel der Auswanderer aus den Balkanländern war. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sich etwa 50.000 Fremde im Burgenland angesiedelt.[213] Vom 16. Jahrhundert bis etwa 1790 sind ca. 50.000 Menschen aus Kroatien angesichts der osmanischen Expansionen in die genannten Länder ausgewandert.[214] Mit der Rückeroberung der von den Osmanen besiedelten Gebiete durch die Habsburgermonarchie wanderten Zehntausende von Muslimen aus Bosnien in die Türkei.[215]

3.2.2 Auswanderungen aus der k.u.k Monarchie (1867 bis 1918)

In diesem Zeitraum wurden erhebliche Auswanderungen registriert. Die dazu vorliegenden Befunde wurden unter Rundung der Zahlenangaben aus den angegebenen Quellen in Tabelle 2 zusammengestellt.

Bogomilen sind später zum Islam konvertiert. Mustafa Paša Jurišević entstammte selbst einer bogomilischen Familie. Vgl. u.a. Subotić, Radovan, *Bogumili* (Die Bogomilen), Zagreb 2002, sowie Mandić, Dominik, *Bogumilska Crkva Bosanskih Krstjana* (Die bogomilisch-christliche Glaubensgemeinschaft), Mostar, 1979.

[212] Ein kleiner Teil wanderte auch nach Süditalien. Davon zeugen in der Provinz Molise noch heute drei Dörfer mit zusammen gut 6.000 kroatischen Einwohnern, die sich ihre Sprache und ihr Brauchtum bewahrt haben.

[213] Thiele, Peter W., *Untersuchungen zur Akkulturation bei den Kroaten des Österreichischen Burgenlandes*, Dissertation, Berlin, 1968.

[214] Horvat, Josip, *Kultura...*, op. cit. Mirko Valentić beschreibt die kroatischen Migrationen angesichts der osmanischen Invasion und stellt fest, dass diese sich in den verschiedensten Gebieten über die Adria auf die appeninischen Halbinseln, in Istrien und Slowenien, in Österreich, Ungarn und in der Slowakei niedergelassen haben, wo sich bis heute kroatische *Kolonien* bzw. Siedlungsenklaven erhalten haben. Vgl. Valentić, Mirko, „Stogodišnji hrvatsko-turski rat 1493-1593“ (Der 100jährige kroatisch-türkische Krieg 1493 bis 1593), in: *Povijest Hrvata...,* op. cit., S. 1 ff.

[215] Sundhaussen, a.a.O.

Zeitraum	Herkunft/Population	Migrantenzahl	Quelle
vor 1900	Kroatien/Kroaten	50.000	Horvat 1939[216]
1890 bis 1900	Kroatien, Istrien, Dalmatien, Bosnien/ Hercegovina	75.000	Cizmic 1976[217]
1900 bis 1907	k.u.k. Monarchie (Kroaten, Slowenen Deutsche, Juden, Ungarn, Polen Slowaken)	450.000	Prpic 1980[218]
1899 bis 1914	Kroatien (= ca. 15% der Bevölkerung)	323.000	Prpic 1980
1914-1918	Jugoslawien	56.000	Prpic 1980

Tabelle 2: Migrationen aus der k.u.k. Monarchie 1867-1918.

Methodisch gesehen verweist diese Übersicht zunächst auf die Differenzen der Messkriterien und die Problematik einer genauen Rekonstruktion der Auswanderungspopulationen nach ethnischer Zugehörigkeit, die mittlerweile zum Präzisionsanliegen insbesondere kroatischer Migrationsforscher gehört. So lässt sich aus den untersuchten Quellen nur grob der Umfang kroatischer Auswanderungen in einem ethnischen Sinne rekonstruieren. Vielmehr geht es um die Auswanderung aus Kroatien bzw. aus Gebieten, die in hohem Ausmaß von Kroaten besiedelt waren. Wenn man nach ethnischer Zugehörigkeit misst, kommt man zu anderen Befunden als nach den Kriterien Auswanderungsregion/ Nationalität/ Staatszugehörigkeit. Umgekehrt sind in den regional gemessenen Emigrationen, die auf die regionalen politischen und wirtschaftlichen Motive der Migration verweisen, die Migranten nach den Kriterien ethnischer und religiöser Herkunft gemischt. Darin spiegelt sich noch einmal die ethnische und religiöse Heterogenität des südslawischen Siedlungsraumes. Bleibt man bei den Messkriterien, lassen sich auch die Statistiken der Einwanderungsbehörden, näher untersucht lediglich für die USA, die zu den präferierten Zielen der Auswanderungen in diesem Zeitraum gehörten, nur begrenzt nach ethnischer Zugehörigkeit der Immigranten aufschlüsseln. Zu-

[216] Horvat, Josip, *Kultura...*, op. cit.
[217] Čizmić, Ivan, „Doseljavanje, struktura i položaj naših iseljenika“ (Zuwanderung, Struktur und Status unserer Auswanderer), *Teme o iseljeništvu* (Auswanderungsthemen), Typoskript, Zagreb, 1976.
[218] Prpić, George Franz, *The Croatian Immigrants…*, op. cit., 4. Auflage. Diese Angaben von Prpić beruhen auf Statistiken der US-Einwanderungsbehörden.

nächst zählte das Kriterium der Staatszugehörigkeit. Ab 1910 wurden die Immigranten in den USA nach Muttersprache und Geburtsland registriert, womit die wechselnden politischen Veränderungen (nicht nur auf dem Balkan) zugunsten ethnischer Kriterien im Sinne von Herkunftsland zu neutralisieren versucht wurden. Damit haben sich die Probleme für behördliche Statistiken und spätere Sekundäranalysen keineswegs vermindert.[219] Anekdotisch ist zu berichten, dass vor der Änderung der Zensusdaten in den USA die dort erschienene Zeitschrift *Hravatski Glasnik* (Kroatischer Bote) ihre Leser dazu aufgerufen hat, dass alle Migranten aus Kroatien, Dalmatien, Istrien, Bosnien-Hercegovina und Slawonien ihr Geburtsland mit *Kroatien* angeben sollten.[220]

Betrachtet man die Emigrationen im einzelnen, konstatierte Horvat bereits vor der Jahrhundertwende eine Zahl von 50.000 Auswanderungen von Kroaten aus Kroatien, was damals etwa 3 Prozent der kroatischen Bevölkerung ausmachte. Nach anderen Befunden waren von 1890 bis 1900 75.000 Auswanderungen aus Kroatien, Istrien, Dalmatien und Bosnien-Hercegovina zu registrieren. Einen Höhepunkt erreichten die Emigrationen in der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende bis etwa 1914. Für den gesamten Zeitraum von 1898 bis 1914 wurden nach den von Prpić untersuchten Daten der kroatischen Auswanderungsbehörden etwa 323.000 Auswanderungen aus Kroatien mit dem Ausreiseziel USA gezählt, was, bezogen auf den Bevölkerungsstand von 1914, gut 15 Prozent der Bevölkerung Kroatiens ausmachte. In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 wurden, wiederum nach Prpić, *nur* 56.000 Migranten aus Jugoslawien in den USA registriert; während des Ersten Weltkrieges waren die Immigrationen aus Europa kontingentiert und in Europa selbst die legalen Auswanderungen erschwert worden.

Auf die schwierige politische und wirtschaftliche Lage um die Wende zum 20. Jahrhundert und danach wurde bereits hingewiesen. Diese kann an dieser Stelle etwas ausführlicher umrissen werden. Mit der Aufhebung der Militärgrenzen

[219] Dies mit der Folge, dass nach den verschiedenen Volkszählungen die Immigranten aus den Balkanländern in den USA je nach politischen Veränderungen in Südosteuropa in aufeinanderfolgenden Zählungen mal als Italiener, Österreicher, Bosnier oder Türken zu Buche schlugen, im folgenden Zensus als Kroaten, Serben oder Jugoslawen. Dazu liegt eine facettenreiche Studie vor von Eterović, A., *Yugoslavs in Nevada 1859-1900*, San Francisco, 1973.
[220] Prpić, Jure, *The Croatian Immigrants…*, op. cit., S. 178.

(1880) und mit der zunehmenden Germanisierungs- und Magyarisierungspolitik Österreichs und Ungarns, waren Umschichtungen in der Bevölkerung verbunden, und die wirtschaftliche Lage wurde zunächst für die ländliche Bevölkerung (selbständige Bauern und Handwerker), bald aber auch für die Arbeiterschaft im Bergbau, in der Schwerindustrie und im Baugewerbe zunehmend schwieriger. Über den Zeitraum von 1840 bis 1910 berichtet ausführlich der kroatische Historiker und Migrationsforscher Holjevac: Ihm zufolge erfolgten in dieser Zeitspanne in hohem Ausmaß Umsiedlungen der ungarischen und der deutschsprachigen Bevölkerung: die Zahl der ungarischen Bevölkerung in Kroatien stieg von 5.000 auf 105.000, die der deutschsprachigen Bevölkerung von 13.000 auf 136.000. Im gleichen Zeitraum wuchs die kroatische Bevölkerung von bis dahin etwa 2 Millionen auf nahezu 3 Millionen. Allein der kroatische Bevölkerungszuwachs führte nach Holjevac zu einem *Überschuss* insbesondere der agrarischen Bevölkerung, dem der Aufbau industrieller Strukturen hinterher hinkte und die Subsistenzmöglichkeiten der Landwirte und der Handwerksbetriebe nahezu aussichtslos machte.[221]

Mit Aufhebung der Militärgrenzen entfiel auch der bis dahin entlohnte Waffendienst, zugleich mussten die kroatischen Landwirte nunmehr mit denen aus Österreich, Ungarn und Italien konkurrieren, was nahezu hoffnungslos war: Mit dem Bevölkerungszuwachs löste sich das System der Zadruga (eine Art Genossenschaftssystem auf familialer Basis) auf. Das Land wurde parzelliert, von Erbfolge zu Erbfolge wurden die von einer Familie bewirtschafteten Flächen kleiner. Diese kleinen Höfe konnten nicht rentabel mechanisiert und die damals propagierten Anbaumethoden nicht gewinnbringend genutzt werden. So wurde etwa der hölzerne Pflug erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in großem Stil durch den Eisenpflug ersetzt – zu spät, denn zu dieser Zeit hatte der Import billigen Getreides aus dem Ausland bereits die Produkte der Familienhöfe vom Markt verdrängt.[222] Hinzu kam die zollfreie Einfuhr italienischer Weine, die ein Abkommen zwischen

[221] Vgl. Holjevac, Većeslav, *Hrvati...*, op. cit., S. 21 ff. Zu anderen Ergebnissen kommt Čizmić, der für den Zeitraum von 1880 bis 1914 allein für Slawonien die Zahl der ungarischen Umsiedler mit 200.000 beziffert. Demnach wurde die Magyarisierungspolitik noch einmal erheblich forciert. Vgl. Čizmić, Ivan, „Doseljavanje, struktura i položaj...“, op. cit.
[222] So Hoerder, Dirk, „Za cheblem“ (Zum Brot), in: Hoerder / Knauf, *Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee*, Bremen, 1992, S. 48 ff.

Ungarn, Österreich und Italien aus dem Jahre 1890 ermöglicht hatte und mit dem sich die Situation der kroatischen und dalmatinischen Winzer noch einmal verschärfte; zusätzlich vernichtete eine Reblausplage die Ernten der einheimischen Winzer. Somit standen die dalmatinischen und kroatischen Bauern und Winzer fast zwangsläufig auf verlorenem Posten in einem zunehmenden wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Noch einmal erschwert wurde die Situation durch die nach wie vor feudale Abgabepolitik Ungarns in Dalmatien, die zu einer systematischen Unterkapitalisierung der Höfe und der kleinen Handwerksbetriebe führte und damit die beginnende Industrialisierung eher hemmte als förderte und zugleich die Nutzung der reichlich vorhandenen natürlichen Ressourcen blockierte.[223] Dazu gehörten auch hohe Abgaben für Eisenbahntransporte, denen umgekehrt kein Eisenbahnnetz etwa für den regionalen Bergbau zur Verfügung stand.[224] Nach weitgehend übereinstimmenden Befunden könnte man davon sprechen, dass eine aus nationalen ungarischen Interessen gespeiste Politik zu einer „gelenkten Unterentwicklung" in Kroatien, Slawonien und Dalmatien beigetragen hat.[225] Die Folge war eine der größten Auswanderungsströme aus Kroatien, Dalmatien, den istrischen Provinzen und Slawonien. Zuerst waren es die bis dahin selbständigen Bauern und Winzer, während sich das ländliche Proletariat auf den von zumeist von ungarischen Siedlern aufgekauften Höfen verdingte.

Über die demographische Struktur der in die USA ausgewanderten Kroaten in dieser Zeit berichtet Čizmić. Zu 86 Prozent waren es Männer. Zumeist kamen sie aus den ländlichen Gebieten und waren Bauern; etwa ein Achtel waren kleine Handwerker. Obwohl sich die Jüngeren eher zur Auswanderung entschlossen, war ein Fünftel der Auswanderer älter als 40 Jahre. Dies verweist auf den umfassenden Druck der ökonomischen und politischen Situation und auf eine hohe Bereitschaft, der erlebten Misere aus eigener Kraft abhelfen zu wollen. Diese immer größer werdende *überflüssige* Bevölkerung wanderte primär in die überseeischen Staaten, vor allem in die USA, teils auch nach Kanada, Südamerika und Austra-

[223] Vgl. Šoljan, Vranješ, *Stanovništvo gradova Banske Hrvatske na prijelazu stoljeća* (Stadtbevölkerung im Banus Kroatien um die Jahrhundertwende), Zagreb, 1991. So auch Hoensch, Jörg K., *Geschichte Ungarns*, op.cit., S. 78 ff.
[224] Hoensch, Jörg K., a.a.O., S. 78 ff.
[225] So das Resümee von Čizmić, Ivan, „Doseljavanje, struktura...", op. cit.; ähnlich Hoensch, Jörg K., a.a.O.

lien, nur zu einem geringen Teil in die industriellen Produktionszentren Westeuropas. Dafür verkauften sie ihre kleinen Höfe und Handwerksbetriebe; mit dem Erlös konnte jedoch allenfalls die Überfahrt bezahlt werden. Meist bildete ein männliches Familienmitglied die Vorhut und holte, wenn es gut ging, den Rest der Familie nach. Für die zurückgebliebenen Familienmitglieder verschlechterte sich derweil die ökonomische Situation erheblich. Viele Mütter, Ehefrauen und Kinder hörten nie wieder etwas von ihren Söhnen, Ehemännern und Vätern; sei es, weil diese schon auf der Überfahrt starben oder dass deren Aufbruch sie ihre Angehörigen und familialen Bindungen vergessen ließ. Dennoch herrschte in vielen Fällen ein reger brieflicher Kontakt zwischen den Auswanderern und ihren kroatischen Angehörigen und Freunden.[226]

War es zunächst die Schicht der ländlichen und agrarischen Bevölkerung mit Besitz eines kleinen bäuerlichen oder handwerklichen Eigentums, die sich zur Auswanderung entschlossen hatte, wurden die Wanderungen verstärkt durch Krisen im Bergbau, in der Schwer- und in der Bauindustrie sowie im staatlichen Eisenbahnwesen, die sich ab 1901 in vielfachen Arbeitslosendemonstrationen, Streiks und Lohnkämpfen manifestierten und auf die mit militärischer Gewalt reagiert wurde. 1904 ging das Militär gegen streikende Eisenbahner vor. Zwar wurden 1906 die Löhne der Eisenbahner angehoben, doch mussten diese den Nachweis ihrer Magyarisierung erbringen und auf weitere Streiks verzichten.[227] Dies mit der Folge, dass sich nun auch die Arbeiterschaft vermehrt zur Auswanderung entschloss. Der zunehmende Terror der Innenbehörden, insbesondere des Polizeiapparates, das Verbot von Zeitungen, die gewaltsame Niederschlagung von Protesten schufen ein Klima, das wenig später auch viele Intellektuelle verstärkt zur Auswanderung, vor allem in die USA, bewegte.[228]

---

[226] Vgl. Čizmić, Ivan, a.a.O., S. 68; 182. Bestärkt wurden Čizmić zufolge die Migrationsentscheidungen durch Briefe von bereits Ausgewanderten, die den Zurückgebliebenen empfahlen, das harte bäuerliche Leben aufzugeben und ihr Glück in Übersee zu suchen. Allerdings hätten sich diese Versprechungen, so Čizmić weiter, für die Neuankömmlinge nicht realisiert.

[227] Hoensch, *Geschichte Ungarns*, op. cit., S. 74. Der Nachweis der Magyarisierung bestand im Nachweis der Beherrschung der ungarischen Sprache als Voraussetzung für die Genehmigung zur Arbeitsaufnahme.

[228] Über die rigide Magyarisierungspolitik Ungarns berichtet auch der US-amerikanische Historiker J.,M. Roberts. Ihm zufolge war damit ein System der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung insbesondere der slawischen Bevölkerung verbunden, wobei die Konflikte zwischen Kroaten und Serben bewusst geschürt worden seien; s. Roberts, John M., *A General History of Europe: 1880-1945*, New York, 1976, S. 193 ff.

3.2.3 Auswanderungen aus Jugoslawien 1918 bis 1948

Waren die grenzüberschreitenden Migrationen aus der k.u.k. Monarchie primär wirtschaftlich motiviert, kam es in der Folge zunehmend zu politisch bedingten Emigrationen, obwohl beide Kategorien empirisch nur bedingt zu trennen sind, denn auch die politischen Emigranten mussten ihr Auskommen finden. Bereits der Vertrag von Rapallo im Jahre 1920, mit dem Istrien an Italien fiel, war Anlass zur Emigration vieler Kroaten und Slowenen, die nicht unter italienischer Herrschaft leben wollten.[229] Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich die ökonomische Situation in dem neu entstandenen SHS-Staat bzw. Königreich Jugoslawien verbessert. Nach einem Kapitalisierungsschub erholte sich auch die Landwirtschaft. Die zunehmende Industrialisierung löste erhebliche Binnenwanderungen (Landflucht) aus, die hier nicht nachgezeichnet werden können. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde durch die Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre unterbrochen. Während der folgenden Depressionszeit blieben die grenzüberschreitenden Auswanderungen aus Jugoslawien bzw. aus Kroatien eher gering. Prpić zufolge auch deswegen, weil das auch in dieser Phase präferierte Ausreiseziel der Kroaten, die USA, seit 1924 ein Quotensystem eingerichtet hatte, womit die Zahl der jährlichen Zuwanderungen aus Jugoslawien auf 671 Personen begrenzt worden war. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges auf jugoslawischem Boden, insbesondere in den letzten Kriegsmonaten und -tagen und noch bis Ende der ersten drei Jahre nach der Machtübernahme durch Tito, wuchs die Zahl der Flüchtlinge aus Jugoslawien in die USA erneut sprunghaft an. Dies auch aufgrund des 1946 unter der Administration Trumans erlassenen *Displaced Persons Act*, der von 1946 bis 1950 410.000 Kriegsflüchtlingen aus den europäischen Ländern die Einreise in die USA ermöglichte. Genauere Befunde über die grenzüberschreitenden kroatischen Migrationen in dieser Phase liegen wiederum von Prpić vor, die jedoch auf die USA begrenzt sind. Damit wird der Umfang der kroatischen Migrationen aus Jugoslawien wohl unterschätzt, doch wird die Zahl derjenigen, die in anderen überseeischen oder in westeuropäischen Ländern ihr Ziel suchten, eher

[229] So Holjevac, Većeslav, *Hrvati...*, op cit:, S. 39.

gering geschätzt. Die Angaben von Prpić wurden gerundet in Tabelle 3 zusammengestellt.[230]

Zeitraum	Herkunft/Population	Migrantenzahl
1918 bis 1939	Jugoslawien, darunter Kroaten	34.000 ca. 17.300 (= ca. 60%)
1939 bis 1940	Jugoslawien	7.000
1941 bis 1945	Kroatien /Kroaten	57.000
1946 bis 1950	Kroatien/ Kroaten	12.000
1950 bis 1970	Kroatien	45.000

Tabelle 3: Kroatische Migration in die USA 1918 bis 1970

Demnach hatten sich die Migrationen aus dem ersten Jugoslawien in die USA zwischen den beiden Weltkriegen gegenüber jenen aus der k.u.k. Monarchie auf nahezu die Hälfte reduziert und sanken bis 1940 weiter ab. Prpić schätzt den Anteil der Kroaten unter den jugoslawischen Einwanderern in die USA in den Jahren von 1918 bis 1931 auf etwa 60 Prozent. Die Zahlen für die folgenden Jahre gelten allein für kroatische Migranten. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges auf jugoslawischem Boden wurde 57.000 Kroaten die Einreise in die USA gestattet, was etwa 3 bis 4 Prozent der kroatischen Bevölkerung aus Jugoslawien entsprach und einem Anteil von etwa 2 Prozent von Kroaten an den europäischen Kriegsflüchtlingen, die unter der Geltung des *Displaced Persons Act* Aufnahme in den USA fanden. Unter den kroatischen Auswanderern befanden sich nicht nur Kriegsflüchtlinge, sondern auch politische Flüchtlinge, allerdings ist deren Zahl nur sehr schwer schätzbar. Denn spätestens seit 1943/44 und nach den Massenerschießungen in Maribor und Bleiburg war es klar, dass die Achsenmächte den Krieg verlieren würden und Tito, der inzwischen favorisierte Kandidat der Alliierten und großer Teile der jugoslawischen Bevölkerung, mit aller Härte gegen Kollaborateure der Ustaša und andere Gegner des nunmehr zu erwartenden neuen Regimes vorgehen würde. Auch herrschten neben einer Sympathie und hoffnungsvollen Erwartungen an die neue Regierung zum Teil Skepsis und die Furcht vor einem kommunistischen System. Dennoch ging die Zahl der kroatischen Zuwan-

[230] Prpić, Jure, *Hrvati u Americi*, op. cit.

derungen in die USA nach der offiziellen Machtübernahme Titos und nach der Konstitution des *zweiten* Jugoslawien erheblich zurück und reduzierten sich in den folgenden 25 Jahren noch einmal auf einen, gemessen an der kroatischen Bevölkerung eher geringen Anteil. Seit Mitte der 1960er Jahre waren nunmehr ohnehin die westeuropäischen Staaten das präferierte Ziel jugoslawischer und kroatischer Emigranten.

3.2.4 Exkurs: Zur Akkulturation kroatischer Migranten in den USA

An dieser Stelle scheint es angebracht, knapp über Arbeit und Leben der kroatischen bzw. jugoslawischen Immigranten in den USA unter dem Aspekt der Akkulturation, verstanden als Integrationsbereitschaft, Integrationsangeboten und -möglichkeiten, zu berichten. Dazu liegen verschiedene Studien vor, aus denen sich im Zeitablauf veränderte Muster der Integration und Akkulturation im Zusammenhang mit der sozialen Zusammensetzung der Zuwanderer, deren Migrationsmotiven sowie gewandelter sozialer Deutungsmuster im Kontext der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in den USA ergeben. Auch hierzu ist die Datenlage eher spärlich und eklektisch. Die folgende Synopse aus den zusammengestellten Befunden muss daher auch etwas oberflächlich ausfallen.

Die Spuren der dalmatinischen Seeleute, die sich seit dem 15. Jahrhundert in Süd- und Mittelamerika mit den Flotten des Kolumbus sowie mit dem Aufschwung der Handelsflotten Dubrovniks bis ins 18. Jahrhundert in Nordamerika, Kanada, Australien und Neuseeland angesiedelt haben, blieben trotz sporadischer Verifikation weitgehend im Legendären. So folgten die umfangreichen Emigrationen aus der k.u.k. Monarchie in die USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die etwa über vier Generationen tatsächlich eine Art von (auch kroatischer) Kettenmigration in die USA und nach Kanada nach sich zogen, kaum mehr diesen *Vorfahrern*. Vielmehr orientierten sie sich an den in den USA gegebenen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. In diesem Zeitraum erfolgten massenhafte Immigrationen aus ganz Europa in die USA.[231] Dabei handelte es sich vorwiegend um Arbeitsmigranten, die

[231] Nicht zu sprechen von den lateinamerikanischen und chinesischen Einwanderern in die USA. In den hundert Jahren von 1820 bis 1920 wurden etwa 34 Millionen Immigranten in den USA registriert. Um die Jahrhundertwende waren etwa 10,5% der US-amerikanischen Bevölkerung im Aus-

neben den Verdienstmöglichkeiten auch beflügelt waren von einer Idee des Aufbruchs in eine neue und gerechtere Welt – aus kroatischer Sicht in das Land der Pravica (Gerechtigkeit) und der neuen Möglichkeiten – eine Hoffnung, die in vielen Fällen baldiger Enttäuschung bzw. realistischer Einsicht wich. [232]

Der erste Strom der kroatischen Migranten aus der k.u.k. Monarchie in die USA konzentrierte sich in den industriellen Zentren im Osten und im mittleren Westen der USA. Sie waren vorwiegend in der Schwerindustrie, Stahl- und Erdölindustrie und im Bergbau (etwa 60 Prozent) beschäftigt, seltener in der chemischen, der Elektroindustrie oder im Baugewerbe (etwa 10 Prozent). Lediglich 2 Prozent fanden einen Arbeitsplatz in der aufstrebenden Automobilindustrie. 16 Prozent arbeiteten in Landwirtschaft und Fischerei. Selbständige oder Teilhaber an entsprechenden (Klein-) Unternehmen gab es bis zu 5 Prozent.[233] Daraus ergibt sich, dass ein Großteil der kroatischen Immigranten eine mehr oder weniger ihren mitgebrachten Arbeitserfahrungen entsprechende Arbeitsstelle fanden, allerdings in den untersten *Positionen*, denn über Sprachkenntnisse verfügten sie zunächst nicht. Die ehemals selbständigen Landwirte und Handwerker, die bis etwa 1910 das Gros der kroatischen Emigranten in die USA ausmachten, haben sich diesen Daten zufolge oftmals branchenfremd in der Industrie verdingt. Zur Illustration der sozialen Lage dieser kroatischen Migranten aus dem frühen 20. Jahrhundert führt Cizmic die Briefe kroatischer Priester an, die hier nur sehr gestrafft referiert werden.[234] Entgegen den Briefen der Migranten selbst, von denen neben Čizmić auch Holjevac berichtet hat, die von den guten Verdienstmöglichkeiten sprachen, berichteten die Priesterbriefe davon, dass sich die Ankömmlinge zuerst einmal Geld

---

land geboren, ca. 20% waren Söhne und Töchter früherer Einwanderer. So Harzig, Christiane, *Familie, Arbeit und...*, op. cit.

[232] So Holjevac, Većeslav, *Hrvati...*, op. cit. S.a. Hoerder, D., *Akkulturationsprobleme in den USA* (...) op.cit., S. 406 ff.

[233] Čizmić, Ivan, „Doseljavanje, struktura...", op.cit., S. 71 ff. S.a. Szabo, Agnes, „Iseljavanje pučanstva iz banske Hrvatske u sjevernu Ameriku i druge prekomorske zemje, između 1901 i 1910 godine" (Die Auswanderung der Bevölkerung aus dem Banus Kroatien nach Nordamerika und Übersee von 1901 bis 1910), in: Sančević (Hrsg.), *Susret svjetova (1492-1992): Hrvati i Amerika* (Kroaten in Amerika), Zagreb, 1992, S. 181 ff. S.a. Antić, Ljubomir, *Hrvati i Amerika* (Kroaten und Amerika), Zagreb, 1992.

[234] Čizmić, Ivan, *Letters of croatian priests from the United States to Croatia about the life of croatian immigrants (1889-1949)*, in: Hobling / Wangenleiter (Hrsg.), The European Immigrant Experiences in the USA, Tübingen, 1992, S. 127 ff. Damit ist auch gesagt, dass sich eine Schar kroatischer katholischer Priester den kroatischen Emigranten angeschlossen hat, um für ihre *Schäfchen* auch in Übersee zu sorgen, was noch einmal für die umfassende Seel- und Lebenssorge des katholischen Priestertums spricht.

geliehen haben, um es an ihre Familien zu schicken und damit den „Köder“ für weitere Migrationen legten; auch davon, dass die Migranten, um mit dem dann tatsächlich erzielten Verdienst weiterhin ihre Angehörigen in Kroatien unterstützen zu können, bis zu 50 Mann zusammengepfercht in Unterkünften ohne jegliche sanitäre Einrichtungen hausten. Diese Priesterbriefe richteten sich an das kroatische Parlament in Zagreb. Sie enthielten neben den Berichten über Arbeit und Leben der Migranten auch die Sorgen, die sich die Priester um deren moralische Verfassung machten, die sie unter den vorgefundenen Umständen als prekär einschätzten. Daneben finden sich Beschwichtigungen, aber auch Provokationen des offenbar über die zunehmende Auswanderung besorgten kroatischen Parlamentes, das mit dem Anstieg der Auswanderungen einen „Verlust kroatischer Kultur“ befürchtete. Dazu findet sich der explizite Vorhalt eines der Priester, dass die Migrationen allein auf die schlechten ökonomischen Bedingungen in Kroatien selbst zurückzuführen seien, was allein der „Gedankenlosigkeit des kroatischen Parlaments“ zu verdanken sei. Nahezu sarkastisch mutet es im Rückblick an, wenn derselbe Priester berichtet, dass ein Verlust des kroatischen Zusammenhaltes kaum zu befürchten sei, da die Kroaten von der eingesessenen Gesellschaft misstrauisch beäugt und abfällig als „Hunkys“ oder „Slaves“ bezeichnet wurden, so dass sie ohnehin auf ihre eigene Gruppenzugehörigkeit angewiesen waren. Nahezu 80 Prozent des verdienten Einkommens (ca. 30 Dollar monatlich)[235] schickten die Emigranten an ihre Angehörigen in Kroatien; an den Nachzug von Ehefrauen oder Kindern war in der Regel nicht zu denken (er betrug etwa 4 Prozent). In der Regel war ein kurzfristiger Aufenthalt geplant; Möglichkeiten zur Einbürgerung wurden sowohl aufgrund der sozialen Distanz als auch durch die Absicht auf baldige Rückkehr nicht wahrgenommen.

Seit etwa 1909 veränderte sich die Lage. Inzwischen hatten sich verschiedene kroatische und jugoslawische Vereine und Verbände etabliert, die intermediäre Funktionen wahrnahmen und für den Zusammenhalt der kroatischen bzw. jugoslawischen community sorgten. Diese Vereine und deren Publikationen trugen zu-

[235] Deutsche und irische Migranten verdienten nach diesen Quellen 40 Dollar und mehr. Genaue Währungseinschätzungen und die Kaufkraft des Verdienstes sind schwer zu rekonstruieren; doch ist aus US-amerikanischen Romanen der 20er und 30er Jahre zu erfahren, dass alleinstehende US-Bürger (Männer) mit ca. 15 Dollar monatlich in einem schäbigen Hotel wohnen, sich eine minimale Ernährung und ein paar Zigaretten leisten konnten.

meist das Prädikat *national* in ihrem Namen, worin die Betonung der jeweiligen nationalen Identität zum Ausdruck kam. Etwa zeitgleich und konträr dazu haben kroatische und jugoslawische Arbeitnehmer den Anschluss an die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in den USA gefunden, die sich in den Jahren 1909 bis 1914 zu Wort meldete und sehr oft militante Züge annahm.[236] An diesen Streiks und Demonstrationen waren insbesondere kroatische und jugoslawische Arbeiter aktiv beteiligt, die, wie berichtet, gerade auch wegen der Streik- und Demonstrationsverbote aus der k.u.k. Monarchie ausgewandert waren. Dadurch wich oft die Konkurrenz zwischen den Arbeitnehmern zugunsten einer Solidarisierung und brachte den südosteuropäischen Migranten Respekt und Anerkennung unter den Arbeitskollegen ein.[237] Umgekehrt bestärkten diese Aktivitäten die in der US-amerikanischen Öffentlichkeit ohnehin diffus (bis in die 1950er Jahre) gehegten Befürchtungen vor einer *bolschewistischen Gefahr*. Dies mit dem Resultat, dass nunmehr auch die Spitzen der Gewerkschaftsvertreter für die Beschränkung der Einwanderung insbesondere aus den südosteuropäischen Ländern plädierten, was Restriktionen für Zuwanderer, nicht selten auch Zwangsdeportationen nach sich zog.[238]

Mit dem nach dem Zweiten Weltkrieg und danach registrierten neuen Migrationen in die USA hat sich das Sozialprofil der kroatischen Immigranten in die USA verändert. Nach Prpić waren es nunmehr zunehmend politische Emigranten, die sich als „politisch Verbannte aus einem kommunistischen System" verstanden, darunter zumeist Menschen mit qualifizierten Berufsabschlüssen und mit Sprachkenntnissen, die sich sehr viel schneller als die Immigranten aus der k.u.k. Monarchie in die US-amerikanische Gesellschaft integrieren konnten und dies auch wollten. Die Mehrzahl von ihnen war unter 35 Jahre alt; der Anteil von Frauen, die selbständig und nicht etwa nur in Form des Familiennachzuges kamen, wuchs auf bis zu 14 Prozent.[239] Nach Prpić kam es zunächst zu erheblichen Konflikten zwischen

[236] Vgl. dazu Hoerder, Dirk, Akkulturationsprobleme (...) op.cit.
[237] So Eriksen, Thomas Hylland," Ethnicity versus Nationalism"*, Journal of Peace Resarch*, 1991, S. 262 ff.
[238] Vgl. Harzig, Christiane, „Man hat hier keinen Kaiser...", op. cit., S. 123 ff.; Hoerder, D., *Akkulturationsprobleme...*, op. cit.
[239] Dennoch blieb im Gegensatz zu anderen Migrantinnengruppen, etwa jüdischer, irischer, deutscher und auch italienischer Frauen, die selbständige Migration kroatischer bzw. jugoslawischer Frauen in dieser Zeit begrenzt. Auch nahmen sie eher selten außerhäusliche Erwerbsarbeit an, und

diesen unterschiedlichen Migrationsgenerationen, die vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA vorübergehend oder bleibend Fuß fassten. Diese waren vor allem Differenzen in den politischen und lebensweltlichen Anschauungen geschuldet. Die neuen Zuwanderer lehnten radikale politische Aktionen ab, waren stärker an einer beruflichen und persönlichen Integration interessiert und zunehmend skeptisch gegenüber nationalen Bindungen in einem politischen Sinn, so dass auch eine Umdeutung der nationalen Zugehörigkeit in einem politischen Sinne dahingehend erfolgte, dass eher die folkloristische und kulturelle Pflege der Traditionen im Vordergrund stand, die gleichwohl dem Zusammenhalt der kroatischen community galt. Auch nahmen sie die Möglichkeiten zur Einbürgerung in verstärktem Ausmaß wahr und verstanden sich nicht mehr als (Arbeits-) Migranten, sondern als Zuwanderer, wie Hoerder herausgestellt hat.[240] Die Auseinandersetzungen und Fraktionierungen zwischen diesen Migrationsgenerationen wurden nach und nach aufgeweicht. Zwar hat sich eine Vielzahl des nach dem Zweiten Weltkrieg kommenden zweiten Schubs von jugoslawischen/ kroatischen Immigranten in den bestehenden jugoslawischen bzw. kroatischen Vereinen in den USA engagiert, aber deren Ziele transformiert und /oder neue Verbände gegründet; dies zuweilen auch in Kooperation mit der Caritas, wobei es das Ziel war, Hilfsorganisationen für die Kriegsflüchtlinge einzurichten, mit deren Unterstützung noch später viele Emigranten, die im Zuge des *Kroatischen Frühlings* nach Ausreisemöglichkeiten suchten, den Weg in die USA und nach Kanada fanden.[241] Die soziale Zusammensetzung der kroatischen Immigranten in die USA hat sich seit den 1960er Jahren noch einmal verändert. Es waren nun zumeist junge und gebildete Menschen (darunter vermehrt junge Frauen), die sich zumeist „sowohl als Kroaten als auch als Mitglieder der US-amerikanischen bzw. der kanadischen Gesellschaft“ verstanden.[242] Das Engagement in kulturellen und intermediären Vereinen

---

wenn, dann in solchen Bereichen, die der *prototypischen* häuslichen Frauenarbeit gleichen: als Büglerinnen, Näherinnen, in Wäschereien etc. Dies war dem Umstand der geringen Sprachkenntnisse und des niedrigen mitgebrachten Bildungsniveaus geschuldet, zum Teil auch der traditionell an der Fürsorge für Haus und Heim ausgerichteten Sozialisation. Vgl. Nugent, Walter, “Demographic Aspects of European Migration Worldwide”, in: Hoerder / Moche, *European Migrants, Global and Local Perspectives*, Boston 1996, S. 76 ff.

[240] Hoerder, *Akkulturationsprobleme...,* op. cit.

[241] Prpić, Jure., op. cit., S. 328 ff.

[242] Dies war Ergebnis einer eigenen kleinen Studie. Siehe Ivanda, Katica, *Uzroci i tijek hrvatskog useljenja u Kanadu* (Ursachen und Verlauf der kroatischen Auswanderungen nach Kanada), in: Budućnost iseljene Hrvatske (Zukunft der ausgewanderten Kroaten), Zagreb, 1998, S. 79 ff.

und Verbänden folgte zunehmend einer Verberuflichung der Wahrnehmung ethnischer und kultureller Interessen der Immigranten in den USA; seit Ende der 80er Jahre haben kroatische bzw. jugoslawische Journale, die sich explizit an die Exilbevölkerung richteten, ihr Erscheinen eingestellt. Demnach hätten die Modalitäten der Kommunikation zwischen den Zuwanderern sowie deren Interessenvertretungen neue Konturen gewonnen, die im einzelnen nicht ausgeleuchtet wurden.

3.2.5 Migrationen aus dem sozialistischen Jugoslawien (1948 bis 1990)

Nach der Machtübernahme Titos in dem *zweiten* Jugoslawien und den bis 1948 zumeist kriegsbedingten Flüchtlingsströmen, reduzierten sich die Emigrationen aus Jugoslawien. In den 1940er und 1950er Jahren erfolgten zumeist politisch motivierte Emigrationen, die in ihrem Umfang kaum zu rekonstruieren sind; sie galten als illegal, wurden in den zeitgenössischen jugoslawischen Diskussionen als sporadisch dargestellt bzw. totgeschwiegen. (siehe Seite 121) In den 1960er Jahren änderte sich das Bild: Der wirtschaftliche Aufschwung Jugoslawiens war begleitet von erheblichen sozialen Umwälzungen: Bevölkerungswachstum (siehe Tabelle 4), einem bis dahin nicht gekanntem Ausmaß an Urbanisierung (siehe Tabelle 5), erheblichen Binnenwanderungen (siehe Tabelle 6), schließlich gefolgt von erneuten Arbeitsmigrationen, nunmehr insbesondere in die westeuropäischen Länder. D.h., den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen nach dem Zweiten Weltkrieg war die jugoslawische Gesellschaft bzw. ihr politisches Regime auf Dauer kaum gewachsen. Die dazu vorliegenden Befunde und Interpretationen sollen hier detaillierter skizziert werden. Die traditionell eher ländlich strukturierten Teilrepubliken und Provinzen (Bosnien-Hercegovina, Macedonien, Montenegro, Serbien, Kosovo) wiesen ein höheres Bevölkerungswachstum auf als die wirtschaftlich prosperierenden bzw. industrialisierten Gebiete (Kroatien, Slowenien, Vojvodina).

Bevölkerung 1977	in Millionen	Zuwachs (1961=100)
Jugoslawien insgesamt	21.7	116
Bosnien-Hercegovina	4.0	124
Kroatien	4.5	109
Macedonien	1.9	130
Montenegro	0.6	119
Serbien	8.9	117

engeres Serbien	5.4	113
Kosovo	1.5	152
Vojvodina	2.0	107
Slowenien	1.8	113

Tabelle 4: Bevölkerungswachstum in Jugoslawien: 1961 bis 1977.[243]

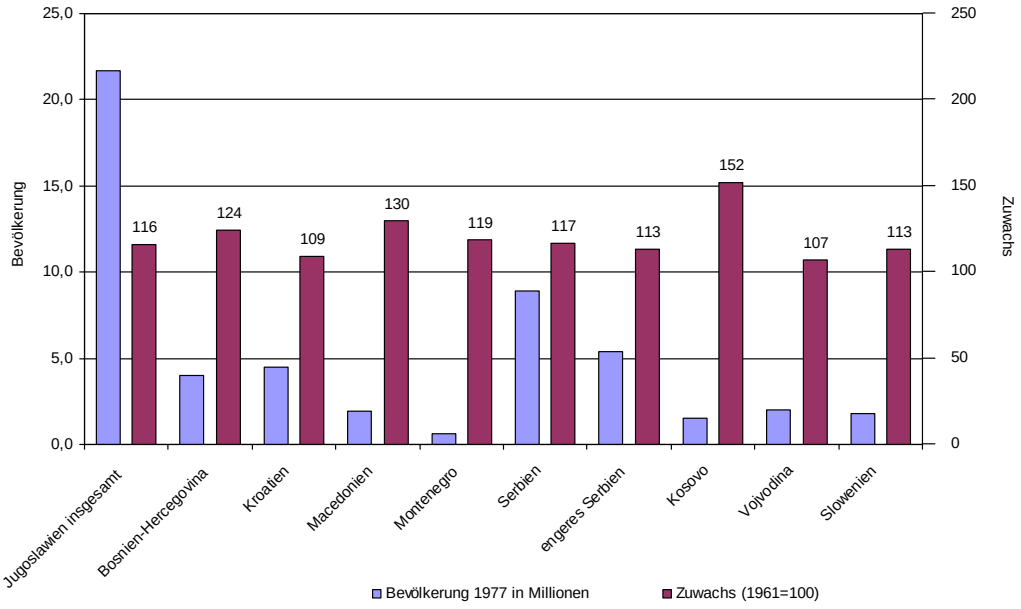

Abbildung 8: Bevölkerungswachstum.

	1948	**1971**	**Durchschnittliches jährliches Wachstum (in Tausend) je 1000 Einwohner**
Belgrad	366	742	31
Zagreb	317	566	26
Skopje	87	312	57
Sarajevo	99	244	40
Ljubljana	98	174	25
Novi Sad	70	142	32

[243] Quelle: Institut für Zukunftsforschung, *Länderkurzberichte 1981*, S. 176 (Zahlen gerundet, K.I.)

Priština	20	70	57
Titograd	10	55	75

Tabelle 5: Bevölkerung in den Jugoslawischen Hauptstädten 1948 bis 1971.[244]

1948 bis 1961	2.950.000
1961 bis 1971	2.550.000
Gesamt:1948 bis 1971	**5.500.000**

Tabelle 6: Die innerjugoslawische Landflucht 1948 bis 1971.[245]

Mit dem Industrialisierungsschub und den Urbanisierungsprozessen waren erhebliche Binnenwanderungen verbunden. Gut ein Viertel der jugoslawischen Bevölkerung begab sich in den Jahren von 1948 bis 1971 bei der Suche nach Arbeit auf Binnenwanderungen. Damit war zum einen das Problem verbunden, dass eine bislang primär agrarisch produzierende Bevölkerung den Anforderungen der Industriebetriebe nicht gewachsen war, so dass gleichzeitig dem proklammierten Bedarf an Arbeitskräften kein entsprechendes Arbeitsangebot zur Verfügung stand.[246]

Auf das wirtschaftliche Gefälle zwischen den Teilrepubliken wurde bereits hingewiesen. Zu ergänzen ist hier die Beurteilung dieses Gefälles. Gerade weil, so notierte Haberl, das neue Regime den Regionen und Teilrepubliken erhöhte Eigenständigkeit einräumte, sei es nicht allein die mangelnde politische Unentschlossenheit der Zentralregierung gewesen, die unterentwickelten Regionen zu fördern.[247] Die Folge war eine verstärkte wirtschaftliche *Abschottung* der Teilrepubliken voneinander, die die bereits dargestellten politischen Konflikte erheblich verschärften. Seit den 1960er Jahren lässt sich eine verstärkte Auswanderung aus wirtschaftlichen Gründen feststellen. Die umfangreichen Rationalisierungsmaßnahmen in der jugoslawischen Wirtschaft verursachteten eine hohe Arbeitslosigkeit, die zunächst zu spontanen und damals noch illegalen Migrationen führte. Mit der Liberalisierung der jugoslawischen Innenpolitik und der Öffnung der Grenzen

[244] Quelle: Institut für Zukunftsforschung, Länderkurzberichte, 1981, S. 167 f. (Zahlen gerundet).
[245] Quelle: Vlado Puljiz, *Egzodus poljoprivrednika* (Exodos der Landwirtschaftearbeiter), Zagreb, 1977, S. 119.
[246] So etwa gleichlautend Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung,* op. cit; und Puljiz, Vlado, a.a.O.
[247] Haberl, Nikola, *Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien: Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung*, München, 1978, S. 40.

zum westlichen Ausland wurde die Auswanderung aus Jugoslawien zunehmend politisch und wirtschaftlich toleriert und wenig später auch lanciert. Mit zunächst stiller Duldung der jugoslawischen Behörden stieg seit 1963 die Zahl der Emigranten. Offizielle Ausreiseerleichterungen durch neue Visa- und Passbestimmungen wurden seit 1965 wahrgenommen. Bevorzugtes Ziel waren nunmehr die westeuropäischen Staaten. 1969 schlossen Jugoslawien und die Bundesrepublik Deutschland ein Anwerbeabkommen mit dem Resultat, dass die BRD nun zu einem der bevorzugten Ziele insbesondere der kroatischen Auswanderer wurde.

Die Emigrationen aus dem sozialistischen Jugoslawien wurden wie folgt systematisiert: Nach Haberl[248] umfasste

- eine erste Phase den Zeitraum zwischen der Verabschiedung der *kleinen Wirtschaftsreform* von 1961 und der *großen* von 1965 in Jugoslawien;
- die zweite Phase die knapp 1,5 Jahre bis zum Beginn der Rezession in Westeuropa 1966/67 dauerte, gefolgt von einem zweiten Abwanderungsboom in der Zeit zwischen 1968 und 1970;
- die Phase von 1971 bis 1973 stellte eine Übergangsphase dar, in der die Abwanderung zwar nach wie vor recht hoch war, in der aber nun die für Jugoslawien absehbaren negativen Folgen der Abwanderung gesehen und diskutiert wurden;
- die nächste Phase begann mit der Wirtschaftsrezession in Westeuropa, also Ende der 70er Jahre.

Haberl betont, dass diese Phaseneinteilung weitestgehend mit der von jugoslawischen Autoren übereinstimme. Kunne[249] unterscheidet vier Auswanderungsphasen, die keine diskrepanten Ergebnisse zu Haberls Systematik liefern:

- Bis Anfang der 60er Jahre hatte die Abwanderung aus Jugoslawien noch keinen Massencharakter, sondern sei eher als vereinzelte und spontane Erscheinung einzuschätzen. Ab 1962 setzte jedoch eine Abwanderung größeren Ausmaßes ein, deren mehr oder weniger stetige Zunahme 1966 einen vorläufigen Höhepunkt fand. Gemessen an der Zahl der in die Bundesrepublik eingereisten jugoslawischen Arbeitskräfte habe sich das jährliche Abwanderungsvolumen in dieser Phase mehr als verdoppelt.
- Im Jahre 1967 ging die Zahl der jugoslawischen Abwanderer um rund die Hälfte zurück. So habe das jugoslawische Bundesbüro für Beschäftigung 1967 nur noch etwa 28.500 jugoslawische Arbeitskräfte ins Ausland vermittelt, während es im Jahr 1966 noch knapp 55.000 waren. In der deutschen Wanderungsstatistik hat sich diese abrupte Änderung in einem erheblichen

[248] Haberl, Nikola, a.a.O., S. 40.
[249] Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung...*, op. cit., S. 63 ff.

Rückgang der Einwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte nach Deutschland bemerkbar gemacht.

Bis Ende 1970 verstärkte sich die Abwanderung aus Jugoslawien erneut. Innerhalb dieser vier Jahre hatte sich, gemessen an der deutschen Wanderungsstatistik, der jährliche Abwanderungsstrom aus Jugoslawien versiebenfacht. Im Jahre 1970 wurde der Höchststand erreicht. Das jugoslawische Bundesbüro für Beschäftigungsangelegenheiten vermittelte in diesem Jahr über 125.000 jugoslawischer Arbeitnehmer in die Bundesrepublik Deutschland.

In den Folgejahren (1971 bis 1973) war das jährliche Abwanderungsvolumen zwar weiterhin hoch, gegenüber den Jahren 1969/70 jedoch merklich gesunken und bewegte sich auf knapp der Hälfte des Niveaus der vorangegangen *Rekordjahre*. Seit 1974 ging die Abwanderung sukzessive auf den Stand der Jahre 1963/64 zurück.

Die Haltung der jugoslawischen Regierung zu diesen Auswanderungen war gespalten: Einerseits, so die Befürchtung, gingen produktive Arbeitskräfte verloren, die auch unerwünschten ideologischen Einflüssen ausgesetzt würden. Umgekehrt erhoffte man sich von den Rückwanderern, dass deren Verdienste in den privaten Wirtschaftssektor investiert würden, obwohl auch Angst davor bestand, dass der Import von im Ausland erworbenen Konsumgütern Unzufriedenheit und Neid in der heimischen Bevölkerung auslösen könnte. Schließlich überwogen die erhofften positiven Wirkungen durch eine Reduktion der hohen Arbeitslosigkeit in Jugoslawien. So protestierte Jugoslawien gegen den von der BRD im Jahre 1973 erlassenen Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer und verlangte von der deutschen Bundesregierung ein Rotationsprinzip, nach dem nach zwei bis fünf Jahren die Rückkehr der Arbeitskräfte seitens Jugoslawiens garantiert, seitens der BRD aber versprochen werden sollte, dass erneut Arbeitnehmer aus Jugoslawien Gelegenheit zur Arbeit in der BRD erhalten sollten; außerdem wurde vorgeschlagen, der jugoslawischen Regierung die eventuellen Kosten für eine Ausbildung der Migranten in Rechnung zu stellen.[250] All dies hieß schließlich auch, dass Migrationsprozesse mehr und mehr zu einem zwischenstaatlichen Kalkül zwischen *Geber*- und *Empfängerländern* wurden. D.h., die Auswanderung aus dem sozialistischen Jugoslawien wurde seit den 1960er Jahren zunehmend akzeptiert und gleichzeitig zunehmend zu regulieren versucht.

[250] Holjevac, Većeslav, *Hrvati...*, op. cit., S. 343 ff.

Insbesondere für die Auswanderungen aus Kroatien bzw. der Kroaten liegen detailliertere Befunde von Holjevac vor.[251] Statistiken über Auswanderungen wurden in Kroatien erst seit Mitte 1963 geführt. Holjevac schätzt, dass im Jahre 1962 ca. 20.000 Menschen aus Kroatien ausgewandert sind, ein Jahr später bereits 40.000. Von Juli 1963 bis Dezember 1965 wurden in Kroatien 36.555 Anträge auf vorübergehende Arbeitsmigration gestellt, darunter zu gut einem Viertel von Frauen. Bewilligt wurden etwa die Hälfte aller Anträge, die der Frauen jedoch nur zu knapp einem Drittel, wobei die Ablehnungsgründe hier offen bleiben müssen. Knapp ein Drittel der bewilligten Anträge wurden von in Deutschland, Holland, Österreich und Tansania, also international agierenden kroatischen Firmen (meist Montagefirmen), für ihre Mitarbeiter gestellt. Diesen Arbeitnehmern wurden in der Regel auch die bürokratischen Pflichten zur Beantragung der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis durch die Firmen abgenommen, die ihnen auch eine Wohnung bzw. ein Quartier zur Verfügung stellten, was in Deutschland zur Voraussetzung der Aufenthaltsgenehmigung nach deutschem Ausländerrecht galt und gilt. Dennoch handelte es sich nach Holjevac überwiegend um individuelle Ausreiseanträge. Darunter waren im Jahr 1965 mit etwa 13 Prozent (nominal ca. 5.000) hochqualifizierte Arbeitskräfte (Hochschullehrer, Ärzte, Ingenieure, Agronomen und Architekten), die einen Ausreiseantrag mit dem Ziel BRD stellten. Bis zu den 1960er Jahren wanderten, wiederum nach Holjevac, vor allem solche Kroaten aus, in deren Familien die Auswanderung bereits eine gewisse Tradition hatte. Mit der Legalisierung und der öffentlichen Organisation der Arbeitsmigration wanderten zunehmend auch Arbeitnehmer aus, für die das bislang nicht der Fall war, wobei erneut offen bleiben muss, ob damit weitere *Migrationstraditionen* begründet wurden. Während die individuellen Arbeitsmigranten ihre Ausreise selbst zu organisieren hatten, wurden unter dem *Rotationsmodell* seit den 1970er Jahren Ausreise, Rückkehr, Devisentransfer, Familienleistungen und Unterkunftssicherungen weitgehend von den jugoslawischen Behörden organisiert, die in hohem Maße darauf bedacht waren, dass vor allem die Facharbeiter zurückkehrten. Mitte der 70er Jahre waren, erneut nach Holjevac, 55 Prozent der jugoslawischen Facharbeiter im Ausland beschäftigt.

[251] Holjevac, Većeslav, a.a.O.

Zu den wirtschaftlichen Effekten der Arbeitsmigration aus Jugoslawien lassen sich nach Holjevac einige Befunde referieren. Demnach lag die Sparquote der jugoslawischen Arbeitsemigranten im Jahre 1966 bei knapp 43 Prozent; die Spareinlagen bei jugoslawischen Banken bei fast 63 Prozent; der Anteil von Vererbungen lag um 17,5 Prozentpunkte und schließlich die Beiträge zu öffentlichen und privaten Hilfseinrichtungen sogar um nahezu 150 Prozentpunkte höher als die der einheimischen Bevölkerung. Die Devisentransfers der Arbeitsmigranten machten 1967 67 Prozent und 1972 84 Prozent aller Devisentransfers nach Jugoslawien aus. Damit sei Jugoslawien erstmals in der Lage gewesen, das enorm angewachsene Handelsbilanzdefizit auszugleichen. Außerdem realisierte sich die Erwartung, dass ein Großteil der Rückflüsse in die private Wirtschaft investiert (Landwirtschaft, Dienstleistungsgewerbe), vor allem jedoch für den Haus- und Wohnungsbau in Jugoslawien ausgegeben wurde. Dieses Bild änderte sich seit Mitte der 1970er Jahre: nunmehr legten die Arbeitsmigranten ihr Geld verstärkt bei ausländischen Banken an und gaben ihre Ersparnisse vorwiegend für Konsumgüter aus, nach wie vor in hohem Ausmaß für Immobilien bzw. für den Erwerb von Grundstücken und den Bau eines Hauses, dies jedoch verstärkt im Ausland. Negativ wirkte sich die Arbeitsmigration auf die demographische Struktur Kroatiens aus; zunehmend holten auch die kroatischen Arbeitsmigranten ihre Familienangehörigen nach, wie dies für italienische, griechische, spanische und türkische Arbeitnehmer schon vorher in hohem Ausmaß der Fall war. Damit war ein Verlust an *Humankapital* in dem Sinne verbunden, dass die in Kroatien ausgebildeten Arbeitskräfte zunehmend länger im Ausland blieben, dort zum Bruttoinlandsprodukt beitrugen und, wenn überhaupt, nur mehr als Rentner zurückkehrten.[252] Dies impliziert auch, dass die ursprünglich zumeist auf einen kurzen Aufenthalt im Ausland geplante Dauer sich stetig ausweitete und in vielen Fällen nahezu die gesamte Erwerbsbiographie der Arbeitsemigranten umfasste.

[252] Alle Angaben gestrafft und gekürzt nach Holjevac, Većeslav, a.a.O.

Die zunehmende Arbeitsemigration aus Jugoslawien geriet selbstredend auch zum Fokus der Diskussionen im BdKJ, so 1974 auf dem 10. Kongress dieses Gremiums. Überlegt wurde und als Verpflichtung galt:[253]

- sich für eine schnellere und wirksamere Beseitigung der Ursachen der Arbeitsmigration einzusetzen;
- die notwendigen Bedingungen für eine Rückkehr der Arbeitsmigranten zu schaffen; betrieblichen und anderen Widerständen gegen deren Wiedereingliederung entgegenzutreten;
- die Lebens- und Arbeitsbedingungen der jugoslawischen Arbeitskräfte im Ausland durch gewerkschaftliche Organisationen und politische Einflussnahme zu verbessern; dazu gehört auch die Sicherstellung des Schulunterrichts für die Kinder der Migranten;
- die geschäftliche und technische Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern zu erweitern und die Bedingungen für die Anlage von Ersparnissen der im Ausland tätigen Jugoslawen in Jugoslawien selbst zu verbessern, wobei an eine Art von Genossenschaftsbanken gedacht wurde;
- durch kulturelle Aktivitäten und die Verstärkung der Informationsarbeit die Verbindung mit den im Ausland lebenden Jugoslawen auszubauen.

Ab 1974 wurde die Genehmigung zur Beschäftigung im Ausland von der Ableistung des Militärdienstes abhängig gemacht sowie von der Vorlage eines Arbeitsvertrages im Ausland. So schwankte die jugoslawische Regierung zwischen Bekenntnissen zur erforderlichen Liberalisierung des Arbeitsmarktes, dem Rückhalt von Arbeitskräften und dem gleichzeitigen Bemühen zur Betreuung der Arbeitsmigranten im Ausland. Dazu haben die jugoslawischen Behörden eigene Beratungs- und Informationszentren im Ausland, so auch in der BRD, eingerichtet. Über deren Wirken im einzelnen liegen weniger genaue Befunde vor, jedoch begründete Mutmaßungen. Diesen zufolge wollte die jugoslawische Regierung mit der Öffnung der Arbeitsmärkte und neben pragmatischen Hilfen die ideologische *Betreuung* der Arbeitsmigranten nicht vernachlässigen und sie von den Agitationen der Vereinen der politischen Migranten fernhalten.

Über die nach wie vor nur spärlichen Befunde zur politischen Migration aus Titos Jugoslawien ist hier nur so viel zu sagen, dass diese anfangs offiziell ignoriert wurde, ohnehin illegal war und erst langsam – zu Beginn der 70er Jahre und mit der neuen, an der an Westeuropa orientierten Politik – stillschweigend geduldet, und danach unverhohlen lanciert wurden. Genaue Angaben über den Umfang der

[253] Folgendes leicht gekürzt, zit. n. Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung...*, op. cit., S. 45.

politischen Migration liegen nicht vor. Zu erwähnen sind hier noch einmal die Aktivitäten der kroatischen Emigrations- bzw. Exilverbände. Einer der größten kroatischen Exilverbände war die 1981 gegründete HDP (Hravatski Državotvorni Pokret, Kroatische Staatsbildende Bewegung). Sie agierte international, in Nord- und Südamerika, in Westeuropa und in Australien und war hoch organisiert, in Gebiets-, Landes- und kontinentale Sektionen gegliedert. Daneben existierten kleinere Organisationen bis hin zu Gruppierungen ehemaliger Ustasa-Anhänger. Trotz unterschiedlicher Akzente war es jeweils das Ziel, für die Errichtung eines unabhängigen Staates Kroatien einzutreten. Aus Sicht dieser Verbände regierte Tito Jugoslawien unter Missachtung der kroatischen Interessen und Bestrebungen nach Souveränität. Die Vorstellungen von einem eigenständigen Kroatien wurden in der Exilpresse zum Teil moderat mit dem Ziel einer demokratischen kroatischen Regierung begründet, waren teils nationalistisch ausgerichtet, durchweg eher antikommunistisch geprägt.

Die HDP wird als eher moderat eingeschätzt. Ihre erste Aufgabe sah sie nach einer 1989 verfassten gemeinsamen Deklaration kroatischer Exilverbände darin, „Bedingungen zu schaffen, die endgültig zur Beilegung der Feindseligkeiten in Jugoslawien beitragen sollen sowie zu einer unabhängigen kroatischen Gesellschaft. Wir haben nicht die Absicht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und möchten alle Konflikte mit anderen in Jugoslawien lebenden Völkern vermeiden. Den geeigneten Weg dazu sehen wir in einer friedlichen Selbstauflösung des jugoslawischen Staates und in der Einführung des Selbstbestimmungsrechtes der einzelnen Völker. [...]. Die HDP tritt für eine umfassende nationale Versöhnung und Einheit ein und ist überzeugt, dass dieses Ziel dauerhaft nur erreicht werden kann, wenn es auf der Anerkennung des Rechts auf freie Meinungsäußerung für jedermann basiert, dem Recht auf Glaubensfreiheit, dem Recht zur freien Betätigung in politischen und anderen Vereinigungen, auf sozialer Gerechtigkeit durch Chancengleichheit, (wenn) der Schutz vor Ausbeutung garantiert wird sowie die Anerkennung der individuellen Menschenwürde mit gleichen und unveräußerlichen Rechten sowie die Gleichheit vor dem Gesetz“.[254] Über Wirkung und Einfluss der kroatischen Exilverbände auf die kroatische Politik liegen nur wenige

[254] HDP, *Hrvatski tjednik* (Kroatisches Wochenblatt), 1989, S. 13 f.

Befunde vor. So dürfte das lakonische Urteil von Haberl nicht ganz von der Hand zu weisen sein, wonach sich das jugoslawische Regime unter Tito zunächst mit der Öffnung der Arbeitsmärkte seiner Arbeitslosen entledigte, sich sodann mit Duldung der politischen Migration auch seiner politischen Opposition entledigt habe. Dem steht nicht entgegen, dass bis in die 1970er Jahre Aktivisten der kroatischen politischen Exilbewegung von der jugoslawischen Geheimpolizei verfolgt und ermordet wurden.

Zur Verteilung jugoslawischer Arbeitnehmer in Westeuropa ergeben sich nach Baučić folgende Zahlen:

BRD	Frankreich	Osterreich	Schweiz	Schweden	Belgien	NL	GB	Gesamt
389.000	51.600	66.400	21.300	28.300	4.100	3.000	2.500	566.200
68%	9,1%	11,8%	3,8%	5,0%	0,7%	0,5%	0,4	100,0
Gemessen an anderen ausländischen Arbeitnehmern								
21,1%	1,6%	76,4%	2,1%	8,7%	0,9%	4,6%	0,1%	6,4%

Tabelle 7: Jugoslawische Arbeitnehmer in Westeuropa 1970.[255]

Der Frauenanteil an der jugoslawischen Arbeitsmigrationsbewegung betrug nach Baučić in den Jahren 1965 bis 1968 insgesamt etwa ein Drittel, am Anteil der kroatischen Arbeitnehmer jedoch etwa die Hälfte.

Nach der bewaffneten serbischen Agression auf Kroatien kam es zu Fluchtwanderungen nach Deutschland, aber auch nach Ungarn, Österreich, Slovenien und Übersee. 1992 waren 115.000 kroatische Flüchtlinge im Ausland registriert, wovon ca. 55.000 vorübergehend in Deutschland Aufnahme fanden. Nach der Normalisierung im Land sind bis 1998 die meisten genannten Flüchtlinge zurückgekehrt, d.h., es gibt keine Evidenz über kroatische Flüchtlinge im Ausland mehr. Natürlich ist es schwer zu sagen, wie viele von ihnen ihren Flüchtlingsstatus beispielsweise durch Heirat, Familienzusammenführung oder besondere Tätigkeiten wechselten. Es wird vermutet, dass dies nur einem

[255] Quelle: Baučić, Ivo, *Porijeklo i struktura radnika iz Jugoslavije*, (Herkunft und Struktur der Arbeitnehmer aus Jugoslawien), Zagreb, 1970. Alle Angaben beziehen sich auf die legal registrierte jugoslawische Arbeitsbevölkerung und auf diejenigen, die zur Erhebungszeit in einem Arbeitsverhältnis standen.

geringen Teil möglich war, da die meisten Aufnahmeländer eine restriktive Einwanderungsgesetzgebung hatten.

Während dieser Zeit wanderten auch viele Serben aus. Darunter auch viele kroatische Serben, weil sie den neuen Kroatischen Staat nicht akzeptierten oder aber auch wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation. Die größte Fluchtwanderung der kroatischen Serben wurde in der zweiten Hälfte von 1995 und der ersten Hälfte von 1996 registriert, d.h., ca. 350.000 Mitglieder der serbischen ethnischen Gruppe verliessen das Land. In den flogenden letzten Jahren sind 85.000 aus der gleichen Gruppe zurückgewandert, so dass heute noch ca. 245.000 kroatischer Serben außerhalb Kroatiens leben. Ein kleinerer Teil ging nach Bosnien Herzegowina, jedoch der größere nach Serbien und Montenegro.[256]

Nach Angaben des statistischen Bundesamtes machte zum Ende des Jahres 2000 die aus Ex-Jugoslawien stammende Wohnbevölkerung innerhalb der BRD gut 662.000 aus, also knapp 8 Prozent der Wohnbevölkerung; darunter waren mit 217.000 (ca. ein Drittel) kroatischer Herkunft. Bereits seit 1992 hat sich die Zahl der Fortzüge kroatischer Migranten aus der BRD gegenüber den Zuzügen aus Kroatien reduziert. Im Jahr 2000 lebten etwa 7,3 Millionen Ausländer in der BRD, davon etwa gut ein Drittel aus Ex-Jugoslawien, darunter ca. ein Drittel Kroaten, gefolgt mit etwa einem Fünftel an Kriegsflüchtlingen aus Bosnien-Hercegovina.[257] Die meisten Kroaten lebten in Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen, mit Abstand gefolgt von Hessen, Berlin, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Bremen; in den neuen Bundesländern ist der Anteil der Bevölkerung mit Herkunft aus Ex-Jugoslawien bzw. Kroatien mit etwa 0,2 Prozent der Wohnbevölkerung verschwindend gering.

---

[256] Quelle: Čizmić, Ivan / Živić, Dražen, *Vanjske migracije stanovništva Hrvatske-Kritički osvrt* (Auslandsmigrationen der Bevolkerung Kroatiens-ein kritischer Uberblick), in: Živić, Pokos, Mišetić (Hrsg.), Stanovništvo Hrvatske- dosadašnji razvoj i perspektive (Die Bevölkerung Kroatiens- Entwicklungen und Perspektive), Zagreb, 2005, S.62-63. Nach deutschen Angaben kamen bis Ende 1995 mehr als 185.000 Menschen aus Kroatien, davon ca. 100.000 als Kriegsflüchtlinge nach Deutschland. Im April 1996 wurde ein Rückübernahmeabkommen zwischen der Bundesrepublik und Kroatien unterzeichnet. Die Remigration erfolgte gestaffelt und mittlerweile ist die Merheit zurückgekehrt. Vgl. Schmalz-Jacobsen, Cornelia (Hrsg.), *Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland*, München, 1997, S.96-97.

[257] Bundesverwaltungsamt - AZR, Aufenthaltsstatus der ausländischen Wohnbevölkerung am 31.12.2000. Gemessen wurde nach Geburtsland. In Deutschland geborene Kroaten mit deutscher Staatsangehörigkeit sind nicht mehr als Kroaten ausgewiesen.

3.3 Zusammenfassung

Die Migrationsgeschichte der Kroaten ist eingebettet in die politische Geschichte der südosteuropäischen Völker. Zahlreiche frühe kroatische Migrationen erfolgten aus wirtschaftlichen und im Zuge des Vordringens des Osmanischen Reiches, aus religiösen Gründen. Die erheblichen Migrationen aus der k.u.k. Monarchie folgten weitgehend dem Muster der *new immigration* in das damals präferierte Auswanderungsland vieler Europäer, die USA, wie dies Hoerder und Mitarbeiter und andere rekonstruiert haben, die die internationalen Migrationsprozesse in den Kontext der mit der Industrialisierung evozierten wirtschaftlichen Entwicklungen gerückt haben. Mit diesen massenhaften Migrationen gingen auch großteils durch die Emigranten selbst initiierte zunehmende Organisationen einher, die intermediäre Funktionen (Information, Hilfe, Arbeitsvermittlung, kulturelle Aktivitäten) wahrnahmen und zum Teil auch politische Ziele verfolgten. Solche Verbandsaktivitäten und deren Wirken wurden in der Forschung bislang eher am Rande beleuchtet. Für die Emigrationen aus dem *zweiten* Jugoslawien unter Tito wurde eine verstärkte politische Aktivität der kroatischen Migrantenorganisationen im Kontext der zunehmenden Bemühungen der jugoslawischen Teilrepubliken um nationale Souveränität beobachtet. Politisch motivierte Migrationen sind weniger gut beleuchtet als Arbeitsmigrationen. Die Migration aus dem sozialistischen Jugoslawien folgte seit Mitte der 60er Jahre zunehmend staatlichen Kalkülen in Form bilateraler Absprachen zur Regulierung der Arbeitsmärkte. Damit einher gingen zunehmend staatlich organisierte Hilfen und bürokratische Erleichterungen zur Ausreise bzw. zur Rotation von Arbeitskräften, aber auch Bemühungen zu deren Integration im Gastland (etwa: Ausbildung der Kinder) und zur Rückbindung an das Herkunftsland (etwa im Bankwesen, Kulturveranstaltungen). International agierende Firmen haben ihrerseits zunehmend für den Transfer von Arbeitskräften gesorgt, doch blieben deren Aktivitäten gemessen am Anteil der Emigrationen nach den erschlossenen Befunden eher gering.

Kapitel 4

4. Kroaten in der Bundesrepublik Deutschland – Ergebnisse der Studie

Entgegen dem üblichen Vorgehen bei Datenerhebungen wird zunächst die Analyse der zehn ausführlicheren Gespräche mit in Deutschland lebenden Kroaten der Zuwanderungs- und der zweiten, in Deutschland geborenen bzw. herangewachsenen Generation, vorgestellt, die im Anschluss an die standardisierte Befragung im

Jahr 2000 geführt wurden. Diese Umkehrung der Präsentation der Daten gegenüber der Chronologie ihrer Erhebung erscheint sinnvoll, weil die offen geführten Interviews es eher erlauben, Licht auf die interaktiv bedeutsamen Erfahrungen für Akkulturations- und Integrationsprozesse zu werfen als eine standardisierte Befragung dies ermöglichen würde, in deren Frageschemen immer schon theoretische Abstraktionen enthalten sind. Außerdem, weil im Anschluss an die Skizze der kroatischen bzw. jugoslawischen Geschichte dies zumindest seit Tito für die hier befragte Zuwanderungsgeneration bewusst erlebte Geschichte war, so dass der gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Kontext für Migrationsmotive und die Herausbildung einer kulturellen Identität ebenfalls plastischer herausgearbeitet werden kann als dies anhand der standardisierten Befragung möglich war.

4.1 Die Interviews

4.1.1 Gesprächsthemen, Gesprächspartner

Es handelt sich hier um thematisch strukturierte Interviews. Die Gespräche begannen mit der Vorstellung des Untersuchungsanliegens, um speziell für Kroaten in der Bundesrepublik Deutschland ein Bild über Motive zur Migration nach Deutschland und über das Leben von Kroaten in Deutschland zu gewinnen, sowie mit der kurzen Aufforderung an die Gesprächspartner, sich vorzustellen und über ihr Leben zu berichten. Der Leitfaden für Nachfragen folgte einem recht groben Raster. Im Mittelpunkt stand die Person des Befragten, um Auskunft über Herkunft, Familie, Ausbildung, Arbeitszusammenhänge, Freundschaften, die Bindung an die kroatische und die deutsche Gesellschaft in ihren persönlichen, politischen und kulturellen Bezügen, Zukunftserwartungen und die Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklung in dem neu entstandenen Kroatien und in Deutschland zu erhalten; auch nach Diskriminierungserfahrungen wurde gefragt. Die Gespräche dauerten in der Regel eine Stunde; sie wurden weitgehend in kroatischer Sprache geführt und protokolliert; die verschriftlichten Protokolle anschließend ins Deutsche übersetzt. Bei Abschrift der Gesprächsprotokolle wurde auf Eigenheiten der mündlichen Sprache (Wiederholungen, Satzkorrekturen, Füllwörter) verzichtet; auch erfolgt die Wiedergabe der Protokolle zum Teil in gekürzter Fassung, wenn das Gespräch zu sehr vom Thema abwich oder die Befragten baten, bestimmte Informationen nicht zu verwenden und schließlich dann, wenn rein äußerliche Daten

des Falles zur Darstellung der Dialogform nicht notwendig waren, so dass eine paraphrasierte Wiedergabe des Berichts ausreichend erschien. Manche Auskünfte erfolgten außerhalb des Gesprächsrahmens und wurden getrennt notiert. Außerdem wurde zum Teil auf die Wiedergabe der Fragen verzichtet, die sich in aller Regel aus den Antworten ergeben. Zur Sicherstellung der Anonymität der Befragten wurden diese nur mit Vornamen oder Initialen vorgestellt.

Bei Auswahl der Gesprächspartner, war es wichtig, dass Frauen und Männer in etwa gleich vertreten sind. Mit Blick auf die Zuwanderungsgeneration sollten die unterschiedlichen Migrationsmotive, Arbeitsmigranten, politische Migranten sowie solche, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland kamen, und Angehörige verschiedener Berufsgruppen bzw. unterschiedlicher Bildungsniveaus vertreten sein. Somit handelte es sich um eine bewusste Auswahl, die ein möglichst breites Spektrum der in Westdeutschland lebenden kroatischen Zuwanderer und der zweiten in Deutschland aufgewachsenen Generation präsentieren sollten, soweit dies in einem so kleinen Sample überhaupt möglich ist. In drei Fällen wurde zu den Angehörigen der Zuwanderungsgeneration eines ihrer Kinder hinzugezogen, womit ein Blick auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Zuwanderungs- und zweiter Generation möglich sein sollte. Die Interviews wurden durchnumeriert; die Protokolle sind in Anhang 1 abgedruckt. Zunächst ein kurzer Überblick über die Gesprächspartner:

Interview Nr.	Kurzcharakteristik der Befragten
1	Marija, zweite Generation, Studentin, 24 Jahre alt, älteste der beiden Töchter von Stjepan (Int. 2); deutsche Staatsangehörigkeit;
2	Stjepan, Marija (Int. 1) Vater; Zuwanderungsgeneration, ca. 62 Jahre alt; bei Ausreise politisch verfolgter Flüchtling; gehörte als Aktivist und Organisator zur international agierenden exilkroatischen Autonomiebewegung; kam 1958 nach Deutschland; erlangte politisches Asyl; deutsche Staatsangehörigkeit; lebt mit kroatischer Ehefrau und beiden Töchtern in einem Haushalt; berufstätig als Lehrer für die Fächer Geschichte, Religion und Sport; daneben ehrenamtliche Tätigkeit im sozialtherapeutischen Bereich.
3	Marinko, Zuwanderungsgeneration, Arbeitsmigrant, ca. 55 Jahre alt; kam mit abgeschlossener Lehre als Zimmermann Anfang der 70er Jahre in die BRD, arbeitete lange Jahre auf Montage, holte in der

	BRD seine Meisterprüfung nach; verheiratet mit einer Kroatin, zwei Kinder: Tochter kurz vor dem Abitur, Sohn als Student in einem Praktikum in Neuseeland; Kroatische Staatsangehörigkeit
4	Božo, politischer Remigrant, etwa 39 Jahre alt; kam 1983, 21jährig, in die BRD, erhielt politisches Asyl, danach aktiv als Journalist in der exilkroatischen Bewegung; remigrierte ca. 1990 nach Zagreb, arbeitete dort zur Zeit der Befragung in einem Gremium zur Aufklärung der Kriegsopfer des Zweiten Weltkriegs und jener der letzten Kriege in Ex-Jugoslawien; verheiratet mit einer Exilkroatin, die in Frankreich aufwuchs; hat inzwischen drei Kinder im Alter von etwa 6 bis 10 Jahren.
5	Ivanka, Zuwanderungsgeneration, Familienzusammenführung, etwa 46 Jahre alt; zog 1978 ihrem Ehemann, der seit 1974 als Arbeitsmigrant in der BRD Fuß gefasst hatte, mit ihren beiden damals vierjährigen Söhnchen (ein Zwillingspaar) nach. Hat in Bosnien-Hercegovina nach berufsqualifizierendem Schulbesuch und Ausbildung zur Schneiderin keinen beruflichen Anschluss gefunden; in der BRD als Reinigungsfrau tätig; inzwischen vier erwachsene Kinder, kroatische Staatsangehörigkeit.
6	G**.**, zweite Generation, Diplomökonom, 27 Jahre alt, ledig; kam als vierjähriges Kind mit Mutter (Ivanka, Int. 5) und Zwillingsbruder zum Vater in die BRD; berufstätig, kroatische Staatsbürgerschaft.
7	Marina, zweite Generation, etwa 34 Jahre alt; älteste der drei Töchter von Mato (Int. 8); Hochschulausbildung zur Architektin. Nach kurzer Berufstätigkeit in einem Architekturbüro dort auf eigenen Wunsch ausgeschieden; seither freiberuflich als Möbelrestaurateurin tätig. Lebt mit ihrem deutschen Lebensgefährten in einem gemeinsamen Haushalt; deutsche Staatsbürgerschaft.
8	Mato, Zuwanderungsgeneration, Vater von Marina (Int. 7); kam 1964 (als etwa 22jähriger) aus politischen und wirtschaftlichen Gründen illegal in die BRD; in Kroatien zum Schlosser ausgebildet; fand Aufnahme als Asylant; seither kontinuierlich erwerbstätig als Montage- und Metallarbeiter; lernte seine kroatische Ehefrau in Österreich kennen; deutsche Staatsbürgerschaft.
9	Frau J., Zuwanderungsgeneration, Familiennachzug; etwa 56 Jahre alt; stammt aus wohlhabenden Verhältnissen einer ungarischen Gutsbesitzerfamilie, wuchs nach Trennung der Eltern bei ihrer Mutter auf, zog als Studentin zu ihrem Vater kroatischer Herkunft nach Zagreb; in Kroatien ausgebildete Juristin; vor Ausreise als Wirtschaftsjuristin in einer Firma berufstätig; zog ihrem Ehemann und dem Vater ihrer beiden Kinder im Interesse der Kinder nach, als beide schon halbwüchsig waren; in Deutschland zum Teil ehrenamtlich, zum Teil auf Honorarbasis freiberuflich tätig in einem Migrantinnenrat und einem damit verflochtenen Kulturverein; wurde gelegentlich auch zur Politikberatung für Ausländerfragen hinzugezogen; kroati-

	sche Staatsangehörigkeit.
10	Kristijan, Arbeitsmigrant im *zweiten Glied*, bzw. Familiennachzug und somit auch Angehöriger der zweiten Generation; etwa 26 Jahre alt. In Deutschland geboren; nach Trennung der Eltern als vierjähriges Kind mit der Mutter zurück nach Kroatien; dort Ausbildung zum Steinmetz. 1992, als knapp 18jähriger aus Verdienstgründen und aufgrund der Kriegssituation zu seinem Vater nach Deutschland gezogen. Arbeitet seither als Handelsfachverpacker; verheiratet mit einer Kroatin; kroatische Staatsangehörigkeit.

Die Einzelfallanalyse erfolgt in einer systematischen Reihenfolge:

- Zuwanderungsgeneration: Interviews Nr. 2, 3, 5, 8, 9; sowie politischer Remigrant: Interview Nr. 4;
- Zweite Generation: Interviews Nr. 1, 6, 7, 10.

4.1.2 Zur Auswertung der Interviews

Bei den Interviews handelt es sich um Textprotokolle. Über die Ergiebigkeit der Analyse von Interview- und anderen Textprotokollen wurde seit den 70er Jahren in Westeuropa und im angelsächsischen Sprachraum eine vehemente methodologische Debatte entfacht, obwohl Textanalysen oder Verwendung von Textprotokollen jeglicher Art in der Sozialforschung alles andere als neu sind. Neu jedoch ist, dass diese Debatten, die mit dem Etikett des *linguistic turn* in den Sozialwissenschaften belegt wurden, auf die Forderung hinauslaufen, die Analyse von Texten einem methodisch kontrollierten Verfahren zu unterwerfen. Die entsprechenden theoretischen und methodologischen Fundierungen sind nicht einheitlich. Verbunden sind sie durch Abgrenzungsversuche gegenüber statistischen Verfahren, weshalb sie allgemein unter dem Titel *interpretative Methoden* firmieren. Während statistische Verfahren auf der Messung bzw. Abbildung eines oder mehrerer Untersuchungsmerkmale auf einer (auch mehrdimensionalen) Skala beruhen, gehen die textanalytisch ausgerichteten Verfahren von der Einsicht aus, dass der Untersuchungsbereich in den Sozialwissenschaften symbolisch (sprachlich/ sinnhaft) konstituiert ist und genau diese sinnhafte *soziale Konstruktion der Wirklichkeit* durch die beobachteten Individuen oder Kollektive bei der Analyse sozialer Sachverhalte *in der Sprache des Falles* mit zu rekonstruieren sei. Als angemessen gelten diese Verfahren immer dann, wenn komplexe soziale Sachverhalte in den

Blick geraten, die sich aufgrund nomothetischen Wissens nicht nach statistisch verfügbaren Merkmalen abbilden lassen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der verschiedenen Ansätze besteht darin, dass diese interpretativen Verfahren sukzessive so entwickelt werden sollen, als gäbe es den statistischen Verfahren analoge Kriterien der Reliabilität und der Validität – ein umstrittenes Unterfangen. Oft wurden ausführliche persönliche Gespräche als *heuristische Vorbereitung* für anschließende statistische Analysen angesehen. Inzwischen ist klar, dass statistische Analysen, die ebenfalls heuristisch und rekonstruktiv arbeiten, und textanalytische Verfahren unterschiedlichen Rekonstruktionslogiken mit unterschiedlichen Validierungsmöglichkeiten und unterschiedlichen Reliabilitätskriterien folgen. Der Unterschied besteht, zugespitzt ausgedrückt, primär im Blick auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Haben statistische Methoden in Intention, zu zahlenmäßig belegbaren Ergebnissen angesichts einer benennbaren Konstellation sozialer Handlungssubjekte, in welchem Aggregatzustand auch immer, zu einem *mehr oder weniger zutreffend* zu gelangen und legen den Focus auf eine in Zahlen ausdrückbare Relation von Regel und Ausnahme, legen es die interpretativen bzw. textanalytischen Methoden darauf an, die Genese von Neuem (Deutungsmuster und Habitusformationen) zu rekonstruieren, was anhand eines tradierten Merkmalskatalogs von dem „auf dem Rücken des Riesens“ (so der sinnfällige Titel der wissenschaftlichen Autobiographie von Merton) gewonnener theoretischer Annahmen und anhand statistischer Verfahren validierter Befunde genau nicht beobachtbar sei. Dabei werden gesellschaftliche Subjekte per se als *Handlungsträger* begriffen und es steht nicht die zahlenmäßige, nach *mehr oder weniger* gewichtete Generalisierung der Befunde zur Diskussion, sondern die *Strukturgeneralisierung* aus beobachteten und explizit oder latent zur Sprache gebrachten Einzelfällen, die die individuierte Genese eines Falles beleuchten.

Auch über die Aufbereitung und Präsentation derart *weich* gewonnener Daten besteht alles andere als Konsens. Die Historie dieser Debatten ist inzwischen recht gut nachgezeichnet.[258] Unterschiede bei Auswertung und Präsentation interpretati-

[258] Siehe z.B. Flick, Uwe / Kardoff, Ernst / Keupp, Heiner (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, München, 1995.

ver Daten bleiben bestehen und lassen sich naturgemäß nicht ausräumen. Zum Teil werden die aus Textprotokollen gewonnenen Befunde subsumtionslogisch angewandt, also so, als hätte man die am Einzelfall gewonnene Einsicht lediglich zu illustrieren. In diesem Zusammenhang werden sprachliche Äußerungen so gehandelt, als seien sie Beleg für einen auf andere Weise gewonnen Erklärungszusammenhang. Die radikalere Vorgehensweise versucht am sprachlich protokollierten Einzelfall herauszufinden, welche Motivlagen und Deutungsmuster in einem spezifizierbaren Handlungskontext auftauchen, so dass man sie als Elemente der Soziogenese begreifen kann.[259] Ergiebig waren diese Verfahren vor allem bei Analysen von Interaktionen in institutionalisierten (Krankenhäuser, Schulen, Gerichte, anwaltliche oder therapeutische Beratung, jegliche Art von Interaktionen in öffentlichen Agenturen) sowie in informellen Zusammenhängen (Sozialisation, Familie, Jugendgruppen, und jeglicher Art von *encounters*). Die theoretisch und methodisch anspruchsvollsten Ansätze liegen im deutschsprachigen Raum in der Schule von Schütze[260] sowie, radikaler, in der von Oevermann vor. Gerade letzterer Ansatz stellt mit dem methodologischen Entwurf einer *objektiven Hermeneutik* (inzwischen *struktural* genannte Hermeneutik) die sozialwissenschaftliche Textanalyse als eine Operation „fundamentalen Messens in den Sozialwissenschaften" vor.[261] Über lang geführte theoretische und methodische Erörterungen zur Notwendigkeit der Entwicklung zusätzlicher Messverfahren in den Sozialwissenschaften[262] wurden in diesem Konzept auch Prinzipien des Verfahrens und der Interpretationsregeln expliziert. Zentral dafür

[259] Hierbei kann es sich um verschriftlichte Dokumente jeglicher Art handeln: Archivmaterialien, Satzungen, Gesetze, Protokolle natürlichere Interaktionen und eben auch um Interviewprotokolle.

[260] Siehe Schütze, Fritz, „Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen", *Internationales Handbuch für Wissens- und Religionssoziologie*, 10, S. 7 ff.; derselbe: „Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen" in: Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur - Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, Königstein, 1978.

[261] Siehe Oevermann, Ulrich et al., „Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften", in: Soeffner (Hrsg.) *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart, 1979, S. 352 ff. Eine unter anderen sehr ausführliche und prägnante Darstellung der theoretischen Architektur und deren Konsequenzen für das operative Vorgehen dieses Ansatzes findet sich in der Studie von Zehentreiter, Ferdinand, *Technokratisierung der Identitätsformationen und Resistenz der Lebenspraxis. Die Methode der strukturalen Hermeneutik als Paradigma soziologischer Analysen der Gegenwartskultur*, Diss. phil., Frankfurt, 1990.

[262] Diese liegen in großer Zahl vor, die unterschiedlich auf Theoriebestände und methodische Verfahren in den Sozialwissenschaften rekurrieren. Zu denken ist an Cicourel, AaronV., *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt, 1974; s.a. Giddens, Anthony, *Interpretative Soziologie – eine kritische Einführung*, Frankfurt, 1984; auch Kardorff, Ernst, *Qualitative Sozialforschung; Versuch einer Standortbestimmung*, in: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst / Keupp, Heiner, *Handbuch...,* op. cit., S. 3 ff.; Kleining, Gerard, *Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung*, ebenda,

terpretationsregeln expliziert. Zentral dafür sind das Prinzip der Sequentialität und das Prinzip der extensiven Sinnauslegung eines Protokolls. Das Prinzip der Sequentialität besagt, dass mit der ersten Äußerung in einem Protokoll zu beginnen sei. Bezogen auf konkrete Interaktionen trägt das Prinzip der Sequentialität der Zukunftsoffenheit natürlicher Interaktionen Rechnung. Zu Beginn einer Interaktion steht ihr Ergebnis nicht fest; ihre virtuellen Möglichkeiten werden Zug um Zug durch wechselseitige Verständigungen, Übereinkünfte und latent bleibende Sinn Dem entspricht auf der Zeitachse ein konstruktiver Aufbau sozialer Interaktionen, der als solcher nur zu rekonstruieren ist, wenn man ihn in seiner historischen Genese Schritt für Schritt nachzeichnet. Das Prinzip der extensiven Sinnauslegung, bei dem beginnend mit dem ersten Interakt (der ersten Äußerung) alle möglichen mit dem Text kompatiblen Lesarten entworfen werden, sichert sukzessive die objektiven Bedeutungsstrukturen, in die die protokollierte Interaktion (Äußerung) eingebettet ist. Die Möglichkeiten der objektiven Situierung einer Interaktion sind zu Beginn unbegrenzt, nehmen in deren konkreten Verlauf aber ab, da sich die Möglichkeit der Kompatibilität mit dem Text reduziert. Die sequentielle und extensive Sinnauslegung wird so lange fortgesetzt, bis eine textkompatible Lesart übrig bleibt, in der sich die Strukturierungsgesetzlichkeit des untersuchten Realitätsausschnittes und damit die Individualgestalt des Falles ausdrückt. In diesem Zusammenhang haben die theoretischen Vorgaben der Sozialwissenschaften, die zum Handwerkszeug jeder Analyse gehören, als textfremde Wissensbestände den heuristischen Wert einer Lesart unter anderen.

Bezogen auf thematisch zentrierte Interviews, wie dies hier der Fall ist, können diese Prinzipien nur begrenzt zur Geltung gelangen, was nicht heißt, dass sie außer Kraft zu setzen seien. So folgte die Analyse der Interviewprotokolle den Prinzipien der sequentiellen und der extensiven Sinnauslegung. Erst anschließend wurden die Befunde anhand der Kategorien der thematischen Analyse zusammengefasst. Diese Kategorien werden bei Darstellung der Ergebnisse im Einzelfall mehr oder weniger beachtet, je nachdem, wie ergiebig ein Gespräch zu einem dieser *Raster* war.

S. 11 ff. Anzumerken bliebe, dass sich die hier referierten Konzepte einer systematischen Textanalyse in den Analyse-Konzepten der *oral history* kaum wiederfindet.

Stjepan - politischer Migrant (Interview 2)

Vorbemerkung: Stärker als alle anderen Befragten konturierte Stjepan den Gesprächsverlauf selbst und kam immer wieder auf die von ihm selbst gesetzten Schwerpunkte zurück. D.h., Stjepan war kein Interviewpartner, der idealiter von Frage zu Frage Auskunft gab oder Reflexionen mitteilte, sondern er wollte *seine* Geschichte erzählen, die in der Kürze der Zeit nur bruchstückhaft ausfiel. Im Nachhinein könnte man sich vorstellen, dass ein autobiographisch verfasster Bericht von Stjepan sehr viel genauere Auskünfte über die von ihm thematisierten Zusammenhänge ergäben als dies in einem kurzen Interview möglich ist. Wenn dies im Prinzip für alle Interviews gilt, wird dies in Stjepans Fall besonders augenfällig, denn immer wieder ist seine persönliche Geschichte aufs engste mit der politischen Geschichte Jugoslawiens, Deutschlands und der jungen kroatischen Republik verknüpft..

Herkunft, Familie: Stjepan ist zur Zeit des Interviews etwa 62 Jahre alt. Er wurde 1938 als zweites von fünf Kindern in dem Ort Halapić (heutiges Bosnien-Hercegovina) geboren. Bereits seine Eltern waren 1941 vor dem Ansturm der Cetniks, die das Haus seiner Eltern geplündert und in Brand gesetzt hatten, in die Nähe von Slavonski Brod, in das östliche Kroatien geflohen. Dort ist Stjepan aufgewachsen, hat die Schule besucht, und dort wurden seine jüngeren Geschwister geboren. 1957 begann Stjepan ein Studium der Geologie in Belgrad. Die Wahl dieses Studienortes ist eher ungewöhnlich, denn in der Regel verfügten die jugoslawischen Teilrepubliken über relative Autonomie in Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik, im Justiz- und im Bildungswesen und ausreichend über die in der Regel von der Bevölkerung bevorzugten Universitäten in diesen Teilrepubliken. Das relativ fern gelegene Belgrad als Studienort auszuwählen, indiziert, dass Stjepan in seinen jungen Jahren mit sozialistischen Ideen liebäugelte. Diese wohl eher theoretisch gewonnene Sympathie wurde ihm vor Ort sehr bald *ausgetrieben*, denn, so fährt Stjepan fort, dort habe er „das Groß-Serbentum an eigener Haut erfahren“ und, so berichtet er weiter, mit dem „Jugoslawismus und den jugoslawischen Ideen Schluss gemacht“. Diese Einstellung hat er offenbar laut und aktiv

bekundet, denn bereits 1958 wurde ihm die Streichung seines Stipendiums angekündigt, „als Kroate“ hätte er „ohnehin nicht mit einem Zimmer im Studentenwohnheim“ rechnen können. Stjepan brach sein Studium ab und reiste noch im Jahr 1958, gerade etwa 20 Jahre alt, über Italien und Frankreich nach Deutschland, wo sein älterer Bruder bereits lebte.

Migrations-/Fluchtbedingungen: Anlass von Stjepans Flucht war ein Vorfall, in dem es nach seinen Worten zu einer Prügelei zwischen Serben und Kroaten gekommen war, bei der niemand ernsthaft verletzt wurde. Dieses Erreignis wurde jedoch offiziell so dargelegt, als hätte es sich um ein Attentat auf Serben gehandelt, bei dem einer der Serben ums Leben gekommen sei. Dies mit der Folge, dass Stjepan und einer seiner Freunde als „gesuchte Mörder/ Attentäter“ galten. Als Beleg dafür zitiert Stjepan einen zeitgenössischen Bericht aus der in Zagreb erscheinenden Zeitung *Vijesnik* (Nachrichten), den er als „glatte Lüge“ bezeichnet.[263] Außerhalb des Protokolls war zu erfahren, dass er mit gefälschten Papieren die Grenze überschritten hat. In jenen Jahren war die Ausreise illegal. Allein aufgrund der Ausreise galt Stjepan als *Illegaler* bzw. als *Staatsfeind*. Obwohl Stjepan nicht ins Detail geht, waren solche Auseinandersetzungen bis hin zu Straßenkämpfen zwischen Serben und Kroaten in der damaligen Zeit offenbar üblich.[264]

Etappen der Fußfassung in Deutschland: Diese Auswertungskategorie ist in Stjepans Fall ein Euphemismus, denn seine ersten Jahre in Deutschland waren geprägt von Aktionen im Rahmen des kroatischen Widerstandes gegen das jugoslawische Regime. Kaum in Deutschland angekommen, schloss er sich einer Organisation von im Exil lebenden Kroaten in Deutschland (Ujedinjeni Hrvati Njemačke) an. Dies war gewiss kein folkloristischer Verein, sondern eine erklärte politische Vereinigung, die die Aufmerksamkeit nicht nur jugoslawischer, sondern auch deutscher Polizeibehörden und geheimdienstlicher Organisationen auf sich zog. Stjepan wurde knapp ein Jahr nach seiner Ankunft in Deutschland gefasst. Dies offenbar aufgrund des Vorfalles vor seiner Flucht, was chronologisch gesehen zu

[263] *Vjesnik* ist eine kroatische Tageszeitung, die noch heute erscheint; sie ist eine nach wie vor staatlich gelenkte Publikation und kann daher als *regimetre* bezeichnet werden.
[264] Siehe dazu auch den Bericht von Mato (Int. 8).

vermuten ist, auch wenn Stjepans Bericht hier etwas vage blieb. Trifft dies zu, ist eine Zusammenarbeit zwischen jugoslawischer und deutscher Polizei bzw. geheimdienstlichen Organisationen zu unterstellen. Für drei Jahre wurde Stjepan inhaftiert. Die Haftzeit nutzte er, um sich als Autodidakt der deutschen Sprache kundig zu machen. Seine sich selbst gesetzte Devise lautete damals: „Stipe, du bist jung, stark und ein cleverer Bursche, doch noch wie ein roher Klotz, und deswegen musst du viel lesen und viel lernen und dich schleifen, damit du Zeugnis ablegen kannst vor Gott, Kroatien und auf der Suche nach der Wahrheit". 40 Jahre später verdeutlichen diese Worte die patriotisch und pathetisch gestimmte Emphase, von der Stjepan geleitet worden war. Gewandelt hatte sich in diesen Jahren das Ziel seiner Emphase, wie er gleich im nächsten Satz erklärt: „Bis 1959 empfand ich einen extremen und wütenden Hass auf die Serben, aber später war es die Liebe zu Kroatien, die mich antrieb". Nicht gewandelt hatte sich die Kraft seines Engagements. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis war Stjepan an Planung und Ausführung der Aktionen der sogenannten Mehlem-Gruppe beteiligt. (Der Name ergibt sich aus den Angriffen der kroatischen Exilaktivisten auf die jugoslawische Botschaft in dem gleichnamigen Vorort von Bonn, K.I). Weitere *Aktionen und Demonstrationen* folgten, so beispielsweise am „Tag der jugoslawischen Republik".[265] Im Zuge dieser Aktionen wurde Stjepan erneut verhaftet. Der Prozess zog sich über mehr als einen Monat hin. Stjepan wurde zu drei Jahren Haft verurteilt, was darauf hinweist, dass das Gericht von einem militanten Aktionismus überzeugt war und die Aktionen, an denen er beteiligt war, keinesfalls als Bagatelle oder jugendlichen Übermut ansah (Stjepan war inzwischen 24 Jahre alt). Tatsächlich wird man diese Aktionen als terroristisch bezeichnen können, denn sie galten zivilen Angriffszielen, wodurch der Begriff *Terrorismus* definiert ist, auch wenn die Anschläge politische Ziele vor Augen hatten und die Aktionen aus einer anderen Perspektive als *Freiheitskampf* gerechtfertigt hätten angesehen werden können.

Nach seiner Entlassung begann Stjepan sein Studium an der pädagogischen Hochschule in Köln. Dem Interview mit seiner Tochter Marija (siehe Int. 1) zufolge handelte es sich um die Fächer Geschichte, Religion und Sport. Gleich nach Be-

[265] Gemeint ist der Gründungstag der sozialistischen Republik Jugoslawien am 29. November 1943.

endigung des Studiums, also etwa im Jahre 1969, fand Stjepan eine Stelle als Hauptschullehrer in den genannten Fächern. Dies ist deswegen bemerkenswert, weil seine Vorstrafen von der Einstellungsbehörde offenbar ignoriert oder zumindest nicht als Beschäftigungshindernis bewertet wurden, im Gegensatz zu dem wenige Jahre später verhängten Berufsverbot für deutsche Aktivisten und Sympathisanten der Roten Armee Fraktion (RAF).

Derweil stand Stjepan nach wie vor an der *Spitze der Fahndungsliste* der UDBA (Jugoslawische Geheimpolizei)[266], was ihn bei Entdeckung den Kopf hätte kosten können. Noch 1981, so Stjepan weiter, sei sein Bruder umgebracht worden, der nach offizieller Lesart bei einem Autounfall ums Leben gekommen sei. In der Zeit von 1965 bis 1990 wurden Stjepans Bericht zufolge weitere 50 im Exil lebende Kroaten von der jugoslawischen Geheimpolizei getötet. 1973 beteiligte sich Stjepan an der Gründung eines Dachverbandes des Kroatischen Volksrates (Hrvatsko Narodno Vijece) in Chicago, wurde 1974 auf dem Weltkongress des Kroatischen Volkswiderstandes (Hrvatsko Narodni Otpor) in den Beirat dieser Organisation gewählt, dem auch Bruno Bušić und Franjo Mikulić angehörten. Bei beiden handelt es sich um bekannte kroatische Intellektuelle, die ebenfalls aufgrund politischer Repressionen Jugoslawien verlassen hatten. Bušić wurde 1978 in Paris, wo er lebte, von der jugoslawischen Geheimpolizei liquidiert.[267] Mikulić wurde mehrmals von der jugoslawischen Geheimpolizei angeschossen und starb 1983 in einem deutschen Gefängnis. Stjepans Furcht vor der UDBA war also begründet. Gleichzeitig wird klar, dass Stjepan mit Beginn seines Berufslebens in Deutschland seine Aktivitäten im kroatischen Widerstand keineswegs eingestellt, sondern verändert und verlagert hat, denn er ist in verantwortliche Positionen in den entsprechenden im Exil operierenden kroatischen Organisationen gerückt. Dies erfordert hohen Einsatz; Überzeugungskraft und Organisationstalent. In diesen Organisationen und im Zusammenhang mit seinen Aktivitäten traf Stjepan prominente Vertreter des politischen Widerstandes. So unter anderem auf „ehemalige Führungskräfte der NHD“ (Nezavisna država Hrvatska, Unabhängiger Staat Kroatien) und „Vorkriegssekretäre der linken Opposition, die in der Diaspora aktiv wa-

[266] UDBA steht für Uprava Državne Bezbednosti: Verwaltung der staatlichen Sicherheit.
[267] Siehe dazu Kapitel 3 sowie Int. 4 (Božo).

ren“, so, wie Stjepan erwähnt, z.B. „Dr. Ante Ciliga und Prof. Edo Kunštek“.[268] Mit diesem Bericht stellt Stjepan klar, dass der kroatische Widerstand in hohem Grade organisiert und intellektualisiert war. Egal, welchen Einfluss diese Organisationen und Vertreter des politischen Widerstandes der im Exil lebenden Kroaten auf einzelne militante Aktionen in der BRD hatten, chronologisch betrachtet ergibt sich aus Stjepans Bericht die Vermutung, dass mit Gründung dieser Organisationen gewalttätige Anschläge des kroatischen Widerstandes zurückgegangen sein dürften und fortan diplomatischere Formen der Artikulation kroatischer Unabhängigkeitsinteressen gewählt wurden; zumindest berichtet Stjepan selbst nichts von weiteren Beteiligungen an militanten Aktionen. Der Verdacht aus Belgrad, es handele sich um militante Gruppen, blieb jedoch bestehen. Bereits 1974 kam Stjepan, wie er sagt, “im Auftrag von Belgrad“ erneut in Untersuchungshaft wegen angeblichen Schmuggels von Kriegswaffen und dem damit verbundenen Verdacht der Vorbereitung eines Attentates in Zagreb. 1975 heiratet Stjepan in Deutschland eine Kroatin aus Zadar. Die an diese Auskunft anknüpfende Frage zur Familienbildung und ob er Kinder habe, beantwortet Stjepan flüchtig: „Wir haben zwei Kinder, die sind in Köln geboren. Wir haben sie zweisprachig erzogen, beide stehen kurz vor ihrem Studienabschluss“. Nach dieser Antwort – sein Privatleben wollte Stjepan vor neugierigen Fragen schützen – geht er sofort wieder über zum Bericht der politischen Konturen und Implikationen seiner Lebensgeschichte, die aus dem Text des Gesprächprotokolls nur ungefähr zu rekonstruieren ist. Stjepan verlor noch im Jahr 1975, wohl aufgrund der neuen Anklage, seine Stellung und war daraufhin etwa fünf Jahre offiziell arbeitslos. Während dieser fünf Jahre schrieb Stjepan „Berichte, Artikel und Analysen für die Zeitung des kroatischen Volkswiderstandes *Otpor* (Widerstand). D.h., Stjepan war als freier Journalist tätig, und, wie später zu erfahren ist, auch als Übersetzer für kroatische Politiker und Intellektuelle. Dies dürfte, finanziell gesehen, nicht ganz unhonoriert geblieben sein, zumindest blieb er in exilkroatischen Gruppen bekannt, die Wert auf seine Arbeit legten. Zu erfahren war außerdem, dass er diesmal nach vorübergehender Untersuchungshaft nicht länger inhaftiert blieb, sondern unter eine Art von *Hausarrest* gestellt wurde. Also stand er gewissermaßen in doppelter Weise

[268] Beide waren politische Migranten mit kommunistischer bzw. sozialdemokratischer Orientierung.

unter der Aufsicht der westdeutschen Justiz, die ihn einerseits kontrollierte und ihn andererseits vor dem Zugriff des jugoslawischen Geheimdienstes schützte.

Stjepans weitere Erzählung zeigt, dass noch im Jahre 1976 der damalige Bundesminister für Inneres, Maihofer, öffentlich, „vor TV-Kameras", erklärt habe, dass es „keinen Grund gebe, den Kroatischen Volkswiderstand in Deutschland zu verbieten". Drei bis vier Wochen später wurde dessen Verbot dekretiert. Diese Wende kommentiert Stjepan höhnisch mit dem Ausruf: „Es lebe der Rechtsstaat!" Lässt man Stjepans Polemik außer acht, mutet dieses Verdikt etwas seltsam an, da es sich um eine politische und nicht um eine gerichtlich kontrollierte Entscheidung gehandelt hat. Die Trennung von Recht und Politik scheint Stjepan suspekt. Dies spricht für ein moralisch fundiertes Politik- und Rechtsverständnis. Stjepan blieb im *Gestrüpp* einer widersprüchlichen (bilateralen) Politik gefangen. Erst 1978 kam er wieder auf freien Fuß und wurde in Deutschland rehabilitiert. Dazu trugen, wie er später erwähnt, Vertreter der Kirche und der Medien bei, die bis dahin geschwiegen hätten, sich nun aber für seine Person einsetzten. Dabei muss es sich um Petitionen oder öffentliche Aufrufe gehandelt haben. Stjepan galt in jenen Jahren (ca. 1975 bis 1978) als prominente Austauschperson für in Belgrad inhaftierte Mitglieder der RAF (Rote Armee Fraktion). Zu diesem Austausch ist es nicht gekommen. Stjepan blieb in der BRD und konnte ab etwa 1980 seinen Beruf als Lehrer wieder aufnehmen. Über die folgenden Jahre, also von 1980 bis zur Gründung der neuen kroatischen Republik, ist aus Stjepans Bericht nicht sehr viel zu erfahren. Er war inzwischen verheiratet, seine Töchter waren halbwüchsig, und er übte wieder seinen Beruf als Lehrer aus. Von seiner Tochter Marija (Int. 1) war zu erfahren, dass Stjepan zusätzlich und ehrenamtlich im Bereich der Resozialisierung von Alkoholkranken arbeitete.

Ein besonderes Thema dieses Gespräch war die Frage nach dem *Verhältnis zwischen den im politischen Widerstand aktiven Migranten und den Arbeitsmigranten:* Auch diese Frage wurde nur kurz angerissen; doch war sie von großem Interesse für diese Studie, denn die standardisierte Befragung hatte ergeben, dass etwa ein Drittel der Befragten der Zuwanderungsgeneration die Kombination von wirtschaftlichen und politischen Motiven als Anlass zur Migration nannten. Zudem

legte die jugoslawische Regierung unter Tito Wert darauf, die Arbeitsmigranten von den politischen Aktivisten fernzuhalten.[269] Im hiesigen Kontext kommt Stjepan zunächst erneut auf die politische Situation in Jugoslawien bzw. die Beziehungen zwischen Westdeutschland und der jugoslawischen Republik zu sprechen und spart nicht an Regimekritik: So sei die Arbeitsmigration seit Ende der 60er Jahre von Jugoslawien forciert worden. Denn mit den „Plünderungen und der Kollektivierung der Bauern" sei Arbeitslosigkeit „systematisch" erzeugt worden, so dass man sich regelrecht „die Hände gerieben" habe und mit Erteilung der „Jugo-Pässe"[270] dem Problem der Arbeitslosigkeit in Jugoslawien meinte abhelfen zu können. Dahinter habe auch die Erwartung gestanden, dass diese „Jugo-Sklaven" Devisen ins Land bringen würden und die Regierung an den „Kopfprovisionen, die von den Westkapitalisten, insbesondere aus Deutschland, gezahlt wurden," zu verdienen hoffte. So sieht Stjepan die Arbeitsmigration aus Jugoslawien unter Tito als organisiertes Geschäft eines korrupten Systems, das die Menschen ausbeutet und aus dem Staat vertreibt, anstatt deren Fähigkeiten zu deren eigenem Wohl und dem der Gesellschaft und damit auch des Staates einzusetzen; zudem im Bündnis mit den Interessen des westlichen Kapitalismus. Diese *Freisetzung*, wenn nicht gar das *Verhökern* der Arbeitskraft, habe jedoch die jugoslawische Regierung nicht davon abgehalten, ihre mit *Jugo-Pässen* ausgestatteten Arbeitsmigranten weiterhin politisch und ideologisch zu überwachen. Das Zweckbündnis mit dem Kapitalismus sollte also keine Folgen für die ideologische Aufrechterhaltung des Regimes haben. Aus psychologischer Sicht könnte man von *Fassadenkitterei* sprechen. Stjepans weiterem Bericht zufolge vollzog sich dieser *ökonomische Bruderkuss* zwischen zwei ideologisch unterschiedlich ausgerichteten Systemen jedoch völlig unmetaphorisch und praktisch so, dass die jugoslawischen Botschaften auf jeden Fall Kontakte der Arbeitsmigranten zu dem politisch organisierten Widerstand in Westdeutschland verhindern wollten, wo er ideologisch geduldet wurde, sofern er nicht in Terrorismus umschlug. Dazu, so Stjepan weiter, hätten die jugoslawischen Konsulate an verschiedenen Stellen *Jugo-Clubs* organisiert, zu denen die Arbeitsmigranten eingeladen wurden. Dieses Unterfangen zur Auf-

[269] Siehe dazu auch das Gespräch mit Mato, Int. 8.
[270] *Jugo-Pässe* ist dier umgangssprachlich pejorative Bezeichnung für die seit 1968 ausgestellten Reisepässe für Arbeitsmigranten, deren legale Auswanderung damit gestattet wurde. Hier stimmt Stjepans Deutung durchaus mit der von Haberl aufgrund wissenschaftlicher Analysen gewonnen Einsicht über die Migrationspolitik Jugoslawiens unter Tito überein. Siehe Kapitel 3, Abschnitt 2)

rechterhaltung der Bindung an das Regime hat aus Stjepans Sicht zumindest teilweise versagt, denn schon vor dem K*roatischen Frühling* (1971-1973) hätten sich mehrmals Arbeitsmigranten an ihn gewandt und gefragt: „Stipe, wann kommt es zu einem kroatischen Staat?“ D.h., auch die Arbeitsmigranten hatten ein lebhaftes Interesse an Entwicklung und Veränderung der politischen Situation in Jugoslawien. Dies gilt auch für nach Selbsteinschätzung politisch weniger interessierte Arbeitsmigranten (siehe Int. 3, Marinko; Int. 5, Ivanka) und selbstredend für jene, deren Migration politisch *und* wirtschaftlich motiviert war und die vor der Ausreise als „politisch unzuverlässig“ galten und ebenfalls Repressionen ausgesetzt waren (siehe Mato, Int. 8, Božo, Int. 4). In Deutschland selbst, so Stjepan, habe es allerdings zunächst „Irritationen, Streit und Missverständnisse“ zwischen den politisch agierenden Gruppen und den dazu eher distanzierten Arbeitsmigranten gegeben. Diese Distanz sei nach und nach zumindest ansatzweise überbrückt worden. Dies mittels Veranstaltungen seit Beginn der 70er Jahre. Eine der größten fand 1971 in München statt; eine Demonstration, an der sich nach Stjepan 10.000 Kroaten beteiligt haben, die schließlich in einer Art von Wallfahrt nach Birnau mündete. (Birnau ist ein kleiner Ort am Bodensee mit einer im Mittelalter erbauten, im Barock erweiterten und seither zu künstlerischem und baulichem Ruhm gelangten kleinen katholischen Kirche, K.I.). In Birnau waren schließlich 20.000 Kroaten versammelt. Dort kam es zu Präsentationen und Manifestationen, gemischt aus kroatischer Folklore, Meinungsaustausch, Bücherverkauf sowie Ansprachen. Im Grunde handelte es sich um ein kroatisches Volksfest in Westdeutschland, wobei politische Aspekte nicht ausgespart wurden. Ähnliche Veranstaltungen, so Stjepan, habe es in jenen Jahren überall in der BRD gegeben.[271] Mithin gab es eine Annäherung zwischen den politisch organisierten Exilgruppen und den eher folkloristisch gesonnenen Veranstaltern, die *die Kroaten* in Deutschland unter einen Hut zu bringen suchten. Dies scheint mit solchen Veranstaltungen, deren symbolischer Wert nicht unterschätzt werden darf, zuweilen gelungen zu sein.

Bewahrung, Transzendierung kroatischer Kultur; Akkulturation: Über seine privaten und in Deutschland konstituierten familialen Verhältnisse berichtet Stjepan wenig, wohl auch nur ungern. Auch muss ihm die Frage, ob er jenseits des von

[271] Die Resonanz in der deutschen und in der kroatischen Presse konnte ich nicht prüfen. Auch dies wäre ein Thema für eine zusätzliche kleine Arbeit.

ihm nur nebenbei erwähnten Umstands, dass seine beiden Töchter zweisprachig erzogen wurden, „andere kroatische Traditionen bewahrt“ habe, im Kontext seiner erzählten Geschichte etwas töricht vorgekommen sein. Jedenfalls antwortet er zunächst nur knapp: „Ich habe in meiner Familie nicht nur die kroatische Sprache und andere Traditionen bewahrt, sondern diese auch durch Elemente der deutschen Kultur bereichert und weiterentwickelt.“ Sodann holt er weiter aus und berichtet, dass er während seiner Gefängniszeiten täglich bis zu 200 Seiten verschiedenster Texte in deutscher Sprache gelesen hat. Dies nicht nur, aber auch in der Absicht, seine Sprachkenntnisse zu verbessern: „Ich wusste, dass man nur mit guten Sprachkenntnissen und Bildung etwas für sein Land erreichen kann und dann auch deutsche Freunde für die Solidarität mit den Kroaten gewinnen kann.“ Also galt sein Interesse nicht allein dem gründlichen Erlernen der deutschen Sprache, sondern auch der Fundierung der Möglichkeit, als ernsthafter Gesprächspartner für westliche Intellektuelle und Politiker in Frage zu kommen. Stjepans Lektüre war sehr umfangreich. Neben der Bibel, die er für „das Buch der Bücher“ hält, und Texten von St. Augustin, umfasste sie Schriften von und Biographien über „Hannibal, Caesar, Plutarch, Cromwell, Friedrich der Große, Napoleon, Lenin, Stalin, Trotzki, Hitler und Mussolini“, Personen, die allerdings der Welt Zäsuren eingeprägt oder aufgezwungen haben. Der tägliche Leseaufwand von etwa 200 Seiten, von dem Stjepan berichtet, erfordert hohe Konzentration und leidenschaftliche Energie.[272] Gewiss hat er sich damit auch Grundlagen für sein späteres Studium der Geschichte und der Religion geschaffen. Die Frage nach der „Bewahrung kroatischer Traditionen“ fällt in Stjepans Antwort so aus, dass er zur Vermittlung unterschiedlicher politischer Systeme beigetragen habe. Dies hat er zunächst als politischer Terrorist, so dann in einem aus westdeutscher Sicht legalen Rahmen als Übersetzer und Organisator kroatischer Exilgruppen wahrgenommen. Bewahrung kroatischer Tradition bedeutete in seinem Fall Freiheitskampf für Kroatien, womit die politische Autonomie Kroatiens gemeint war. Wenn überhaupt noch von Kulturbewahrung die Rede sein kann, so dann im Sinne einer na-

[272] Wenn Stjepan diese Lektüren in deutschen Gefängnissen bewältigen konnte, spricht dies auch für Toleranz gegenüber den Inhaftierten. Nahezu unvorstellbar erscheint es, dass Stjepan mit einem ganzen Sack voller Bücher die Haft angetreten hat, deren Lektüre zudem Wörterbücher und Grammatiken voraussetzte. Ebenso unwahrscheinlich ist, dass er diese Werke in einer Gefängnisbibliothek gefunden hat. Mithin war Stjepan in seinen Haftzeiten keineswegs von Außenkontakten isoliert.

hezu klassisch-bürgerlichen *europäischen* Bildungstradition, die auch in Jugoslawien und Kroatien einen hohen Stellenwert im Alltagsleben hatte und hat, aber eben keine kroatische oder deutsche Eigenheit war noch ist. Dies hat Stjepan vor Augen, wenn er betont, dass er die Grundlagen kroatischer Traditionen „bereichert und weiterentwickelt" hat. Es bedeutet auch, dass er diese Grundlagen in einer Tradition von Sprache, Bildung und öffentlicher Kommunikation ansiedelt, die er durch die Abhängigkeit Kroatiens von Jugoslawien gefährdet sah.

Bindung an Kroatien, Rückkehrabsichten: Mit diesem Thema wurde eine heikle, vielleicht sogar etwas tragisch zu nennende Facette in Stjepans Lebensgeschichte aufgeworfen. Stjepans Leben im Exil galt dem Streben nach einer eigenständigen kroatischen Republik, wofür er auf verschiedenen Ebenen aktiv war und betont: „Ich habe die kroatische Nation und den heutigen kroatischen Staat auf verschiedenste Weise unterstützt." Wie zu erfahren war, keine Floskel, sondern fundamental und identitätsbildend für Stjepans Lebensweg. Gleich zu Beginn der neu entfachten Kriege in Jugoslawien hat er sich für die finanzielle Unterstützung der kroatischen Zivilbevölkerung eingesetzt. Dazu gehörten Spendensammlungen und eine wohl stark privat stipulierte Aktion, das Geld für „Ambulanzfahrzeuge, vollbepackt mit Kleidung und Lebensmitteln" zu verwenden. Dies konnte kaum ohne Absprachen mit den organisierten Hilfs- und Wohlfahrtsverbänden geschehen, dennoch darf man eine aktive Rolle, die Stjepan und sein Freundeskreis dabei übernahmen, nicht unterschätzen. Wenn Stjepan in diesem Kontext auch noch erwähnt, dass er einem kroatischen Unternehmer etwa zeitgleich dazu verholfen habe, in Deutschland Asyl zu erlangen, spricht dies noch einmal dafür, dass er in manchen Kreisen als zuverlässiger Ansprechpartner und Vermittler galt. Denn gerade Geschäftsleute und Unternehmer erkundigen sich im Voraus sehr genau über Möglichkeiten zur Vermeidung eines Risikos und setzen dafür alle Hebel in Bewegung.

Dieser Einsatz für Kroatien, dem Stjepans gesamtes Leben galt, hat sich aus seiner Sicht im Nachhinein betrachtet, nicht wirklich *gelohnt*. Er wurde nicht wie andere seiner Kollegen aus dem kroatischen Exil von Franjo Tudjman zu Gesprächen

eingeladen.[273] Nur vermittelt sei ihm die Botschaft zugekommen, dass Tudjman mit dem Gedanken gespielt habe, ihm einen Ministerposten anzubieten. Dies jedoch, so Stjepan weiter, habe er schon aus dem „prinzipiellen" Grund abgelehnt, weil er nicht persönlich zu den Beratungsgesprächen der sich neu konstituierenden kroatischen Regierung eingeladen wurde. Stjepan muss sich also in die *zweite Garde* zurückversetzt gefühlt haben. Dies erklärt er damit, dass er, anders als die zu den Gesprächen von Tudjman eingeladenen Kollegen, tatsächlich 25 Jahre lang auf der „Todesliste der jugoslawischen Geheimpolizei" gestanden habe. Implizit ist damit der Vorwurf verbunden, dass die neue kroatische Regierung nur jene Exilkroaten in regierungsverantwortliche Positionen rekrutieren wollte, die nicht des militanten Aktionismus bezichtigt werden konnten. Manifest jedoch ist Stjepans Resignation. In Antwort auf das nur vermittelte Angebot, ihn in die neue kroatische Regierung einzubeziehen, hat er sich „als Berater" zur Verfügung gestellt, doch darauf keine Antwort erhalten. „So werde ich als deutscher Rentner nach Kroatien zurückkehren", resümiert Stjepan.

Hier schließt Stjepans Bericht an seine schon eingangs gemachten Bemerkungen an, wonach er in der Rückschau seinen Lebensweges sieht, dass „nur Idealisten, Gottesfürchtige oder Blöde (ihn) durchhalten". In diesen Worten ist sarkastisch verzerrt die Resignation zu spüren, die über Stjepans Rückblick auf seinem lebenslangen Weg im Einsatz für Kroatien liegt, den er angetreten hatte, um „Zeugnis ablegen zu können vor Gott, Kroatien und auf der Suche nach der Wahrheit." Diese frühe patriotische Pathetik ist in seiner Rückschau erheblich abgekühlt.

Zukunft der kroatischen Republik: Zu diesem Thema bewegen sich Stjepans Ausführungen zwischen Rück- und Vorschau. Die Zukunft der kroatischen Republik sieht er unter anderem darin, dass in dem Prozess der Konsolidierung und Demo-

[273] Siehe dazu Šakić, Vlado / Jurčević, Josip / Sopta, Marin (hrsg.). *Budućnost iseljene Hrvatske* (Zukunft der ausgewanderten Kroaten). Zagreb, 1998. In diesem Band sind die Beiträge eines 1997 veranstalteten Symposiums mit dem Thema *Kroatische Diaspora, gestern, heute und morgen* (Hrvatska dijaspora, jučer, danas, sutra). versammelt. In den Beiträgen berichten Kroaten aus der Diaspora über ihre Erfahrungen in und mit exil-kroatischen Organisationen. In manchen Beiträgen wird auch die Zusammenarbeit mit der kroatischen Regierung bzw. mit Tuđman erwähnt. Auf die Bedeutung der zurückgekehrten Migranten beim Aufbau des neuen Kroatien verweist eine Beitrag von Jurčević, Josip, *The Emigrants Contribution to Establishing a Croation State*, in: Croatian Emigrant Almanach, 2006, S. 30 ff.

kratisierung Kroatiens auch „Aktivisten aus der Diaspora“ etwas zu sagen haben sollten, „wenn man sie zu Wort kommen lässt“. Genau dies ist aus Stjepans Sicht nur begrenzt der Fall. So könnte man seine Prognose als eher skeptisch einschätzen. Zuvor schon hatte er bemängelt, dass im *neuen* Kroatien die „alten“ kroatischen Politiker sich wie „provinzielle Spekulanten“ verhielten und ihre „politische Weisheit“ allenfalls aus einigen Zitaten aus den Büchern von Miroslav Krleža bezögen.[274] An Kritik dieses Autors spart Stjepan nicht. Es seien die „Bandwurmsätze“ Krležas, die Stjepan bereits als Gymnasiast gestört haben. Dies ist allerdings ein harsches und erstaunliches Urteil und gehört ebenso wie die Bemerkung, dass dieser Autor „nicht wirklich etwas Neues zu sagen (gehabt hätte), was beispielsweise Karl Kraus oder Hasek nicht bereits gesagt“ hätten, in den Bereich eines politisch und moralisch gefärbten Literaturverständnisses, das hier nicht zur Diskussion stehen kann. So richtet sich Stjepans Verdikt gegen diesen Autor offensichtlich gegen dessen anhaltende politische Funktionalisierung auch im *neuen* Kroatien, wenn er sagt, dass die kroatischen Politiker ihre Reden immer wieder mit Zitaten aus Krlezas Werk spickten, anstatt, so wäre zu ergänzen, die lebenden *Personen und Intellektuellen* an den aktuellen politischen Debatten teilnehmen zu lassen. Klingt in der Forderung, integre Personen und Intellektuelle sollten auch in der Politik ein Wort mitzureden haben, noch die Vorstellung von einer Art *charismatischer Herrschaft* mit, ist die Einsicht in das praktische Scheitern eines solchen Gedankens nicht zu überhören. Gleichwohl hält Stjepan in gewisser Weise kontrafaktisch an diesem Gedanken fest und erteilt damit rein funktionalistisch orientierten Politikprogrammen eine Absage. Die (verlorene) Einheit zwischen Politik und Recht, von Politik, Philosophie und Literatur – Gedanken der Aufklärung – sieht er zukünftig in der Idee von *Pluralismus* gewahrt, die jedoch noch Utopie

[274] Miroslav Krleža (1893 bis 1981), einer der bekanntesten kroatischen Schriftsteller, begann sein umfang- und einflussreiches literarisches und essayistisches Werk unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges. Im Zentrum seiner Arbeiten stehen immer wieder die Beziehungen zwischen den Menschen und dem Verhältnis ihrer Psyche zu den jeweiligen politischen Verfassungen der osteuropäischen Länder, deren byzantinisches und römisches Erbe und die verheerenden Selbstzerstörungen durch unüberwindliche Feindschaften und Kriege. Er war lebenszeitlich politisch engagiert, sozialistischer Sympathisant und langjährig ein enger Freund von Tito. Über 30 Werke wurden von ihm publiziert. In deutscher Sprache erschienen sind *Die Rückkehr des Filip Latinovitz* (Erstveröffentlichung 1932), *Die Ballade des Patrica Kermpuh* (Erstveröffentlichung 1932) und *Illyrium Sacrum* (Essays, Erstveröffentlichung 1944, deutsche Erstausgabe 1996). Ebenfalls in deutscher Sprache wurden in den 60er Jahren verschiedene Erzählungen in verschiedenen Sammelbänden von ihm veröffentlicht. In den 60er Jahren galt er in Deutschland als Vertreter des *neuen* Jugoslawien und als undogmatischer Sozialist, Revolutionär und Polemiker. Siehe Gregor-Dellin, M. (Hrsg.), *24 Erzähler der Welt*, München, 1964.

sei. Hier nun führt Stjepan nicht etwa nur *Politikversagen* an, sondern auch die „mentale“ Verfassung der Menschen. In Kroatien habe man sich noch nicht an den (wirtschaftsliberalen) Gedanken der Konkurrenz gewöhnt, die den Menschen in Deutschland quasi wie von selbst Arbeitsdisziplin, Anpassungs- und Kompromissbereitschaft abfordere. Insofern warte auf die Menschen in Kroatien noch eine „stille geistig kulturelle Erneuerung, die sie entweder selbst vollziehen müssen oder der sie ausgesetzt sein werden.“ Dies, so Stjepan, sei ein Weg, der „nur in Etappen erreicht werden kann.“

Fallspezifische Zusammenfassung: Stjepans Lebensgeschichte ist die eines im Exil lebenden, auf den verschiedensten Ebenen operierenden zunächst nationalistisch und patriotisch gesinnten kroatischen Aktivisten, der sich in Deutschland als junger Mann in den frühen 60er Jahren an Anschlägen, die dem jugoslawischen Regime galten, beteiligt hatte, später an prominente Stelle einer zunehmend intellektuell organisierten und stärker diplomatisch operierenden kroatischen Diaspora gerückt ist, die für die politische Autonomie Kroatiens eintrat. Aus Stjepans Bericht ist über die Geschichte der politisch organisierten kroatischen Exilbewegung nur sehr wenig zu erfahren, die einer genaueren Untersuchung wert wäre. Stjepans Einsatz für die „Befreiung Kroatiens“ wurde in Deutschland halbwegs duldend zur Kenntnis genommen, terroristische Aktionen, an denen er beteiligt war, wurden nach deutschem Recht strafrechtlich verfolgt. Als zumindest zeitweise militanter Aktionist stand er langjährig unter Beobachtung des jugoslawischen Geheimdienstes, als Terrorist unter Observation und in Haft der deutschen Justiz. Es waren die Jahre des Kalten Krieges, in denen Stjepan seine politischen Erfahrungen gewonnen hat. Sein Movens zur *Befreiung Kroatiens* folgt rückblickend zwar einer implizit vertretenen Philosophie der Aufklärung, war anfangs jedoch durchwoben von einem durch Völkerhass gegenüber Serbien gekennzeichneten kroatischen Nationalismus. Rückblickend reflektiert er, dass die Philosophie der Aufklärung auf politischer Ebene kaum mehr zurückzugewinnen sei. Die Möglichkeit zur Bewahrung des Ideengehaltes einer solchen Philosophie vermutet Stjepan in einem Konzept von *Pluralismus*, das in Rede stünde, dessen intellektuelle, politische und auch subjektiv mentale Realisierung jedoch noch ausstünde. Unverkennbar blieb Stjepans Enttäuschung, trotz seines lebenslangen Einsatzes für ein freies

Kroatien bei Gründung der neuen kroatischen Regierung unter Tudjman nur vermittelt und kein direktes Gehör gefunden zu haben. Diese Resignation begrenzt sich offenbar auf seine politische Biographie, sein Familien- und Berufsleben scheint jedoch frei davon zu sein; er plant, als „Rentner" nach Kroatien zurückzukehren.

Marinko - Arbeitsmigrant (Interview 3)

Elternhaus, Familie: Marinko ist zur Zeit des Gespräches etwa 56 Jahre alt und lebt seit über 30 Jahren in Westdeutschland. Er wurde 1946 in einem kleinen Dorf in Bosnien-Hercegovina geboren. Sein Vater war Bauer und Besitzer eines kleinen Landstückes, auf dem Wein und Tabak angebaut wurde, was sich aber nicht rechnete. Die Familie war arm, die Bearbeitung des Landes aufwendig und hart und erzielte kaum Erträge. Seine Eltern beschreibt er als „kroatisch und katholisch". Der Skizze seiner Herkunftsfamilie ist nur zu entnehmen, dass seine Mutter Hausfrau war, sich mithin an der Arbeit in der Landwirtschaft seines Vaters nicht oder nur gelegentlich beteiligte, was angesichts der Armut für einen größeren und arbeitsteilig organisierten Familienverband spricht. Marinko erwähnt noch, dass es in dem Dorf, in dem er aufwuchs, nur die Grundschule gab und keinerlei Verkehrsverbindungen zu einem jener Orte, in denen er eine höhere Schule hätte besuchen können. Der Gedanke an den Besuch einer höheren Schule muss in seiner Herkunftsfamilie virulent gewesen sein, doch konnte Marinko ihn nicht realisieren. Statt dessen hat er eine Lehre als Zimmerer absolviert und entschloss sich als etwa 24jähriger zur Migration. Er wollte Geld verdienen, mehr, als ihm dies daheim möglich war, und er wollte heiraten – vor allem auch dazu brauchte er Geld. Schließlich konnte er seine Braut, mit der er schon vor der Auswanderung verlobt war, erst heiraten, als er etwa 32 oder 33 Jahre alt war. Er holte sie nach, nachdem sich seine beruflichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland konsolidiert hatten. Die Zeitspanne zwischen Auswanderung und Heirat hat etwa sieben Jahre betragen.

Marinkos Ehefrau ist gelernte Schneiderin, hat aber in Deutschland nicht mehr gearbeitet. Dies explizit deswegen, weil es dem Ehepaar wichtiger war, den beiden Kindern ein Zuhause zu bieten, das es diesen ermöglichte, in Ruhe und Ge-

borgenheit aufzuwachsen und vor allem auch die Schule erfolgreich zu besuchen. In dieser Sequenz tauchen zwei Motive auf: Vor allem das auch in der standardisierten Befragung und in allen anderen Interviews regelmäßig wiederholte Motiv der hohen Bildungsaspiration der kroatischen Migranten für ihre Kinder (zumindest in dem erreichten Sample). Marinko erklärt dies in eigenen Worten so: „Bildung ist heute sehr wichtig, insbesondere für die Gastarbeiterkinder, nur so können sie mit ihren deutschen Freunden gleichgestellt sein". Darin ist ein weitere Motiv des sozialen Aufstiegs für die zweite Generation von *Gastarbeiterkindern* enthalten und das Motiv der *Gleichstellung* dieser Kinder bzw. deren Konkurrenzfähigkeit mit deutschen Kindern. Diese konnte nach Marinkos Überzeugung bzw. der des Ehepaares – Marinko spricht immer wieder von der geteilten Überzeugung mit seiner Ehefrau (wir) – nur durch eine gute Erziehung gewährleistet werden. Dafür war nach den Vorstellungen des Ehepaares ein häusliches Milieu erforderlich, in dem die Kinder Rückhalt und Aufmerksamkeit erfahren, wobei im Begriff der Erziehung neben dem Moment des Ansporns auch die Elemente der Kontrolle und der Korrektur im Sinne – wie Marinko dies später für seine selbst erfahrene Erziehung ausdrückt – der Vermittlung einer *Grundmoral* enthalten sind. Diese Art der Erziehung ihrer Kinder war dem Ehepaar wichtiger als der pekuniäre Erfolg, dem aus Marinkos Sicht „andere Gastarbeiterfamilien" sehr oft den Vorrang geben würden. Hier taucht das Moment einer wertkonservativen Haltung auf, der zufolge mütterliche Obhut ein sine qua non für die kindliche Entwicklung darstellt. Diese ist verknüpft mit der Vorstellung eines Wirtschaftsliberalismus, in dem der Tüchtige Erfolg haben soll, Erfolg jedoch zunehmend an Bildungsabschlüsse gebunden sei. Impliziert ist weiterhin, dass Marinko und seine Ehefrau es sich *irgendwie* leisten konnten, die beiden Kinder unter diesen Prämissen zu erziehen, sei es durch erhebliche Sparsamkeit bzw. mittels strenger Haushaltsökonomie, sei es durch relativ auskömmliche Verdienste, die Marinko erzielte. In diesem Fall dürfte beides eine Rolle gespielt haben.

Marinkos Sohn ist zur Zeit der Befragung 25 Jahre alt, wurde also etwa 1975 geboren, mithin zwei bis drei Jahre nach der Eheschließung. Die zur Zeit der Befragung 16jährige Tochter wurde neun Jahre später geboren. Der Sohn absolviert zum Abschluss seines Studiums ein Praktikum in Neuseeland; die Tochter ist

noch Schülerin an einem katholischen Gymnasium und lebt bei ihren Eltern. „Beide Kinder", so berichtet Marinko nicht ohne Stolz oder doch zumindest mit Zufriedenheit weiter, „waren bis jetzt immer gute Schüler", und fügt hinzu: „*wir hoffen,* dass beide es auch schaffen". (Hervorhebung K.I.). In der Formulierung „wir hoffen" klingt mit, dass unerwartete Umstände auch zu einem Scheitern der angestrebten Ziele beitragen könnten. Die Differenz zwischen Planung und Zufall, Streben und Schicksal, ist Marinko gewärtig. Darin kommt zum Ausdruck, dass ein Mensch trotz Strebsamkeit und Fleiß nicht allein *seines Glückes Schmied* ist. Diese Differenzierung zwischen Fleiß und Strebsamkeit und nicht kalkulierbaren Ereignissen/ Zufällen ist auch deswegen bemerkenswert, weil Marinkos eigenes Leben sehr stark von Willen, Fleiß und Leistungsstreben geprägt war und ist, und er diesen starken Willen zur Durchsetzung seiner persönlichen Ziele immer wieder betont. Dies gilt nicht nur für die Erziehung der Kinder, sondern geht auch aus seinem weiteren Bericht hervor.

Migrationshilfen/ Etappen der Fußfassung in der BRD: Es waren ausschließlich wirtschaftliche Gründe, die Marinko zur Migration bewegten, gekoppelt mit dem Gedanken an Familiengründung und eine möglichst baldige Rückkehr nach Kroatien. Auch die schon vor der Ausreise geplante Heirat und Familiengründung sollte Marinkos Plan zufolge in Kroatien stattfinden. Die genauen Umstände und Motive, die ihn dazu veranlassten, seine Braut nach Deutschland zu holen und entgegen der Planung in Deutschland zu bleiben, wurden nicht näher angesprochen, doch wird man wohl die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und der darin fundierten Möglichkeiten für Marinkos eigenes Leben als motivierend annehmen dürfen. Marinko ist etwa 1969 nach Deutschland gekommen, also noch in der ersten Phase der Ausländerpolitik, die durch die massive Anwerbung von Gastarbeitern gekennzeichnet war. Als *Gastarbeiter* verstand sich Marinko seit jeher und versteht sich in eigenen Worten auch heute noch so. Dies, obwohl er nach eigenem Selbstverständnis eine gewisse Differenz zwischen seinem eigenen Leben bzw. dem seiner Familie und einem als typisch angenommenen Schicksal der anderen Gastarbeiter an verschiedenen Stellen betont: So bei Erziehung der Kinder mit Verzicht auf einen zweiten Verdienst der Ehefrau und daran gekoppelt den Ausschluss der Möglichkeit, Erspartes sehr früh in Kroatien zu investieren und

dort ein Haus zu erwerben, und es statt dessen in die Ausbildung der Kinder zu setzen. Marinko gehörte zwar zu jener Gruppe, die in Stjepans (Int. 2) Worten den „Jugo-Sklaven“ zugerechnet werden könnten. Zum Sklaven hat Marinko sich jedoch nicht machen lassen, denn er beschreibt seine Migration und sein Leben in Deutschland als ein planmäßig betriebenes Unterfangen, in dem er stets Herr der Situation geblieben ist.

So berichtet Marinko bereits auf die Frage nach eventuellen Hilfen bei der Migration, alle Schritte selbständig in die Wege geleitet zu haben. Doch *wusste* er, dass es einfacher war, mit einem Touristenvisum nach Frankreich zu fahren und von dort aus den Weg in die Bundesrepublik Deutschland anzutreten, wo er bereits Bekannte hatte. D.h., Marinko hatte schon einiges an Wissen und lose Verbindungen. Das heißt auch, dass er über informelle Wege und nicht etwa über Firmenvereinbarungen oder gar *Kopfprovisionen*, von denen Stjepjn (Int. 2) berichtete, ausgereist ist. Dennoch muss er recht rasch Anschluss an eine Firma bzw. einen Arbeitgeber gefunden haben: „Meine Bekannten haben mir anfangs etwas geholfen und mein deutscher Arbeitgeber hat für mich eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung erworben. So war es: wenn du fleißig warst, hat der Arbeitgeber die vielen Papiere für dich erledigt“. So muss Marinko von vornherein als fleißiger und williger Arbeitnehmer bei einer Baufirma in Essen aufgetaucht sein, deren Interesse an seiner Arbeitskraft so hoch war, dass sie ihm auch die bürokratischen Wege zum Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung abnahm.

Die ersten sieben Jahre in Deutschland waren für Marinko harte Arbeit. Er lebte in Baracken und zog von Baustelle zu Baustelle. Dennoch ist es ihm gelungen, innerhalb dieser Zeit seine Meisterprüfung als Zimmermann zu absolvieren und „alle anderen Qualifikationen für diesen Beruf in Deutschland“ zu erwerben. Wie dies im Einzelnen geschah, wurde im Interview nicht näher besprochen. Doch müssen sich dabei Umstände, Aufmerksamkeiten und Gelegenheiten ergeben haben, die es seinen Arbeitgebern angemessen erscheinen ließen, Marinko zu fördern oder ihn in seiner Absicht zur Weiterqualifikation zu unterstützen, denn ansonsten wäre er mehr oder weniger Arbeiter geblieben. Auch muss es sich um eine größere Firma gehandelt haben, denn kleinere Handwerksbetriebe bedienen in

der Regel Bauvorhaben am Ort oder in der näheren Umgebung und schicken ihre Belegschaft nicht von Ort zu Ort. Die Meisterprüfung umschließt die Berechtigung zur Ausbildung von Lehrlingen und im Rahmen von Bauunternehmen auch, die Rolle eines Poliers übernehmen zu können, also die Übernahme von Leitungsfunktionen in einer gewissen Bandbreite, was entsprechend honoriert wird. Nach diesen ersten sieben Jahren in Deutschland hat Marinko es erreicht, in Deutschland die finanziellen Bedingungen zu schaffen, die ihm Heirat und Familiengründung erlaubten. Diese, so klingt es aus seinem Bericht, bedürfen aus seiner Sicht eines soliden finanziellen Fundamentes, das Marinko sich zunächst erschuftet und sodann kontinuierlich weiter erarbeitet hat.

Das Leben in Deutschland, Bewahrung kroatischer Kultur, Bindung an Kroatien: Nach den ersten sieben Arbeitsjahren in Deutschland entschloss sich Marinko entgegen seiner ursprünglichen Planung, in der BRD zu bleiben und hier seine Familie zu gründen, weshalb er seine heutige Ehefrau nachkommen ließ. Das Ehepaar lebte zunächst noch etwa zwei Jahre in Essen, siedelte dann nach Bremen um. Nach der Geburt des Sohnes, etwa zwei Jahre nach der Heirat, nahm sich das Ehepaar eine neue Wohnung und später, vor der Geburt der Tochter, noch einmal eine größere Wohnung, so dass für die Familie genügend Raum zur Verfügung stand. Allerdings wohl nur unter der Bedingung einer strengen Haushaltsökonomie in dieser *Ein-Verdiener-Ehe* ist es Marinko gelungen, seine Familie zu unterhalten und letztlich ein eigenes Haus in Bremen zu erwerben. Hier fühlen er und seine Familie sich „sehr viel wohler" als zuvor. Das Haus liegt in einem Stadtteil Bremens, in dem vorwiegend Deutsche wohnen, doch, so ergänzt Marinko, in Wohnvierteln mit vorwiegend kleinen Eigentumshäusern gebe es nur selten ausländische Familien. (Ein kleiner Hinweis auf seinen Stolz und seinen Erfolg?) Das ist anzunehmen, denn alle Berichte Marinkos sind von Stolz und Zufriedenheit geprägt und von der Abgrenzung gegenüber *anderen* Gastarbeiterfamilien.

Marinko hat nur geringe Deutschkenntnisse. Zwar kann er sich mit seinen Arbeitskollegen verständigen, auch liest er deutsche Zeitungen, wenn er aber selbst einen Brief auf Deutsch schreiben soll oder es gar um die deutsche Amtssprache (Ausfüllen von Formularen) geht, zieht er seine Familie, Sohn, Tochter und Ehe-

frau zu Rate; seine Frau muss demzufolge recht gut Deutsch gelernt haben – wohl im Zusammenhang mit dem Schulbesuch der Kinder. Mit seiner Frau spricht er kroatisch, auch mit seinen Kindern, doch antworten die Kinder (es handelt sich um Heranwachsende bzw. junge Erwachsene) zumeist auf Deutsch, denn dies geriete ihnen „besser und schneller". Auf die Frage, ob er die kroatisch-katholische Messe besuche, antwortet Marinko, dass er und seine Frau diese regelmäßig besuchen. Für sonstige Engagements, etwa in kroatischen Vereinen mit politischen oder sonstigen Zusammenhängen hat Marinko keine Zeit. Auf die weitere Frage, ob und welche kroatischen Traditionen er pflege, antwortet Marinko mit der Gegenfrage, welche Traditionen gemeint seien und beantwortet die von ihm reformulierte Frage wie folgt: „Falls Sie die religiöse Tradition meinen, ist das keine nationale Tradition, Katholiken gibt es in der ganzen Welt. Die sprachliche und kulinarische Tradition haben wir schon erhalten, wir kochen immer noch gerne Sarma".[275] So begreift Marinko den Katholizismus – er nannte sein Elternhaus „kroatisch *und* katholisch" (Hervorhebung K.I.) – nicht etwa als kroatisch nationale, sondern als eine universalisierte Tradition. Dass die Pflege der kroatischen Sprache in seiner Familie inzwischen einer Gemengelage aus Deutsch und Kroatisch gewichen ist, ergab sich schon. Hinzu kommt, dass Marinko nur noch gelegentlich kroatische Zeitungen liest und das Satellitenprogramm für das kroatische Fernsehen abbestellt hat. Dafür, so lässt sich schließen, gibt er kein zusätzliches Geld (mehr) aus, was auch heißt, dass sein Interesse an kroatischen Zuständen und Entwicklungen geringer geworden ist. So bleiben als Traditionsbewahrung Gerichte, die Sprache und, wie später klar wird, ein ursprüngliches Zugehörigkeitsgefühl zu seiner kroatischen Herkunft. Daraus und im Zusammenhang mit der weiteren Äußerung, dass Marinkos Freundeskreis pari pari aus Deutschen und Kroaten bzw. Angehörigen verschiedener Volksgruppen, darunter auch Serben, aus Ex-Jugoslawien, besteht, ergibt sich gleichsam ein Weichbild von nationaler und kultureller *Traditionspflege* ohne scharfe Konturen oder Abgrenzungen zwischen Herkunfts- und Gast- bzw. Einwanderungsland. *Nationale* Kulturpflege und Traditionsbewahrung sind weitgehend auf die Küche, auf die Sprache und den im Privatbereich gepflegten Austausch mit Kollegen und

[275] Zu Sarma werden Hackfleisch, Gewürze und Sauerkraut zu einer Farce vermischt, die in einer Kohlhülle gewickelt geschmort wird; es handelt sich um eine sehr schmackhafte und deftige Art von Kohlroulade.

Privatbereich gepflegten Austausch mit Kollegen und Freunden aus Kroatien und Ex-Jugoslawien begrenzt.

Daraus ergibt sich, dass Marinko in hohem Maß als *akkulturierter* bzw. *assimilierter* Ausländer gelten kann, wenn man sich dieser Terminologie bedienen möchte, deren definitorische Abgrenzungen zuweilen etwas artifiziell erscheinen. Marinko transzendiert den Inhalt von Akkulturation, verstanden als bikulturellen Austausch, in einem anderem Kontext sehr genau, wenn er sagt: „Die Kroaten befinden sich in der gleichen Situation wie alle anderen der Nicht-EU-Bürger in Deutschland. Ich finde das nicht in Ordnung, denn wir fühlen uns auch als *Europäer*, nachdem wir seit so vielen Jahren in *Mitteleuropa* und in Deutschland leben“ (Hervorhebungen K.I.). Hier klingt eine Schicht der kulturellen Selbstverortung an, mit der sich Marinko, ähnlich wie schon seine Äußerung zur Bewahrung der katholischen Religion es indizierte, von politischen Zäsuren und nationalen Grenzen eher unbeeindruckt zeigt, diese Grenzen anders und historisch weiter zieht als die jüngsten Entwicklungen in Ex-Jugoslawien dies insinuieren, die stärker denn je an *nationale* bzw. ethnische Differenzierungen anknüpfen.[276] Diese tendenzielle Verweigerung gegenüber *nationalen* Bindungen könnte einer allgemeinen politischen Indifferenz geschuldet sein. Dem widerspricht die Beobachtung des politischen Alltags in Deutschland und in Kroatien, zu der Marinko knapp, aber dezidiert Stellung nimmt. Auch rührt diese Haltung wohl kaum aus der eines gleichsam *identitätslosen nomadisierenden Exilanten*, wie dies Klappentexte zur Exilliteratur in Westdeutschland zuweilen hervorheben. Nein, sie verdankt sich offensichtlich der persönlich fundierten Erfahrung eines *Europäers*, der mit einem gewissen Stoizismus und in skeptischer Distanz akute politische Entwicklungen an sich *abtropfen* lässt. Dies wird deutlich in Marinkos Antwort auf die Frage, ob er sich „nach so vielen Jahren in Deutschland noch als Kroate oder eher als Deutscher“ fühle. Die Antwort lautet: „Natürlich bin ich und werde auch immer Kroate bleiben. Aber meine Gewohnheiten haben sich nach all den Jahren doch sehr verändert. Außerdem habe ich mich auch an den Lebensstandard hier

[276] Eine beißende Beschreibung und Beurteilung dieser *nationalen* Entwicklungen in Ex-Jugoslawien findet sich in den Essays von Ugrešić, Dubrakava, *Die Kultur der Lüge*, Frankfurt, 1995, die an Seitenhieben auf die politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche *Intelligenz* nicht spart und als spannende Kontrastlektüre zu manchen politischen und soziologischen Analysen hinsichtlich der Umbrüche in Osteuropa gelesen werden kann.

angepasst und mich an das deutsche Leben gewöhnt. Geblieben ist aber so eine Art Grundmoral, wenn ich das mal so sagen darf. Also das, was mir zuhause anerzogen wurde, irgendwie ist das dasselbe geblieben".

So stellt Marinko eine sehr persönliche Verknüpfung zwischen seinem Leben als Kind und Jugendlicher in Bosnien-Hercegovina und seinem heutigen Leben in der BRD her: In seinem Elternhaus hat er eine *Grundmoral* – Fleiß, Sparsamkeit, Strebsamkeit, die Vorliebe für eine stabile Familie und die Sorge um die Ausbildung der Kinder – erworben. Diese Vorstellungen, konnte er für sich und seine Familie jedoch erst nach der Emigration in Deutschland realisieren, wo sie auch die entsprechenden Früchte trugen, sich bewährt und im Wortsinne auch gelohnt haben, so dass er mit einiger Genugtuung und Zufriedenheit auf sein Leben in Deutschland zurückblicken kann, das keineswegs beendet ist. Um es pointierter zu fassen: Erst in Deutschland trafen sich Marinkos persönliche Motivationen mit Realitäten, die es ihm erlaubten, sein Leben auf der Folie seiner *Grundmoral* zu realisieren und zu gestalten. Auch von daher, neben dem Element, dass er wenig Gespür für *nationale* Bindungen in einem politischen Sinn zeigt, versteht sich, dass Marinkos Bindungen an Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina eher locker geworden sind. So denkt er nicht daran, als Rentner zurückzukehren. Dies weniger aufgrund der wirtschaftlichen oder politischen Bedingungen für eine mögliche Rückkehr, die hält er für gegeben, sondern deswegen, weil er meint, sich noch einmal umgewöhnen zu müssen: „Jahrelang hat man sich an ein anderes Leben gewöhnt und es angenommen, und ich denke, es ist schwierig, dies in älteren Jahren noch einmal zu ändern. Außerdem würde mir, glaube ich, die deutsche Mentalität fehlen, insbesondere die Verantwortung anderen Menschen gegenüber und die Arbeitsdisziplin". Auch hier handelt es sich um ein sehr persönlich konturiertes Argument: Nicht die äußeren, wirtschaftlichen oder politischen Bedingungen würden Marinko von einer Rückkehr nach Bosnien-Hercegovina abhalten, sondern ein von ihm wahrgenommenes Fehlen einer Mentalität des Fleißes und der Strebsamkeit, die sein eigenes Leben prägten und prägen. Diese Einschätzung stützt Marinko allerdings auf nur wenige Kontakte, die er noch zu seiner Familie bzw. engen Freunden in Kroatien/ Bosnien-Hercegovina hegt, die sich auf die relativ teuren Telefonate begrenzen sowie einen jährlichen Besuch seiner Heimat im Sommerurlaub. Gleichzeitig klingt an, dass ihm die Erfüllung seiner sich selbst

gesteckten Anforderungen zur Erreichung seiner Ziele im Erwerbsleben auch die Adaption an das soziale Leben, die, wenn sie nicht unbedingt mühselig war, jedoch auch nicht nur subkutan und *wie von selbst* erfolgte. D.h., Marinko hat in Deutschland Fuß gefasst, fühlt sich hier nach all den Jahren zuhause, hier hat er sich sein Leben und das seiner Familie erarbeitet und erspart. Dies mit Gedanken an sein Elternhaus, die ihm von dort in lebhafter Erinnerung gebliebene *Grundmoral*, die er zuerst in Deutschland hat realisieren können – wie zu erfahren war, unter hohem persönlichen Einsatz und mit etwas Glück.

Einschätzung der politischen Situation in Deutschland und in Kroatien: Den politischen Umgang mit Ausländern in der BRD bewertet Marinko eher abfällig. So würde vor den Wahlen sehr viel darüber gesprochen, die Situation von Ausländern verbessern zu wollen, doch geschehe dies primär mit Blick auf die Angehörigen der zweiten Generation, die in der Regel ohnehin deutsche Pässe besäßen und daher als Wahlbürger angesprochen würden. Nach den Wahlen verflüchtigten sich entsprechende Konzepte. Nun wurde im Interview nicht genauer exploriert, auf welche Ereignisse oder Daten Marinko seine Beurteilung stützt; unverkennbar bleibt ein diffuses Gefühl der Zurücksetzung von Ausländern, die nicht den EU-Bürgern zugerechnet werden und im Gegensatz zu ihrer Arbeitsleistung keine Wahlklientel bilden, sofern sie nicht die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben. In diesen Worten klingt erneut Marinkos Achselzucken gegenüber aktuellen politischen Konstellationen und seine persönlich eingenommene skeptische Distanz diesen gegenüber an. Die politischen Verhältnisse in Kroatien bezeichnet Marinko harsch und kurz als *katastrophal*! Dabei hat er wohl weniger die Lage in Kroatien selbst vor Augen, sondern die Lage in Ex-Jugoslawien insgesamt. Nach wie vor herrschten Krieg und Fremdherrschaft vor allem auch in Bosnien-Hercegovina. Just dieses Land hatte er aus guten Gründen verlassen; Patriotismus und Sentimentalität liegen ihm fern.

Auf die Frage, was er anders machen würde, wenn er noch einmal die Wahl hätte, antwortet Marinko fatalistisch und mit leichter Ironie: Unter der absurden Annahme („wer könnte schon die Uhr zurückstellen?“), dass dies möglich wäre, hätte er schon früher ein Haus (in Deutschland) gekauft, damit er schon etwas früher

zu etwas mehr Ruhe gefunden hätte und zu einer „besseren Lebensqualität“ gekommen wäre. (Hier spricht noch einmal der Wirtschaftsbürger in Gestalt des Arbeitnehmers, der es sich im Rückblick gewünscht hätte, unter etwas geringeren Strapazen und Anstrengungen Ruhe und Auskommen zu finden. Diese Voraussetzungen traf er in Kroatien nicht an; in Deutschland hat er sie sich erschuftet und traf nach und nach auf Bedingungen, die zu seiner Lebensphilosophie *passten*.)

Fallspezifische Zusammenfassung: Marinko gehört zur ersten Generation kroatischer bzw. jugoslawischer Arbeitsmigranten, die seit Ende der 60er Jahre mit dem Anwerbeabkommen zwischen Jugoslawien und der BRD in Deutschland Fuß fassten. Marinko kam aus ärmlichsten bäuerlichen Verhältnissen, jedoch bestückt mit einer zuhause erfahrenen *Grundmoral* und mit dem Gedanken an bessere Verhältnisse und ein besseres Auskommen als er diese in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina hätte finden können. Er hatte bereits lose Kontakte zu Bekannten in der BRD, doch hat er sich seine Existenz in der BRD unter härtesten Bedingungen erarbeitet und traf im Laufe der ersten sieben Jahre gewissermaßen auf eine *Fügung* zwischen seiner im Elternhaus erfahrenen *Grundmoral* und den entsprechenden wirtschaftlichen Möglichkeiten, die er in Deutschland als *Gastarbeiter*, so nach wie vor sein Selbstverständnis, realisieren konnte. Diese *Fügung* sieht er keineswegs als Ergebnis planvoller Politik, sondern in einem informellen Geflecht aus eigenem Fleiß und Zielstrebigkeit, Aufmerksamkeiten und Möglichkeiten, auf die er traf und die er zu nutzen wusste auch für das Wohlergehen seiner Familie, deren Gründung für ihn ein vorrangiges Lebensziel war. Politisch verhält sich Marinko eher indifferent und lässt politische Aktualitäten in skeptischer Distanz an sich *abperlen*. Die Bindung an sein Herkunftsland ist reduziert auf die Küche und, nolens volens, die Sprache. *Nationale* im Sinne von politischen oder gar patriotischen Bindungen sind ihm fremd. Er begreift sich als Europäer und knüpft damit, bewusst oder nicht, spätestens mit Beginn des Kalten Krieges an politisch *vergessene* Traditionen an. Er hat sich an das Leben in Deutschland samt der angetroffenen Bedingungen und Mentalitäten gewöhnt, die sich mit dem traf, was er von zuhause mitbrachte: Fleiß und Selbstverantwortung. Daraus hat er seine ökonomischen Meriten bezogen, auf die er stolz ist, denn er hat sie sich im Wortsinne erarbeitet. Dies auch mit Blick auf seine Kinder, denen eine gute Ausbildung das

eigene Leben vielleicht einfacher machen könnte. Karg aber unmissverständlich drückt er aus, so könnte man seine Äußerungen paraphrasieren, dass die Politik in Deutschland und in Kroatien der Idee von einem *europäischen Wirtschaftsbürgertum* nachhinkt. In diesem Sinn hält er administrative und politische Hürden der Ausländerpolitik in Deutschland und in europäischer Dimension für gewichtiger als persönliche Diskriminierung, die er selbst nie erfahren hat. Im Gegenteil hat Marinko als willkommener Arbeitsmigrant Förderung durch Arbeitgeber/ Betriebe erfahren und hat diese, falls nicht sogar selbst initiiert, zu nutzen gewusst.

Ivanka - Familiennachzug (Interview 5)

Elternhaus, Familie: Ivanka war zur Zeit des Gespräches etwa 46 Jahre alt. Sie wurde 1955 in einem kleinen Dorf in Bosnien-Hercegovina als älteste Tochter von 5 Kindern geboren. Die Familie war arm und lebte von der damals sogenannten „selbstversorgenden Landwirtschaft", ein Begriff, der seinem Namen Hohn sprach, denn der Anbau von Gemüse und etwas Viehzucht reichten nicht aus, um die Familie zu ernähren. So hatte bereits ihr Vater die Gelegenheit ergriffen, als Gastarbeiter nach Deutschland zu gehen. Dies muss Ende der 60er Jahre gewesen sein, denn Ivanka besuchte damals die 8. Klasse der Grundschule und hatte damit zu tun, im Haushalt und bei der Versorgung ihrer jüngeren Geschwister ihrer Mutter zur Hand zu gehen. Daraus lässt sich schließen, dass ihre Mutter wohl versuchte, mit aller Kraft die kleine Landwirtschaft am Leben zu erhalten. So zeichnet sich bereits Ivankas Jugend durch hohen Arbeitseinsatz und Fleiß aus, auch wenn man annimmt, dass eine Jugendliche nicht den gesamten Haushalt *schmeißen* kann und stille Hilfen etwa ihrer Großeltern und Tanten, die mit im Haushalt lebten, mitgewirkt haben dürften, um Ivanka neben allem häuslichen Engagement den Schulbesuch zu erleichtern. Nach der Grundschule besuchte Ivanka eine weiterführende Schule, in der sie zur Schneiderin ausgebildet wurde. Dies war, so Ivanka, „damals überhaupt nicht selbstverständlich", so dass auch in ihrer Herkunftsfamilie nicht alleine die Sorge um die ökonomische Subsistenz der Familie im Vordergrund stand, sondern – ähnlich wie in Marinkos (Int. 3) Familie – die Vorstellung bestand, den Kindern eine *vernünftige* Ausbildung mitzugeben.

Als etwa 18jährige lernte Ivanka ihren heutigen Ehemann kennen, auf einem der jährlichen Dorffeste, die für Jugendliche aus der Region veranstaltet wurden. Noch im selben Jahr heirateten die beiden. Ivankas Ehemann stammt aus ähnlichen Verhältnissen wie sie selbst. Auch dessen Vater hatte sich bereits in Deutschland als Gastarbeiter verdungen, da auch in seiner Familie die sogenannte Selbstversorgungswirtschaft nicht trug, die „aus ein paar Kühen, Hühnern und etwas Gemüseanbau" bestand, von „Mutter, Bruder und Großvater" jedoch aufrecht erhalten wurde. Ihr Ehemann, damals ebenfalls noch ein Jugendlicher, hatte schon gelegentlich in Deutschland Arbeit gefunden, bevor er Ivanka kennen lernte, doch hat er seine Lehre als Zimmermann in Kroatien absolviert. Schon kurz nach der Eheschließung hatte ihr Mann erneut in Deutschland Arbeit angenommen, in der Hoffnung, bald genügend Geld verdient zu haben, um sich und seiner Frau eine Existenz in Kroatien aufbauen zu können. Ivanka war inzwischen – „das war so üblich", wie sie sagt, – in das Dorf und den Haushalt ihres Gatten gezogen, auch war sie schwanger. So verbrachte Ivanka die ersten vier Jahre ihrer Ehe im Haushalt ihres Ehemannes, ebenfalls eine Großfamilie, und brachte ihre ersten beiden Kinder zur Welt, ein Zwillingspärchen, zwei Jungen. Mit deren Versorgung war sie vier Jahre befasst und sah ihren Ehemann nur im Sommer und zu Weihnachten, wenn er Ferien hatte. Die Absicht ihres Ehemannes, möglichst bald zurückzukehren, sei daran gescheitert, dass sich die wirtschaftliche Situation in Bosnien-Hercegovina noch einmal verschlechtert hatte, so dass hier an Verdienstmöglichkeiten oder eine berufliche Zukunft nicht zu denken war.[277] Tatsächlich überraschte ihr Mann sie nun mit dem Plan, dass sie nach Deutschland kommen sollte. Solche Pläne lösen in der Regel heftige Diskussionen aus, wovon Ivanka nichts berichtet, sondern hat sich relativ rasch der Vorstellung ihres Mannes angeschlossen und plante die Reise nach Deutschland.

[277] Trotz der Erfolge des Industrialisierungsprozesses gab es ständige Beschäftigungsprobleme. Für den Zeitraum 1961 bis 1975 wurden drei Tendenzen festgestellt: Zuerst die Zunahme der weiblichen Arbeitslosigkeit von knapp 47auf über 51 %., zweitens stieg die Zunahme der Personen, die erstmalig einen Arbeitsplatz suchten von 28 auf knapp 60%, drittens stieg die Zunahme der Beschäftigungssuchenden mit qualifizierter Ausbildung von 13 auf 37%. Der hohe Anteil weiblicher Stellensuchender verdeutlicht die Beschäftigungsprobleme der Frauen, die verstärkt auf den Arbeitsmarkt drängten. Regional schwankten die Anteile weiblicher Arbeitskräfte, die zum Teil noch als Arbeitskräftereservoir galten, erheblich zwischen etwa 44 % (Slowenien) und 29 % (Bosnien-Hercegovina). Vgl. Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung...*, op. cit., S. 30 f. (Zahlenangaben gerundet, K.I.).

Ausreiseumstände, -hilfen; Etappen der Fußfassung in der BRD: Ivanka ist der Entschluss zur Ausreise nach Deutschland nicht ganz leicht gemacht worden. Die Familie ihres Mannes, bei der sie nach alter Tradition lebte, war dagegen. Die Gründe wurden nicht näher exploriert, doch ist anzunehmen, dass auch Skepsis herrschte, ob die junge Mutter, die kein Wort Deutsch konnte, sich mit zwei 4jährigen Knaben zurecht finden würde. Schließlich hat die Familie ihre Ausreise nicht verhindert, indem sie etwa auf dem Verbleib der Kinder beharrt hätte. Dies ist keine ganz abwegige Vorstellung angesichts des Umstandes, den Ivanka erwähnte, dass die Familie des Ehegatten „üblicherweise" als das Zuhause einer jungen Ehefrau und der Kinder galt, was für eine soziale bzw. patriarchale Dominanz der Familie des Ehemannes spricht, die auf den Verbleib der Kinder hätte drängen können. Schließlich hat man ihr keine Steine in den Weg gelegt, ihr aber auch nicht geholfen. So hat sich Ivanka das Geld für die Übersiedlung durch Näh- und Schneiderarbeiten verdient; zumindest hat sie sich ein kleines Geldpolster angelegt, um die Reise zu ermöglichen und dabei vor Überraschungen befreit zu sein. Unterstellt werden darf, dass Ivankas Ehemann im Rahmen des ihm Möglichen für die Übersiedlung seiner Frau und der Kinder vorgesorgt hatte; von Verantwortungslosigkeit oder Übermut ihres Ehemannes lässt Ivankas Bericht nichts erkennen.

Für Ivanka war die Übersiedlung kein ganz gewolltes Abenteuer, eher der Kompromiss, mit ihrem Mann und den Kindern zusammenleben zu wollen und nicht länger eine *Urlaubsehe* führen zu müssen. Sie berichtet weiter: „Die ersten Jahre in Deutschland waren für mich nicht einfach. Mein Mann war beruflich sehr viel unterwegs, auf Montage. Ich kannte die deutsche Sprache nicht [...] ich habe sehr bald eine Stelle als Raumpflegerin angenommen. Die Kinder blieben oft alleine zu Hause oder wurden bei Freunden meines Mannes untergebracht". Für eine junge Mutter mit gerade mal vierjährigen Sprösslingen war es gewiss kein leichter Entschluss, sich umgehend nach einer Arbeit umzusehen und die Kinder großenteils fremder Obhut zu überlassen. Dies wurde Ivanka durch die Frauen der Freunde ihres Mannes erleichtert, die ebenfalls aus Kroatien oder Bosnien-Hercegovina stammten und ihr bei Behördengängen, bei der Arbeitsuche und der Kinderbetreuung zur Seite standen. Diese informellen Netzwerke zwischen in Deutsch-

land lebenden Kroaten und neuen Zuwanderern aus Kroatien haben also recht gut funktioniert, aber den Mangel der Präsenz ihres Ehemannes, der zumeist auf Montage war, kaum ausgeglichen. D.h., mit Ivankas Umzug wurden ihre äußeren Lebensbedingungen zunächst einmal schwieriger. Auch fiel es Ivanka nicht leicht, in Deutschland Fuß zu fassen. Die deutsche Sprache hat sie zumeist bei der Arbeit gelernt, bald habe dies ausgereicht, um auch Behördengänge alleine zu erledigen. Das Alltagsleben der jungen Familie bestand „hauptsächlich" aus Arbeit. „Wir sparten. Wir dachten, uns in einigen Jahren eine Basis schaffen zu können, um uns in Kroatien eine neue Grundlage aufzubauen zu können. Wir wohnten wie viele unserer Landsleute bescheiden, oft auch in günstigen Kellerwohnungen,[278] einfach gesagt: wir gönnten uns sehr wenig, wir konnten uns nur sehr wenig gönnen." Die gemeinsame Freizeit verbrachte die junge Familie mit Besuchen bei Freunden, durchweg Landsleuten, und nahm an den Veranstaltungen der kroatisch-katholischen Gemeinde teil. In den Ferien fuhren sie nach Hause zu ihren Familien. Dies war, so Ivanka, die „Gelegenheit für die Kinder, kroatisch zu sprechen und die kroatischen Traditionen kennen zu lernen".

Etwas leichter wurde die Situation für Ivanka mit der Einschulung ihrer beiden Söhne. Diese Erleichterung war nicht von langer Dauer, denn bereits 1981 kam ihr drittes Kind, eine Tochter, zur Welt, 1985 die zweite Tochter. Während der Schwangerschaften und der Zeiten der Mutterschaft arbeitete Ivanka nicht. D.h. auch, dass die Familie weiterhin in bescheidenen Verhältnissen lebte. Auch in dieser Familie muss eine strenge Haushaltsökonomie gewaltet haben, um vier

[278] Hier muss man sich die traditionelle bremische Bauweise vorstellen, in der die Häuser nicht im klassischen Sinn unterkellert, sondern mit Souterrainwohnungen ausgestattet wurden, die in der Regel einen eigenen Eingang haben. Die Qualität war auf Grund von fehlendem Licht und oft feuchten Wänden eher mangelhaft. Die allgemeine Wohnqualität in der Bundesrepublik ist in den letzten Jahren durch Sanierungsprogramme gestiegen. Davon haben generell gesehen auch die Migranten profitiert. Es gibt kaum noch Wohnungen ohne Dusche, mit der Toilette auf dem Flur oder ohne Heizung. Bei der Wohnungsgröße sind sie in der Regel immer benachteiligt, weil sie mit mehreren Personen in kleinen Wohnungen leben. 1997 standen deutschen Familien pro Person 39,2 und ausländischen nur 24,7 qm zur Verfügung. Hinsichtlich qualitativ höherwertiger Ausstattungsmerkmalen sind Migranten geringer versorgt. So hatten 1973 70% der deutschen Haushalte Wohnungen mit *guter* Ausstattung (Bad, Balkon oder Terrasse und Zentralheizung), dagegen nur 40% der ausländischen Haushalte. 20% der deutschen Haushalte hatten Wohnungen mit *mittlerer* Ausstattung (ohne Balkon oder Terrasse), aber 53% der ausländischen. 10% der Deutschen, aber noch 25% der Ausländer lebten in einer Wohnung mit niedriger Ausstattung (ohne Zentralheizung, Balkon oder Terrasse). 43% der deutschen Haushalte leben in Wohneigentum, aber nur 6,5% der ausländischen Haushalte Vgl.Waltz, Viktoria, „Migration und Urbanitat; Integration in Stadten und Gemeinden". *In der Diskussion*, Nr.9, Berlin/Bonn, 2000, S.5 ff.

Kinder zu versorgen. Erst nachdem die jüngste Tochter im Kindergarten war, also etwa 1988, ging Ivanka wieder arbeiten; erneut als Raumpflegerin, diesmal in einem Krankenhaus. Außerhalb des Protokolls war zu erfahren, dass sie anfangs als Angestellte des Krankenhauses gearbeitet hatte, dann jedoch als Reinigungskraft, doch zu erheblich schlechteren Bedingungen (verschärfte Arbeitszeitregelungen, geringere Entlohnung). Erst nach Einschaltung eines Anwaltes und Androhung eines Arbeitsgerichtsverfahrens passte die Reinigungsfirma Löhne und Arbeitszeiten an die vorherige Situation an. Dabei handelte es sich um eine gemeinsame Aktion des Reinigungspersonals des Krankenhauses.

Das heißt, dass Ivanka zu einem Stundenlohn von ca. 15 DM brutto (heute ca. 8 Euro), arbeitete, jedoch mit Sozialversicherung und den üblichen Freizeit- und Arbeitsschutzregelungen. Die Arbeitsverhältnisse, in denen Ivanka sich engagierte, sprechen für eine gewisse Vorsicht der Familie, die sich dem Risiko der *freien* oder gar *schwarzen* Erwerbstätigkeit nicht aussetzen wollte, obwohl dies im Einzelfall unter Umständen höhere Verdienstmöglichkeiten und auch Erleichterungen bei der Zeiteinteilung erbracht hätte. Mithin lebten Ivanka und ihr Ehemann nicht nur sparsam, sondern auch *normgerecht* und vermieden Arbeitsplatzrisiken.

Im Gegensatz zu Marinko (Int. 3) musste Ivanka eine berufliche Dequalifizierung in Kauf nehmen, auch hat ihr Ehemann keine Zusatzqualifikationen erworben, sondern als Fliesenleger (er war gelernter Zimmermann) allenfalls eine berufliche *Spezialisierung* (wohl eher im Sinne einer Eingrenzung) erfahren. D.h., er ist zwar Facharbeiter geblieben, hat aber keinen beruflichen Aufstieg vollzogen. Dies hätte Ivanka, die hohen Wert auf formale Bildungsabschlüsse legt, wie dies aus ihrem Bericht immer wieder hervorgeht, gewiss erwähnt. So hat für das Paar, das vier Kinder zu ernähren hatte, der Verdienst unter den möglichst sichersten Verhältnissen im Vordergrund gestanden. Dies zeigt auch, dass die Betonung des Verdienstes, anders als Marinko (Int. 3) dies sah, keineswegs einhergeht mit einer Vernachlässigung der Bildungsinteressen der Kinder, die bei Ivanka absoluten Vorrang genossen und (so die Töchter) noch genießen.

Doch haben sich, so Ivankas Bericht weiter, andere Veränderungen ergeben: „Mein Mann und ich dachten nicht mehr daran, so schnell wie möglich nach Kroatien zurückzukehren, wie es anfangs unser Plan war. Unser Plan war es (nun), länger in Deutschland zu bleiben und später endgültig nach Kroatien zurückzugehen, wenn wir nicht mehr arbeiten würden". Bereits 1985, also nach der Geburt der zweiten Tochter, erwarb das Ehepaar ein Grundstück in Kroatien. D.h., die Arbeit zusammen mit den Sparbemühungen und einem bescheidenen Leben in Deutschland muss entsprechende Früchte getragen haben. Zur Entscheidung stand, in Bremen Hauseigentum zu erwerben oder in Kroatien. Diese Entscheidung fiel zugunsten Kroatiens, „denn Eigentum in Deutschland ist sehr viel teurer als in Kroatien".

Das Leben in Deutschland - Bewahrung kroatischer Kultur: Innerhalb der Familie wird kroatisch gesprochen. Ivankas Bemerkung, dass die jährlichen Reisen nach Kroatien auch dazu dienten, dass die Kinder kroatisch sprechen lernen, impliziert, dass die Kinder im Kindergarten und Schule vorwiegend deutsch sprachen und die deutsche Sprache nach Hause *transportiert* haben, so dass der Zwang, sich auf kroatisch zu unterhalten, stärker in Kroatien als zuhause gegeben war. Vorstellbar ist, dass ein buntes Gemisch aus kroatisch und deutsch zum Tagesalltag gehörte, von dem auch Ivanka profitierte. Großen Wert legte das Ehepaar auf die Erziehung der Kinder in *kroatischer Tradition*. Hierunter versteht Ivanka auch die religiöse katholische Erziehung, die sie – anders als Marinko (Int. 3) – als identitätsstiftendes Element der kroatischen Kultur und nicht als universelle Kultur begreift. Ansonsten ließ Ivanka es offen, was sie unter *kroatischer Traditionspflege* versteht. Aus dem weiteren Kontext ihrer Aussagen geht hervor, dass sie darunter vor allem die Bindung an die Herkunftsfamilien und wohl auch an die Landschaft versteht, auch die Vorstellung von einer Art *dörflichen Friedens* vor Augen hat, wie es im Erwerb eines Alterssitzes an der Adria anklingt. Ein sehr ursprüngliches, landschaftlich und familiär geprägtes Heimatgefühl, Ivanka spricht von „Gewohnheiten", ist dem Paar nach gut 23 Jahren, Ivanka spricht von „einem halben Leben", in Deutschland nicht verloren gegangen und erfuhr – anders als bei Marinko (Int. 3) - keine Aufweichung. Das Ehepaar hat sich entschieden, nicht die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Mit dem Gedanken wurde offenbar ge-

spielt, doch wurde er verworfen. Ivankas Verbundenheit mit Kroatien ist frei von Verdruss über die dortigen politischen Verhältnisse und/ oder die *kroatische* Mentalität, wie dies bei Stjepan (Int. 2) und Marinko (Int. 3) zum Ausdruck kam. Sie und ihr Ehemann unterhalten sich mit Freunden über jede neue Entwicklung in Kroatien und informieren sich über das Fernsehen. Tatsächlich interessiert sich Ivanka wenig für Politik. Ihr Interesse an den deutschen Verhältnissen ist praktisch begrenzt auf die vitalen Interessen ihrer Familie: „Ich verstehe nicht, was da alles erzählt wird. Wir beobachten und besprechen die Ausländergesetzgebung und die Steuergesetzgebung. Die Politik in Kroatien ist für uns wichtiger, wir sind gespannt auf jede Veränderung, die sich dort ergibt. Ich versuche, mich regelmäßig darüber zu informieren, in Gesprächen und im Fernsehen." Mit leichtem Bedauern bemerkt Ivanka, dass sie lieber etwas „mehr auch über die deutschen Dinge" Bescheid wüsste. „Obwohl ich mich im Alltagsleben einigermaßen verständigen kann, merke ich doch immer wieder, dass es mir an Sprachkenntnissen fehlt, um das zu verstehen, worüber geredet wird. Ich spreche deutsch mit Akzent und immer wieder gehen mir die Wörter aus. Das muss sich komisch anhören".

In dieser Sequenz blitzt Ivankas Humor auf: Sie *hört* sich mit den Ohren der anderen sprechen und findet das „komisch", stellt es jedenfalls mit Selbstironie fest. In einem anderen Kontext erwähnt sie: „Es ist nur ein Traum – aber stellen Sie sich vor, dass in deutschen Firmen oder Unternehmen auch unsere Sprache gesprochen würde! Ich glaube, dann wäre es anders." Hier kippt ihr Humor in den leichten Sarkasmus eines Menschen, der sich die Historie zwar spiegelverkehrt vorstellen kann, aber weiß, dass es sich um eine surreale Idee handelt.
Ivanka liest deutsche Frauenzeitschriften; ein Buch in deutscher Schrift hat sie sich noch nicht zu kaufen gewagt. „[...] wenn ich mir die Bücher manchmal angucke, merke ich immer wieder, dass ich es nicht verstehen werde. Um die deutsche Sprache gründlicher zu lernen, fehlt es mir an Zeit". Ansonsten liest sie kroatische Zeitschriften, katholische Blätter, und ist in einem Kulturverein, in dem viele ausländische Frauen engagiert sind, aktiv[279] – an Energie und Einsatzbereitschaft scheint sie nichts verloren zu haben. Die Familie hat sich wirtschaftlich erholt; sie lebt inzwischen in einer größeren Wohnung und Ivanka bezeichnet ihre gegenwär-

[279] Zur Arbeit dieses Vereins siehe Frau J. (Int. 9).

tigen Lebensumstände als zufriedenstellend. Die beiden Söhne sind erwachsen und leben je in einem eigenen Haushalt. Einer der Söhne hat ein Studium absolviert (über dessen Zwillingsbruder war nichts zu erfahren); die ältere der beiden Töchter hat nach Abschluss des Gymnasiums eine Berufsausbildung begonnen, die jüngere Tochter ist noch Schülerin eines Gymnasiums. Ivanka resümiert: „Im Großen und Ganzen bin ich mit meinen Kindern und ihrer Entwicklung zufrieden". Bei eher geringen deutschen Sprachkenntnissen der Eltern spricht dies auch für Aufmerksamkeit und Fleiß der Kinder, die die Angebote der Schule zu nutzen wussten. Ivanka selbst führt dies auch auf den hohen Einsatz der Eltern für ihre Kinder zurück. Ziel war es, ihnen eine „bessere Zukunft" zu bieten, wobei nicht allein materieller Erfolg im Vordergrund stand; der war wichtig, denn die Kinder sollten in materieller Hinsicht in nichts ihren „deutschen Altersgenossen hinterher stehen", womit auch die Idee an eine solide Ausbildung verknüpft ist. Doch ging es dem Paar auch darum, dass die Kinder ihre kroatischen Wurzeln nicht vergessen. Mit leichtem Bedauern stellt Ivanka fest, dass ihre Kinder „weniger kroatisch sind als wir"; auch, dass ihre beiden mittlerweile 27jährigen Söhne noch nicht verheiratet sind. Sie wünschte sich, dass ihre Enkelkinder in ähnlicher Weise erzogen werden und aufwachsen, wie sie und ihr Ehemann dies für ihre Kinder versucht hätten. Dass dem nicht so ist, reflektiert sie; doch hätte sie keinen Einwand, falls ihre Kinder sich nicht kroatisch und nicht katholisch liieren würden.

Einen leichten Bruch mit kroatischen Traditionen registriert Ivanka auch in ihrem eigenen Leben. Nach kroatischer Familientradition seien es die Frauen, die für den Haushalt zuständig sind. „Jedenfalls denken unsere Männer das so. Darüber denken meine deutschen Bekannten und Freundinnen anders – ich inzwischen auch". Doch damit scheint Ivanka keinen großen Erfolg in ihrer Familie zu haben. Zwar halfen ihr inzwischen ihre Töchter im Haushalt, doch bei den Männern sei kein entsprechender Erfolg zu erzielen. „Nun ja, was soll man tun?" Mit diesen Worten schließt sie ihre Erwägungen ab und gibt zu erkennen, dass sie trotz ihres emanzipatorischen Gedankenaustausches in einem wachsenden Kreis deutscher und anderer ausländischer Freundinnen bzw. im besagten Kulturverein wohl nicht geneigt ist, entsprechenden Streit in der Familie anzuzetteln.

Einschätzung der politischen Situation in Deutschland und Kroatien: Ivanka ist politisch eher indifferent, zwar neugierig, aber nicht umfassend informiert. Sie ist gespannt auf neuere Entwicklungen in Kroatien und stellt leicht resigniert fest, dass sie die Entwicklungen in Deutschland kaum verstehe. Ähnlich wie Marinko (Int. 3) lässt sie die Politik weitgehend an sich *abtropfen*. Empathie oder Verdruss mit Blick auf politische Entwicklungen scheinen ihr fremd; so lässt sie an keiner Stelle positive oder negative Urteile über politische Zusammenhänge erkennen, das heißt auch, dass sie sich durch ihre eingestandene Ahnungslosigkeit nicht zu Reminiszenzen verleiten lässt, sondern sich eine naive Neugierde erhält.

Diskrimierungserfahrungen: Direkt danach befragt, antwortet Ivanka mit einem klaren „Nein". So etwas habe sie nicht erfahren. Erst nach kurzer Überlegung holt sie aus und berichtet: „[...] höchstens indirekt. Ich war schon erbost, dass ich hier in Deutschland keine Tätigkeit als Näherin fand. Das hatte ich doch gelernt. Und wenn Sie so fragen, vielleicht könnte ich mich im nachhinein doch etwas ausgenützt fühlen. Man brauchte Putzfrauen, keine Näherinnen. Na gut, da habe ich mich angepasst. Wenn ich weiter nachdenke – da gab es schon Fälle oder Situationen, in denen ich spürte, dass ein Vorgesetzter eine deutsche Frau bevorzugte, wenn es darum ging, vielleicht Vorarbeiterin zu werden. Da wurden deutsche Frauen bevorzugt, ich denke wegen der Sprache, nicht wegen der Leistung". An diese Äußerung schließt Ivanka ihren „Traum" davon an, dass es in Deutschland vielleicht verlangt werden könnte, die kroatische Sprache zu erlernen. Sie ist mit ihrem Leben in Deutschland weitgehend zurecht gekommen und hat nichts zu beklagen: weder dass ihr harsches Unrecht angetan worden wäre und noch weniger – dies ist zu betonen –, dass sie selbst sich nicht bewährt habe.

Anzumerken bliebe, dass Ivanka, wie schon Marinko (Int. 3) mit Bezug auf Kindererziehung und das ökonomische Verhalten eine Differenz zwischen ihrer eigenen Familie und anderen „Gastarbeiterfamilien" feststellt. Auch sie beobachtet, dass so manche kroatischen Familien nicht genügend Wert auf Erziehung und Ausbildung der Kinder legten, so dass die Kinder kaum ein Wort Deutsch sprächen und in der Schule versagten. In solchen Familien stünde das Geldverdienen an erster Stelle, worunter die Kinder zu leiden hätten: „Diese Kinder wurden weder in der kroatischen Tradition erzogen noch sonst wie. Das denke ich mir mal

so, [...] ich kann das gut sehen, wenn ich mir angucke, was die Eltern in der kroatischen Gemeinde über ihre Kinder berichten. Ich denke, es liegt an den Eltern, wenn ihre Kinder schlecht davongekommen sind.“ Damit stellt Ivanka sich und ihrem Ehemann ein kleines *gutes Zeugnis* mit Blick auf das Engagement für ihre eigenen Kinder aus. Die Vorstellung, dass Kinder sich trotz bester Bemühungen der Eltern *gegen den Strich* entwickeln und verhalten, oder auch die Schulen hilf- und ratlos werden, wenn Kinder und Jugendliche sich *ausklinken*, liegt ihr fern. So liege es an den Eltern, wenn deren Sprösslinge nichts aus ihrem Leben machen. Ein harsches Diktum, das psychologischen, pädagogischen und soziologischen Befunden nur bedingt standhält, aus dem aber der persönliche Stolz Ivankas auf die Zuwendung, die ihre eigenen Kinder erfahren haben, spricht und in dem noch einmal das Selbstvertrauen in ihre eigene Person anklingt, das an keiner Stelle durch *Besserwisserei* geprägt ist, sondern, vielleicht naiv, aber zukunftsoffen, von Selbstvertrauen.

Fallspezifische Zusammenfassung: Ivanka kam im Zuge der Familienzusammenführung 1978 als 23jährige junge Mutter mit vierjährigen Zwillingen ohne Sprachkenntnisse nach Deutschland, was für Mut, aber auch Vertrauen in ihre eheliche Beziehung spricht. Ihr Ehemann lebte bereits seit 1973 als Arbeitsmigrant in Deutschland und profitierte in gewisser Weise von *Netzwerkerfahrungen* seines Vaters und von Freunden, die in der BRD vorübergehend oder endgültig Arbeit fanden. Diese informellen Netzwerke kamen auch der jungen Ivanka im Form von Hilfsbereitschaft bei Betreuung ihrer Kinder und der Suche nach Arbeit zugute. Das Leben des Ehepaares mit schließlich vier Kindern war hart, arbeits- und entbehrungsreich, trug aber dank einer sparsamen Haushaltsökonomie nach und nach Früchte, so dass Ivanka und ihr Ehemann im Großen und Ganzen mit dem Leben in Deutschland zufrieden sind. Zugunsten der erreichbaren Verdienstmöglichkeiten und einer Familiengründung musste das Ehepaar auf eine Arbeit in dem jeweils in Kroatien/ Bosnien-Hercegovina erlernten Beruf verzichten. Beide haben sich in hohem Maße den Möglichkeiten und Bedingungen des deutschen Arbeitsmarktes angepasst. An- und Einpassung schlagen sich auch in dem erweiterten deutschen Freundeskreis nieder, in dem das Paar wie in den Arbeitsbezügen willkommen war und ist. Die Bindung des Paares an Kroatien und kroatische Traditi-

onen blieb dennoch sehr stark. So will das Paar auf jeden Fall nach Kroatien zurückkehren, hat für das Rentenalter ein Grundstück in Kroatien erworben und darauf verzichtet, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen. Die Affinität an das Herkunftsland besteht in quasi naturwüchsigen (Lebens-) Gewohnheiten und Traditionen, zu denen neben der Bindung an die Herkunftsfamilien eine Vorliebe für die Landschaft und dörflich ruhige Wohnbedingungen gehören sowie die Verwurzelung in der römisch-katholischen Kirche. Begleitet war ihr Arbeitsleben von der Vorstellung, ihren Kindern jede Möglichkeit des Fortkommens zu ermöglichen, vor allem durch eine solide Schul- und Berufsausbildung. Diese Orientierung am Wert einer Ausbildung brachte das Ehepaar, obwohl aus dörflichen und landwirtschaftlich verarmten Verhältnissen stammend, von zuhause mit und hat diese, wenn schon nicht für sich selbst, so doch für die Erziehung der Kinder bewahrt, die sämtlich ein Studium absolviert oder eine Berufsausbildung nach höherem Schulbesuch ergriffen haben. Spricht man von *Akkulturationsprozessen* zumeist im Sinne von Anpassungsprozessen, ergibt sich hier, ähnlich wie bei Marinko (Int. 3) ein differenzierteres Bild: Quasi *ausbildungsbeflissene Grundeinstellungen* brachten Ivanka und ihr Mann mit nach Deutschland: Es handelt sich um Fleiß, Selbstverantwortung und vor allem um die Sorge für die Kinder. Die Möglichkeiten zu deren Realisierung fanden sie nicht in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina, jedoch in Deutschland. Dies unter Inkaufnahme einer formal gesehen beruflichen Dequalifizierung (Ivanka) und Verzicht auf weitere berufliche Qualifizierung (Ivankas Ehemann) zugunsten sicherer Arbeitsplätze, sowie in Anpassung an den deutschen Arbeitsmarkt und unter Vermeidung von Risiken beruflicher und finanzieller Art, wie diese etwa mit Schwarzarbeit verbunden gewesen wären, oder aber, im Falle Ivankas, mit der Begründung einer eigenen Nähstube, wie dies etwa bei türkischen oder spanischen Frauen in westdeutschen Städten zunehmend zu beobachten ist. Traditionsbrüche, die ihr nicht gefallen, die sie aber augenzwinkernd gelten lässt, stellt Ivanka darin fest, dass ihre Kinder „nicht so kroatisch sind“ wie ihr Ehemann und sie selbst. Umgekehrt würde es ihr besser gefallen, wenn sich die kroatischen Männer langsam darauf um- und einstellen würden, Haushalt und Küche nicht allein den Ehefrauen und Müttern zu überlassen; ein Diktum der familialen Arbeitsteilung, von dem Ivanka noch ihre beiden Töchter befreit, die ihr als inzwischen junge Erwachsene ebenfalls nur gelegent-

lich zur Hand gehen, wenn es gilt, ein Essen auf den Tisch zu stellen und den danach fälligen Abwasch zu erledigen.

Mato - Arbeits- und politischer Migrant (Interview 8)

Elternhaus, Familie: Dem Protokoll nach dürfte Mato 1942 geboren worden sein und war demnach zur Zeit des Interviews etwa 61 Jahre alt. Als etwa 20jähriger wurde er nach dem Wehrdienst aus der jugoslawischen Armee entlassen, fand keine Arbeit in seinem erlernten Beruf (Schlosser) und kehrte daher zu seinem Vater zurück in das heimatliche Dorf. Seinen Vater bezeichnet Mato als „recht wohlhabend". Er betrieb Landwirtschaft. Mit „wohlhabend", das war außerhalb des Protokolls zu erfahren, ist gemeint, dass die Familie auf einem ererbten Gut lebte, das über Land, Haus und Stallungen verfügte und auf dem Landwirtschaft betrieben wurde. Mit den Erträgen kann es nicht allzu üppig bestellt gewesen sein, denn später ist zu erfahren, dass Mato zur Überzeugung gekommen war, seine Familie unterstützen zu müssen. Ob und wie dies geschah, wurde nicht genauer exploriert. Gewiss jedoch ist, dass die Erträge aus dem Landgut für zehn Kinder (die große Zahl der Geschwister war außerhalb des Protokolls zu erfahren) nicht ausgereicht hätte. Man kann auch annehmen, dass der junge Mann unter den gegebenen Umständen kein großes Interesse daran hatte, sich als Landwirt zu betätigen. Es zog Mato aus dem Dorf, und man kann in seinem Fall auch annehmen, dass ihn Abenteuerlust beflügelte, wie dies dem Bericht seiner illegalen Auswanderung zu entnehmen ist.

Als Auslöser, sein Heimatdorf zu verlassen, nennt Mato nicht zuerst die wirtschaftlichen, sondern folgende Umstände: Ihm sei in dem Dorf das Amt des Jugendpräsidenten[280] angeboten worden, was für eine gewisse Honorabilität, der seine Familie und er selbst sich in dem Dorf erfreuten, spricht. Dieses Angebot lehnte Mato ab, da er dies mit seinen religiösen Überzeugungen als „praktizierender Katholik" nicht habe vereinbaren können. Nachdem er das Amt abgelehnt hatte, galt er als „politisch unzuverlässig", womit sich seine weiteren Aussichten auf

[280] Diese Position wurde in der Regel *aufgeweckten jungen Menschen* angeboten mit Aussicht auf eine Parteikarriere und/ oder einen aussichtsreichen Job sowie eine eigene Wohnung, schloss aber kirchliches Engagement kategorisch aus.

Verdienstmöglichkeiten in dem Dorf und in der näheren Umgebung praktisch auf Null reduziert haben.

Im Gespräch mit Freunden und ehemaligen Mitschülern erfuhr Mato, dass es in Ljubliana (Slowenien) Verdienstmöglichkeiten gab. Dahin ging er gemeinsam mit seinem besten Freund. Nach sieben Monaten der Arbeit in einer Fabrik stellten Mato und sein Freund fest, dass der Verdienst, obwohl er der Rede nach in Slowenien besser war als in anderen jugoslawischen Teilrepubliken, nicht ausreichte, um *Boden unter die Füße zu bekommen*. Gleichzeitig hatten sich nach Matos Erzählung auch die politischen Bedingungen seit Beginn der 60er Jahre zunehmend verschlechtert. So sei es nicht möglich gewesen, sich unbeobachtet im Freundeskreis zu treffen oder gar kroatische Lieder zu singen. An diesem Umstand lässt sich sicherlich ein gewisser Patriotismus erkennen, zumindest jedoch eine naive Bindung an die heimatliche Folklore. Wurde solch jugendlicher Patriotismus argwöhnisch registriert, kann man sich auch ohne nähere Geschichtskenntnisse ein Regime vorstellen, das seine argwöhnischen Wurzeln bis in das soziale Leben verbreitete.[281] In der Fabrik in Slowenien trafen Mato und sein Freund auf Kollegen, die bereits Auslandserfahrungen hatten, so dass die beiden darüber nachdachten, sich ebenfalls ins Ausland abzusetzen. Ihr Ziel war Deutschland. Ein paar Brocken Deutsch hatten sie von den Kollegen aufgeschnappt und sich eingeprägt.

Migrationsbedingungen, -hilfen; Etappen der Fußfassung in der BRD: Matos Migrationsgeschichte ist die abenteuerliche Geschichte einer Flucht. Ausreisegenehmigungen gab es 1962/63 noch nicht. So entschlossen sich Mato und sein Freund zur illegalen Ausreise. Ein Unterfangen, das geplant sein wollte, denn bei

[281] Bis in die 60er Jahre, seit dem Bruch mit Stalin, rechnete Tito mit Parteimitgliedern, die auf der sowjetischen Linie lagen, auf brutale Weise ab, ebenso mit anderen *Staatsfeinden*, zu denen offenbar auch eher *schlichte Lokalpatrioten* wie Mato zählten. So wurden zu dieser Zeit verstärkt Agenten eingesetzt, die z.B. in Gasthäusern und auf Dorffesten und bei anderen Veranstaltungen die Menschen aushorchten, ob es stalinistische Anhänger gab oder patriotische Lieder gesungen wurden. Hier liegt die Autobiographie eines remigrierten kroatischen Arztes aus New York vor, vgl. Radoslav, Marić, *Moja Polnoćka* (Meine Mitternachtsmesse), New York / Zagreb, 2006, sowie die politischen Reflexionen von Marko Veselica, einem der einflussreichsten Kritiker des ehemaligen kommunistischen Bundes Kroatiens, der, selbst Mitglied gewesen ist und nach einem Interview 1980 („Die Todkrankeheit Jugoslawiens-Die Kroatische Frage“) für das Magazin „der Spiegel“ , viele Jahre inhaftiert worden war. Man nannte ihn auch den *kroatischen Mandela*. Vgl. Veselica, Marko, *S vjerom u Hrvatsku* (Mit dem Glauben an Kroatien), Zagreb, 1994.

illegaler Auswanderung ertappt zu werden, hätte erhebliche Strafen nach sich gezogen. So ganz geheim haben die beiden Freunde ihren Plan nicht gehalten, denn in ihrem Freundeskreis spottete man schon: „Bald werden wir Postkarten aus Deutschland bekommen“. Doch wurden sie nicht denunziert. Der Plan war, mit einem Zug nach Deutschland zu reisen, was die Beobachtung des Zugverkehrs voraussetzte. Sie fanden eines nachts einen Zug nach München mit einem unverschlossenen Waggon, in den sie sich einnisteten. Als Proviant hatten sie „drei Zitronen, eine Tafel Schokolade und eine Flasche Mineralwasser“. Klar konnten sie nicht mit viel Gepäck reisen, zur Not kann man Durst mit Zitronen vorübergehend stillen; auch hilft der Biss in eine Zitrone zur Überwindung von Müdigkeit. Mit einer allzu langen Reise haben die beiden Freunde dennoch nicht gerechnet, denn eine zweite, dritte Flasche Wasser mitzunehmen, die man zwischen Hose und Jacke in fast jeder beliebigen Kleidung unterbringen kann, wäre vielleicht angebracht gewesen. Etwas Gepäck hatten sie dennoch dabei, was aber erst später zu erfahren ist; ebenso, dass sie auf dem Schwarzmarkt eingetauschte Devisen in unterschiedlichen Währungen bei sich hatten. Der Waggon war fast bis unter das Dach mit Strohmatten gefüllt. Die beiden bekamen kaum Luft. Die Gefahr der Entdeckung ergab sich zweimal. Einmal noch vor Abfahrt des Zuges: Sie hörten das Geschimpfe der Rangierer, die bemerkt hatten, dass der Waggon, in den sie sich eingeschmuggelt hatten, nicht richtig verschlossen war. Dies wurde jedoch der Nachlässigkeit der Bahnarbeiter zugerechnet und löste keinen größeren Verdacht aus. Der Waggon wurde zugeschweißt. Erst zwei Stunden später fuhr der Zug los. Die zweite Gefahr, entdeckt zu werden, gab es an der Grenze zu Österreich. Die „Ostereiochsen“ (so ein kroatisches Spottwort für Zöllner, K.I.) weigerten sich, einen zugeschweißten Waggon über die Grenze fahren zu lassen. Also wurde der Waggon geöffnet, aber nur oberflächlich inspiziert, die beiden wurden nicht entdeckt und die Fahrt ging weiter. In Salzburg blieb der Zug erneut stehen. Matos Freund wollte aufgeben, ihm war schlecht, er wollte um Hilfe rufen, doch Mato war dagegen, denn dies hätte aus seiner Sicht die Ab- bzw. Rückschiebung nach Jugoslawien bedeutet. So nahm er einen Ohnmachtsanfall seines Freundes in Kauf. Erst am nächsten Morgen erreichte ihr Waggon München. Hier nun wurden sie aktiv und riefen laut um Hilfe: „Auf, auf, zwei Kamerad aus Jugoslawien!“. Tatsächlich wurden sie sehr schnell von der Polizei aufgegriffen, zuerst wohl nur

oberflächlich befragt, ihre Devisen und das Gepäck wurden beschlagnahmt, danach wurden die beiden erst einmal zur Bahnhofsmission gebracht, wo sie etwas zu essen und zu trinken bekamen: Schmalzbrote und Tee. Ein Plakat an der Wand hätte Mato und seinen Freund daran erinnert, sich vor dem Essen zu bekreuzigen, was sie auch taten. Dies hätten die Schwestern in der Bahnhofsmission bemerkt und sie wohl als „gute Christen" wahrgenommen. Neben situativem Gespür darf man beiden Männern wohl auch etwas Theatralik unterstellen (beides geht Hand in Hand). Nach dem Essen wurden beide wieder von der Polizei aufgegriffen und in eine Zelle gesperrt. Hier befanden sich Inschriften an den Wände, darunter auch in kroatischer Schrift, die sagten, man solle sich nach Nürnberg-Zirndorf durchschlagen. (Zirndorf war in jenen Jahren eines der größten Auffanglager für Asylbewerber und für Heimkehrer aus den ehemaligen ostdeutschen Provinzen, K.I.). Am nächsten Morgen wurden die beiden verhört. Das Verhör hat Mato als anstrengend empfunden, denn er erinnert: „Eine Frage folgte der anderen, jede musste beantwortet werden". Hinzu kam, dass das Verhör nur mit einem Dolmetscher stattfinden konnte, was die Kommunikation zähflüssig und anstrengend machte. Die Anhörung verlief für beide befriedigend, denn sie erhielten die Berechtigung zur Aufnahme in Zirndorf in Form einer „grünen Karte", mit der man sie mit der Auflage entließ, sich mit dem nächsten Zug nach Zirndorf zu begeben und sich dort zu melden. Tatsächlich trafen die beiden jungen Männer in Zirndorf ein, bekamen ein Zimmer, blieben dort gut sechs Wochen und erhielten eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für zwei Jahre.

Ohne dies hier belegen zu können, muss in dem Aufnahmelager eine Art von *Vermittlung* stattgefunden haben, um für Asylbewerber Kontakte zu Betrieben herzustellen (aus heutiger deutscher Rechtsperspektive ist die Arbeitserlaubnis für Asylbewerber stark begrenzt). Tatsächlich haben sich die beiden Freunde nicht selbst um Arbeit bemüht, sondern wurden in eine Metallfabrik in Düsseldorf vermittelt. Dies empfand Mato wie die Verwirklichung eines Traumes, denn auf dem ersten Gehaltszettel stand ein Gehalt, das „fünf mal höher war als das in Slowenien". Mit einer Hälfte des ersten Lohnes kauften sich die beiden Freunde Kleidung, denn sie wollten „junge Frauen" kennen lernen; die andere Hälfte haben sie, „einem Schwur nach", an den Pfarrer ihrer Dorfkirche geschickt, der sich kurze

Zeit später dafür bedankte. Diesem Bericht zufolge gaben die beiden für Quartier und Essen so gut wie nichts aus, heißt, sie müssen in den damals üblichen mit Gastarbeitern überbelegten Wohnungen gelebt (in der Regel unrenovierte alte Mietshäuser oder rasch zusammengebaute Betonklötze mit unzureichenden sanitären Anlagen, deren Reste in Westdeutschland heute nur noch Ortskundigen erkennbar sind, sieht man von den neuerdings errichteten Containerwohnungen für Asylbewerber einmal ab, K.I.) und am Essen gespart haben.

Direkt befragt, wie das Arbeitsleben aussah, antwortet Mato: „Wir arbeiteten hart und viele Stunden und machten auch gerne Überstunden", die bislang besser bezahlt werden als normale Arbeitsstunden. In der ihnen zugewiesenen Fabrik blieben die beiden zwei Jahre; sie waren Freunde geblieben. Dann hörten sie, dass in anderen Firmen noch höhere Löhne gezahlt wurden. Um diese Firmen ausfindig zu machen, wandten sie sich an den kroatischen „Seelsorger", die kroatisch-katholische Gemeinde in Essen und erfuhren dort, dass die Firma Krupp Montageaufträge zu vergeben hatte. Das Interesse an ausländischen Arbeitskräften war also, wie dies auch aus Marinkos (Int. 3) und Ivankas (Int. 5) Bericht hervorging, groß, denn sonst hätte die kroatische Gemeinde nicht ohne weiteres als eine Art von Arbeitsvermittlungsbörse fungieren können. Dabei erfuhren sie, dass alle Migranten aus Jugoslawien einen Pass (die von Stjepan, Int. 2, so benannten Jugo-Pässse) erhalten könnten, der ihnen freie Aus- und Einreise zwischen der BRD und Jugoslawien ermöglichen würde, sofern sie keine politischen Migranten wären. Tatsächlich hatte Mato anfangs Schwierigkeiten, den Pass zu erlangen, erhielt ihn schließlich doch. Nun galt er offenbar primär als Arbeitsmigrant, denn die Firma garantierte ihm den Arbeitsplatz für weitere zwei Jahre.

Etwa 1965, nach etwa drei Jahren in Deutschland, fuhr Mato zum ersten Mal wieder nach Hause. Er hatte inzwischen den Führerschein gemacht, ein Auto gekauft und vor der Reise viele Geschenke eingekauft. Selbst wenn man annimmt, dass es sich um einen Gebrauchtwagen handelte – schließlich ist Mato gelernter Schlosser, der sich eine alte Karosse zusammenbasteln kann[282] – muss man auch hier ein

[282] In Deutschland spottete man in den 60er Jahren über die sommerlichen Heimfahrten auf der *Jugo-Strecke*, auf der zahlreiche Völker aus Ex-Jugoslawien, Griechenland und der Türkei in nach

ansonsten sehr sparsames Leben unterstellen. Dies dürfte dem jungen Mann, der sich nach allem, was bisher über ihn zu erfahren war, als lebenslustig erwies, nicht ganz leicht gefallen sein.

Obwohl Matos Bericht es nahelegt, dass er – im Gegensatz zu Stjepan (Int. 2) – als eher unspektakulärer Fall eines politischen Emigranten angesehen wurde, hatten ihn die jugoslawischen Behörden nicht aus den Augen verloren. Gleich im Anschluss an das Begrüßungsfest in seinem Dorf wurde er von dem örtlichen Vertreter der SUP, der örtlichen Geheimpolizei, zu einem „Gespräch vorgeladen". Zu Gesprächen *vorgeladen* wird man zu Anhörungen, was im Falle der Nichtbefolgung sanktioniert wird. In diesem „Gespräch" schlug man Mato vor, „gegen ein gewisses Entgelt in der BRD lebende kroatische Emigranten auszuspionieren". Dieses Ansinnen lehnte Mato mit dem Hinweis darauf ab, dass er von morgens früh bis abends spät arbeite und dafür keine Zeit habe. So habe man ihn zwar gehen lassen, doch erst mal seinen Pass behalten. Den hat er zwar „nach kurzer Zeit" zurückerhalten. Doch reichte Mato diese *Lehre* für den Entschluss, sich auf jeden Fall von politischen Organisationen fernzuhalten, denn sonst hätte es ihm gedroht, nicht mehr nach Hause fahren zu können. Die politische Abstinenz dürfte Mato nicht allzu schwer gefallen sein, denn sein Bericht lässt erkennen, dass er sich in Deutschland nicht um den Anschluss an politische Exilgruppen bemühte, was nicht heißt, dass er diese *Szene* nicht kannte. Hier ergänzt sich Matos Bericht mit dem von Stjepan (Int. 2), wonach die Migranten, gleich, ob politische oder Arbeitsmigranten, und trotz Legalisierung der Ausreise nach wie vor observiert wurden.

Das Leben in Deutschland: Noch während seines ersten Besuches in seinem Heimatdorf hatte Matos „inzwischen alter Vater" versucht, ihn zu verheiraten. Doch gab es „zu viele hübsche Mädchen im Dorf", so dass Mato sich nicht so einfach unter die Haube hat bringen lassen, sondern für Abenteuer frei bleiben wollte. Kaum drei Jahre später, inzwischen war er 27 Jahre alt, fühlte sich Mato in Deutschland zuweilen sehr einsam. Sein Leben bestand aus „Arbeiten und Schla-

heutigen Maßstäben verkehrsunsicheren Autos vollbepackt den in jenen Jahren wachsenden Ferienverkehr anreicherten. Dies habe ich als Kind selbst gesehen, viele gleichaltrige Deutsche ebenfalls.

fen“. Hier nun klingt eine leichte Enttäuschung über die Arbeits- und Lebensbedingungen in Deutschland an. Verschiedene *Abenteuer* mit den „hübschen und netten jungen Frauen“, auf die Mato bei der Einreise so neugierig war und denen er auch begegnet ist, hatten sich letztlich als nicht zufriedenstellend erwiesen: „Unsere Mentalitäten waren zu verschieden“. Mato sehnte sich nun nach Heirat und nach einer eigenen Familie; inzwischen war ihm auch klar, dass seine künftige Ehefrau „kroatische Katholikin“ sein sollte. Nun hätte er eine solche unter den „vielen hübschen Mädchen“ in seinem Herkunftsort finden können oder auch in der kroatischen Gemeinde in Deutschland. Doch Mato ging andere Wege: In einem Telefongespräch mit einem entfernten Verwandten in Kroatien hörte Mato von dessen jüngster Cousine, die in Österreich lebte. Diese schrieb er an, sie war mit seinem Besuch einverstanden und Mato fuhr nach Österreich. Dafür hatte er sich eine Woche Zeit genommen. Auf diesem Wege lernte Mato Andja kennen, die damals in einem katholischen Internat in Österreich als Köchin arbeitete. Während dieser Woche hat es irgendwie *gefunkt* zwischen den beiden, und am Ende der Woche nahm Andja Matos Heiratsantrag an. Beiläufig ist zu erfahren, dass auch einer von Matos Brüdern zu jener Zeit in Österreich lebte, was noch einmal die Vermutung bestärkt, dass die väterliche Landwirtschaft nicht allzu viel hergab. Nach dieser Woche der *Brautschau* kehrte Mato nach Deutschland zurück und kümmerte sich um all die Papiere, die für eine Heirat und den Nachzug seiner zukünftigen Gattin nötig waren. Inzwischen war Mato, der neben seiner Arbeit auch Deutschkurse besucht hatte, in der Lage, Formulare selbst auszufüllen. Auch lebte er seit einiger Zeit auf Wunsch seiner Firma in Bremen. Hier heiratete er auch. Matos Frau bekam recht bald einen Arbeitsplatz in einem Krankenhaus, vermutlich in der Küche, denn als Köchin war sie bereits ausgewiesen. Das war etwa 1969. Derweil blieb Mato von den Dispositionen seiner Firma in gewisser Weise abhängig, die ihn – inzwischen hatte er eine Zusatzqualifikation zum Elektroschweißer erworben[283] – am liebsten auf „Montage (geschickt hätte) in den Irak, in den Iran oder nach Sambia“. Diesem Ansinnen hat Mato sich zugunsten eines Verbleibs in Bremen und seiner gerade geschlossenen Ehe entzogen. Um seinen

[283] Hierbei handelt es sich um fachliche Zusatzkenntnisse, die in etwa vierwöchigen Kursen erworben werden, ohne sich auf der Gehaltsabrechnung niederzuschlagen, sondern die für die Weiterbeschäftigung erwartet werden, so die Auskunft eines Fachanwaltes für Arbeitsrecht, sowie der Industrie- und Handelskammer Bremen.

Arbeitsplatz zu behalten, übernahm er „die dreckigsten und gefährlichsten Arbeiten“ in der Hoffnung, sich ein „ruhiges Familienleben“ zu sichern. Aus diesen Worten spricht ein erheblicher Anpassungsdruck, dem Mato sich in der Firma ausgesetzt sah. Obwohl Mato inzwischen eine Aufenthaltsberechtigung erlangt hatte, die ihn von der Firma hätte unabhängig machen können, blieb er hier. Ein Firmenwechsel hätte Umorientierungen und Bewerbungsstrategien zur Voraussetzung gehabt. Wenn Mato auf einen Firmenwechsel verzichtete, heißt dies, dass er ähnlich wie Ivanka (Int. 5) auf keinen Fall ein Arbeitsplatzrisiko eingehen wollte.

Das Arbeitsklima empfand Mato als „nicht gut“. Zwar habe er keine direkte Diskriminierung erfahren, aber er und seine anderen ausländischen Kollegen hätten es den deutschen Kollegen „nie recht machen“ können. Dies erklärt Mato nicht mit Streitigkeiten über fachliche Kompetenz, sondern mit der Unzufriedenheit seiner deutschen Kollegen über ihre eigene Situation. Er beobachtete, dass viele seiner deutschen Kollegen in „chaotischen Familienverhältnissen“ lebten und „sehr viel Alkohol“ tranken. Freundschaften mit seinen deutschen Arbeitskollegen haben sich gar nicht erst hergestellt; dies auch aufgrund bewusster Distanz, die Mato infolge seiner Beobachtungen zu den deutschen Kollegen wahrte.

Auf die direkte Frage, ob er, abgesehen von der Arbeitssituation mit seinem Leben in Deutschland bzw. in Bremen zufrieden sei, antwortet Mato etwas kryptisch. „Bremen gefiel mir schon immer besser, wo bürokratische Hemmnisse für Ausländer weniger stark ausgeprägt sind als in anderen deutschen Bundesländern“. Was immer er meint – dazu findet sich kein Hinweis im Protokoll – muss es sich hier eher um den Eindruck eines *Lokalkolorits* der kommunalen Bürokratie in Bremen (der *Stadt der Laxen und Linken*, wie sie damals in Deutschland apostrophiert wurde) handeln. Denn viel Spielraum haben Kommunen und Länder bei Auslegung der Ausländergesetzgebung nicht. Es ist Matos Auffassung, es als Ausländer in Bremen (zuvor war er in Essen beschäftigt) recht gut getroffen zu haben. Dabei ist nicht zu vergessen, dass sich sein ausländerrechtlicher Status inzwischen erheblich verbessert hatte, er über eine Aufenthaltsberechtigung verfügte und schon von daher die Ausländerbehörde in Bremen nur von ihrer besten Seite kennen gelernt haben dürfte. Denn für Ausländer mit Arbeitsvertrag und lang-

jähriger Aufenthaltsdauer erschöpft sich die Arbeit der Ausländerbehörde im Abstempeln der Verlängerung der Aufenthaltsberechtigung; d.h., die Ausländerbehörde fungiert in solchen Fällen nicht anders als das Einwohnermeldeamt für deutsche Staatsbürger, während sie in anderen Fällen durchaus Polizeifunktionen wahrnimmt.

Nach Matos Heirat mit Andja kamen in relativ rascher Folge drei Töchter zur Welt. Alle drei wurden als Kleinkinder für ein Jahr nach Kroatien geschickt und der Obhut einer Tante übergeben, damit Mato und seine Frau weiterhin arbeiten konnten. Dies sei, so Mato, durchaus üblich gewesen. Doch haben Mato und seine Frau die Trennung von den Kindern sehr bald als „unerträglich" empfunden, so dass sie die Kinder zurückholten und Matos Frau ihre Arbeit aufgab, um sich den Kindern zu widmen. Dies besagt, dass auch in Matos Familie ähnlich wie bei Ivanka (Int. 5) und anfangs auch bei Marinko (Int. 3) der Zwang zu höchster Sparsamkeit gegeben war. Doch scheint die Familie ihr Auskommen gefunden zu haben. So war es auch das Anliegen beider, dass es den Töchtern an nichts mangeln sollte und sie sich in jeglicher Hinsicht mit ihren deutschen Altersgenossen gleichgestellt fühlen konnten. Auch in Matos Familie muss eine *ökonomische Vernunft* geherrscht haben, um Wünsche auszubalancieren. Dies mag trivial klingen, aber nur dann, wenn man davon absieht, dass den Erzählungen zufolge manche *Gastarbeiterfamilien* sich teilweise zum Sklaven ihrer Konsumwünsche und jenen ihrer Kinder gemacht hätten, wie dies Marinko (Int. 3) und Ivanka (Int. 5) anklingen ließen. Dennoch ergriffen Mato und seine Frau die Gelegenheit, im Laufe der Jahre ein „großes Haus" in Kroatien zu bauen. Hier muss man sich vorstellen, dass es sich weitgehend um einen Eigenbau mit Hilfe von Freunden und Verwandten gehandelt hat, der nach und nach und ohne größere Inanspruchnahme von Bau- und Handwerksbetrieben entstanden ist.

Zur Zeit des Gespräches fühlt Mato sich geschwächt. Angesichts der Tatsache, noch gut fünf Jahre bis zu seiner „Pensionierung" arbeiten zu müssen, resümiert er, „dass diese Arbeit meinen Knochen immer schwerer fällt." Resignation ist unverkennbar.

Bewahrung kroatischer Traditionen: Deutlich wurde schon, dass Mato wenige Freundschaften mit deutschen Kollegen unterhält und sein Freundeskreis primär aus Ex-Jugoslawen bzw., Kroaten besteht; auch, dass er nicht am Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft interessiert ist. Dennoch hat er Deutschkurse besucht und beherrscht die deutsche Sprache fraglos mündlich und auch so weit schriftlich, dass er selbst Formulare ausfüllen kann. Die Töchter haben als Kinder einen muttersprachlichen Ergänzungsunterricht besucht.[284] Zur Kenntnis gibt Mato eher beiläufig, dass alle drei inzwischen ein Studium absolviert haben und im Berufsleben stehen. Direkt danach befragt, ob bei der Erziehung der Töchter besonderer Wert auf den Erhalt „kroatischer Traditionen" gelegt wurde, antwortet Mato mit „Ja und nein". Mit „Nein" könnte gemeint sein, dass er und seine Ehefrau sich eines strikten Diktates über die Töchter enthalten haben. Mit „Ja", dass Mato und seine Ehefrau bei Erziehung der Töchter Wert auf „kroatisch-katholische" Traditionen legten. Rein äußerlich bestand dies Matos Bericht zufolge in den regelmäßigen Besuchen der kroatisch-katholischen Gemeinde und im *inneren* Sinn darin, dass Mato versuchte, seinen Töchtern „meine Sprache, meine Kultur und Tradition zu vermitteln". Diese Absicht ist bei den Töchtern aus Matos Sicht nicht so angekommen wie er es gewünscht hätte. Denn er bedauert, dass keine der drei Töchter, „nicht einmal die jüngste", sich dazu entschließen wollten, mit ihm und seiner Frau nach Kroatien zurückzukehren und dort ihren Beruf auszuüben. Dies stellt Mato eher lapidar fest. Damit ist auch klar, dass er seine Bemühungen um Traditionsvermittlung eher als gescheitert ansieht. In dieser Feststellung drückt sich auch die Ohnmacht des Vaters gegenüber den Autonomiebestrebungen der Kinder aus, die Mato zur Kenntnis genommen hat und dabei *schlucken* musste, dass seine Töchter andere Wege gegangen sind als es ihm vorschwebte. Damit hat er sich mit leichtem Bedauern abgefunden.

Die politische Situation in Kroatien beurteilt Mato ähnlich wie Ivanka (Int. 5). Er freut sich über jede positive Veränderung in Kroatien, das Land, dem er sich ausdrücklich zugehörig fühlt. Er schätzt die dortigen Entwicklungen weniger kritisch

[284] Der muttersprachliche Unterricht wird seit den 90er Jahren für Polen, Spanier, Italiener und Türken von deutschen Schulen organisiert. Für Kroaten wird er außer von den kroatisch-katholischen Gemeinden und den kroatischen Konsulaten organisiert und an deutschen Grundschulen durchgeführt. Auskunft der Schulbehörde in Bremen.

ein als Stjepan (Int. 2) und Marinko (Int. 3). Matos Perspektive ist eher optimistisch geprägt und – hierin Ivanka (Int. 5) ähnlich – weniger durch einen abstrahierenden Blick auf die komplexen politischen, sozialen und geistigen Verhältnisse im Einzelnen, wie dies bei Stjepan (Int. 2) zum Ausdruck kam. Das Positive sieht Mato darin, dass er sich nun frei zum Kroatentum bekennen könne – genau dies nicht zu können, war Anlass seiner Flucht. Hier nun reflektiert Mato ein manifestes Unverständnis, das ihm in Westdeutschland begegnet sei: „Die politischen Auseinandersetzungen und Veränderungen im alten Jugoslawien sind für meine deutschen Arbeitskollegen verwirrend. Sie sagen zum Beispiel: Erst wart ihr Jugoslawen und jetzt seid ihr auf einmal Kroaten, Bosnier, Serben oder Mazedonier“. Dieses Unverständnis führt Mato darauf zurück, dass die politischen Verhältnisse, denen er entflohen ist, „für Westdeutsche“ schwierig nachzuvollziehen seien, womit Mato seinen deutschen Kollegen auch den impliziten Vorwurf der Unkenntnis macht. Hier, so meint Mato, könnten die Ostdeutschen es vielleicht besser verstehen, was es heißt, sich geheimdienstlichen Aktivitäten ausgesetzt zu sehen, die es auf die Überwachung dissidenter Gruppen und Personen absahen. Vor allem darin, dass die Kroaten nun endlich einen eigenen Staat haben, sieht Mato einen *Gewinn* der politischen Umbrüche in Osteuropa, der in Westdeutschland nur wenig begriffen würde.

Fallspezifische Zusammenfassung: Mato gehört zu der Generation von Migranten aus Ex-Jugoslawien bzw. Kroatien/ Bosnien-Hercegovina, die als noch Jugendliche bzw. junge Erwachsene zu Beginn der 1960er Jahre (ähnlich wie Marinko, Int. 3 und Ivanka, Int. 5) mit einer als hoffnungslos eingeschätzten Situation mit Blick auf Beruf und Einkommen konfrontiert sahen, gekoppelt an unerträgliche politische Verhältnisse, insbesondere im Fall von Mato an Glaubensfreiheit und das Misstrauen gegenüber dem Bekenntnis zu einer nationalen kroatischen Identität, was beides in Jugoslawien unter der Regierungszeit von Tito bis in das Alltagsleben und bis hin in die kleinsten dörflichen Gemeinschaften verpönt war (so auch Stjepan, Int. 2) und zu Konflikten, Straßenkämpfen und Überwachung führten. Matos Bericht über seine Jugendjahre ist nicht frei von einem nationalem Patriotismus, der jedoch gebrochen und durchfärbt von dem Gedankengut einer Art von *bürgerlichem Liberalismus ist*, insofern Mato seine Glaubensfreiheit über ei-

ne mögliche Karriere in Ex-Jugoslawien stellte. Auffällig ist auch in seinem Fall, ähnlich wie bei Marinko (Int. 3) und Ivanka (Int. 5), dass sich bürgerlich-liberale und bäuerliche Tugenden (Fleiß, Selbstverantwortung) in Kroatien auch in den verarmten Schichten erhalten haben, die wirtschaftlich zum Scheitern verurteilt waren. Die Kehrseite war der Arbeitskräftebedarf in der Bundesrepublik Deutschland, von dem Mato aus verschiedenen Erzählungen erfuhr – Spuren, denen er auf abenteuerliche und damals noch illegale Weise als etwa 20jähriger nachging.

Stärker als Marinko (Int. 3) und Ivanka (Int. 5) betont Mato die miserablen Wohn- und schweren Arbeitsbedingungen, auf die er anfangs in Deutschland traf und die seine *Knochen* zermürbt haben. Auch berichtet er von der selbst gewahrten Distanz zu seinen deutschen Arbeitskollegen. Dass er es den deutschen Arbeitskollegen so gut wie nie recht machen konnte, sieht er weniger in seiner fachlichen Leistung begründet – diese wurde schließlich durch Dauerbeschäftigung durch den Arbeitgeber honoriert, mit der eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung verbunden war – sondern darin, dass diese Kollegen selbst hochgradig frustriert waren, in instabilen Familienverhältnissen lebten und zum Alkohol griffen, so dass sich für Mato der Gedanke an eine Art von Freundschaft mit seinen deutschen Arbeitskollegen wie von selbst verbot. D.h., Mato traf anders als Marinko nicht auf eine Art Passungsverhältnis zwischen dem, was er an persönlichen Eigenschaften (Lebensfreude, Energie, Arbeitskraft, Fleiß, Mut, Humor) und beruflichen Qualifikationen (gelernter Schlosser) mitbrachte, sondern musste beruflich eine Art von sozialem Abstieg hinnehmen, so dass es wenig verwundert, wenn er sich in seinem Privatleben in den Kreis seiner kroatischen Freunde zurückgezogen hat. Unter solchen Bedingungen Anpassung an jene Lebensweisen zu fordern, denen seine deutschen Arbeitskollegen folgten, wäre allerdings blanker Hohn. So konnte Mato seine bürgerlichen/ bäuerlichen und mit Hoffnung auf geistige Liberalität (Glaubensfreiheit) gespeisten Einstellungen nur durch Distanz gegenüber einem in Deutschland angetroffenen Arbeitsmilieu wahren, das er selbst offenbar als *asozial* empfand, auch wenn er das nicht so benannte. Genau das, was Stjepan (Int. 2) und Marinko (Int. 3) an der *deutschen Mentalität* so schätzten, und was auch Mato *mitbrachte* – diese Tugenden, Fleiß, Sparsamkeit, Verantwortungsbewusstsein für die Familie – traf Mato in Deutschland nicht an, so dass er sich, um

diese bewahren zu können, von seinem über Arbeitsbezüge vermittelten deutschen Umfeld bewusst distanzierte. Bindungen an Kroatien, die Mato und seine Frau empfinden, bestehen in einer spontanen Liebe zu Landschaft und Folklore, zu Lebensgewohnheiten, vor allem aber auch zur religiösen Praxis und zur Sprache. Der Versuch, diese Traditionen den drei Töchtern zu übermitteln, brach sich an deren Eigenwillen. Dies stellt Mato mit leichter Resignation fest.

Frau J. - Familienzusammenführung (Interview 9)

Elternhaus, Familie: Frau J. ist zur Zeit des Gespräches etwa 56 Jahre alt. Sie kam 1990 als etwa 46jährige nach Deutschland. Hier lebte ihr kroatischer Ehemann und der Vater ihrer Kinder bereits seit den 70er Jahren, dessen Migrationsgründe nicht exploriert wurden und von dem außerhalb des Protokolls lediglich zu erfahren war, dass er sich als selbständiger Geschäftsmann in der BRD etabliert hatte. Sie brachte die beiden Kinder mit, einen Sohn und eine Tochter, die bei Einreise etwa 9 und 12 Jahre alt waren, was ebenfalls außerhalb des Protokolls zu erfahren war. Über ihre eheliche Situation wollte Frau J. nichts erwähnt haben. Nur so viel sei berichtet, dass Frau J. unter Umständen daran denken würde, nach Kroatien zurückzukehren. Dies jedoch macht sie vom Gesundheitszustand ihrer Tochter abhängig, die spezieller ärztlicher Behandlung bedarf. Die Krankheit ihrer Tochter ist also sehr ernst zu nehmen, und Frau J. vertraut in dieser Hinsicht der ärztlichen Versorgung in Deutschland offenbar mehr als der kroatischen.

Frau J. stammt aus *großbürgerlichem Milieu*. Geboren wurde sie 1943 in einer kleinen Stadt in Slawonien, wohin ihr Vater aus einer anderen Kleinstadt aus Dalmatien (Sinj) umsiedelte, da Dalmatien damals eine verarmte Region war, es in Slawonien mehrere dalmatinische Kolonien gab sowie Gelegenheit, Land zu erwerben.[285] So hatte ihr Vater gegebene Möglichkeiten genutzt, quasi unterneh-

[285] Diese Gelegenheit ergab sich mit der Agrarreform in den 40er Jahren, in deren Zug in Slawonien und in der Vojvodina Menschen aus unterschiedlichen Teilen Jugoslawiens angesiedelt wurden, meist auf dem Besitz der vertriebenen Deutschen (ein Umstand, der in der Literatur nur selten erwähnt wird). 1944 beschloss die Parteiführung aufgrund der pauschalen Anklage der Kooperation mit der deutschen Besatzungsmacht, die deutsche Minderheit zu enteignen und abzuschieben. Soweit die deutsche Bevölkerung nicht schon bei Kriegsende evakuiert oder geflohen war, wurde sie großteils in Lagern gehalten und später ebenfalls abgeschoben. Siehe Steindorff, Ludwig, *Kro-*

merische Initiative in der Landwirtschaft oder auf andere Art der Landnutzung zu ergreifen. Frau J.s Mutter stammt aus einer „reichen Bauernfamilie“, wohlhabende Landbesitzer aus Ungarn, und lebte in einer ungarischen Kolonie in Slawonien, wo sie Frau J.s Vater traf. Die Verbindung zwischen Frau J.s Eltern war nicht von langer Dauer; schon kurz nach ihrer Geburt haben sich ihre Eltern getrennt. Frau J. wuchs in der Familie ihrer Mutter auf. Ihre Kindheit erinnert sie als „glücklich und sorgenlos“. Bis zur Einschulung kannte Frau J. nur die ungarische Sprache; erst in der Schule hat sie kroatisch gelernt, zuvor ein paar Brocken von ihrem Vater aufgeschnappt. Frau J. hielt mithin Kontakt zu ihrem Vater, den ihre Mutter und deren Familie nicht verweigerten. Tatsächlich ging Frau J. später in Zagreb zur Schule und lebte dort auch als Studentin im Haus ihres Vaters. Dieser hatte nach einem *Intermezzo* in der *Königsgarde* von Belgrad bei Philips (es handelt sich um den international agierenden Elektrokonzern, K.I.) eine Stellung gefunden und dabei sein Gespür für privates Unternehmertum entdeckt und sich sehr bald als selbständiger Geschäftsmann etabliert. Dies, so Frau J. weiter, sei unter „gewissen Bedingungen“ möglich gewesen. Frau J. studierte Rechtswissenschaften, kümmerte sich auch um das eine oder andere Geschäft ihres Vaters, der im Laufe der Zeit kränklich geworden war. Nach dem Studium fand Frau J. eine Anstellung in einer Firma; d.h., sie war nicht als Anwältin oder in der Justiz tätig, sondern als Wirtschaftsjuristin in einem Unternehmen, wobei sie wohl von den Erfahrungen mit den Geschäften ihres Vaters profitieren konnte. Irgendwann in dieser Zeit hat sie geheiratet. Dem Protokoll nach war sie damals Ende 20 oder Anfang 30, jedenfalls eine *gestandene* junge Frau mit eigenen Ressourcen. Ihr Ehemann, so viel darf man ohne Indiskretion berichten, gehörte ebenfalls den akademisch gebildeten Berufen an. Im Verlauf des Gespräches schildert Frau J. die Kreise, in denen sie damals in Kroatien verkehrte, rückblickend und mit leichter Ironie als „elitär und snobistisch“. Schon kurz nach der Heirat ist Frau J.s Ehemann in die BRD ausgereist. Frau J. folgte ihm kurze Zeit später und blieb für etwa ein Jahr in Westdeutschland. Dafür hat sie Urlaub von ihrem Arbeitgeber bekommen; ihre Stelle blieb ihr also erhalten. Das heißt auch, dass sie eher unschlüssig war, endgültig zu ihrem Ehemann zu reisen. Nach diesem Jahr kehrte sie

---

atien vom Mittelalter..., op. cit., S. 194. Ähnliches gilt für die in Istrien und Dalmatien niedergelassene italienische Bevölkerung.

zurück. Aus ihrem weiteren Bericht geht hervor, dass ihr sehr viel an ihrem Beruf und an ihrer Unabhängigkeit lag, die sie in Kroatien besser gewahrt fand als in Deutschland.[286] Auch hatte sie inzwischen in Zagreb eine „eigene Immobilie". Aus welchen Gründen im Einzelnen auch immer Frau J. die Rückkehr nach Zagreb bevorzugte, wichtig waren ihr Selbständigkeit und eigene Verdienstmöglichkeiten. Erst später, nachdem ihre Kinder die Grundschule abgeschlossen hatten, entschloss sie sich, nach Deutschland zu ziehen.

Ausreisemodalitäten, Etappen der Fußfassung in Deutschland: Frau J. wollte mit ihrer Umsiedlung ihren halbwüchsigen Kindern und sich selbst einen familialen Zusammenhalt mit ihrem Ehemann und dem Vater ihrer Kinder sichern. Sie selbst verfügte nur über geringe Deutschkenntnisse und ihre Kinder auch nur über so viel, wie man es „in der Schule gelernt" habe. Frau J. hat keine weiteren Hilfen in Anspruch genommen. Ihre Informationen über das Leben in Deutschland stammten vom Hörensagen und Lesen, was über Deutschland berichtet wurde. Demnach galten die Deutschen „als die fleißigsten Europäer" [...]; in „Deutschland (herrschten) Ordnung und Disziplin und ein hoher Lebensstandard", der durch Arbeit erworben würde. Schon damals misstraute Frau J. diesen „positiven Vorurteilen", die ihr „stereotyp" vorkamen. In Deutschland hat sie sehr bald die Erfahrung gemacht, dass diese Erzählungen der von ihr beobachteten Realität nicht oder nur bedingt standhielten. Auch diesmal ist Frau J. nicht ohne Vorbehalte ausgereist. Für den Fall, dass ihre Kinder sich in Deutschland nicht zurecht finden würden, hat sie sich eine „Hintertür" zur Rückkehr offen gehalten. So hat sie ihre „Immobilie", eine Eigentumswohnung, behalten, die selbstredend auch bei eventueller Vermietung zu unterhalten war. Trotz dieser Vorausschau für eine nicht als unwahrscheinlich gedachte Rückkehr nach Kroatien, ist Frau J. bislang in Deutschland geblieben. Dafür nennt sie zwei Umstände: Zum einen haben sich entgegen ihrer Skepsis ihre Kinder sehr rasch an die neuen Lebensbedingungen gewöhnt; zweitens die Tatsache, dass bereits 1991, also gleich zu Beginn des Krieges (An-

[286] Die juristischen Abschlüsse aus Osteuropa wurden in der BRD nicht umstandslos anerkannt; auch heute noch sind (inzwischen allerdings wohl organisierte) Zusatzseminare für die Anerkennung ausländischer Abschlüsse erforderlich. Auch waren Frau J.s deutsche Sprachkenntnisse sehr gering, so dass sie auch für ein Unternehmen oder für eine Kanzlei, die mit den wirtschaftsrechtlichen Problemen des ökonomischen Austauschs zwischen Deutschland und Jugoslawien befasst waren, wohl kaum in Frage kam. Diese Vermutung hat Frau J. außerhalb des Protokolls bestätigt.

griff der jugoslawischen Armee auf die ostslawonische Stadt Osijek – ein bis heute aufgrund von Kriegsverbrechen von kroatischer und serbischer Seite berüchtigter Ort, K.I.) ihre Immobilie den Bomben zum Opfer gefallen war. So war es für Frau J. und ihre Kinder zunächst „ein Schock", dem sie sich in Deutschland ausgesetzt sahen. Jedoch kein *Kulturschock*, sondern ein Schock aufgrund des neuen Krieges, die damit verbundene Erfahrung von Tod und Leid im engsten Freundeskreis und schließlich auch die Zerstörung ihrer Immobilie.

Aus Frau J.s Bericht wird klar, dass sie ihre Ausreise keineswegs ohne *Vorhut* unternommen hat, zumindest irgendwie *wusste*, wie sie sich in Deutschland tätig und kompetent *platzieren* kann. Denn schon gleich nach ihrer Ankunft und unter dem Eindruck der Kriegsgeschehnisse hat sie, hier ähnlich wie Stjepan (Int. 2), ihre „ganze Energie dazu verwendet, Flüchtlinge aus Kroatien, später auch aus Bosnien zu versorgen und unterzubringen." Auch hat sie versucht, „in der Öffentlichkeit diese Kriegssituation zu erklären", die in Deutschland kaum verstanden worden sei. Dies besagt, dass sich Frau J. in Deutschland relativ schnell und an halbwegs einflussreicher Stelle Gehör verschaffen konnte, ohne dass sie über die Brückenschläge dorthin detaillierte Auskunft gab. Recht bald nach ihrer Ankunft in Deutschland hat sie sich in einem Migrantinnenrat engagiert, in dem sie weiterhin ehrenamtlich tätig ist und in dieser Funktion auch zur Beratung in Ausschüssen für Ausländerangelegenheiten herangezogen wurde. Kurzum: Frau J.s Leben in Deutschland ist geprägt durch hohes Engagement für die Belange von Ausländerinnen in Deutschland, wobei politische und rechtliche Fragen stets mit eine Rolle gespielt haben dürften.[287] Fest steht auch, dass sie eine Rente beziehen wird, die ihr ein erträgliches Einkommen und „eine gemütliche Wohnung" garantieren, „egal ob in Deutschland oder in Kroatien".

Über den Migrantinnenrat, in dessen Vorstand Frau J. agierte, ist zu erfahren, dass er von Frauen aus 27 verschiedenen Ländern organisatorisch „am Leben gehalten wird". Seminare, die vor allem der sozialen Beratung für Frauen gewidmet sind, sowie Informations- und Kulturveranstaltungen bilden die Schwerpunkte dieses

[287] Inzwischen hat sich Frau J. aus vielen ihrer anfangs wahrgenommenen Aktivitäten in Deutschland zurückgezogen, wird aber nach wie vor als informelle Beraterin für die verschiedensten Anliegen konsultiert, die sie nur noch gelegentlich wahrnimmt.

Rates, der unverkennbar feministischen Orientierungen folgt. Frau J. erklärt: „[...] Migrantinnen sind doppelt belastet. Zum einen durch die Frauendiskriminierung im öffentlichen Alltag und zusätzlich durch den traditionellen familiären Alltag, das heißt, dass sie nach wie vor sehr oft von ihrem Ehemann abhängig sind". „Frauendiskriminierung im öffentlichen Alltag" ist mit Blick auf die BRD ein inzwischen etwas angestaubter, aber keineswegs nur musealer *alter Hut*. Der Jurisdiktion, die im Familien- und im Arbeitsrecht die (im deutschen Grundgesetz ohnehin proklamierte) Gleichstellung der Geschlechter sukzessive ausgebaut hat,[288] hinken die Rechtstatsachen zuweilen hinterher: in Ausbildungskonventionen, im Berufs- und auch im Familienleben finden sich Reservate und tradierte Verankerungen einer aus formaler Sicht gesehenen *Ungleichheit* von weiblichen und männlichen Lebenszusammenhängen. Plastisch wurde dies an Ivankas (Int. 5) Bericht, auf den Frau J.s Problemdeutung zutreffen könnte: Ivanka fühlte sich im Arbeitsleben etwas „ausgenutzt", verstand dies jedoch nicht als Problem der mangelnden Anerkennung ihrer Person und ihrer im Erwerbsleben realisierten Kompetenzen, sondern als Manko der ihr eröffneten Erwerbsspielräume und ihrer sprachlichen (Un-)Fähigkeiten, deren Verbesserung ihr allerdings aufgrund familialer und beruflicher Bedingungen versagt war (Versorgung von vier Kindern, Erwerbstätigkeit zum dafür nötigen Verdienst ohne Rücksicht auf berufliche Qualifikation). Auch die arbeitsteilige Organisation der Haushaltsführung empfand Ivanka als *überholt*, in ihrer Familie aber praktisch kaum mehr veränderbar, wie sie dies ironisch feststellte; doch wollte sie in ihrer eigenen Familie keinesfalls in den *Kampf der Geschlechter* einsteigen.

Bewahrung kroatischer Kultur: Auf die Frage, in welcher Sprache zuhause gesprochen werde, war zu erfahren, dass Frau J. mit ihren Kindern kroatisch spricht. Wenn deutscher Besuch kommt, wird Wert darauf gelegt, sich auf Deutsch zu unterhalten; eine disziplinierte Höflichkeitsgeste gegenüber Besuchern, die nicht über kroatische Sprachkenntnisse verfügen und die sich verunsichert fühlen könnten, wenn die Gastgeber ins Kroatische fallen. Inzwischen spricht Frau J. perfektes Deutsch („höchstens noch mit einem kleinen Akzent"), das sie sich autodidaktisch erworben hat durch „Lernen, Lesen, TV". Ansonsten bezweifelt Frau J., dass

[288] Dies im deutschen Recht mit der Scheidungsrechtsreform von 1977; im Arbeitsrecht etwas zögerlich und stipuliert durch die Rechtsprechung des EuGH (Europäischer Gerichtshof).

es „typische kroatische Traditionen“ gebe. So hält sie wie Marinko (Int. 3) die Bindung an die katholische Glaubensgemeinschaft nicht für eine *nationale* Tradition, sondern möchte Glauben und nationale Bindungen getrennt sehen, obwohl (nicht nur, aber auch) in Kroatien beides historisch koinzidiert. Auch in Bezug auf Kochgewohnheiten wahrt Frau J. keine kroatischen Traditionen, legt Wert auf frische, leichte Kost und auf Gewürze aus aller Welt, die zu dem jeweiligen Gericht passen. Dazu liest sie Kochbücher und lässt sich „nach einem guten Essen“ die Zubereitung und die Gewürzmischungen erklären. Daraus geht hervor, dass Frau J. einen ausgeweiteten Freundeskreis hat, gerne kocht, dabei experimentiert und sich eher an der internationalen Küche orientiert und anders als Marinko (Int. 3) keine spezielle Leidenschaft für besondere kroatische oder ungarische Gerichte hegt. Ihre Kinder fühlen sich, so Frau J., „in einem kulturellen Sinn kroatisch“; dies im Sinne einer „Zuneigung zu ihrer kroatischen Herkunft“, basierend auf dem Umstand, dass „sie ihr Leben lang mit mir gelebt haben“. Ansonsten gelte für ihre Kinder wie für sie selbst, dass in der Familie „ungarische, jüdische und auch deutsche Elemente verknüpft sind“, so dass sie „international geprägt sind.“

Zur kroatisch-katholischen Gemeinde, kroatische Verbände und Institutionen in Deutschland: Zu diesem Thema war Frau J.s Bericht von besonderem Interesse. In der Migrationsforschung wurde zunehmend auf die Bedeutung intermediärer Instanzen für Akkulturationsprozesse hingewiesen, auch wenn deren Aktivitäten bisher nur begrenzt Gegenstand der Analysen waren. Auch Frau J.s Ausführungen blieben skizzenhaft, und es war nicht stets unterscheidbar, ob sie von den Entwicklungen in der BRD insgesamt oder von lokalen Beobachtungen sprach. Doch ist anzunehmen, dass ihre Ausführungen überregionale Bedeutung haben, denn sowohl die kroatisch-katholischen Gemeinden, die *Kulturvereine* und auch Frauenverbände, von denen Frau J. spricht, agieren in der Regel überregional, was selbstredend regionale Differenzen in der Praxis nicht ausschließt. Frau J. berichtet von drei Beobachtungen aus ihrer praktischen Erfahrung: Da ist zuerst Frau J.s sehr harsches Urteil über die Tätigkeit (besser wäre Untätigkeit) der kroatischen Konsulate, die sie als ein „noch größeres“ Problem ansieht als den zweiten „Wundpunkt“, den sie im institutionellen Gefüge der kroatischen Gemeinden entdeckt, was zu einer Segmentierung der kroatischen Gemeinden und deren Mitglieder in Deutschland beigetragen habe. Drittens ist ihrem Bericht implizit die

Reserve eines Großteils der Kroatinnen und anderer Ausländerinnen aus Gastarbeiterfamilien zu entnehmen, die sich den just ihnen zugedachten Informations- und Beratungsveranstaltungen entziehen, die Frau J. im Migrantinnenrat und im *Kulturverein* mit stipuliert und organisiert hat.

Die kroatischen Konsulate, so Frau J., „residieren [...] wirklich uninteressiert" in Deutschland, (sind) sehr schlecht organisiert, kümmern sich kaum um die Menschen" und unterschieden sich „in nichts von den damaligen jugoslawischen Konsulaten", die sich „nach außen mit Vertretungsansprüchen (schmücken), von innen jedoch gesehen herrschen Unprofessionalität und Arroganz. Immer wieder sei zu erfahren, dass sie ihre Aufgaben nicht wahrnehmen". Konsulate sind für alle rechtlichen Fragen, die im Ausland lebende Bürger gegenüber dem eigenen Staat geltend machen oder geregelt haben wollen, zuständig. Wenn Frau J., die tagtäglich mit den Sorgen von Ausländerinnen und Kroatinnen befasst war, den Konsulaten „Unprofessionalität und Arroganz" vorwirft, beruht dies auf Erfahrungen ihrer Klientel und auch auf eigenen Erfahrungen. Denn im Falle eines Scheiterns der Klärung entsprechender Fragen mit dem Konsulat wird weitere Beratung eingeholt, zu der auch Frau J.s Tätigkeit gehörte, die sich im Zweifelsfall mit dem Konsulat selbst oder anderen Instanzen (Anwälte/ Vereine) in Verbindung setzte und dabei von der Praxis der Konsulate erfuhr. Führte man Frau J.s Kritik aus, hieße dies, dass im Konsulat nur vage Auskünfte gegeben oder die Fragen auf die lange Bank geschoben werden (Unprofessionalität, Inkompetenz) oder die Ratsuchenden auf mürrische und unhöfliche Verhaltensweisen treffen (Arroganz). Selbst wenn man emotional gefärbte Übertreibungen in den Klagen von *Enttäuschten* unterstellt, ist damit gesagt, dass die Auskünfte des Konsulates nicht *treffend* ankamen, die Fragen nicht bearbeitet wurden und weiteres zu deren Klärung erforderlich war. Nach Frau J. gehört dazu auch eine starre Orientierung an verfestigten Kooperationen, die das Konsulat auf die Caritas und die Kirche begrenze, andere Organisationen wie z.B. die Arbeiterwohlfahrt jedoch außer Acht lasse; auch dies kann als Komponente von Ignoranz gelten. Diesen desolaten Zustand erklärt Frau J. damit, dass auch die neue kroatische Regierung kaum Interesse an den in der Diaspora lebenden Kroaten habe, die „gearbeitet" und „Devisen nach Hause geschickt" haben, und ohne deren „Loyalität [...] viele Menschen in Kroatien

kaum überlebt“ hätten. Geht man davon aus, dass Konsulate, ebenso wie andere bürokratische Einrichtungen, einem erklärtes politisches Ziel zu verfolgen haben, erklärt dies schon verwaltungstechnisch den von Frau J. beobachteten Missstand der Arbeitsweise des kroatischen Konsulates plausibel.[289]

Von Interesse sind auch Frau J.s Informationen über die kroatisch-katholische Gemeinde, deren Etablierung sie auf etwa Ende der 1960er Jahre datiert, also auf die Zeit, in der es erstmals die Möglichkeit zur legalen Ausreise aus Jugoslawien gegeben hat. D.h., die kroatisch-katholischen Gemeinden wurden umgehend mit Legalisierung der Auswanderung aktiv. Dies spricht auch dafür, dass dabei auf bereits existierende informelle Verbindungen aufgebaut werden konnte. Die kroatischen Gemeinden in Deutschland sind Frau J. zufolge „schlecht geleitet“. Dies mit der Folge, dass ein Teil der Gemeindeangehörigen ihre Anliegen, die neben religiösen stets auch soziale und kulturelle Komponenten enthalten, nicht mehr repräsentiert fanden, so dass es zu Spaltungen und zu Neugründungen kam und zur Gründung von kroatischen Kulturvereinen, die den Gemeinden einen Teil ihres Anspruches, neben der Seelsorge auch soziale und kulturelle Anliegen ihrer Mitglieder wahrzunehmen, strittig machten. Die ursprünglichen Gemeinden seien strikt an die katholische Mission gebunden gewesen. Ihre Initiatoren und Mitglieder stammten aus dem Süden des heutigen Kroatiens und Bosnien-Hercegovinas; sie „kennen sich schon viele Jahre“ und stammen „überwiegend aus der gleichen Region. Sie leben in ihrer eigenen Welt und haben ihre besonderen Themen“. Viele spätere kroatische Immigranten stammen jedoch, so Frau J. weiter, aus den unterschiedlichsten Regionen Kroatiens und fanden in den bestehenden Gemeinden nicht ohne weiteres Anschluss. Sie selbst habe sich in der kroatischen Gemeinde wie „ein Fremdkörper“ gefühlt und ihre Versuche, sich „einzugliedern“ bald abgebrochen, Freundschaften zu Einzelnen aus der Gemeinde jedoch bewahrt. So seien die kroatischen Gemeinden inzwischen zersplittert. Eine solche Zersplitterung ist im Prinzip nicht ungewöhnlich, setzt aber ein reges Interesse der Gemeindemitglieder an einer Neugründung bzw. dem Erhalt von Gemeinden voraus. Die Gründung des Kulturvereins erfolgte nach Frau J. weitgehend unter der Domäne

[289] Nicht erwähnt wurde in dieser Kritik der durch die kroatischen Konsulate organisierte muttersprachliche Unterricht für kroatische Schüler, den nach wie vor auch die kroatischen Konsulate in der BRD organisieren; Auskunft der Schulbehörde Bremen.

von Frauen. Dieser Kulturverein ist personell verknüpft mit dem Migrantinnenrat; den Vorsitz in beiden Gremien führt eine Frau, mit der Frau J. in beiden Gremien zusammenarbeitete. Der Kulturverein, an dem auch Ivanka (Int. 5) lebendiges Interesse fand, wird fast ausschließlich von Frauen gestaltet.

Zum Verhältnis der Arbeitsmigranten zu den akademisch gebildeten Migranten: Auch dieses Thema kam nur im Gespräch mit Frau J. auf, das sie im Anschluss an ihre Schilderung der Spaltungen zwischen den Gemeinden spontan erwähnte. Die *Kulturvereine* und auch der Migrantinnenrat wurden von akademisch gebildeten Frauen deutscher, kroatischer und anderer Herkunft ins Leben gerufen mit der Folge einer spürbaren Distanz der Arbeitsmigrantinnen zum Angebot beider Gremien. Normativ gesehen, so Frau J. weiter, dürfte diese Distanz eigentlich keine Rolle spielen. Sie selbst habe als Studentin in Kroatien in Fabriken gearbeitet, wobei es egal war, welcher Berufsgruppe man angehörte, die „Kommunikation hat trotzdem gestimmt". Doch hat Frau J. Verständnis für solche Distanzierungen, da „diese Leute" (die Immigranten, K.I.) zum Teil bereits über 30 Jahre zusammenleben, während sie selbst erst seit 10 Jahren in Deutschland wirkt; umgekehrt habe just dieser Umstand ihr dazu verholfen, dass sie im Migrantinnenrat und im Kulturverein eigene Akzente setzen konnte. Hieraus wäre zu folgern, dass sich in den kroatisch-katholischen Gemeinden primär die Arbeitsmigranten versammeln, während im Migrantinnenrat und im Kulturverein die akademisch gebildeten Frauen mit weitgehend feministischen Konzepten aktiv wurden.[290] An Ivanka (Int. 5) war zu sehen, dass es Überschneidungen zwischen Anhänglichkeit an die kroatisch-katholische Gemeinde und im Engagement für die Kulturvereine gibt. Doch ist dies nach Frau J.s Einschätzung eher die Ausnahme. Dies lässt sich wohl auch darauf zurückführen, dass sich die Arbeitsmigrantinnen in den feministischen Themen und Arbeitsweisen des Migrantinnenrates nicht wiederfinden. Die Arbeitsweise besteht, so Frau J. weiter, auch darin, (zumindest halb-) „öffentlich über ihre Situation zu sprechen". Doch gibt es, wie das Beispiel von Ivanka zeigt,

[290] Über die Kulturvereine berichtete Frau J. nichts weiter. Dazu liegt inzwischen eine Studie der Kulturvereine in Berlin vor, die das breite kulturelle und zunehmend sozialpädagogisch ausgerichtete Engagement dieser Vereine hervorhebt . Vgl. Lipovčan, Srećko, *Kulturarbeit der Kroaten in Berlin 1974-1990*, Društvena istraživanja, 1-2, 1998, Zagreb, S. 163 ff.

zaghafte Übergänge und weiche Grenzen zu feministischen Vorstellungen, die in den Köpfen so mancher Frauen Reflexionsspuren hinterlassen haben.

Frau J.s Befunde erinnern auch an Stjepans (Int. 2) und Matos (Int. 8) Schilderungen des Verhältnisses zwischen Arbeits- und politischen Migranten. Zur Aufweichung dieser bis in die späten 60er Jahre seitens der jugoslawischen Regierung geförderten Distanz bedurfte es erheblicher organisatorischer Bemühungen – dafür steht Stjepans Bericht über die „Wallfahrt nach Birnau" zu Beginn der 70er Jahre, die von den kroatischen Gemeinden und von den kroatischen Exilverbänden organisiert worden waren. Ähnliche, durch organisatorische Bemühungen erzielte *Aufweichungen* kehrt Frau J. heraus. Nicht ohne Stolz berichtet sie, dass es erstmals zu den Feiern zum Weltfrauentag am 8. Mai 2000 gelungen sei, auch kroatische Folklore durch ein kleines *Trüppchen* kroatischer Frauen und Mädchen zu präsentieren.

Zum Verhältnis der kroatischen Migranten zu Migranten aus anderen ex-jugoslawischen Teilrepubliken: Auch dieser Aspekt wurde im Gespräch mit Frau J. thematisch. Er wurde in ihrem Bericht über die Ausdifferenzierungen der Strukturen der kroatisch-katholischen Gemeinden schon angedeutet. Noch einmal explizit dazu befragt, erklärt Frau J., dies sei „sehr unterschiedlich". So sei zu beobachten, dass zwischen Migranten aus Kroatien und anderen Teilrepubliken/ Provinzen bzw. zwischen den Migranten verschiedener Ethnien aus dem ehemaligen Jugoslawien langjährige Freundschaften fortbestünden. Gleichzeitig, so Frau J. weiter, seien durch die Kriegssituation einige dieser Freundschaften zerbrochen. D.h., dass die *ethnisch* und *national* gefärbten Konflikte, die in Ex-Jugoslawien herrschten, ihre Spuren zum Teil auch in der Diaspora hinterlassen haben. Doch kam es nicht zu manifesten Konflikten. Das Mittel der Wahl, so Frau J., sei es gewesen, Kontakte einfach abzubrechen. Solche *nationalen* oder ethnischen Differenzen blieben mithin im Bereich der Privatsphäre und scheinen frei von dem Versuch, diese organisiert ins öffentliche und politische Leben in Deutschland zu transportieren.

Politik und Gesellschaft in Kroatien und Deutschland: Es wurde bereits klar, dass Frau J. die politischen Entwicklungen in Kroatien kritisch beurteilt. Der erste Kritikpunkt galt dem aus ihrer Sicht beobachtbaren Desinteresse der neuen kroati-

schen Regierung an den in Deutschland lebenden Kroaten. Hinzu kommt die Beobachtung der „miserablen“ Situation der Frauen in Kroatien. An dieser Stelle fügt Frau J. eine salvatorische Klausel ein: ihre Einschätzung könne nur begrenzt „realistisch“ ausfallen, da sie lediglich auf Zeitungsberichten und Erzählungen basiere. In „vielen kroatischen Zeitungen“ würden die Frauen „durchgehend als Schmuckstücke oder Gebärmaschinen (innerhalb einer) absoluten Macho- und Männergesellschaft“ dargestellt. In dieser Formulierung tauchen noch einmal die Kategorien des kämpferischen Feminismus auf, wie es die Rede von den „Gebärmaschinen“ anzeigt. Frau J. lässt in dieser Hinsicht wenig ironische Distanz walten, wie dies oft der Fall ist, wenn man politische Funktionäre auf öffentlichen Foren sprechen hört. So mag sich Frau J. in diesem Gespräch vorwiegend in ihrer Rolle als politische Akteurin angesprochen gefühlt haben. Ihr Sprachgebrauch zeigt, dass sie sich der Theoreme der Frauenbewegung der 1970er und 80er Jahre bedient.

In diesem Zusammenhang trifft Frau J. die Feststellung, dass Frauen in Kriegszeiten einen großen Beitrag zum öffentlichen Leben leisten, der nach Beendigung des Krieges relativ rasch vergessen werde, wenn nicht entsprechende gesetzliche Vorschriften ausgleichende Regelungen vorsehen, wie dies im ehemaligen Jugoslawien zumindest ansatzweise der Fall gewesen sei. Sie fügt hinzu, dass die Situation der Arbeitsmigrantinnen in der BRD noch miserabler sei als die Situation der Frauen in Kroatien. Würden die Frauen in Kroatien als „Schmuckstücke“ oder „Gebärmaschinen“ betrachtet, würden sie in Deutschland als eine Art von Arbeitsroboter ausgenutzt. Dazu erwähnt Frau J., dass viele der Migrantinnen in der BRD physisch und psychisch nach einem langen Arbeitsleben erkrankt seien, was „zu 10 Prozent aus dem Kopf“ komme, also psychosozial bedingt ist. Hier muss es sich um Befunde handeln, die Frau J. im Zuge ihrer Arbeit für den Migrantinnenrat studiert hat.

Einen weiteren negativen Befund des gesellschaftlichen Lebens in Kroatien betont Frau J. Ihrer Auffassung nach hätten die Kroaten „durch den Krieg einiges gelernt“, der sie zur zwischenmenschlichen Solidarität „in Kellern und Bunkern“ zwang, die sich nach Kriegsende „aber so habgierig benehmen“. Dies sei für sie ein „Schock“. Den Notfall bzw. den Ausnahmezustand normativ zum Modell ge-

sellschaftlicher Kohäsion machen zu wollen, ist allerdings prekär und folgt einem Gesellschaftsbild, das die naturwüchsigen Spannung zwischen individuellen Interessen und Allgemeinwohl im Interesse des Allgemeinwohls zu harmonisieren gedenkt. In dieselbe Richtung verweist Frau J.s Diktum, demzufolge die jungen Kroaten, gerade auch die akademisch gebildeten, zumeist ins Ausland gehen wollten. Ihrer Auffassung nach sollten sie „schon etwas mehr die Zähne zusammenbeißen [...], etwas mehr Geduld haben und sich auch politisch aktivieren" und angesichts des desolaten wirtschaftlichen Zustandes in Kroatien einen „Beitrag für das Land" leisten. Die Verantwortung für die „traurige Lage", insbesondere der jungen Menschen in Kroatien, sieht Frau J. zwar auch in den politischen Verhältnissen: „Die Politiker, die früher im Kommunismus an der Macht waren, sind zumeist wieder an der Macht und alles, was sie tun, zeigt, dass sie völlig ohne Orientierung und ohne jedes Konzept sind." In einer solchen Situation erforderte es allerdings eines gewissen Patriotismus, der es *lohnend* erscheinen ließe, trotz miserabler Umstände und vermuteter politischer Egoismen zum Aufbau des Landes beizutragen. Ein Gedanke, in dem noch einmal die Orientierung am *Ausnahmezustand* anklingt, den die nachwachsende Generation in Kroatien wohl nicht vor Augen hat.

Frau J.s eigene Bindung an Kroatien ist nicht von diesem Imperativ geprägt, den sie an die junge Generation in Kroatien richtet. Sie hält Kroatien für „ein sehr schönes Land mit vielen intelligenten Menschen". Ihre eigene Bindung an Kroatien ist weder *national* noch patriotisch gefärbt, ihre Hilfsaktionen während des Krieges waren organisierter altruistischer Natur, so dass bei ihr die Sympathie für ein „schönes Land" geblieben ist, das es lohnenswert mache, dort zu leben – unter der Voraussetzung, so wäre zu ergänzen, dort über eine Rente, Devisen oder über eine Immobilie zu verfügen. Frau J. selbst will zumindest so lange in Deutschland bleiben, bis sie ihre „Rente voll" hat, von der sie später eventuell auch in Kroatien leben kann. In diesem Zusammenhang wird Frau J.s persönliche Geschichte und ihr Habitus noch einmal deutlich, die sich als Wanderin zwischen Deutschland und Kroatien stets eine „Hintertür" offen gehalten hat und weiterhin offen zu halten gedenkt. Dies besagt nichts anderes, als dass eine wie immer kalkulierbare Perspektive für das private Schicksal (Arbeit, Einkommen, Familie – in Frau J.s Fall vor allem auch die Genesungsmöglichkeiten ihrer Tochter) ein durchaus stär-

keres Motiv zur Gestaltung des eigenen Lebens ist als das „Zähnezusammenbeißen“ für eine Gesellschaft, die sich am *Ausnahmezustand* orientieren soll.

Migrations- und Ausländerpolitik in Deutschland: Nicht minder harsch und ebenso skeptisch wie Marinko (Int. 3) beurteilt Frau J. die deutsche Ausländerpolitik. Sie nennt sie „schlau“, etwa in dem Sinne, wie ein Fuchs auf die Jagd geht, womit der Gedanke an Hinterlist verbunden ist, und der – folgt man den Fabeln von Lafontaine – auch Kurzsichtigkeit und Selbsttäuschung impliziert. Vor den Wahlen seien die Migranten „Thema Nummer Eins“. Dabei gehe die *Stimmenfängerei*, wie dies die Diskussionen zum (inzwischen verabschiedeten, aber immer noch umstrittenen Zuwanderungsgesetz) der BRD zeigen, in zwei Richtungen: Erstens eine teilweise Liberalisierung der Einwanderung unter verschärften Bedingungen an die sozialen und beruflichen Voraussetzungen und die Integrationsbereitschaft der Zuwanderer, die nach Frau J. mehr oder weniger gezwungen würden, „die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, um Wahlrechte“ in Anspruch nehmen zu können. Zweitens die drastische Beschränkung von Zuwanderungsbewegungen, die dem Ruch der (organisierten) Illegalität unterliegen. Frau J. spricht von der ersten Variante. Die Selbsttäuschung dieser Politik besteht aus ihrer Sicht darin, dass in Deutschland, gäbe es nur für einen Tag einen Streik aller ausländischen Arbeitnehmer, die deutsche Wirtschaft völlig zusammenbräche.

Als besonderes Problem nennt Frau J. die Lage der ausländischen Rentner, die nur über eine geringe Rente verfügen und auf (ergänzende) Sozialhilfe angewiesen sind. Um ihren Anspruch auf Sozialhilfe geltend machen zu können, seien sie gezwungen, in Deutschland zu bleiben. Auch darin sieht Frau J. einen latenten Zwang zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft. Dies ist allerdings nicht ganz richtig. Rentenansprüche und Ansprüche auf Versorgungsleistungen aus Erwerbstätigkeit (Familienhilfen, Kranken- und Arbeitslosenversicherung) kann man mitnehmen, Sozialhilfeansprüche allerdings nicht, da sie auch innerhalb der EU dem jeweiligen nationalen Rechtsregime unterliegen. Die *Mitnahme* von Sozialhilfeansprüchen über die Grenzen hinweg ist auch deutschen Staatsbürgern

selbst innerhalb der EU versagt.[291] Der *latente Zwang* der in der BRD lebenden Ausländer zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft trifft gewiss für deren Rolle als mögliche *Wahlbürger* zu, für Kommunalwahlen gilt dies nicht mehr und schon gar nicht für den Transfer von Devisen und Dienstleistungen und für die transnationale Mobilität in Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnissen; für soziale Hilfen sind auch innerhalb der EU die Rechtsregime der Nationalstaaten verantwortlich. Frau J. selbst kam bisher nicht (und wird es nach geltender Rechtslage auch nicht kommen) in den Entscheidungszwang, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Sie ist sich nicht „sicher, ob ich sie wirklich brauche – mal sehen". Frau J. hält sich auch in dieser Hinsicht ihre selbst so benannte „Hintertür" offen. Damit hängt ihre Kritik etwas in der Luft.

Fallspezifische Zusammenfassung: Frau J. kam als in Kroatien akademisch ausgebildete und beruflich etablierte Frau mit dem Motiv nach Deutschland, ihren halbwüchsigen Kindern ein Familienleben mit ihrem Ehemann und dem Vater ihrer Kinder zu ermöglichen, der schon zwanzig Jahre in Deutschland lebt und als selbständiger Unternehmer arbeitet. Nach einem ersten *Probejahr* zugunsten ihrer Ehe in Deutschland war Frau J., seinerzeit noch kinderlos, nach Kroatien zurückgekehrt, weil sie in Deutschland nicht die Bedingungen fand, die ihrem Streben nach einer beruflichen Karriere entsprachen, die sie als Juristin in Kroatien besser wahrnehmen konnte. Erst nachdem sie sich eine finanzielle „Hintertür", heißt ihre finanzielle Eigenständigkeit, in Form langjähriger Berufstätigkeit sowie einer Immobilie zur Rückkehr nach Kroatien erarbeitet hatte (eine Erbschaft kann eingeschlossen gewesen sein), entschloss sie sich, mit ihren Kindern zu ihrem Ehemann und dem Vater ihrer Kinder nach Deutschland zu reisen. Die Ehe war nach diesem zweiten Anlauf offenbar nur noch von kurzer Dauer. Doch hatten sich Frau J.s Kinder rasch an das Leben in Deutschland gewöhnt, auch war ihre „Hintertür" zur Rückkehr nach Kroatien inzwischen zerbombt. Sie engagierte sich in Deutschland als Mitarbeiterin und als Mitinitiatorin eines Migrantinnenrates, in verschiedenen Gremien der Beratung zur *Ausländerpolitik* und in einem Kulturverein, der von akademisch gebildeten Frauen aus den verschiedensten Ländern ins Leben gerufen wurde. Frau J.s Auffassungen über ihre Arbeit sind deutlich

[291] Die Ausweitung der EU- Freizügigkeitsregelungen auf Sozialhilfeempfänger wurde angedacht, liegt aber brach.

feministisch geprägt. Dies mit der Folge, dass die Arbeitsmigrantinnen teilweise in skeptischer Distanz zu den Angeboten des Migrantinnenrates und des Kulturvereins verharren. Frau J.s Bindungen an Kroatien sind nach zehnjährigem Aufenthalt in Deutschland stark gelockert. Alte Freundschaften in Kroatien wurden entweder durch den Krieg getötet oder haben an zunehmender Entfremdung gelitten. Frau J. lässt es offen, ob sie nach Kroatien zurückkehrt; wenn überhaupt, erst dann, wenn sie ihre Rente beziehen wird, die ihr ein erträgliches Auskommen sichert, egal, ob sie in Kroatien oder in Deutschland lebt. Hinzu kommt die Sorge um ihre Tochter, die besonderer medizinischer Behandlung bedarf und deren Versorgung Frau J. in Deutschland besser gewahrt sieht als in Kroatien. Frau J. ist mit Blick auf alle Lebensbereiche, Herkunft, kulturellem Interessen einschließlich Küche *international* eingestellt, vertritt dezidierte politische Auffassungen und spart nicht mit Kritik an der gesellschaftlichen und politischen Situation in Kroatien sowie an der Ausländerpolitik in Deutschland. Die deutsche Staatsbürgerschaft hat sie nicht angenommen, dazu sieht sie keine Notwendigkeit, obwohl sie die Auffassung vertritt, dass in Deutschland ein stiller Zwang zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft herrsche. Ihre dafür genannten Beispiele fielen wenig plausibel aus. Frau J. verkörpert das, was man im Alltagsjargon, als *emanzipierte Intellektuelle* bezeichnet. Ihre persönliche Lebensklugheit als Reisende zwischen zwei Staaten bestand und besteht darin, sich stets eine „Hintertür“ offen zu halten, womit sie von vornherein eine gewisse Distanz zu allen Bindungen geschaffen hat, die politisch oder sozial geeignet sein könnten, sie einzuengen oder zu okkupieren. Ihre Auffassungen über die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge in Kroatien sind geprägt vom Habitus einer politischen Akteurin, die es der nachwachsenden Generation in Kroatien abverlangt, dort zum Wohle der Allgemeinheit „die Zähne zusammenzubeißen“. Dieses Ansinnen steht quer zu Frau J.s persönlichem Habitus einer intellektuell und politisch agierenden *Weltbürgerin*, die in Gremien agiert, in denen das nationalstaatliche Element zugunsten einer international ausgerichteten und agierenden Frauen- und Migrantinnenpolitik bereits aufgebrochen oder doch aufgeweicht wurde. Frau J. hat das Gespräch auch als eine halböffentliche Gelegenheit zur Darstellung gesellschafts- und rechtspolitischer Vorstellungen begriffen und auf einige Schwachpunkte der Vertretung und Wahrnehmung lebenspraktischer Interessen der in der BRD le-

benden Kroaten hingewiesen: auf die Verkrustung der kroatisch-katholischen Gemeinden, die Inkompetenz der kroatischen Konsulate – und im Gegenzug auf Ansätze zu deren neuer organisatorischer Bündelung, die nationale Orientierungen zu transzendieren sucht.

Božo - politischer Remigrant (Interview 4)

Elternhaus, Familie: Vorbemerkung: Božo nimmt eine Zwischenstellung in diesem Sample ein. Und zwar deshalb, weil er der einzige Remigrant ist, und weil er, 1962 im Hinterland von Split geboren, mit etwa 38 Jahren zur Zeit der Befragung noch recht jung war und die Chance zur Rückkehr noch als junger Mann (etwa 30jährig) genutzt hatte, während sich die anderen Migranten, wenn überhaupt, allenfalls als Rentner nach Kroatien zurückkehren sehen, sieht man einmal von Stjepans (Int. 2) enttäuschter Hoffnung auf eine vorzeitige Rückkehr in das *neue Kroatien* ab. Božo wuchs unter politisch teilweise veränderteren Bedingungen auf als die älteren hier befragten Migranten: „Prager“ und „Kroatischer Frühling“, Studentenunruhen in Serbien und Kroatien, Legalisierung der Arbeitsmigration, Duldung, wenn nicht gar implizite Forcierung der politischen Migration aus Jugoslawien waren die Zeichen der Zeit. So dürften Božos Vorstellungen und Orientierungen anders geprägt sein als die der älteren Migranten und näher an jenen der zweiten Generation liegen.

Über Bozos Herkunft ist außer Geburtsort und -datum nur so viel zu erfahren, dass er als 15jähriger, etwa 1977/78 aus dem Hinterland von Split nach Zagreb „gegangen“ ist, um dort das Gymnasium zu besuchen. Nach Abschluss des Gymnasiums wurde Božo in Belgrad zum Militärdienst eingezogen. Dort machte er die Beobachtung einer außergewöhnlichen Härte der herrschenden Umstände für die kroatische Bevölkerung, die sich vor allem darin niederschlug, dass diese „besonderen Beobachtungen“ ausgesetzt war, mithin als unliebsame und tendenziell dissidente Bevölkerungsgruppe eingeschätzt wurde, die es zu observieren galt. 1981, als 18jähriger, begann Bozo ein Technologiestudium in Zagreb; ein Studium, das in der Regel zum Beruf eines Ingenieurs führt. Dies zusammen genommen mit seinem Bericht, dass er etwa gleichzeitig eine Tätigkeit als Journalist bei einer in Zagreb erschienen Jugendzeitschrift *Polet* (Schwung/ Elan) aufgenommen hat,

lässt vermuten, dass er für seine ökonomische Subsistenz selbst aufzukommen hatte, also wohl kein Kind allzu begüterter Eltern ist, oder (beides schließt sich nicht aus) es spricht für hohes politisches Engagement und gesellschaftliche Interessen, die der junge Mann jedoch genau nicht zum Studienfach erhob, wofür er gute Gründe gehabt haben mag. Man kann hier wohl an ein Misstrauen gegenüber den *ideologieanfälligen* Geisteswissenschaften denken. Zumindest spricht es dafür, dass er nicht geradlinig an einer Karriere als Techniker oder Ingenieur interessiert war.

Empfindlich gestört hat den jungen Nebenbei-Journalisten die politische Zensur. Das kann nur heißen, dass seine Beiträge für die Jugendzeitschrift sich nicht etwa auf die Erklärung oder Dokumentation technisch-naturwissenschaftlicher Zusammenhänge begrenzten, eine in Jugendzeitschriften beliebte Rubrik, sondern er seine Arbeit politischen Themen widmete. Die Zensur war für ihn „als junger freiheitsliebender Mensch“ nicht mehr akzeptabel. Inzwischen hatte er „gehört“, dass viele junge Menschen in ähnlicher Situation wie er das Land verlassen hatten. Diese Option nahm Božo wahr und emigrierte 1983, etwa 21jährig, wohl ohne Studienabschluss, nach Deutschland.

Ausreisebedingungen: Hierzu und darüber, wie Božo die Ausreise möglich gemacht hat, verrät das Protokoll nichts. Allerdings muss es *Brücken* oder informelle Netzwerke gegeben haben, denn gleich nach seiner Ankunft in Deutschland schloss Božo sich der „kroatischen politischen Migration“ an. Diese war nach seinen Worten „mittlerweile sehr gut organisiert und hatte schon über Kontinente hinweg ihre eigenen Vereine und Zeitungen“. Hier findet sich eine Bestätigung der Organisationskraft der kroatischen Diaspora, wie dies bereits Stjepans Bericht (Int. 2) zu entnehmen war und außerhalb der Protokolle dokumentiert wurde. So wird Božo wohl durch Kontakte zu den kroatischen Exilgruppen Informationen und Hilfen erlangt haben, was auch heißt, dass er nicht ganz so naiv, wie es das Protokoll zunächst vermuten ließe („[...] ich habe gehört, dass viele junge Menschen aus diesem Grund ausgewandert sind ...“) und auch nicht so abenteuerlich und riskant wie Mato (Int. 8) sein Vorhaben realisiert hat. Božo hat sehr rasch Anbindung an Gruppen der kroatischen Exilbewegung gefunden, die auch seine journalistischen Fähigkeiten zu schätzen wussten: Denn das Leben in Deutschland

hat sich Božo zunächst dadurch gesichert, dass er Artikel für kroatische Zeitschriften schrieb, die in London (*Nova Hrvatska* = Neues Kroatien) (*Hrvatski tjednik* = Kroatisches Wochenblatt) publiziert wurden. Dennoch war Bozo ähnlich wie Mato (Int. 8), der etwa 12 Jahre früher Kroatien verlassen hatte, der Observierung der jugoslawischen Geheimpolizei ausgesetzt und mit der Drohung konfrontiert, nicht zurückkehren zu können. Aus Božos Schilderung erfährt Matos (Int. 8) Bericht eine schärfere Kontur. Die bei Rekonstruktion von Matos Fall konstatierte relative *Harmlosigkeit* der geheimdienstlichen Observation, der Mato ausgesetzt war, dürfte nicht ganz so milde ausgefallen sein, wie Matos Bericht es zunächst vermuten ließ. Aus den nämlichen Bedingungen zogen Mato und Bozo zunächst dieselben, später jedoch unterschiedliche Konsequenzen: Beide erlangten politisches Asyl. Mato enthielt sich aufgrund der Drohung, seine Heimat und seine Familie nicht mehr besuchen zu können, jeglicher politischen Betätigung und des Kontaktes zu politisch aktiven Gruppen und verhielt sich mehr und mehr als Arbeitsmigrant mit dauerhaften Aufenthaltsrechten aufgrund kontinuierlicher Arbeitsverträge. Božo jedoch stand aufgrund seiner journalistischen Tätigkeiten und Verbindungen zum kroatischen Widerstand im Exil, die er nicht aufgeben wollte, nach wie vor unter der Aufsicht der jugoslawischen Geheimpolizei. Dies, obwohl inzwischen auch die Ausreise politischer Migranten aus Ex-Jugoslawien gestattet war. Božo spricht in diesem Zusammenhang viel drastischer als Stjepan (Int. 2) oder Mato (Int. 8) im Nachhinein von einem „Krieg zwischen den politischen Emigranten und der jugoslawischen Geheimpolizei in Deutschland“. Dieser, so Božo weiter, habe sich noch einmal verschärft, wobei ein Agent der jugoslawischen Geheimpolizei getötet wurde. Dies war etwa Mitte der 80er Jahre. Den Mord an diesem Agenten nutzte der jugoslawische Geheimdienst, um den damals etwa 23jährigen Božo (und, so seine Selbsteinschätzung, einen der „jüngeren und naiveren politischen Migranten“) festzunehmen und ebenfalls zu erpressen, indem man ihm die Tat unterschob und ihm Freiheit unter der Bedingung zusicherte, dass er sich als Denunziant zur Verfügung stellen würde. Obwohl Božo die militanten Aktivisten nicht kannte („solche Aktionen liefen natürlich konspirativ ab“), wurde er des Mordes bezichtigt und in Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt. Dies konnte, so Božo weiter, auch deswegen geschehen, weil es „gewisse Abmachungen zwischen Bonn und Jugoslawien“ gegeben habe, denen zufolge

„politische Migranten mit den härtesten Maßnahmen bestraft werden sollten". Selbst wenn man aufgrund einer leichten, psychologisch dennoch wirksamen *Paranoia* von einmal Verfolgten das Nebulöse von diesen „gewissen Abmachungen" abstreicht, im Prinzip die Aktenlage des Prozesses kennen müsste (es handelt sich um den Vorwurf von *politischer Justiz* bzw. den eines Justizirrtums bei unklarer oder gar fingierter Beweislage) ergänzt sich Božos Bericht hier mit dem von Stjepan (Int. 2) und dem von Mato (Int. 8), so dass man schließen kann, dass es sich bei diesen Andeutungen über die geheimdienstlichen Aktivitäten der jugoslawischen Regierung keinesfalls um persönliche Idiosynkrasien handelt. – Das Urteil lautete auf lebenslange Haft. Die ersten drei Jahre, so Božo weiter, verbrachte er in Stammheim, wo auch die deutschen Terroristen der RAF (Rote Armee Fraktion) in jenen Jahren einsaßen. Die Haftbedingungen waren offenbar weniger streng als die der RAF-Terroristen, denn Božo konnte korrespondieren, schrieb weiter für exilkroatische Zeitschriften „in aller Welt" und absolvierte an der Fernuniversität Hagen ein Studium der Soziologie und Politologie. Er saß „genau sieben Jahre und acht Monate" in Haft. Ähnlich wie Stjepan (Int. 2) hat Božo die Haftzeit zum Studium genutzt, mit Lektüre und journalistischer Arbeit verbracht, die ihm vielleicht Geld (darüber war nichts zu erfahren), gewiss jedoch Prominenz in der kroatischen Exilbewegung einbrachte, so dass er nicht in Vergessenheit geriet. „Die politische Wende in Jugoslawien" brachte Božo die Freilassung. Mittlerweile hatte der „Verein der politischen Gefangenen"[292] 30.000 Unterschriften für

[292] Dieser Verein wurde von kroatischen Dissidenten 1974 in München gegründet. Am 23.11.1989, nach dem Fall der Berliner Mauer, tagte dieser Verein in Zagreb, wobei die Ziele des Vereins neu definiert wurden. So ging es um den Schutz der politischen Gefangenen und deren Familien und um den Schutz der Menschenrechte. Im *neuen* Kroatien wurde dieser Verein legitimiert, unter anderem mit der Folge eines Regierungsdekretes, den ehemaligen politischen Dissidenten eine Rente zu gewähren. Dennoch blieben diese unzufrieden, da es nie zu einer öffentlichen Aussprache zwischen den noch lebenden Opfern und den Verantwortlichen kam. Die Mitglieder dieses Vereins, der auch in Bosnien-Hercegovina vertreten ist, sterben langsam aus. Noch im Jahre 1998 zählte er 10.000 Mitglieder, im Jahre 2002 waren es nur noch 7.500. Der Verein gibt eine Zeitschrift namens *Zatvorenik* (Gefangene) heraus. 1995 schloss sich der Verein der internationalen Dachorganisation ehemaliger politischer Gefangener und Opfer kommunistischer Regime (*Inter-Asso*) an. Ziele dieser Organisation sind die Dokumentation der Verfolgung der Regimegegner in den ehemaligen kommunistischen Staaten und in anderen totalitären Regimen; die kartografische Rekonstruktion der Orte von Massakern und Einzelverfolgungen, die Rehabilitation der Opfer sowie die juristische Durchsetzung von Entschädigungen; dazu werden Veranstaltungen durchgeführt und Schriften publiziert. Mitglieder der *Inter-Asso* sind Albanien, Bulgarien, Bosnien-Hercegovina, Estien, Kroatien, Litauen, Lettland, Ungarn, Polen, Rumänien, Tschechnien, die Slowakei und die Ukraine. Der Verband hat über 2 Millionen Einzelmitglieder. Inter-Asso ist beim Amtsgericht Berlin-Charlottenburg registriert. Auskunft von Jure Knezovic, der 1999, auf dem VIII. Kongress von *Inter-Asso* als Kroate in den Vorstand der Organisation gewählt wurde.

Božos Befreiung gesammelt. Diese Petition, so Božo weiter, sei auch von der neuen kroatischen Regierung unterstützt worden mit dem Resultat seiner Auslieferung an Kroatien. In Zagreb wurde ihm im März 1991 ein honorabler Empfang vom „stellvertretenden Auswanderungsminister Kroatiens, Dr. Simek, und vom Vorsitzenden des Vereins der Politischen Gefangenen" bereitet, derweil Stjepan (Int. 2) zur nämlichen Zeit vergeblich auf eine offizielle Einladung nach Zagreb wartete.

Während der ersten Jahre des Lebens im *neuen* Kroatien war Božo häufig auf Vortragsreisen, zu denen er von der kroatischen Diaspora, insbesondere einer der aktiven Gruppen in den USA (darüber hatte bereits Stjepan, Int. 2, berichtet) eingeladen wurde. Božo war inzwischen etwa 30 Jahre alt. Mit Kriegsbeginn meldete sich Božo „freiwillig zur Verteidigung meiner Heimat". Ganz frei von patriotischem Pathos war Božo also auch nicht, auch wenn er die Akzente seiner politischen Orientierungen etwas anders setzte als Stjepan (Int. 2). Danach arbeitete Božo kurz im kroatischen Innenministerium in der Abteilung für Verfassungsschutz, fand dann eine neue Stellung in einer anderen Abteilung der Verwaltung, die im Zusammenhang mit seinen Aktivitäten, Erfahrungen, beruflichen Qualifikationen und wohl auch politischen Interessen steht. Seine von einer „parlamentarischen Kommission" ins Leben gerufene Arbeit befasst sich mit der „Feststellung der Kriegsopfer aus dem Zweiten Weltkrieg und aus den jüngsten in Jugoslawien geführten Kriegen". Parlamentarische Kommissionen leben nicht sehr lange. Die von ihnen ins Leben gerufenen Gremien sowie die darin agierenden Akteure haben ein längeres Gedächtnis, vor allem auch die Dokumente, die sie hinterlassen. Man kann also sicher sein, dass Božo mit Abschluss dieser Arbeit weitere Möglichkeiten in Forschung, Politik, Verwaltung oder Verbänden offen stehen.

Über Božos Privatleben war nur wenig zu erfahren: Seine Ehefrau, Kind politischer Migranten aus Kroatien, die in Frankreich lebten, lernte er 1991 auf einem in Zagreb veranstalteten Kongress zum Thema der „kroatischen Jugendlichen aus der Diaspora" kennen. Mithin reorganisierte sich die kroatische Diaspora *neu* in dem *neuen* Kroatien, darauf bedacht, die Erfahrungen aus dem Exil zu bewahren und zu tradieren. Ob und inwieweit die auf solchen Kongressen versammelten Re-

ferenten auch über solche Kongresse hinaus in politischen Kreisen zu Wort gelangten, muss hier offen bleiben. Doch hinterlassen auch Kongresse in der Regel Dokumente und bleiben von der Presse nicht unbeachtet, so dass sich Stjepans (Int. 2) Hoffnung, dass im *neuen* Kroatien auch die Angehörigen des politischen Widerstandes im Exil gehört werden, wohl noch erfüllt, wenn auch ohne seine Beteiligung.[293]

Auch Božos Ehefrau war der politischen Verfolgung ausgesetzt. Sie pflegte in Paris das Grab des prominenten und, so Božo, „insbesondere bei Jugendlichen sehr beliebten Exilkroaten, Bruno Bušic", der einem Attentat zum Opfer gefallen war.[294] Aufgrund dieser Grabpflege geriet sie in den Verdacht der Zugehörigkeit zum politischen Widerstand im Exil und wurde bei ihrem ersten Versuch, Verwandte in Kroatien zu besuchen, an der Grenze festgenommen und für zwei Jahre inhaftiert. Die Empörung darüber erregt Božo noch heute, wenn er viele Jahre später davon berichtet: „Sehen Sie, so eine harmlose *Tat* wie die Pflege des Grabes eines ermordeten politischen Dissidenten hat sie mit zwei Jahren Gefängnis abbüßen müssen!" Man kommt schwer umhin, diese Empörung zu teilen. Während Božo über seine eigene Inhaftierung relativ kühl, auch mit leichter Ironie („[...] ich war einer der jüngeren und naiveren Migranten ...") berichtet, ergreift ihn noch viele Jahre später der Zorn über die Ungerechtigkeit, die seiner Ehefrau widerfahren ist.

Inzwischen haben Božo und seine Ehefrau drei Kinder, die in Zagreb zur Schule gehen. Das älteste dürfte etwa 10 Jahre alt sein. Wenn alle drei zur Schule gehen, dürften sie in relativ geringem Abstand voneinander geboren worden sein. Dies ist nur deshalb zu erwähnen, weil es dafür spricht, dass das Ehepaar über einen ausgeprägten Familiensinn verfügt. Auch legen Božo und seine Ehefrau Wert darauf, dass alle drei Kinder „Deutsch und Französisch lernen". Dies zeigt, dass Božo und seine Frau, die mit den Migrationserfahrungen verbundenen Sprachkenntnisse an

[293] Eine denkbare Verbindung von Božos Aktivitäten in der neuen kroatischen Regierung mit den zuvor genannten Vereinen und Verbänden konnte im Rahmen dieser Studie nicht exploriert werden.

[294] Zu Leben und Wirken von Bruno Bušic liegt inzwischen eine ausführliche Dokumentation von Josip Jurčević, Vlado Šakić & Božo Vukušić unter dem Titel *Bruno Bušić, branitelj hrvatskog identiteta* (Bruno Bušić, Verteidiger der kroatischen Identität), Zagreb, 2001. Interessant sind darin auch einige Dokumente der jugoslawischen Geheimpolizei, die Božos Darstellung unterstützen. Präsentiert werden auch Presseartikel, in denen über den Mord berichtet wurde.

ihre Kinder weiter zu vermitteln suchen. Hierin unterscheidet sich das Paar nicht von den erzieherischen Bemühungen der anderen Migranten.

Lebensbedingungen der kroatischen Migranten in der BRD Direkt danach gefragt konstatiert Božo unter Vorbehalt („das weiß ich nicht so genau"), dass diese in der BRD wohl bessere Lebensbedingungen antrafen als in Kroatien, sich dennoch nicht „assimilieren" wollten und eher an eine Rückkehr nach Kroatien dachten. Die zweite Generation, so Božo weiter, hätte „ihr Leben und ihre Welt" inzwischen in Deutschland gefunden. Božo will sich nicht als *Experte* befragt wissen und erklärt, dass es sich um seine alltagsweltlichen Einschätzungen handelt. Božos Vermutungen können aufgrund der Analyse der Interviews mit der Zuwanderungsgeneration modifiziert und mit Blick auf die Angehörigen der zweiten, in der BRD geborenen Generation von Kroaten, als Hypothese bewahrt werden.

Fallspezifische Zusammenfassung: Božos Bericht kann zuerst als Bestätigung und Ergänzung der Berichte von Stjepan (Int. 2) und Mato (Int. 8), den beiden anderen politischen Migranten in diesem Sample, gelesen werden. Die Situation der Exilkroaten hat sich in den 25 Jahren, die zwischen Stjepans (1958) und Božos (1983) Emigration liegen, mit Blick auf die Aktivitäten der jugoslawischen Geheimpolizei kaum geändert. Verändert haben sich im Zeitablauf die Motivationen zur politischen Migration, die ideologischen Implikationen und die lebenspraktischen Reaktionen auf diese Verhältnisse. Dies wird im Folgenden kurz zu umreißen versucht.

4.1.4 Zwischenergebnis: Die Zuwanderungsgeneration

Klar wurden anhand der Analysen der Interviewprotokolle zwei Phänomene, die in jedem Einzelfall präsent sind und von daher für das erreichte Sample im Sinne einer Strukturgeneralisierung gefasst werden können. Da ist zuerst der durchweg bildungsbeflissene Habitus der in diesem Sample vertretenen Zuwanderer, der auch dann festzustellen war, wenn die Immigranten nicht wie etwa Frau J. (Int. 9) aus großbürgerlichen Verhältnissen bzw. gehobenen Mittelschichten in Kroatien kamen, auch nicht wie Stjepan (Int. 2) oder Božo (Int. 4) bereits ein Studium in Kroatien aufgenommen hatten, sondern wie Marinko (Int. 3), Ivanka (Int. 5) oder

Mato (Int. 8) aus bäuerlich verarmten Verhältnissen bzw. der hoffnungslosen Situation der Industriearbeiterschaft und des Handwerks. Dieser Habitus war bereits in den Herkunftsfamilien der Befragten präsent und diesen haben sie für ihre eigenen in Deutschland geborenen oder herangewachsenen Kinder gehegt. Er folgt einem Deutungsmuster, das motivational nicht allein am Geldverdienen orientiert ist, sondern gefüllt und am Leben erhalten wird von der Überzeugung, dass Bildung (Studium, Berufsausbildung) und wirtschaftliche bzw. berufliche Initiative Hand in Hand gehen müssen und dafür einen gesellschaftlichen Raum benötigen, der es erlaubt, Fleiß, Initiative und Strebsamkeit – die *Grundmoral*, von der Marinko (Int. 3) sprach – mit Erfolg für das eigene Schicksal und das Wohlergehen der Familie zur Geltung zu bringen und dafür die entsprechenden Meriten (ausreichender Verdienst, Alterssicherung) in Anspruch nehmen zu können. Dies impliziert beiläufig die weitere Beobachtung, dass Titos „Krieg gegen das Bürgertum“[295] nicht allzu erfolgreich gewesen sein dürfte, mehr noch: mit zu den motivierenden Kräften der kroatischen Migration nach Westeuropa bzw. Westdeutschland gehörte. Dieses lebensplanende und für das eigene Schicksal offenbar als unverzichtbar angesehene Streben – man darf hier wohl von *klassischen bürgerlichen und bäuerlichen Tugenden* sprechen – durchzieht alle Berichte. Eine *Fügung* zwischen den sozialisatorisch angelegten Motivationen und den erst in der BRD wirtschaftlich und gesellschaftlich gegebenen Möglichkeiten, diese realisieren zu können, wurde besonders plastisch an Marinkos (Int. 3) Bericht, wurde aber auch in den anderen Protokollen deutlich. Diese Beobachtung scheint unabhängig davon, ob die Befragten in der BRD einen beruflichen Aufstieg realisieren konnten (Marinko, Int. 3) oder formal gesehen eine berufliche Dequalifikation zugunsten des Geldverdienens und der Sorge für die Familie in Kauf nahmen (Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8), oder aber letztlich, wie Frau J. (Int. 9), die gegenüber ihrer beruflichen Situation in Kroatien in Westdeutschland Einschränkungen hinnehmen mußte. An Frau J. war auch zu sehen, dass die desolate wirtschaftliche Situation in Ex-Jugoslawien für die akademischen und freien Berufe offenbar nicht in gleichem Ausmaß galt wie für die Industriearbeiterschaft, das Handwerk und die parzellierte Landwirtschaft, sieht man einmal von den Ausbildungs- und beruflichen Hür-

[295] Siehe dazu etwa Deschner, Karlheinz / Petrović, Milan, *Krieg der Religionen*..., op. cit., S. 299 ff.

den ab, denen sich die politischen Migranten ausgesetzt sahen (Stjepan, Int. 2; Mato, Int. 5; Bozo, Int. 4).

Theoriesprachlich gewendet brachten die hier angetroffenen Migranten jene persönlichen, sozialisatorisch vermittelten Motivationen bereits mit, deren Ausbildung normalerweise von den Migranten *innerhalb* des Gastlandes und *nach* der Immigration erwartet werden, wenn man von Integrations- oder Akkulturationsprozessen spricht – mit Ausnahme der sprachlichen Voraussetzungen, die sie kaum mitbrachten. Wirtschaftsliberale sowie politisch liberale Orientierungen brachten ebenfalls alle mit, auch wenn der *Kampf zur Befreiung Kroatiens* innerhalb Deutschlands zu Aktionen führte, die in Deutschland als terroristisch galten (Stjepan, Int. 2) oder vermutet wurden (Božo, Int. 4) und strafrechtlich verfolgt wurden; schließlich, wie Matos (Int. 8) illegale Flucht es zeigte, aus westdeutscher Sicht harmlos erschienen, vom jugoslawischen Regime dennoch als dissident angesehen wurden. Hinzu kommt eine deutlich wertkonservative Haltung mit Blick auf Familienbildung und Kindererziehung. Dies wurde sehr deutlich bei den Arbeitsmigranten (Marinko, Int. 3; Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8), nicht minder bei den politischen Migranten (Stjepan, Int. 2; Bozo, Int. 4) und, wenn auch abgeschwächt, bei Frau J. (Int. 9), die teils entgegen eigener Interessen mit dem Umzug nach Deutschland ihren halbwüchsigen Kindern trotz vermutlich bereits brüchiger Ehe ein Zusammenleben mit dem Vater ihrer Kinder ermöglichen und vielleicht auch der Ehe noch eine Chance geben wollte. Dieser Wertekonservatismus dürfte zum Teil durch die Bindung an den römisch-katholischen Glauben (Marinko, Int.3; Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8) getragen sein, auch scheint er nicht immer frei von familial-patriarchalen Zügen (Ivanka Int. 5; Frau J., Int. 9).[296] Aufgrund dieser mitgebrachten Motivlagen, die zuweilen als typisch für den okzidentalen Kulturkreis herausgestellt wurden, konnten sich alle Befragten recht gut an die deutsche Gesellschaft adaptieren. Dies auch dann, wenn entsprechende Motivlagen in Deutschland selbst bereits hinfällig geworden sind, wie dies insbesondere in Matos (Int. 8) Bericht über seine deutschen Arbeitskollegen deutlich wurde und auch in Frau J.s. (Int. 9) skeptischer Beurteilung der verbreiteten Auffassung von

[296] Dies wird über Frau J.s quasi Sekundärerfahrung und Ivankas (Int. 5) primärer Erfahrung hinaus im Erleben der Töchter deutlich; siehe Marina, Int. 7; auch Marija, Int. 1.

den *fleißigen und erfolgreichen* Deutschen.[297] D.h., man trifft bei der hier befragten Zuwanderungsgeneration auf Motivlagen und Habitusformationen einer *europäischen Gesellschaft*, die in Jugoslawien mit Ende des Zweiten Weltkriegs historisch unterbrochen und dort politisch und ideologisch nach anderen Vorstellungen zu formieren versucht wurden, sich dennoch am Leben gehalten haben und mit mehr oder weniger Glück und Erfolg die Einpassung in die westdeutsche Gesellschaft ermöglichten. Dies darf nicht darüber hinweg täuschen, dass die Arbeitsmigranten innerhalb Deutschlands entgegen der mitgebrachten Motivation zum Teil auf die schlechtesten Arbeitsbedingungen trafen, wobei die intrinsischen Motivlagen der kroatischen Gastarbeiter zwar durch Dauerbeschäftigung honoriert wurden (Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8), jedoch nur ausnahmsweise ein berufliches Fortkommen ermöglichten (Marinko, Int. 3), und zuweilen bis aufs äußerste der Kräfte (extrem Mato, Int. 8; gelinder Marinko, Int. 3) herausgefordert wurden. Warum Deutschland (zuweilen über Frankreich oder Österreich, das auf dem direkten Weg nach Deutschland liegt) gewählt wurde und nicht etwa Österreich oder Frankreich selbst, Länder, die ebenfalls zu den bevorzugten Ausreiseländern von Ex-Jugoslawen gehörten, konnte im Einzelfall nicht geklärt werden. Doch zeigte sich, dass solche Präferenzen von Erfahrungen anderer Migranten, Bindungen an Primärgruppen oder auch an politisch-intellektuelle Zirkel abhängig sind; d.h., dass informelle Netzwerke eine stärkere Rolle spielen als Unterschiede zwischen den Ländern selbst, etwa mit Blick auf Arbeitskräftebedarf und Ausländergesetzgebung. So reproduziert sich auch in diesem kleinen Sample das Phänomen der *Kettenwanderung*.

Entgegen Božos (Int. 4) alltagsweltlicher Vermutung können die hier Befragten der Zuwanderungsgeneration in hohem Ausmaß als integriert gelten. Dies nach Maßgabe der beruflichen Anerkennung (dauerhafte Weiterbeschäftigung) und wirtschaftlichem Erfolg (auf welchem Niveau auch immer). Dies gilt auch dann, wenn, wie bei Mato (Int. 8) die Aufrechterhaltung der mitgebrachten Tugenden und Motivlagen dazu führte, soziale Distanz von seinen deutschen Arbeitskollegen zu wahren, bei denen er ähnliche Wertvorstellungen nicht fand. Gerade an Matos Fall zeigen sich die Grenzen der Akkulturationsbereitschaft der Zuwande-

[297] Einem Kalauer zufolge galten die Kroaten stets als *die Deutschen in Osteuropa*. So die Worte einer Polin auf einer Tagung über Transformationsprozesse in Osteuropa.

rungsgeneration in dem Sinne, dass wirtschaftliche und berufliche Anpassung nicht Hand in Hand geht mit der Übernahme von kulturellen Gewohnheiten: nämlich dann, wenn die mitgebrachten Wertehaltungen im Gastland nicht präsent sind. Eine Facette dieses Wertegefüges bilden die „Mentalitätsunterschiede", die Mato zwischen jungen deutschen Frauen, auf die er so neugierig war, und sich selbst feststellte und die sich als Hindernis für engere Beziehungen erwiesen haben. Im umgekehrten Fall – dafür steht Marinkos Geschichte (Int. 3) – sind einmal mitgebrachte Wertehaltungen und Tugenden, die sich im Gastland bewährt haben, im Herkunftsland aber nicht mehr gleichermaßen präsent oder scheinen verloren gegangen zu sein; Grund genug, um wirtschaftlich und politisch gegebene Möglichkeiten zur Rückkehr in die Heimat nicht wahrnehmen zu wollen. Gerade Matos und Marinkos Fall zeigen, dass soziale Distanz und Anpassung nicht in einem graduellen Verhältnis zueinander stehen, sondern konfiguriert sind durch individualisierte Adaptions- und Abschottungsprozesse an und von gesellschaftlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten, wobei die Arbeitsbeziehungen allenfalls ein Moment in dieser Konfiguration sind. Das heißt auch, dass das Arbeits- und Berufsleben zwar in hohem Ausmaß Anpassungen erfordert, jedoch keineswegs das zentrale Medium für Akkulturationsprozesse ist. Integration und Akkulturation sind gefiltert durch Wertorientierungen und Deutungsmuster, die zur Entscheidung beitragen, anders als oder ähnlich wie das beobachtete Umfeld leben zu wollen. In diesem Sinne lassen sich Integrationsprozesse wohl nur begrenzt durch Sprachunterricht vermitteln, auch nicht allein durch soziale Nähe (Beispiel: Geschlechterbeziehungen in Matos Fall) oder gesellschaftspolitische Aufklärung (Frau J.s Erfahrungen), sondern erfordern, wie es das Beispiel Marinkos (Int. 3) zeigt, einen langjährigen Prozess und eine entsprechende vorausgegangene primäre Sozialisation.

Die zweite, von der ersten nur analytisch zu trennende Beobachtung, ist die teilweise generationstypische, zum Teil auch habituell und beruflich bedingte Varianz der politischen Motivlagen und Orientierungen. Dabei handelt es sich sozialwissenschaftlich gesehen um eine Banalität, die jedoch anhand der hier beleuchteten biographischen Skizzen in ihren semantischen und ideologischen Facetten aufgefächert werden kann, wenn man die Kategorie *Bindung an Kroatien* / *natio-*

nale Identifikation zum Anker der Betrachtung nimmt: Diese Bindung an Kroatien war bei dem älteren Stjepan (Int. 2) anfangs durchzogen von antiserbischem Völkerhass und einem pathetischen, kämpferischen Patriotismus, der inzwischen abgekühlt und einer persönlichen Resignation gewichen ist, die auch damit in Zusammenhang steht, dass sein Einsatz für die politische Autonomie Kroatiens letztlich keine Anerkennung in den Regierungskreisen des *neuen* Kroatien fand. Dies wohl auch deswegen, weil Stjepans *bewegte* Jugendjahre (Beteiligung an politischen Angriffen; er stand an der Spitze der von der jugoslawischen Geheimpolizei Gesuchten) ihn zur unerwünschten Person gemacht zu haben scheinen. Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, wie dies Marinko (Int. 3) und Frau J. (Int. 9) berichteten, dass die alte Nomenklatura auch im neuen Kroatien noch mitzureden hatte und hat. Dies lässt vermuten, dass man mit der Berufung von Exilkroaten in Beratungs- und Regierungsgremien zum Teil sehr vorsichtig war, es sei denn, es gab einen energischen öffentlichen Druck, wofür Bozos (Int. 4) Geschichte steht. Im Zeitablauf blieb bei Stjepan eine individuelle, emotional und intellektuell geprägte Bindung an die politischen Entwicklungen in Kroatien übrig, sowie der Wunsch eines gerade mal 62jährigen, dort seinen *Lebensabend* verbringen zu wollen.

Die politischen Migrationsmotive waren gegenüber Stjepan (Int. 2) bei dem jüngeren Mato (Int. 8) und dem noch jüngeren Bozo (Int. 4) weniger patriotisch und stärker von einem individuellen Freiheitsdrang geprägt (Glaubensfreiheit, freie Meinungsäußerung). Waren bei Mato noch Spuren eines emotional gefärbten Nationalstolzes zu erkennen („endlich konnte man Kroate sein“ – absurderweise zuerst in der BRD), so sind ihm die politischen Komponenten dieses Nationalstolzes im Sinne politischer Aktivitäten gründlich ausgetrieben worden, so dass auch bei ihm nur mehr eine diffuse Liebe zur Heimat (Landschaft, Sprache, Familie) geblieben ist. Die Chancen zu einer nationalistisch gefärbten politischen Artikulation *kroatischer Interessen* in Deutschland scheinen gleich Null zu sein, wie dies aus Matos Bericht hervorging, wonach keiner seiner Arbeitskollegen es verstehen könne, warum man sich plötzlich als Kroate, Serbe oder Macedonier verstehe. Zieht man davon die in Deutschland angetroffene Ignoranz gegenüber den Entwicklungen in anderen (hier den süd- und osteuropäischen) Ländern ab, bleibt in

diesem Diktum enthalten, dass, würden sich in Westdeutschland lebende Kroaten politisch national organisieren, eine erhebliche soziale Distanz, wenn nicht gar Isolierung in Kauf zu nehmen wäre. Bozo schließlich, der jüngste der politischen Migranten in diesem Sample, aufgewachsen in einem ideologischen *neuen Wind* der 1960er und 70er Jahre, der (nicht nur, aber auch) durch ganz Europa wehte, war vorwiegend von persönlicher Freiheitsliebe bewegt, als er Kroatien verließ. Dass er nach seiner Rückkehr nach Kroatien dort beruflich Fuß fassen konnte, resultiert primär aus der Tatsache, dass es ihm neben seinen Erfahrungen im kroatischen Exil vor allem seine beruflichen Qualifikationen (langjähriger Journalist) gestatteten, eine politisch und historisch interessante Arbeit zu finden, wobei die durchaus vorhandene patriotische Bindung an sein Land wohl eine nachgeordnete Rolle spielt. Denn Patriotismus allein im Sinne eines *Veteranentums*, wie es bei Stjepan (Int. 2) anklang, hätte wohl kaum gereicht, ihm zu Beruf und Arbeit im *neuen* Kroatien zu verhelfen.[298]

Spuren eines kontrafaktisch gehegten Patriotismus fanden sich bei Frau J. (Int. 9), die der nachwachsenden Generation in Kroatien den Vorwurf machte, nicht genügend die Zähne zusammenzubeißen und von ihr forderte, sich für das eigene Land auch politisch zu engagieren. Zwar sieht Frau J., dass die ökonomischen Bedingungen in Kroatien für die nachwachsende Generation immer noch Probleme schafft, um beruflich und finanziell selbständig zu werden. Lebensfern muten Frau J.s Erwartungen an die junge Generation in Kroatien aber nicht deswegen an, weil sie sich selbst stets eine „Hintertür" zum durch Berufstätigkeit fundierten finanziellen Erfolg offengelassen hat, sondern weil sich ihre Erwartungen an Solidarität mit der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung der in Kroatien Nachgeborenen (politisches Engagement, wirtschaftlicher Verzicht, sozialer Altruismus) an Ausnahmezuständen und gesellschaftlichen Zwangslagen (Krieg und das Leben in Bunkern) orientieren. Lebenspraktisch sind ähnlich wie bei Marinko (Int. 3) auch Frau J.s Bindungen an Kroatien geschrumpft. Sie versteht ihre

[298] Auch dies soll Aufgabe der Geschichtswissenschaften bleiben, die sich mit der Rekrutierung ehemaliger Widerstandskämpfer in die neue kroatische Regierung zu befassen hätte, wie dies als Frage bereits im Interview mit Stjepan (Int. 2) auftauchte. Erste Ansätze liegen vor, so wie insgesamt in den letzten zehn Jahren eine wissenschaftliche und großteils auch öffentliche Diskussion über das Kriegsgeschehen, die Rolle der Remigranten beim Aufbau des neuen Kroatiens und in der Bearbeitung der jüngsten Geschichte Kroatiens zu beobachten ist. Dies wurde in Kapitel 3 dargestellt sowie anhand des Berichtes von Stjepan (Int. 2).

Freunde in Kroatien nicht mehr, auch diese verstehen Frau J. nicht mehr. So bleibt von ihrer Bindung an Kroatien die Erinnerung an ein „schönes Land“ mit „intelligenten Menschen“, in dem es sich zu leben lohnt, wenn, so wäre zu ergänzen, man dort einen Beruf/ eine Immobilie hat, oder mit Devisen oder einer Rente dorthin zurückkehrt.

Ansonsten ist die Heimatliebe bei allen Befragten spürbar, jedoch in dem Sinne, wie Marinko (Int. 3) und Stjepan (Int. 2) es explizit, Ivanka (Int. 5) und Mato (Int. 8) sinngemäß äußerten: man höre nie auf, Kroate zu sein. Darunter ist eine ursprüngliche Liebe und Affinität zur Heimat zu verstehen, die mit oder ohne Sentimentalität gebunden ist an Landschaft, Familie, kulturelle Gewohnheiten (Küche, Sprache, auch religiöse Bindungen), mit einem politisch gefärbten Patriotismus jedoch nur noch wenig zu tun hat. Dies widerspricht auch nicht Frau J.s (Int. 9) Beobachtung, wonach sich seit den letzten Kriegen in Ex-Jugoslawien die Angehörigen verschiedener Nationalitäten der Migranten aus Ex-Jugoslawien in der BRD teilweise aus dem Wege gehen und dadurch auch Freundschaften zerbrochen seien. Vielmehr ist auch dies ein Hinweis darauf, dass Nationalbewusstsein in einem politischen Sinne unter den Emigranten aus Ex-Jugoslawien in Deutschland latent bleibt, ausgehöhlt und sogar *abgestorben* erscheint, auch wenn das Nationalbewusstsein in Jugoslawien selbst und in den daraus hervorgegangenen Staaten offenbar erfolgreich funktionalisiert wurde.

Nur sporadisch konnte ein dritter Befund dargestellt werden. Es handelt sich um die Bündelung der Vertretung der politischen und lebenspraktischen Interessen der kroatischen Diaspora. Da sind:

- Der offenbar relativ gut organisierte, in den USA, Kanada, Australien, Frankreich und Deutschland agierende kroatische Widerstand im Exil.[299] Etwaige *Bündnisse* des jugoslawischen Geheimdienstes mit der deutschen Polizei bzw. mit deutschen Behörden (Int. 2; Int. 8; Int. 4) blieben im Dunkeln und wären einer eigenständigen Analyse wert.[300]

[299] Die letzten exil-kroatischen Zeitschriften in den USA und Kanada stellten Mitte der 80er bzw. zu Beginn der 90er Jahre ihr Erscheinen ein. Siehe dazu Hoerder, Dirk / Harzig, Christiane (Hrsg.) *The Immigrant Labor*..., op. cit.

[300] Über die Tätigkeit des jugoslawischen Geheimdienstes und dessen Beteiligung an der Verfolgung bis hin zur Ermordung der politisch aktiven Exilkroaten liegt inzwischen eine Studie vor.

- Die von der jugoslawischen Politik unter Tito intendierte Spaltung zwischen politischen und Arbeitsmigranten wurde unterlaufen. Dazu bedurfte es allerdings einiger organisatorischer Anstrengungen, die zumindest teilweise erfolgreich waren (Int. 2).
- Die gleich nach Legalisierung der Arbeitsmigration anfangs umfassende Sorge der kroatisch-katholischen Gemeinden für die kroatischen Zuwanderer in Westdeutschland, die neben der Seelsorge (Gottesdienst) auch lebenspraktische Anliegen der Kroaten (Arbeitsvermittlung, Mato, Int. 5) wahrnahmen und *Kulturpflege* (Sprach- Gesang- und Tanzunterricht) betrieben und noch betreiben (Stjepan, Int. 2; Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8, Frau J., Int. 9). Diese wurde im Laufe der Zeit zersplittert. An ihre Seite traten *Kulturvereine* und Migrantinnenräte. Letztere wurden von akademisch gebildeten Frauen der verschiedensten Nationalitäten ins Leben gerufen. Dabei geht es um die Interessenwahrnehmung von ausländischen Frauen insgesamt und nicht mehr um nationalitätenspezifische Fragen der Ausländerinnen, worin sich eine (in Theorie und Praxis feministisch geprägte) Transationalisierung der Interessenvertretung von Migrantinnen zeigt.
- Die Bindung der hier befragten Migranten an die katholische Glaubensgemeinschaft blieb indes zumeist stark. Brüche ergaben sich auch hier, so etwa mit Blick der Befragten auf ihre Kinder (Marinko, Int. 3; Ivanka, Int. 5) sowie mit Blick auf eine zunehmend nach regionaler Herkunft und auch ideologisch differenzierte kroatische Gesellschaft in der BRD (Frau J., Int. 9). So bleibt mit der Bindung an die kroatisch-katholischen Gemeinden eine gewisse Partikularität der kroatischen community in Deutschland erhalten.

Die zweite in Deutschland geborene oder herangewachsene Generation

---

Vgl. Vukušić, Božo, *Tajni rat UDBE protiv hrvatskog iseljeništva* (Der heimliche Krieg der UDBA gegen die ausgewanderten Kroaten), Zagreb, 2002. Es handelt sich hier um den Bozo, der in Int. 4 zur Sprache kam und seine Erfahrungen aus der erwähnten Ausschussarbeit publiziert hat und weiterhin zu publizieren gedenkt.

Marija (Interview 1)

Marija ist die ältere der beiden Töchter von Stjepan (Int. 2) und zur Zeit des Gespräches 24 Jahre alt. Sie studiert im 7. Semester Regionalwissenschaften Lateinamerikas und erwähnt eher beiläufig, dass sie im Rahmen des Erasmusprogramms das folgende Semester an der Universität Sevilla verbringen wird. Diese nicht alltägliche Studienwahl wurde nicht weiter thematisiert, doch handelt es sich bei Regionalwissenschaften – zudem Lateinamerikas – um einen jüngeren Studiengang. Ihn zu wählen setzt ein politisch an globalen Entwicklungen orientiertes oder auch literarisch gespeistes Interesse voraus (ein Hang zur Exklusivität durchaus eingeschlossen). Das Studium zu absolvieren erfordert Spezialkenntnisse, Landeskunde, Sprachkunde (fließende Spanisch- und Englischkenntnisse) und wohl auch Reise- und Abenteuerlust. Ein mit diesem Studium verbundenes mögliches Berufsziel nennt Marija spontan nicht, ergänzt später, dass es ein „interessanter und gut bezahlter Beruf" sein soll.[301] Die Teilnahme am Erasmusprogramm setzt ein recht anspruchsvolles Bewerbungs- und Auswahlverfahren voraus, das Marija bestanden hat. Bereits zuvor hatte sie ein vierwöchiges Praktikum in Zagreb wahrgenommen. Diese Auskünfte sprechen dafür, dass Marija eine engagierte Studentin ist, die sich außeralltäglichen Prüfungen stellt und Gelegenheiten zur Erweiterung persönlicher und intellektueller Erfahrungen zu nutzen weiß.

Marija hat eine 14 Monate jüngere Schwester, mit der sie sich ausgezeichnet versteht; mithin sind die beiden Schwestern ohne nennenswerte geschwisterliche Rivalitäten aufgewachsen. Dies führt Marija auf den geringen Altersunterschied zurück. Über Marijas Schwester war im weiteren nichts nennenswertes zu erfahren; dass auch sie kurz vor Abschluss eines Studiums steht, ging aus dem Bericht ihres Vaters (Int. 2) hervor. Über ihren Vater berichtet Marija, dass er 1958 in die BRD kam und zum Zeitpunkt der Befragung kurz vor dem Rentenalter steht. Über die Migrationsmotive ihres Vaters berichtet Marija nur so viel, dass er aus politischen Gründen geflohen ist. 1990, so Marija weiter, wurden die politischen Migranten aus Ex-Jugoslawien rehabilitiert und konnten ungehindert einreisen, so dass Marija erstmals 1990 nach Kroatien kam. Marija läßt die turbulenten Jahre des politi-

[301] Marija könnte auf jeden Fall in der Forschung, im Dokumentations-, Museums- und Bibliothekswesen, als Journalistin und eventuell in der Politik arbeiten.

schen Aktionismus ihres Vaters vor dessen Heirat unerwähnt. Eher unwahrscheinlich ist, dass ihr Vater nichts über sein voreheliches Leben erzählt hat, aber dies scheint für Marijas Identität offenbar nicht mehr wichtig. Von Marija war zu erfahren, dass ihr Vater als Hauptschullehrer in den Fächern Geschichte, Religion und Sport tätig ist; außerdem wissen wir von ihr, dass er nebenberuflich im Rahmen der Rehabilitation von Alkoholkranken in dem weltweit größten katholischen Wohltätigkeitsverband, der Caritas, arbeitet. Das wenige, das Marija über ihren Vater berichtet, spricht für dessen hohes soziales Engagement und beträchtlichen beruflichen Einsatz. Auch setzen beide Tätigkeiten sehr gute Deutschkenntnisse in Wort und Schrift voraus. Beide Vermutungen, die sich aufgrund des Gespräches mit Marija ergeben, konnten anhand des Berichtes ihres Vaters validiert werden. Marijas Mutter kam 1968 in die BRD, über deren Migrationsmotive Marija nichts mitteilt. Zu erfahren ist nur, dass Marijas Mutter Diplomingenieurin im Fach Chemie ist und in der Forschungsabteilung eines großen Chemiekonzerns arbeitet; eine Tätigkeit, die ohne gute Deutsch- und Englisch- sowie rudimentäre Lateinkenntnisse kaum wahrnehmbar ist. Marijas Bericht legt es nahe, dass ihre Mutter vor der Geburt der Töchter etliche Jahre berufstätig war und relativ bald nach der Geburt der zweiten Tochter wieder ins Berufsleben zurückgekehrt ist, denn sonst wäre ihr bei aller formalen Qualifikation die Rückkehr in einen solchen Beruf nur schwerlich gelungen. Folgt man allein Marijas Bericht, zeichnen sich beide Eltern durch ein hohes Bildungsniveau kombiniert mit hohem beruflichem Einsatz aus. Das Gehalt eines Hauptschullehrers hätte im Prinzip ausgereicht, um eine vierköpfige Familie in bescheidenem Wohlstand zu ernähren. Doch darum ging es Marijas Eltern offenbar nicht. Die langjährige Berufstätigkeit beider Eltern in *gehobener Position* dürfte auch finanzielle Früchte getragen haben. Hier nun wissen wir aus Stjepans (Int. 2) Bericht, dass seine Laufbahn als Lehrer längere Unterbrechungen aufwies, was sich mindernd auf die Pensionsanwartschaften auswirkt. Von finanziellen Sorgen waren und sind Marija und ihre Schwester jedoch frei.

All die von Marija berichteten Einzelheiten über ihr Elternhaus sprechen für ein intellektuell günstiges Sozialisationsklima, in dem Marija und ihre Schwester aufgewachsen sind, und das Marija auch als solches wahrgenommen hat. Davon profitierten Marija und ihre Schwester, etwa mit Blick auf Leistungsstreben und Ma-

rija wohl auch in der Weise, dass sie noch keine konkreten Berufsvorstellungen hat, sich zu einer Berufswahl noch nicht gezwungen sieht, sondern das Studium mit Auslandsaufenthalten zu ihrer persönlichen Weiterbildung und zur Fundierung ihrer akademischen Qualifikation nutzen kann. Dafür spricht auch Marijas Hinweis, dass ihre Eltern sie finanziell unterstützen und der Tochter Gelegenheit geben, ihre Möglichkeiten auszuprobieren.

Eine etwas andere Kontur verleiht Marija der nämlichen Geschichte an anderer Stelle. Befragt, ob sie noch zu Hause lebe, antwortet sie mit *Ja*, fügt unmittelbar hinzu, dass sie *trotz* ihrer 24 Jahre, also als erwachsene junge Frau, noch zu Hause lebt. Obwohl dies für die gegenwärtige Studentengeneration in der BRD kein ganz ungewöhnliches Phänomen ist, scheint dieser Umstand Marija selbst leicht zu irritieren. Anders gewendet drückt sich in ihren Worten eine leichte (keineswegs dramatische) Diskrepanz zwischen Autonomiewünschen und den Regeln aus, die sie normativ mit ihren Eltern zu teilen scheint. Ein stiller Konsens scheint darüber zu bestehen, dass Marija erst dann von zuhause auszieht, wenn sie ihr Studium abgeschlossen und eine Arbeit gefunden hat. Diese Vorstellung teilt Marija dem Prinzip nach, berichtet aber im selben Atemzug, dass es ihr selbst weniger schwer fiele, das Elternhaus zu verlassen, denn „sonst würde ich nicht ständig den verschiedensten Auslandsaufenthalten hinterher jagen“. Mithin beruht der stille Konsens auf einer Erwartung ihrer Eltern. Dies akzeptiert Marija trotz Andeutung dissonanter Eigenwünsche, so dass man sagen kann, dass sie gleichsam *mit* Wahrnehmung der normativen Spielregeln im Elternhaus den prinzipiell konsentierten Rahmen gelegentlich zu durchbrechen sucht. In dieser Hinsicht erweist sich Marija als reflektiert und humorvoll. Das Geben und Nehmen im familialen Zusammenhalt weiß sie auszubalancieren. Hierbei spielt eine Rolle, dass sie ein herzliches Verhältnis zu ihren Eltern hat und sich mit ihnen „über alles mögliche unterhalten“ kann. So könnte man Marijas Habitus im Umgang mit latent oder explizit an sie gestellte Erwartungen und Regeln aus ihrem Elternhaus als ausgewogenes Verhältnis zwischen Bewahrung bestimmter Traditionen und der Fortführung eines intakten Familienhaushalts bezeichnen.

Sprache, Sprachgewohnheiten, Pflege kroatischer Traditionen: Spontan antwortet Marija auf die Frage nach den Sprachgewohnheiten im Elternhaus, dass sie mit ih-

ren Eltern zumeist kroatisch spreche, jedoch ins Deutsche übergehe, wenn ihr das Vokabular ausgehe; im übrigen habe sie mit ihrer Schwester seit „jeher“ vor allem deutsch gesprochen. Daraus folgt, dass in ihrem Elternhaus keineswegs vorwiegend kroatisch gesprochen wurde und wird, sondern ihre Eltern offenbar darauf achteten, mit den Töchtern von vornherein auch die deutsche Sprache zu üben und zu perfektionieren. Auch dies fand Bestätigung in Stjepans Bericht. Mehr noch, so ergänzt Marija, waren sie und ihre Schwester gehalten, „die kroatische Sprache überhaupt erst einmal (zu) lernen“. Dies geschah auf professionelle Weise durch Teilnahme am „muttersprachlichen Ergänzungsunterricht“. Außerdem waren die Töchter gehalten, im kroatischen Kinderchor zu singen und die kroatischen Volkstänze zu erlernen. Entsprechende Angebote habe die katholisch-kroatische Gemeinde organisiert. Dies alles habe sie nicht als Zwang verstanden, sondern es habe ihr „Spaß“ gemacht. So wurde Marija von vornherein bewusst mit Sinn für beide Kulturen und Sprachen erzogen, wobei die Pflege der kroatischen Traditionen für Marija zunächst eher folkloristische und spielerische Züge trug, denn die „Feinheiten der kroatischen Sprache“ hat sie erst in den letzten Jahren erworben, nämlich nach mehrmaligen Besuchen in Kroatien, mithin als junge Erwachsene. Erst dann – und nicht etwa bereits als Kind – hat sie ein eigenes und reges Interesse an Land und Leuten Kroatiens entwickelt und ihre kroatischen Sprachkenntnisse vertieft. D.h., Marija und ihre Schwester wurden von vornherein unter Nutzung mehr oder weniger professionell bereitgestellter Möglichkeiten mit der kroatischen Sprache und Elementen der kroatischen Kultur vertraut gemacht und bewusst zweisprachig erzogen. Entsprechend stand „code switching“ seit je auf der Tagesordnung. Diesen soziolinguistischen Begriff benutzt Marija selbst. Mit ihm verbindet sie nicht einen persönlich oder „situationsbedingt“ typisierten Sprachgebrauch, sondern korrigiert ihre erste in diese Richtung weisende Äußerung dahingehend, dass sie jeweils die Sprache nutzt, in der sie sich am genauesten ausdrücken kann. Mithin hegt Marija ein experimentelles und intellektuelles Verhältnis zur Sprache und freut sich darüber, dass sie sich inzwischen auch in der kroatischen Sprache „gewählt“ ausdrücken kann.

Interessant ist nun, dass Marija implizit eine feinsinnige Unterscheidung zwischen verschiedenen Elementen einer Kultur trifft. Kroatische Lieder und Tänze hat sie

als Kind spielerisch erlernt. Die Durchdringung der kroatischen Sprache war mit intellektueller Anstrengung verbunden, die sie erst als junge Erwachsene wahrnahm. Damit läst sie erkennen, dass die Kenntnis einer Sprache nicht unmittelbar auch die darin gespeicherten Elemente einer Kultur umfasst und vice versa. Es lässt gleichzeitig erkennen, dass die explizite Absicht ihres Vaters bzw. ihrer Eltern, die Töchter zweisprachig und in „doppelter Tradition" zu erziehen, bei Marija mit Blick auf die kroatische Sprache *verspätet* ankam. Eine weitere Unterscheidung trifft Marija zwischen den quasi folkloristischen Elementen (Lieder, Tänze) der kroatischen Kultur und der (katholischen) Religion. So möchte sie die Bindung an die katholische Religion nicht als pure Traditionspflege verstanden wissen: „[...] zum Beispiel ist auch unsere katholische Erziehung, bzw. die Art des Praktizierens dieser Religion Teil dieser doppelten Tradition. Dabei möchte ich betonen, dass es sehr schade wäre, wenn unser sonntäglicher Kirchgang nur ein Ausdruck von Tradition wäre. Das ist er bestimmt nicht". *Traditionspflege* umfasst aus Marijas Sicht zum einen die eher folkloristische und spielerische Wahrung von Liedern und Tänzen und zugleich die gelebten Inhalte einer Tradition, in ihrem Fall eine ernsthafte Bindung an die katholische Religion und schließlich die intellektuelle Erschließung der (kroatischen) Sprache ein. Diese verschiedenen Elemente einer Kultur haben biographisch und sozial unterschiedliche Bedeutung und Wertigkeit. Ihre religiöse Bindung versteht Marija allerdings als kroatische Tradition, was streng genommen nicht zutrifft, denn es handelt sich um eine historische Koinzidenz von partikular (national) gepflegter und einer dem Anspruch nach universalistisch ausgerichteten Religion, wie dies Marinko (Int. 3) treffend zur Sprache brachte.

Zum Aufwachsen und Leben in und mit zwei Kulturen: Marija fühlt sich sowohl als Deutsche als auch als Kroatin. Die Kombination von beidem, so ergänzt sie an anderer Stelle, bezeichne man im Kroatischen mit „Hose"; eine sinnfällige Metapher dafür, dass das Leben in und mit zwei Kulturen mit unterschiedlichen Traditionen als *kleidsam* erlebt werden kann, wenn man mit zwei Beinen auf der Erde steht. Marija kommt rückblickend zu dem Resümee, dass sie „in den Genuss beider Kulturen (kam) und (ich) das Beste daraus für mich persönlich mitnehmen konnte". In dieser Äußerung taucht erneut das Moment des *intelligenten Opportu-*

nismus im Umgang mit gesellschaftlichen Traditionen, Normen und Angeboten auf. Dies bedeutet keinesfalls, dass Marija ihr Fähnchen nach dem Wind hängt, sondern dass sie bewusst Elemente der einen oder anderen Tradition wahrt und es auch riskiert, diese gegebenenfalls zu durchbrechen. Diese Interpretation findet Rückhalt in den weiteren Passagen des Interviews.

Bindung an Kroatien, die kroatische Nationalität: Marija ist deutsche Staatsbürgerin. Ihr Vater hatte – dies war außerhalb der Protokolle zu erfahren – als anerkannter politischer Flüchtling das Recht auf Einbürgerung wahrgenommen. Wie erwähnt, entwickelte Marija seit ihrem ersten Aufenthalt in Kroatien eine spontane Zuneigung zu dem Land, den dort ansässigen Verwandten ihrer Eltern und hat in Kroatien, insbesondere in Zagreb und Umgebung, eigene Freunde gewonnen. Auch verbringt sie seither einen Teil ihrer Ferien in Kroatien. Trotz ihrer Besuche in Kroatien und ihres Studienaufenthaltes als Praktikantin in Zagreb betont sie den Unterschied zwischen „in einem Land leben" oder es über Besuche an einigen Orten (in ihrem Fall vorwiegend Zagreb) halbwegs kennen und lieben gelernt zu haben. Obwohl Marija zu Beginn des Gespräches vage damit liebäugelte, vielleicht nach Abschluss ihres Studiums in Kroatien leben und arbeiten zu wollen, bewahrt sie eine gewisse Distanz zu Kroatien, dem Herkunftsland ihrer Eltern, dem sie sich mit neugierigem Interesse und Empathie zugewandt hat, ohne sich ihm unmittelbar zugehörig zu fühlen. So übersteigt ihr Interesse an Kroatien wohl das eines Reisenden, mehr oder weniger kenntnisreichen und / oder in ein Land verliebten Touristen, doch verliert sie die ihr biographisch gesetzte Distanz zur Heimat ihrer Eltern nicht aus den Augen. Im Gegenteil: ihr eingangs geäußertes Liebäugeln mit dem Gedanken an eine eventuelle berufliche Zukunft in Kroatien korrigiert sie dahingehend, dass die Voraussetzung hätte, dort den gewünschten Lebensstandard erreichen zu können. Da dies vorläufig nicht der Fall sei, komme für sie eine Berufstätigkeit in Kroatien zunächst nicht in Betracht.

Hier bricht sich die Metapher von der *Hose*, genauer: sie wird klar in den literarischen Raum verwiesen. Man könnte auch vom Raum der Phantasie sprechen, der neben den Ansprüchen auf Erfolg und gesicherter Existenz in der sozialen Wirklichkeit seine eigene Regie führt, ohne vollständig ausgeblendet zu werden. Denn

Marija ist beides präsent: eine sympathische Neigung zu Kroatien und die trockene Einsicht, dass sie unter den gegenwärtigen Bedingungen dort ihr vorläufig gesetztes Lebensziel (interessanter Beruf und gutes Einkommen) nicht wird realisieren können.

Befragt, ob sie eine Priorität hege, mit Kroaten umzugehen, erläutert Marija, dass ihr Interesse am Austausch mit anderen überhaupt nicht an deren Herkunft gebunden sei. Es wechselt mit Marijas eigenen Plänen und dem jeweiligen Fokus, den Schule, Studium und aktuelle Erfahrungen in das Feld ihrer Neigungen und Interessen rücken. Hier taucht erneut das Moment des *intelligenten Opportunismus* auf, der Marijas Aufmerksamkeit im Umgang mit anderen Menschen, Sprachen, Traditionen und *faits sociaux* auszeichnet. Kategorien wie Nationalität scheinen praktisch bedeutungslos. Dem entspricht, dass Marija erklärt: „Mir ist es eigentlich egal, welcher Nationalität mein Ehemann angehört. Hauptsache, er ist katholisch“ und sogleich fortfährt, dass er am besten „sowohl Kroate als auch Katholik“ sein sollte, denn „dies wäre sehr praktisch für mich, [...] dann wäre der kulturelle Hintergrund ähnlich. Außerdem wäre es einfacher für die Kommunikation innerhalb meiner mehr oder weniger kroatischen Familie. Aber selbst wenn er *nicht kroatisch und katholisch* wäre, ich denke mal, wenn Liebe mit im Spiel ist, ist der Rest eine Frage des Willens und der Organisation. Dafür gibt es in meiner Familie bereits einige Beispiele“ (Hervorhebung K.I.)

In dieser Wendung fällt auf, dass Marija dann, wenn ihr zukünftiger Partner/ Ehegatte nicht katholisch und kroatisch wäre, mit Skepsis und Disputen in „ihrer vorwiegend kroatischen Familie“ zu rechnen hätte. Hierin klingt noch einmal das in Marijas Darstellung sanft mitschwingende Moment an, sich einem latenten familialen Druck ausgesetzt zu sehen. Dies äußerte sie zuerst sehr verhalten mit Bezug darauf, als 24jährige noch im Elternhaus zu leben. Hinzu kommt nun, dass sie sich außerdem der stillen Erwartung ausgesetzt sieht, einen potentiellen Ehegatten aus dem Milieu *kroatisch und katholisch* auszuwählen bzw. nach *Merkmalen*, die den Vorstellungen der Familie entsprechen. Ebenso wie das Arrangement, noch bis Studienabschluss und Berufsfindung im Elternhaus zu leben, hält Marija eine prospektive Partner- oder gar Gattenwahl nach kroatisch und katholisch selbst für „praktisch“, denn dies könnte ihr Auseinandersetzungen ersparen. Doch darauf

legt sie es nicht an. Im Gegenteil fährt sie fort: „Wenn Liebe mit im Spiel ist, ist der Rest eine Frage des Willens und der Organisation“. Wenn Wille und Organisation konträr zur Spontaneität von Liebe stehen, hat Marija wohl im Hinterkopf, dass, sollte die Wahl ihres Ehegatten anders ausfallen als ihre „überwiegend kroatische Familie“ dies erwartet, sie sich im Falle einer Abweichung von einer solch „praktischen“ Gattenwahl mit „Wille und Organisation“ durchzusetzen verstünde. Dabei hat sie gewiss nicht die Auseinandersetzung mit einem künftigen Gatten vor Augen, sondern die mit der Familie. Dafür hat sie sich argumentativ mit Beispielen aus der Familiengeschichte gewappnet.

Marijas Haltung, kroatische Traditionen und Normen zu wahren, zu erweitern oder gezielt zu durchbrechen, kennzeichnet auch ihr Engagement für die kroatische Gemeinschaft (community). Nicht ohne Stolz berichtet sie, dass sie Gründungs- und Vorstandsmitglied einer kroatischen Studentenvereinigung war und inzwischen „sogar“ Vorstandsmitglied einer bundesweiten Vereinigung kroatischer Akademiker ist. Hierbei handelt es sich mehr oder weniger um politische Aktivitäten, die gewiss über pure Traditionspflege hinausgehen. Denn dabei kann es nur darum gehen, die Interessen kroatischer Studenten oder junger Akademiker zu bündeln (etwa über Beratung, Information, Austausch). Ein solches Unterfangen dürfte jedoch um so mehr zum Scheitern verurteilt sein, je partikularer diese Interessenvertretung ausfällt. Das heißt, eine wirksame Vertretung und Bündelung entsprechender Anliegen ist im Prinzip nur möglich, wenn diese gleichzeitig auf Vermittlung und Austausch mit eventuell gegenläufigen Interessen gerichtet ist. Solche Aktivitäten erfordern argumentativen Aufwand, Geschick und einen geschärften Blick für die Wahrung und Vertretung von kroatischen Interessen und deren Anpassung in einem gesellschaftlich auf die Idee des Pluralismus eingestellten Konzert – ein Konzept, das Marija mit Verve vertritt. Festzuhalten bleibt, dass Marija ein starkes Engagement zeigt, das über naheliegende persönliche Ziele (Studium, Freizeit, Reisen) hinaus geht, wenn sie in studentischen und akademischen Vereinigungen aktiv ist und sich darin profiliert; ein Habitus, der auch bei ihrem Vater festzustellen war. Nun sind solche Verhaltensweisen nicht *erblich*, doch spricht es für den *Geist* in Marijas Elternhaus, in dem auch soziales und politisches

tisches Engagement auf der Tagesordnung steht. Gewiss wird Marija zukünftig von solch außeralltäglichem Engagement auch beruflich profitieren können.

Kontrast zwischen deutscher und kroatischer Kultur / Gesellschaft: Befragt nach Unterschieden zwischen beiden Ländern, der Landschaft, den jeweils gewonnenen Freunden, berichtet Marija von Unterschieden, die sie umgehend relativiert. Direkt befragt, konstatiert sie einen Unterschied zwischen ihren deutschen und kroatischen Freunden, der „eigentlich *nur* mentalitätsbedingt" sei (Hervorhebung K.I.). Der kleine Partikel „nur" in diesem Statement verweist darauf, dass Marija mit *Mentalität* kein allzu festes Syndrom vor Augen hat. So registriert sie Mentalitätsunterschiede zwischen ihren deutschen und kroatischen Freunden als Unterschiede in „Gastfreundlichkeit, Herzlichkeit, Wärme, Großzügigkeit, (sowie im) Kontakt zur Großfamilie". Doch, so ergänzt sie unmittelbar, „das ist nur so ungefähr". Auch ihre deutschen Freunde und Studienkollegen ließen Großzügigkeit erkennen. Das Verhältnis ihrer deutschen Freunde zu ihren jeweiligen Familien schätzt sie an anderer Stelle etwas skeptischer ein: Statt eines nahen auch durch Besuche fundierten Kontaktes beschränke man sich weitgehend auf Telefonate, auch hätten ihre deutschen Kommilitonen nicht mit gleichartiger Unterstützung aus dem Elternhaus zu rechnen wie sie selbst. Doch auch hier möchte Marija sich nicht auf „pauschale" Einschätzungen festlegen lassen und erklärt abschließend, dass es ihr, abgesehen von der Nähe zum Meer (damit kann nur die adriatische Küste gemeint sein, denn die Nordseeküste liegt von ihrem Wohnort aus gesehen näher als die adriatische Küste von Zagreb) an Herzlichkeit und Freundschaft nicht fehle. D.h., Marija verweigert sich kontrastiven Fragen und plakativen Antworten. So wie sie die verschiedenen Elemente einer Kultur zu differenzieren wusste, relativiert sie auch Aspekte, die alltagssprachlich unter dem Begriff *Mentalität* subsumiert werden und entzieht sich der Gefahr, ihre Beobachtungen und Beurteilungen in sprachliche Hülsen zu kitten oder in endgültigen Urteilen festzulegen.

Mit Sicherheit meint Marija jedoch feststellen zu können, dass in Deutschland der *Pluralismus* spürbar deutlichere Züge angenommen habe als in Kroatien. Zuweilen komme ihr Zagreb eher „provinziell" vor, ebenso die Haltung der kroatischen Zuwanderer der ersten Generation in Deutschland. So könne sie bei ihren Eltern

und deren Generation feststellen, dass diese ihre Freundschaften primär mit Kroaten pflegen, während für sie selbst und ihre Schwester von vornherein die Nationalität von Freunden keine Rolle spielte. Kritik an einem aus ihrer Sicht beharrenden, wenn nicht gar rückwärtsgewandten Habitus der Zuwanderungsgeneration lässt sich nicht übersehen, der aus Marijas Sicht tendenziell der Idee des Pluralismus entgegen stehe; mithin ein Konzept, das sich zuerst in informellen Beziehungen zu realisieren hätte. Doch nennt sie weitere, nämlich gesellschaftliche und politische Facetten dieses Konzepts. Auf die mit dem expliziten Anliegen gestellte Frage, die

Stellung der Frau in Kroatien und in Deutschland nach mehr oder weniger „progressiv" zu beurteilen, antwortet Marija differenziert: Theoretisch belehrt weiß sie, dass Bildungsgrad und Herkunft auf der sozialen und biographischen Ebene eine Rolle spielen: „Eine typische Gastarbeitermutter wird z.B. alles unternehmen, damit es ihren Kindern und ihrer Familie besser geht, als sie selbst es erfahren hat. Da stellt man sich selbst oder die eigenen Bedürfnisse ziemlich in den Hintergrund". Die Vorstellung von einer „progressiven" Stellung der Frau fällt in diesem Argument im Sinne des feministischen Konzeptes aus, demzufolge eine Frau ihre eigenen Interessen nicht hinter die der Familie und der Kinder zurückstellen solle, wie dies in manchen kroatischen Gastarbeiterfamilien oder auch in Kroatien selbst noch festzustellen sei. Doch im gleichen Atemzug hat Marija noch ein anderes Konzept von *gesellschaftlicher Progression* der Frauenfrage vor Augen, denn sie ergänzt: „Allgemein würde ich sagen, dass die Frauen in Deutschland progressiver sind als die Frauen in Kroatien. Da wird eine alleinerziehende Mutter fast immer noch nicht als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft betrachtet. Jetzt stellt sich die Frage: steht es um die deutsche alleinerziehende Mutter besser? Wenn ja, in welcher Hinsicht?" Mögliche Antworten auf diese Frage wurden in dem Gespräch nicht weiter diskutiert. Doch impliziert Marijas Überlegung ein deutlich wertkonservatives Argument, in dem gesellschaftliche Progression im Sinne der Emanzipation von Frauen mit der Frage konfrontiert wird, ob der mit alleinerziehender Mutterschaft einhergehende Verzicht auf familiale Bindungen gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen das gesellschaftliche Moment impliziert, indem biographisch individualisierte Vorstellungen eine höhere Chance zur

Behauptung in einer Gesellschaft haben. In diesem Sinne schätzt Marija das Leben in Deutschland gegenüber dem in Kroatien als eines ein, das pluralistische ebenfalls als *Fortschritt* bezeichnet werden kann. Diese material wertkonservative Skepsis, die Lebensauffassungen eher erlaube als die kroatische Gesellschaft, womit das Konzept von *Pluralismus* an Kriterien formaler Rationalität orientiert ist. Doch reflektiert Marija das Spannungsverhältnis zu Wertkonflikten im Sinne von *materialer Rationalität* – durchaus im Sinne von Max Weber – alltagsweltlich gefasst mit.

Eine kleine Hochnäsigkeit lässt Marija erkennen, wenn es um die *niedrigeren* Bildungsschichten der in Deutschland lebenden Kroaten geht. So habe sie beobachtet, dass junge Kroaten, die in Deutschland aufgewachsen sind, der deutschen Sprache kaum Herr seien, in ihren Urlauben an der Adria zuerst die *Bild-Zeitung* „lesen" . Marija verlässt hier das Feld ihrer zumeist klaren Differenzierungen und folgt offenbar der Assoziation: Bild-Zeitungsleser = ungebildet. Dafür hat Marija kein Verständnis.

Die *politische Situation in Kroatien* schätzt Marija als „äußerst fragil" ein, ohne dass diese Einschätzung näher befragt und erläutert wurde. Gewiss ist aus dem Kontext, dass sie dabei die wirtschaftliche Situation vor Augen hat und die damit verbundenen geringen Chancen für einen lukrativen Beruf.

An der *Politik der BRD* bemängelt sie, dass es kein Wahlrecht für Ausländer gebe, fügt jedoch spontan hinzu, dass die Idee einer doppelten Staatsbürgerschaft aus ihrer Sicht prekär sein könnte. Dennoch empfindet sie den Ausschluss langfristig in Deutschland lebender Ausländer vom Wahlrecht als politische Diskriminierung. Hieße, auch ohne die deutsche Staatsbürgerschaft sollten langfristig in der BRD lebende und arbeitende Ausländer Wahlrechte wahrnehmen können.

Persönliche Diskriminierung als *Ausländerin* hat Marija nie erfahren. Wie auch, denn sie ist deutsche Staatsbürgerin. Doch kann sie sich vorstellen, dass Menschen dunkleren Teints und mit geringen Sprachkenntnissen mal „rausgeschmissen" werden. Ihr dafür genanntes Beispiel bezieht sich auf Diskotheken,

die allerdings Rausschmeißer und menschliche Wachhunde jeder Art beschäftigen, um Schlägereien oder Drogenhandel zu unterbinden oder diesen ungestört abwickeln zu können. Hier brechen sich Marijas Reflexionen an den Gebräuchen einer *Diskowelt*, die ihr nicht allzu vertraut sein dürften.

Fallspezifische Zusammenfassung: Marija, in Deutschland geborene Tochter von Exilkroaten mit deutscher Staatsbürgerschaft, die kurz vor Abschluss ihres Studiums steht, wurde zusammen mit ihrer Schwester von ihren Eltern bewusst in Bindung an kroatische Traditionen erzogen und zugleich mit Startchancen für das Leben in Deutschland ausgerüstet. Sie wuchs zweisprachig auf, doch hat sie sich die kroatische Sprache erst als junge Erwachsene zu eigen gemacht. Das Aufwachsen und Leben in und mit zwei Kulturen begreift sie als einen biographischen und intellektuellen Gewinn. Von daher redet Marija explizit einem Konzept von gesellschaftlichem Pluralismus das Wort. Dies implizit im Sinne formaler Rationalität. Die in einem solchen Konzept enthaltene Spannung mit materialen Werthaltungen reflektiert sie mit, wie dies am Beispiel ihrer Überlegungen zum gesellschaftlichen Status alleinerziehender Mütter in Kroatien und Deutschland deutlich wurde.

Marijas Habitus im Umgang mit den Elementen beider Kulturen, den darin enthaltenen Angeboten und zum Teil auch latenten (familialen) Anpassungserwartungen kann man als utilitaristisch im Sinne eines *intelligenten Opportunismus* bezeichnen: Sie nutzt ihre Erfahrungen, ihr Wissen, und ihre intellektuell und empathisch gespeisten Neigungen zu beiden Kulturen je nach den ihr biographisch gegebenen Möglichkeiten und je nach ihrer Aufmerksamkeit, die sich durch Studium, Freundschaften und intellektuelle Interessen ergeben. Dies auch mit der Implikation, dass sie ein relativ distantes Verhältnis zu Kroatien einnimmt, dem sie sich durch Herkunft ihrer Eltern nicht unmittelbar zugehörig fühlt, für dieses Land jedoch eine durch eigene Reisen und Erfahrungen vermittelte Zuneigung als junge Erwachsene gewonnen hat. Diese mag die eines reiselustigen und in ein Land verliebten Touristen übersteigen, hat jedoch mit den naturwüchsigen Heimatgefühlen, die bei der in Kroatien aufgewachsenen Generation zu beobachten war, nichts zu tun. Bei aller Sympathie, die Marija für Kroatien (Nähe zur Adriaküste, Freunde, die Feinheiten der kroatischen Sprache) hegt, kommt für sie ein Leben in Kro-

atien zunächst nicht in Betracht, da sie dort keine beruflichen und daran gekoppelte finanziellen Perspektiven sieht.

Versucht man, Marijas Haltung an den Erfahrungen und Einstellungen ihres Vaters (Int. 2) zu *messen*, stößt man auf durch Erfahrung und Lebensgeschichte fundierte Differenzen, aber auch auf Übereinstimmungen. So lässt Marija erkennen, dass die bewegte Geschichte ihres Vaters, der als politischer Dissident nach Deutschland kam, für die Darstellung ihrer eigenen Lebensgeschichte keine erwähnenswerte Rolle mehr spielt. (Das Gespräch mit Marija fand vor dem Gespräch mit ihrem Vater statt). *Profitiert* hat sie zweifellos vom bildungsbürgerlichen Milieu ihres Elternhauses, auch hat sie den dort lebendigen und praktizierten katholischen Glauben für sich selbst erhalten. Marija zeigt außeralltägliches Engagement auch für Belange kroatischer Studenten und junger Akademiker, die in Deutschland leben. Dieses Engagement ist frei von kroatischem Patriotismus, und gilt dem Austausch und der Vermittlung von Informationen und nicht mehr der Bündelung kroatischer Interessen in einem politischen Sinne, wie dies die kroatische Exilbewegung, in der ihr Vater aktiv war, vor Augen hatte. Die Abgrenzung gegenüber familial gesetzten Normen – die Regel, bis Studienabschluss und Berufsfindung zuhause zu wohnen, möglichst einen Partner / Gatten aus dem kroatisch-katholischen Milieu zu wählen –, nimmt Marija mit Ironie wahr und mit begrenzten Regeldurchbrüchen, die den Vorstellungen ihrer kroatischen und katholischen Familie widersprechen könnten. Dafür hat sie sich argumentativ gewappnet.

G. (Interview 6)

G. ist zur Zeit des Gespräches 27 Jahre alt. Er ist einer der beiden Söhne von Ivanka (Int. 5), die als Zwillinge 1974 in Livno (in der Nähe von Stipanic) in Bosnien-Hercegovina geboren wurden und 1978 mit der Mutter zu ihrem Vater in die BRD zogen. Der Vater hatte bereits als Jugendlicher seit Ende der 1960er Jahre gelegentlich in der BRD gearbeitet und kurz nach der Heirat mit Ivanka erneut eine Gastarbeiterstelle gefunden. Über den Bericht seiner Mutter hinaus ist von G. zu erfahren, dass in dieser Region Bosnien-Hercegovinas, aus der seine Eltern stammen, damals etwa 90 Prozent der Bevölkerung Kroaten waren, die sich „ü-

berwiegend von der kleinen häuslichen Landwirtschaft (ernährte), fachlich spricht man von Subsistenzwirtschaft; aber davon konnte man wirklich nicht leben. Es gab in Stipanic kaum eine Familie, die nicht Väter oder nähere Verwandte hatten, die in Deutschland lebten und dort ihr Geld als Gastarbeiter verdienten, mittlerweile bis in die dritte Generation". Diese Erfahrungen kann G. nicht als vierjähriger Knirps gesammelt haben; gewiss wurden sie ihm auch nicht als *Heimatkunde* in einer deutschen Grundschule vermittelt, ebenso wenig dürfte er die genauen Prozentangaben über die Situation in Bosnien-Hercegovina von seinen Eltern erfahren haben. Also hat G. sich nachträglich über die Lebensverhältnisse, aus denen seine Eltern kommen, kundig gemacht. In Deutschland hat G. nach der Grundschule die weiteren Schulzweige besucht, die ihn zur Hochschulreife führten, ein Studium der Ökonomie mit Diplom absolviert und einen gut dotierten Job gefunden, mit dem er zufrieden ist und der ihm weitere Möglichkeiten eröffnet. Diesen Lagebericht über seine Herkunft, den G. mit den Worten „ich bin ein in Deutschland lebender Kroate mit kroatischer Staatsbürgerschaft" eröffnet hatte, schließt er ab: „So habe ich, wenn Sie so wollen, fast mein ganzes Leben als Kind der sogenannten Gastarbeiter verbracht. Obwohl ich nicht in Deutschland geboren wurde, könnte man sagen, dass ich zur *zweiten Generation* gehöre".

Über sein Elternhaus und seine Geschwister berichtet G. nur wenig. G. ist ledig. Seine Mutter (Ivanka, Int. 5) hielt das Faktum, 27 Jahre alt und unverheiratet zu sein, für eine sie leicht irritierende Ungewöhnlichkeit ihres Sohnes, die jedoch der in Westdeutschland gehegten Vorsicht akademisch ausgebildeter Frauen und Männer vor einer frühen Eheschließung entspricht. Seine Kinder- und Jugendzeit in Deutschland erlebte G. als harmonisch.

Das Leben mit und in zwei Kulturen erschien G. so, „als lebte ich in zwei Welten". Die *zwei Welten*, von denen er spricht, – es handelt sich um G.s Kinder- und Jugendjahre in Deutschland – waren zunächst sprachlicher Natur. „Fast wie im Schlaf" lernte er die deutsche Sprache „im Kindergarten, in der Schule". Zuhause wurde kroatisch gesprochen. Die Orthographie der kroatischen Sprache lernte er von seiner Mutter. Anfangs sei dies „manchmal sehr durcheinander" gegangen. „Irgendwie und irgendwann" habe er gelernt, „beide Sprachen zu unterscheiden". Dies mit dem Resultat eines geschärften Sprachbewusstseins, das ihn durch den

schulischen Fremdsprachenunterricht leitete. So im Englischunterricht: „[...] das war noch einmal eine neue Sprache. Ich erinnere mich, dass ich genau aufpasste auf jedes Wort, auf jede Wendung, dasselbe war mit dem Französischunterricht." G. beherrscht Deutsch, Kroatisch und Englisch in Wort und Schrift; seine Französischkenntnisse dagegen kommen kaum mehr zur Anwendung. In dieser Sequenz bestätigt sich die aus dem Gespräch mit Ivanka (Int. 5) gewonnene Vermutung, dass deren Engagement für die Ausbildung ihrer Kinder keine leere Phrase war, auch, dass sie sehr genau darauf achtete, ihren Kindern auch das Kroatische in Form eines mehr oder weniger systematischen Schreibunterrichts zu vermitteln.

Das Leben in *zwei Welten* spürte G. auch auf andere Weise während der Zeit, „als ich noch ein Jugendlicher war". Diese Zeit hat er nie als nachteilig erlebt. „Im Gegenteil", so fährt er fort, „sehe ich es als einen Vorteil an, sozusagen in zwei Welten erwachsen geworden zu sein. Ich denke, man gewinnt ein weiteres Verständnis von der Welt oder der Gesellschaft, in der man lebt, davon kann man nur profitieren. Es sind ja keine zwei Kulturen, die man getrennt voneinander erlebt. Es sind eher zwei Backgrounds, die man besitzt und welche es gilt, im Alltag, in jeder Situation des Lebens zu kombinieren". Hier taucht erneut das Motiv einer Art von persönlichem Gewinn durch unterschiedliche Traditionsbestände in einer persönlichen Bildungsgeschichte auf, von dem auch Marija (Int. 1) sprach.

Bemerkenswert ist nun, dass es sich in diesem Bildungsprozess, von dem G. spricht, um etwas anderes handelt als um die Frage von *Integration*, die landläufig mit der Vorstellung des Lebens in zwei Gesellschaften / Kulturen verbunden sei. Dies deswegen, so G.s Argument, der die Frage nach *Integration* zunächst gar nicht verstehen wollte, weil mit dem Konzept der Integration der Gedanke, so G. später, verbunden sei, „Unterschiedliches" zu verbinden. Genau dies war von G. nie gefordert worden, denn er wuchs auf und lebte in und mit den Elementen zweier Kulturen, über deren Legierung und Differenzierung er sich im Zuge eines zunehmenden Prozesses der „Bewusstseinsbildung" klar wurde.

Bindung an Kroatien, nationale Identität: Nur scheinbar kontrastiert diese „durch Erfahrung" wahrgenommene und bewusst vollzogene Legierung der Elemente

zweier Kulturen in G.s Bildungsgeschichte zu seinem Selbstverständnis, sich „eindeutig als Kroate“ zu fühlen: Je älter er würde, desto intensiver: „Ich habe zunehmend und immer stärker das Empfinden, Kroate zu sein und ein kroatisches Bewusstsein zu haben. Aber“, so fährt er fort, „die Nationalität für sich genommen ist für mich keineswegs ein Kriterium zum Beispiel für die Wahl meines Umfeldes oder dafür, wie ich die Menschen beurteile. [...] Wenn ich das so sage, hat das auch mit dem öffentlichen Palaver über Integration wenig zu tun. Es sind meine Erfahrungen“. Bikulturelle Erfahrungen haben demnach mit *Integration* nichts zu tun. Zugleich wird die Vorstellung von *Integration* in den Rahmen eines „öffentlichen Palavers“ gerückt, womit nahegelegt ist, dass dieser Diskurs aus G.s Sicht oberflächlich geführt wird. Statt dessen kehrt G. hervor, dass er mit dem Konzept einer bikulturellen Sozialisation den Prozess einer persönlichen Bildungsgeschichte anspricht, in dem die verschiedenen Elemente einer bzw. zweier Kulturen legiert sind. Diese sind, wie die Sprache, kognitiv zu differenzieren. Auf der sozialen Ebene steht der kommunikative Austausch zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten zur Diskussion, wobei die Verfügung über die Sprache und Wissen wie Instrumente zur Verfügung stehen, aber auch an andere skills zu denken ist, etwa handwerkliches Geschick und Sorgfalt, wie dies aus den Berichten der Zuwanderungsgeneration hervorgegangen ist (Int. 3, Marinko; Int. 5, G.s Mutter, und Int. 8, Mato). Wenn G. sich zunehmend als Kroate empfindet, obwohl seine Beziehungen und Aktivitäten zu Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten kognitiv und kommunikativ „breit gestreut“ sind, meint er mit dem Bewusstsein, Kroate zu sein, das „private Umfeld“, also jene sozialen Beziehungen, in denen sich „aufgrund ähnlicher Gewohnheiten, Lebensweisen, Lebensansichten [...], also all das, was im Kreise von Menschen gleicher Nationalität spontan oder unbewusst zunächst einmal ersichtlich ist, oder irgendwie vorhanden ist [...] Es sind diese Dinge, die einen direkteren [...] oder spontanen Zugang auf die Umwelt, auf die Mitmenschen erlauben“. Mit dem Begriff nationaler Zugehörigkeit verbindet G. somit explizit die sympathischen und emotionalen Komponenten sozialer Zugehörigkeit, die historisch weitgehend *national gewachsen* sind. Damit verweist G. implizit auf den schillernden Gehalt des Begriffes *nationaler Zugehörigkeit*, in dem die Momente der Staatszugehörigkeit bzw. des Geburtslandes und der kulturellen Zugehörigkeit historisch kontingent verwoben sind, für deren Dif-

ferenzierung aber weder die kroatische noch die deutsche Alltagssprache Unterscheidungen zur Verfügung stellt. An späterer Stelle erläutert G.: „Man darf sich mit Blick auf Nationalität nicht ein- oder ausgrenzen [...] Trotzdem kann man ein Bewusstsein für seine *Nationalität und Herkunft* (Hervorhebung K.I.) haben und erhalten, ohne sich wie in einem fremden Land oder fremd zu fühlen".

Diskriminierung: „In alltäglichen Situationen (bin ich) schon mal durch entsprechende Bemerkungen oder Verhaltensweisen daran erinnert worden, dass ich eben nicht deutsch bin. Allerdings messe ich dem keine Bedeutung zu, zumal ich mir bewusst bin, nicht deutsch zu sein und das auch gar nicht sein will". Solche Situationen, so G. weiter, seien „normal" in dem Sinne wie man sich überhaupt über andere Menschen oder Verhaltensweisen „ärgert oder wundert" und dies auch zur Sprache bringe. Demnach blieben die Elemente *nationaler* oder kultureller Identifikation im empathischen und informellen Bereich, die diesem Konzept nach keine Auswirkungen auf den öffentlichen Bereich haben dürften. Entsprechend will G. solche alltäglichen Differenzierungen klar vom Konzept der Diskriminierung abgesetzt wissen. Diskriminierung bedeute, so definiert G. präzise, „dass einem Nachteile erwachsen oder Steine aufgrund bestimmter Merkmale in den Weg gelegt werden. In diesem Sinne habe ich beruflich keine Diskriminierung aufgrund meiner Nationalität erfahren." Diskriminierung will G. auch klar von „Gewalt gegen Ausländer" abgegrenzt wissen. Diese gebe es auch, doch, so G. weiter, „[...] das ist kriminell. Ich wundere mich manchmal, warum das nicht härter bestraft wird".

Klar differenziert G. zwischen seiner persönlichen Bindung an einen aus seiner Sicht *kroatischen* Habitus der spontanen Vergesellschaftung (also das, was Mato, Int. 8, unter *Mentalität* fasst), der auf das engste verbunden ist mit Wertauffassungen über familiale Bindungen und andere Traditionsbestände und einer davon bewusst abzugrenzenden Opportunität der Wahl des Lebensortes in einer (wirtschaftlich) *besseren* Gesellschaft. Sehr gut könne er sich vorstellen, so G. weiter, irgendwann in Kroatien – dorthin fährt G. regelmäßig – leben und arbeiten zu wollen. Vorläufig könne er in Kroatien gewiss keine gut dotierte Arbeit finden, die seiner im Sinne einer beruflichen Karriere ausbaufähigen Stellung in Deutschland entspricht. Der dafür erforderliche wirtschaftliche Aufbau Kroatiens, so der

Ökonom G. weiter, würde zumindest noch 10 Jahre in Anspruch nehmen. Doch denke er daran, „auf jeden Fall als Rentner nach Kroatien zu gehen“. In G.s. ironisch gewendetem Statement („Sie werden lachen, weil ich noch relativ jung und auch noch ledig bin“) sind zwei Gedanken enthalten. Zum einen, dass seine künftige Ehefrau auf jeden Fall eine Kroatin sein solle, denn ein Leben in Kroatien „ließe sich nur mit einer kroatischen Ehefrau realisieren“. Zum anderen, dass er seine Pläne für eine mögliche Zukunft in Kroatien in eine ferne Zukunft verschiebt. Mithin sind Heirat und Leben in Kroatien unabhängig voneinander, so dass auch in Deutschland für G. wohl nur die Heirat mit einer Kroatin in Frage kommt. Natürlich will G. seine Kinder römisch-katholisch erziehen. Ebenso wie Marija (Int. 1) ist G. der Überzeugung, dass in kroatischen Familien das „Familienbewusstsein stärker ausgeprägt (ist) als in deutschen Familien“.

Trotz seiner erklärten Bindung an den Katholizismus geht G. nur hin und wieder in die kroatische Gemeinde, interessiert sich sehr, wie es für Ökonomen schon beruflich erforderlich ist, für politische Entwicklungen in Europa, weltweit und insbesondere auch in den mittel- und südosteuropäischen Staaten. Er liest die internationale Presse, surft im Internet, geht gerne mal ins Kino oder ins Theater und leistet sich die Annehmlichkeiten, die sich, so G, ein „in gut situierter Existenz“ lebender Mensch eben leisten kann und will. G. nimmt teil an Vergnügen und Freizeitaktivitäten, zu denen seine Eltern nicht nur (aber auch) aus Sparsamkeit distant hielten.

Zuwanderungs- und zweite Generation: G.s Typologie. Durch entsprechende Fragen gedrängt ließ sich G. zum Abschluss des Gespräches entgegen vorher erklärter Absicht dazu verleiten, quasi in die Rolle des *Experten* zu schlüpfen. Zur Beantwortung der Frage zum Verhältnis der Zuwanderungs- und der in Deutschland geborenen bzw. aufgewachsenen zweiten Generation holt er recht weit aus: „Na gut, wenn Sie es unbedingt wissen wollen, wie ich mir das vorstelle“: „Große Unterschiede“ stellt G. zwischen Zuwanderungs- und zweiter Generation fest. Mit Blick auf „Sprachbild, Bildungsstand, Freizeitgestaltung usw.“ sei die zweite Generation oft „geschmeidiger [...] man erkennt kaum noch Unterschiede zwischen den Menschen verschiedener Nationalitäten, deutsch, kroatisch, türkisch, die in ähnlichen Bedingungen leben. Vor dem Hintergrund, dass die jüngere Generation

heute auf ähnliche Rahmenbedingungen trifft, wenn sie irgendwo in Westeuropa oder in Deutschland aufwächst, ist das nicht verwunderlich. Die Menschen sind ähnlichen Bedingungen ausgesetzt, wenn sie aufwachsen und ihr Bewusstsein ausbilden. Klar lassen sich auch heute noch Unterschiede sehen. Das hängt davon ab, welche Erziehung man genossen hat und in welcher ökonomischen Situation man lebt. Für die erste Generation war das ganz anders. Sie sind in Kroatien bzw. im kroatischen Teil Ex-Jugoslawiens groß geworden, haben dort ihr Bewusstsein ausgebildet und wurden dann als Erwachsene im Zuge der Emigration mit einer anderen Kultur, anderen Lebensformen und Verhaltensweisen mit der deutschen Gesellschaft konfrontiert und mussten zusehen, wie sie mit beiden Kulturen zurechtkommen. Für die zweite Generation, oder die, die als Kinder nach Deutschland überführt wurden, ist das ganz anders. Sie sind in beiden Kulturen aufgewachsen und haben, so will ich mal sagen, ein natürliches Gespür oder Bewusstsein für beide Kulturen. Das kroatische Elternhaus, die deutsche Gesellschaft, in beidem sind sie aufgewachsen".

Diese holzschnittartig entworfene Sozialisations- und damit verbundene Integrationstheorie, die G. skizziert, besteht aus den Komponenten

a) eines Gesellschaftstyps mit den entsprechenden Ausprägungen des Bildungs- und Erziehungssystems und dem damit verbundenen Zuschnitt auf berufliche Möglichkeiten, Freizeitangebote und kulturell ebenfalls typisierte Gebräuche, die, so G., „den Input" bilden für mehr oder weniger typisierte Lebensläufe. Auf der nächsten Ebene treten
b) die familialen Bedingungen samt der ökonomisch differenten Strategien, in die sie gebettet sind, in Erscheinung, die für Differenzierungen in typisierbare *soziale Gruppen* sorgen. Schließlich kommt man
c) auf die personale Ebene, die persönliche Bildungsgeschichte, die man sich nach G.s Worten von den beiden anderen Ebenen als soweit *geprägt* vorzustellen hat, als mit Abschluss der Jugendjahre die Kontur eines relativ stabilen personalen Gerüsts bzw. personaler Identität vorliegt, das die Möglichkeiten für neue Erfahrungen beschränkt.

Denn nur so kann es sein, dass dieses etwas mechanistisch konzipierte Modell von Sozialisationsprozessen dazu führt, dass man sich für die Zuwanderungsgenerati-

on die Möglichkeiten zur Integration, die Anpassung an das Leben in einer zweiten Kultur im Sinne eines *zweiten* Sozialisationsprozesses als begrenzt vorstellen muss, da dieser nicht mehr die ganze Person zu umfassen vermag, sondern auf geprägte Persönlichkeitsstrukturen trifft, die nur noch begrenzt veränderbar seien. Diesem Modell zufolge kann G. auch „Unterschiede innerhalb der zweiten Generation" feststellen, die er selbst als „von großem Interesse" einschätzt. Nach G.s explizierten Vorstellungen müssten diese Unterschiede primär ökonomisch und strategienbedingt sein und dürften weniger mit *Nationalität*, in welchem Sinn auch immer, zu tun haben. An dieser Stelle macht G. einen Gedankensprung und bezieht seine folgenden Überlegungen auf die zweite Generation der in Deutschland geborenen Kroaten, womit *Nationalität* Element dieser Theorie wird, und nun als (negativ oder positiv) kovariierende Variable innerhalb eines Strategiemodells fungiert. Denn G. erklärt: „Stellt man trotzdem das Bewusstsein eines Menschen nach Zugehörigkeit zu einer Nation oder zu einer sozialen Gruppe in den Vordergrund, lässt sich meines Erachtens die zweite Generation in drei Untergruppen einteilen". Als methodisch geschulter Akademiker fügt G. hinzu, dass es sich nicht um „klare Abgrenzungen" handele, sondern es um „graduelle Unterschiede" gehe, da „wahrscheinlich das einzelne Individuum charakteristische Merkmale aus allen Gruppen aufweist, mehr oder weniger ausgeprägt [...] Das sind so Sachen, die Ihnen vertraut sind." Methodisch gewendet hat G. mithin eine Typologie vor Augen, die er wie folgt umreißt: „Charakteristisch für die erste Gruppe", dies gelte auch für die Zuwanderungsgeneration, sei „ein stark ausgeprägtes kroatisches Bewusstsein". Das soziale Umfeld bestehe fast ausschließlich aus Menschen gleicher Herkunft; Kontakte zu Deutschen blieben im Berufsumfeld. Die Kenntnis der deutschen Sprache beschränke sich auf den „umgangssprachlichen Wortschatz, das Bildungsniveau liegt eher im unteren Drittel. Höchster Schulabschluss ist die Hauptschule" mit entsprechendem beruflichen Status in un- oder angelernten Jobs. „Sie haben", so G. weiter, „kaum politisches Interesse, Urlaube werden ausschließlich für Reisen in das Heimatland genutzt". Diese Gruppe bilde eine Mehrheit in der zweiten Generation. Auch die zweite Gruppe habe ein „ausgeprägtes kroatisches Bewusstsein", doch bestehe im Unterschied zur ersten Gruppe „das soziale Umfeld aus Menschen verschiedener Herkunft [...] die Ausdrucksweise in beiden Sprachen ist reicher, sie beherrschen mehr oder

weniger gut mehrere Sprachen, [...] das Bildungsniveau liegt im mittleren bis oberen Drittel“, wozu G. den Realschulabschluss, Abitur und Hochschulabschlüsse zählt, die in die besser verdienenden Angestelltenberufe bzw. in die freien und selbständigen Berufe führen. Dazu gehöre ein reges Interesse für politische Entwicklungen in aller Welt, das sich nicht auf Deutschland und Kroatien begrenze. Im Urlaub werde zwar auch, aber nicht nur Kroatien bereist. Der Integrationsgrad sei hoch, „sie bleiben nicht mehr so unter sich, Sprache usw.“ Dieser Gruppe fühlt G. sich offenbar zugehörig, obwohl er dies in seiner Deklination nicht erwähnt. Auch könnte man, träfe diese Typologie zu, Marija (Int. 1) in dieser Gruppe verorten. Eine dritte, quantitativ gering geschätzte Gruppe sieht G. darin, dass in dieser „so gut wie kein kroatisches Bewusstsein vorhanden ist, also kein Bezug zum Herkunftsland existiert“. Das soziale Umfeld sei „ausschließlich deutsch geprägt, die kroatische Sprache wird so gut wie nie mehr gesprochen, bis auf die anders klingenden Namen unterscheiden sie sich in nichts von gleichaltrigen Deutschen“. Hier nun, so G. weiter, stelle sich die Frage, „ob man dies überhaupt noch mit dem Begriff der Integration“ belegen könne. Denn „aufgrund des nicht vorhandenen kroatischen Bewusstseins gibt es [...] für diese Gruppe nichts Unterschiedliches, das es zu integrieren gilt“. Im Gegensatz zu den beiden vorher skizzierten Gruppen verflüchtigen sich in dieser Gruppe alle vorgenannten Merkmale, die zur Distinktion einer kulturellen bzw. nationalen Identität beitrugen: „[...] Bildungsstand, Beruf und politisches Interesse usw. lassen sich in dieser Gruppe nicht als typisch feststellen. Man trifft sie in allen gesellschaftlichen Gruppen und in allen Berufen“.

Sieht man von den Schwächen seiner Sozialisationstheorie ab – es handelt sich um ein eher statisch gedachtes Modell von Gesellschaft, ökonomischen Strategien, Familie, Sozialisation und *nationaler* bzw. kultureller Bewusstseinsformation eines Menschen – ist darin die Dimension der *Nationalität* noch einmal von Interesse. Als sinnstiftendes Element sozialer Interaktion ist es politisch vollständig *entnationalisiert* und hat Gewicht und Bedeutung allein in seinen kulturellen Facetten (Sprache, Gewohnheiten, spontane Vergesellschaftung in Primärgruppen), entfaltet jedoch strategiengebunden unterschiedliche Wirkungen. In den unteren Strategien (geringer Ausbildungsstand, Erwerbstätigkeit in un- und angelernten

Berufen, geringe Verfügung über social skills), so G.s Theorie, wirke es sozial (selbst-) eingrenzend, da gekoppelt an mangelnde Sprachkenntnisse, begrenzte berufliche Möglichkeiten und ein träges Neugierverhalten (Politik, alternative soziale Bezugsgruppen). In den oberen Bildungsschichten dagegen gewinne es als zusätzliches Element in einer von vornherein facettenreicheren, durch eine Reihe von Anspornen aus verschiedenen Kulturen geprägten Bildungsgeschichte die Bedeutung, kognitiv und empathisch reichere Differenzierungen vornehmen zu können. In der dritten Gruppe schließlich verliert das Moment der *Nationalität* völlig an Bedeutung, wird für personale Identitätsformationen irrelevant und ist auch unabhängig vom sozioökonomischen Hintergrund. Empirisch und theoretisch wäre diese Gruppe von höchstem soziologischen Interesse, da hier Bewusstseinsformationen, die mit historisch vermittelten kulturellen Traditionen legiert sind, zum Verschwinden kämen.

Die Unterbelichtung seines Sozialisations- und Integrationsmodells scheint G. selbst klar zu werden, wenn er abschließend resümiert, dass er diese Zusammenhänge „nicht so genau" weiß, und merkt an, dass es besser wäre, ihn nicht zu fragen, „*wie* das alles zusammenwirkt" (Hervorhebung K.I.). Doch empfindet er „Unzufriedenheit und Ärger", wenn die Bindung an die kroatische Nationalität den „Effekt der Ein- und Ausgrenzung nach sich zieht". Vor Augen hat G. die Zuwanderungsgeneration, die sich auf das *Kroatisch-Sein* in Deutschland zurückgezogen habe und damit auch ihren Kindern keine ausreichenden Chancen zum Leben in und mit zwei Kulturen bieten könne; auch jene kroatischen Jugendlichen, die über die im Elternhaus hinaus gebotenen Möglichkeiten in Schule und Ausbildung nicht nutzten und somit quasi in einer selbstverordneten Art von (kroatischer) Abkapselung lebten. Es dürfte klar geworden sein, dass G.s Mutter Ivanka (Int. 5) Marinko (Int. 3) und auch Mato (Int. 8) in G.s Typologie nur schwerlich einen Platz finden. Wurde G.s Typologie hier dennoch so ausführlich dargelegt, so deswegen, weil sie dem durchaus verbreiteten Trugbild unterliegt, man könne Kategorien wie *Erfahrung*, *Erziehung* oder *Bewusstseinsbildung* aus den Quasi-Gesetzmäßigkeiten eines sozioökonomischen Strategiemodells herleiten. Von einer solchen Akrobatik distanziert sich G. schließlich, wenn er sagt: „Fragen Sie mich nicht, *wie* [...]".

Würde man abschließend versuchen, G.s Erfahrungen und Beurteilungen an jenen seiner Mutter zu *messen*, bliebe bei aller Diskrepanz die von Mutter und Sohn still geteilte Auffassung, dass das Leben in und mit zwei Kulturen letztlich den bewussten Dezisionen und Entscheidungen einer autonomen Persönlichkeit unterliegt, die die Wahl zur Übernahme sowie der Distanzierung von prinzipiell verfügbaren Elementen einer Gesellschaft/ Kultur trifft. In Ivankas Fall waren diese Entscheidungsspielräume gewiss ökonomisch und auch sprachlich begrenzt; in G.s Fall scheinen diese Möglichkeiten bis hin zur freien Wahl eines Landes, in dem er leben möchte, nahezu unbegrenzt. Dennoch hat er sich dafür entschieden, *Kroate* zu sein.

Fallspezifische Zusammenfassung: G. ist Kind der kroatischen Zuwanderungsgeneration, die aus bäuerlich verarmten Verhältnissen in Bosnien-Hercegovina Mitte der 70er Jahre als *Gastarbeiter* nach Westdeutschland kamen. G. kam vierjährig mit Mutter und seinem Zwillingsbruder nach Deutschland, und wuchs, so ging es aus dem Bericht seiner Mutter hervor, unter Bedingungen höchster Sparsamkeit in einer Familie mit schließlich vier Kindern auf. Gleichwohl blieb in G.s Elternhaus der *Geist* einer bürgerlichen oder auch bäuerlichen Tradition erhalten, die bereits G.s Eltern mitbrachten, mit der Folge, die Kinder dazu anzuhalten, die ihnen selbst verwehrte höhere Schullaufbahn einzuschlagen. Dies geschah auch durch die vitale Teilnahme von G.s Mutter an der intellektuellen und sprachlichen Entwicklung ihrer Kinder, denen sie die kroatische Orthographie beibrachte und G. ein geschärftes Sprachbewusstsein mit auf den Schul- und Lebensweg gab.

Ähnlich wie Marija (Int. 1) empfindet G. das Aufwachsen in einer Gesellschaft, die mit Elementen aus zwei bzw. mehreren Kulturen *bestückt* ist, als biographischen und intellektuellen Gewinn und als interessante Herausforderung, „zwei Welten“, verstanden als zwei Backgrounds, in einer persönlichen Lebensgeschichte zu verbinden, und nicht als Anpassungs-, oder Integrationszwang. *Nationalität* umfasst aus G.s Sicht, ähnlich wie Marija (Int. 1) dies erklärte, kognitive Aspekte (Sprache, Landeskunde, Kenntnisse der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse), wertbezogene (Familienbindung, religiöse Bindungen) und emotionale

Komponenten im Sinne spontaner Vergesellschaftung im sozialen Nahbereich, also das, was man dem Begriff von *Mentalität* zuordnen könnte, wie dies Mato (Int. 8) fasste. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Nation (im Sinne vor origin) ist völlig frei von patriotischen oder in einem engeren Sinn politischen Komponenten, weiß aber die verschiedenen Elemente einer Kultur (Nation) zu differenzieren und sich bewusst diejenigen Elemente einer bzw. zweier Kulturen auszuwählen. Diese Wahl ist geprägt von der persönlichen Auffassung von einem *guten Leben* sowohl in einem geistig-moralischen als auch empathischen Sinn, folgt jedoch gleichzeitig dem klaren ökonomischen Kalkül der Wahl des Lebensortes nach Verdienstmöglichkeiten.

Marina (Interview 7)

Marina ist die älteste der drei Töchter von Mato (Int. 8), die in Westdeutschland geboren wurden und aufgewachsen sind.[302] Zur Zeit des Gespräches war Marina etwa 34 Jahre alt. Sie ist kurz vor dem Abitur, als etwa 18jährige, aus dem Elternhaus aus- und mit ihrem deutschen Freund zusammengezogen, mit dem sie seither in Lebenspartnerschaft in einem gemeinsamen Haushalt lebt. Nach dem Abitur hat Marina ein Architekturstudium absolviert. Außerhalb des Protokolls war zu erfahren, dass sie nach einigen Jahren der Beschäftigung in einem Architekturbüro (dort kam es zu Konflikten wegen der Arbeitszeit) ihre Stelle gekündigt hat und seither freiberuflich als Restaurateurin arbeitet (mit eher gering einzuschätzender Auftragslage, K.I.). Über ihren Lebenspartner war (außerhalb des Protokolls) nur so viel zu erfahren, dass er seit Abschluss der Realschule in wechselnden Jobs arbeitet, zuweilen auch freiberuflich, dabei aufgrund handwerklichen Geschicks recht erfolgreich zu sein scheint. Marinas jüngere Schwester ist examinierte Juristin und mit einem Türken verheiratet, der als Arzt arbeitet und islamischer Religionszugehörigkeit ist, die er nicht praktiziert. Marinas jüngste Schwester hat ein Studium an der niederländischen Kunstakademie absolviert und lebt heute mit ihrem dort gebürtigen Freund.

[302] Das Gespräch mit Marina fand gut ein Jahr nach dem Gespräch mit ihrem Vater statt. Aus ihrem Bericht ergeben sich Ergänzungen zum Bericht ihres Vaters mit Blick auf dessen inzwischen veränderte Situation. Auch fand das Gespräch mit Marina in deutscher Sprache statt. Mögliche Überinterpretationen ihrer Darstellung, die einer ungenauen Übersetzung geschuldet wären, sind daher auszuschließen.

Schon diese äußerlichen Daten zeigen, dass in der zweiten Generation noch ein anderer Geist weht als der, welcher am Beispiel der viel jüngeren Marija (Int. 1) und des ebenfalls jüngeren G. (Int. 7) zu beobachten war, die ihre zukünftige Partnerwahl auf den Kreis derjenigen begrenzen wollen, die dem Milieu *kroatisch und katholisch* entstammen. Auch wenn sich Marija durchaus eine andere Wahl vorstellen könnte, wir von G.s Mutter Ivanka (Int. 5) wissen, dass sie es ihren Söhnen und Töchtern nicht verdenken würde, eine Bindung mit Nicht-Kroaten und Nicht-Katholiken einzugehen, obwohl ihr dies als zukünftige Großmutter (diese Rolle schwebte ihr bereits vor) sehr sympathisch wäre, *haben* Marina und ihre Schwestern bereits eine andere Wahl getroffen. Dies verlief nicht ohne manifeste Konflikte im Elternhaus, die sich mit Bezug auf eine mögliche Gattenwahl bei Marija (Int. 1) nur latent andeuteten, und die sie, noch nicht vor die Entscheidung gestellt, sublim zu handhaben gedenkt. In Marinas Elternhaus jedoch kam es zu heftigen Disputen in dem Moment, in dem die drei Töchter „jeweils kurz vor dem Abitur", also etwa zu Beginn der 80er Jahre, aus dem Elternhaus *ausbrachen*, so dass es mit Marinas Worten, „Phasen gab, in denen es keinerlei Kommunikation (zwischen Eltern und Töchtern) mehr gab, nur Sendepause". Diese manifesten Konflikte zwischen Töchtern und Eltern wird man als

konflikthaften Traditionsbruch bzw. massiven Generationskonflikt bezeichnen können. Diesen zeichnet Marina in teils heftigen Worten nach, die sich lesen, als habe es sich um den Ausbruch aus einem Käfig gehandelt: „Wir drei Töchter wurden alle drei in Deutschland geboren, wurden aber *strikt* nach der kroatischen Tradition erzogen. Unsere Eltern haben mit uns *nur* kroatisch gesprochen und wir mit ihnen auch, obwohl wir Geschwister unter uns nur Deutsch gesprochen haben. Wir konnten besser Deutsch als Kroatisch" (Hervorhebungen K.I.). Marina hat die ausschließliche Kommunikation mit den Eltern in kroatischer Sprache wie eine häuslich gebundene und auch beschränkte Sprache erlebt. Nun muss den drei Töchtern (Marina generalisiert ihre Erfahrungen mit denen ihrer beiden jüngeren Schwestern), wenn zuhause vor allem kroatisch gesprochen wurde, die kroatische Sprache zunächst näher gelegen haben als das später erworbene Deutsch. Stärker als in Marijas (Int. 1) Familie, in der Deutsch und Kroatisch abwechselnd und

gleichzeitig gesprochen wurde, obwohl auch hier die Töchter unter sich primär Deutsch sprachen, oder auch in G.s (Int. 6) Familie, in der Ivanka (Int. 5) gleichsam systematisch für die Bewahrung der kroatischen Sprache bei ihren Kindern gesorgt hat (Rechtschreibunterricht) und beide Sprachen im Elternhaus durcheinander gingen, hat Marina den Wechsel zwischen Kroatisch (Eltern-Kinder-Sprache) und Deutsch (die Sprache der Töchter untereinander und im außerhäuslichen Bereich) offenbar wie eine soziale Trennlinie und als eine Sturheit der Eltern erlebt, die sich dem spontanen sprachlichen Verhalten der Töchter verweigert haben. Dies, obwohl ihr Vater (dies war aus dem Bericht ihres Vaters zu erfahren) Deutschunterricht genommen hatte und in Arbeitszusammenhängen auf die deutsche Sprache angewiesen ist. Marinas Mutter hatte, das berichtete Mato (Int. 8), vor der Heirat in Österreich gearbeitet, was auch nicht ohne Deutschkenntnisse möglich ist. Wie auch immer: To switch the code stand in Marinas Familie nicht gleichermaßen auf der Tagesordnung wie in Marijas oder G.s Elternhaus. Noch als Schülerinnen, so Marina, haben die Töchter andere Sprachen (Englisch, Französisch, Spanisch) gelernt und können sich darin mehr oder weniger gut ausdrücken. Von daher hätte es für die Töchter nahe liegen können, mit den Eltern kroatisch (quasi experimentell, wie eine Fremdsprache) zu sprechen. Doch ein solch spielerischer Umgang mit der kroatischen und der deutschen Sprache stand wohl weder den Eltern noch den Töchtern vor Augen. Es war auch nicht allein die sprachliche Doktrin, die Marija störte: „Wir sind jeden Sonntag zur kroatischen Gemeinde gegangen und haben auch die meisten kulturellen Veranstaltungen der Gemeinde mit unseren Eltern besucht“. Die Erziehung in kroatischer Tradition empfand Marina anders als Marija (Int. 1) nicht als „Spaß“, auch nicht, wie G. (Int. 6) als intellektuelles Abenteuer, sondern als Zwang. Marina erzählt weiter: „[...] der Bruch mit den kroatischen Traditionen kam bei uns allen drei kurz vor dem Abitur. Jede von uns hatte einen Freund kennen gelernt. Unsere Freunde waren keine Kroaten. Dies stieß auf massive Ablehnung unserer Eltern“ und führte „auch zum Bruch [...] mit der Gemeinde“. Dies auch deswegen, weil Marina aus Sicht des Elternhauses und der Gemeinde in „wilder Ehe“ mit ihrem Freund lebte. Hinzu kam, dass ihr deutscher Freund nicht katholisch war. Der „massiven“ Ablehnung ihrer Partnerwahl haben Marina und ihre Schwestern sich entzogen und

das Elternhaus mit dem Resultat längerer und den von Marina so benannten „Sendepausen“ verlassen.

Anzumerken bleibt (dies war außerhalb des Protokolls zu erfahren), dass die Noch-Schülerin und anschließende junge Studentin nach ihrem Auszug aus dem Elternhaus und dem Einzug in eine gemeinsame Wohnung mit ihrem Freund von Bafög[303] lebte und weiterhin Zuschüsse von ihren Eltern erhielt, so dass Marina mit dem Auszug aus dem Elternhaus kein finanzielles Risiko einging. Es ist etwas anderes, ob eine Tochter das Elternhaus auf eigenes Risiko verlässt oder als Schülerin / Studentin trotz des Bruches mit der Familie von dieser noch finanzielle Unterstützung erhält. Auch über diese weitere finanzielle Unterstützung kam es zu Konflikten (dies war außerhalb des Protokolls zu erfahren) mit dem Resultat, dass Marina ihren Eltern mit einer Unterhaltsklage drohte. Diese wäre der Bezieherin von Bafög gewiss negativ beschieden worden. Marinas Eltern erklärten sich angesichts der Klagedrohung und trotz (dies war dem Bericht ihres Vaters zu entnehmen) begrenzten finanziellen Spielraums zur weiteren Unterstützung der Tochter bereit.

Ihren Bericht über den Bruch mit den Eltern und mit der kroatischen Gemeinde schließt Marina mit den Worten ab: „Komisch eigentlich, dass ich so viel Diskriminierung ausschließlich in meiner eigenen ethnischen Gruppe erfahren habe“. Hier nun bringt Marina einen sensiblen Begriff in eigentümlicher Verwendung zur Sprache. Dies bedarf einer näheren Betrachtung.

Diskriminierung: Marina fühlte sich aufgrund des strittigen Themas ihrer Partnerwahl und die dadurch ausgelösten Konflikte im Elternhaus unter Druck gesetzt. Diesem Druck – man darf sich heftige Auseinandersetzungen vorstellen – hat sich Marina durch Auszug aus dem Elternhaus und durch Distanzierung von der kroatisch-katholischen Gemeinde entzogen. Sie belegt diese manifesten Divergenzen mit dem Begriff Diskriminierung. Davon, dass Marina sich bei dieser Benennung nicht zufällig vergriffen hat, zeugt ihr weiterer Bericht: Auch während ihrer (jährlich regelmäßigen) Aufenthalte in Kroatien fühlte sie sich „als Angehö-

[303] Öffentlicher Zuschuss zu den Lebenshaltungskosten von Studierenden nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz, der als Darlehen mit günstigen Rückzahlungsbedingungen gewährt wird.

rige der zweiten Generation [...] diskriminiert", fasst hier ihre Erfahrung etwas genauer und ergänzt: „Man guckt uns scheel an, man begegnet uns mit Misstrauen, das ist mir auch in Kroatien häufiger passiert". In diesem Kontext nimmt der Begriff *Diskriminierung* allerdings eine eigenwillig gefärbte Semantik an und besagt nichts anderes als das Phänomen der Missachtung im sozialen Nahbereich, also Naserümpfen und Unverständnis über Lebens- und Verhaltensweisen, die nicht den *üblichen* Konventionen folgen. Dies als „Diskriminierung" zu bezeichnen, ist allerdings eine dramatisierende Überhöhung der erlebten Streitigkeiten und Distanzierungen. Der mitklingende autoritäre Gehalt dieser Konflikte im Elternhaus bleibt davon unberührt, hat aber mit *Diskriminierung* im heute üblichen Sprachgebrauch nichts zu tun.

Diskriminierung bedeutet ursprünglich nichts anderes, als Unterscheidungen zu treffen. Im Kontext der in den 60er und 70er Jahren wiederbelebten Frauenbewegung (in den USA gleichzeitig durch die Radikalisierung der Anti-Diskriminierungsbewegung der schwarzen Bevölkerung) hat er zunächst eine moralische und schließlich klare juristische Kontur gewonnen, die im heutigen Sprachgebrauch dergestalt die Oberhand gewonnen hat, dass eine semantische Rückschraubung des Begriffes auf alltägliche Divergenzen, wie Marina ihn vornimmt, hellhörig machen muss. Die Missachtung der Partnerwahl durch die Eltern und Getuschel in der Gemeinde oder im Dorf ihrer Eltern, kann auf einen jungen Menschen allerdings verletzend wirken und das Gefühl der Ausgrenzung, Be- und Entfremdung vermitteln. Davon aber, dass Marina faktisch Nachteile erlitten hätte oder ihr Unrecht angetan worden wäre, wie dies die heute übliche Verwendung des Begriffes impliziert, kann keine Rede sein. Im Gegenteil: auch nach dem dramatischen Bruch erhielt Marina finanzielle Unterstützung von ihren Eltern und es waren die Eltern, so Marina, die die Trennung von den Töchtern nicht lange ausgehalten haben und auf deren Initiative die Wiederannäherung erfolgte.

Marina zementiert ihre konflikthaft erlebten Erfahrungen in die Begriffshülse *Diskriminierung*, die mit der inzwischen üblichen Konnotation und Semantik des Begriffes nichts zu tun hat. Auch nichts mit Diskriminierungserfahrungen, denen sich ihr Vater in jungen Jahren als bekennender Katholik in Bosnien mit wirksa-

men Restriktionen seiner Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten ausgesetzt sah, die tatsächlich die Elemente sozialer Diskriminierung aufweist, zu denen eine ideologisch infizierte Gesellschaft in der Lage ist. Marina bezeichnet mit dem Begriff der Diskriminierung eine persönlich erfahrene 'seelische Wunde', die sie, so scheint es, nicht vernarben lassen möchte. Selbst wenn man nachempfinden kann, dass Marina solche Wahrnehmungen eines *hierher gehöre ich nicht* als nur halbwegs erwachsene Abiturientin (also in einem sensiblen Alter) als kränkend empfand, kommt man nicht um die Beurteilung herum, dass sie noch im Nachhinein ihre Auseinandersetzungen mit dem Elternhaus zu erlittenem Unrecht stilisiert. Davon spricht auch ihr weiterer Bericht: „Trotz der großen Anhänglichkeit unserer Eltern haben sie doch einen *großen Fehler* gemacht, also *an* uns, der zweiten Generation. Sie haben versucht, uns *nur* in der kroatischen Mentalität zu erziehen. Wir haben aber trotzdem [...] die deutsche Mentalität angenommen, also waren all ihre Tränen und Streitigkeiten umsonst. – Wenn ich so darüber nachdenke, *denke ich manchmal, dass wir Kinder zuallererst unsere Eltern diskriminiert haben, weil wir anders sein wollten als sie* – wir wollten sein wie unsere deutschen Freunde" (Hervorhebungen K.I.). Hier wird endgültig klar, dass Marinas Begriff von *Diskriminierung* sich auf die alltagsweltliche Erfahrung der Missachtung von Normalitätsvorstellungen im sozialen Nahbereich und in diffusen Beziehungen stützt, also genau das anspricht, was G. (Int. 6) vom Begriff der Diskriminierung unterscheiden wollte. Die „Tränen und Streitigkeiten", die ihre Eltern angesichts dieser Konflikte vergossen und geführt haben, waren, so Marina weiter, „umsonst". D.h., dass die Töchter die Tränen und Streitigkeiten der Eltern letztlich ignoriert haben, wie sie dies durch ihren Auszug aus dem Elternhaus kund taten. „Umsonst" heißt aber auch, dass Marina trotz Wiederannäherung zwischen Eltern und Töchtern die einmal erlebten Konflikte und dadurch erfahrene Verletzungen als nicht mehr *heilbar* erscheinen. Den Akzent setzt Marina auf die zweite Version, denn sie fährt fort: „Trotz der großen Anhänglichkeit unserer Eltern haben sie doch einen großen *Fehler an uns* gemacht" (Hervorhebung K.I.).

Fehler begeht man unwillentlich, aus Unkenntnis, Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Sturheit, Gewohnheit, kaum willkürlich und systematisch; dies käme Betrug, Ausnutzung oder gar Gewaltanwendung gleich. Auch macht man nicht Fehler *an*

einer Person, begeht allenfalls einen *Frevel an einer Person,* heißt, ihr ein als Unrecht empfundenes Leid zuzufügen. Klingt in Marinas Überlegung, dass zuerst die Töchter ihre Eltern *diskriminiert* hätten, noch die Einsicht mit, dass Eigenwille und Trotz der Töchter auch den Eltern wie ein *Unrecht* hätten erscheinen können, kommt man nicht umhin, dass Marina noch Jahre später ihre Eltern für *schuldig* an den heftigen Konflikten hält, wenn sie das Fehler-, gar Frevelhafte der elterlichen Erziehung betont. So lässt Marina noch als erwachsene Frau erkennen, dass sie eine seelische Emanzipation vom Elternhaus nicht vollzogen hat. Statt dessen *rechnet* sie noch in der Interviewsituation, also in einer zumindest halböffentlichen Situation und viele Jahre später mit ihren Eltern ab.
Hier verwischen die Linien von Öffentlichkeit und Privatheit, und eine persönlich erfahrene Verletzung wird zum quasi öffentlichen Fall erlittenen Unrechts stilisiert. Genau dies war die feministische Absicht, wenn man sich an die seit Ende den 70er und verstärkt in den 80er Jahren vehement geführten Debatten über *Gewalt in der Familie* erinnert sowie an die Debatten über soziale und rechtliche Diskriminierung von Frauen in Familie und Beruf. Solche Diskussionen dürften Marina nicht unberührt gelassen haben, wenn sie ihre Alltagserfahrungen der Missbilligung im Elternhaus, in der Gemeinde und während ihrer Besuche in Kroatien mit dem Begriff *Diskriminierung* belegt, in einer phantastisch gesteigerten Form.

Allerdings scheinen Zweifel angebracht, denn sie erzählt weiter: „Unsere Eltern haben viel in uns investiert, wir haben im materiellen Sinn nie einen Unterschied zu deutschen Kindern gespürt. Im Gegenteil: wir durften als Kinder jeden mit nach Hause bringen, wen wir wollten, und unsere Freunde waren auch immer zum Essen herzlichst willkommen. Unsere Freundinnen durften problemlos bei uns schlafen oder mit uns nach Kroatien fahren. Hier sind kroatische Eltern doch offener als deutsche, bei denen wir uns immer anmelden mussten und nie die Freiheit hatten, uns so im Haus zu bewegen, wie wir es wollten oder es bei unseren Eltern durften“.
Aus diesem Bericht spricht Aufgeschlossenheit der Eltern gegenüber dem kindlichen Neugierverhalten, der Abenteuerlust und dem Übermut der Töchter und deren Altersgenossinnen. Auch müssen sich Marinas Eltern mit den Freundinnen der

Töchter, wie gebrochen auch immer, auf Deutsch verständigt haben. Die manifesten Konflikte begannen also mit der Geschlechtsreife der Töchter und dem Verwehr der in jenen Jahren propagierten Libertinage, wonach eine angeblich *antiautoritäre* Erziehung Jugendlichen zu persönlicher Autonomie verhelfen solle. Solchen Ideologemen sind Marinas Eltern offenbar nicht gefolgt, sondern haben sich als hartnäckig erwiesen und ihrerseits den Bruch mit den Töchtern riskiert und ihnen – wohl eher resigniert als kalkuliert, wie dies Matos (Int. 8) Bericht zu entnehmen war –; schließlich jene strittige Autonomie eingeräumt, die diese mit Partnerwahl und mit Auszug aus dem Elternhaus in Anspruch nahmen.

Nach Marinas Darstellung bestand die spätere Versöhnung mit ihren Eltern auch darin, dass diese, so Marina wörtlich, ihren Lebensgefährten inzwischen „nahezu adoptiert" haben. Der anfangs skeptisch beäugte, „in wilder Ehe" mit ihr lebende und auch deswegen indiskutable Lebenspartner Marinas genießt bei ihren Eltern mittlerweile einen Status, der eher dem eines Sohnes als dem eines Schwiegersohnes zukommt. Diese *Verbrüderung* bringt Marina selbst zu Wort, so als habe sie das Verdikt ihrer Eltern, einen nicht kroatischen und nicht katholischen Freund gewählt zu haben, so verstanden, dass ihre Sexualpartnerschaft seitens ihrer Eltern zu einer Art von Geschwisterbeziehung umdefiniert worden wäre. Mit dieser sprachlichen Transformation einer Sexualpartnerschaft in eine Art von Geschwisterbeziehung wäre die Sexualbeziehung per Sprachregelung vernebelt und der *Tabu-Bruch* übertüncht worden. Dies wäre allerdings ein gelinder Hinweis auf eine Art von Pathologie der Familienverhältnisse. Doch der weitere Text legt eine sehr viel sparsamere und plausiblere Lesart nahe: Das junge Paar ist als Schüler zusammengezogen, was zu „Sendepausen" zwischen Marina und ihren Eltern führte. Zwischen Marinas Freund und mittlerweile dauerhaftem Lebensgefährten und dessen Eltern kam es in diesem Zusammenhang zum „vollständigen Bruch" mit dessen Eltern, der an dem jungen Mann ebenfalls nicht spurlos vorübergegangen sein dürfte. Nach Marinas weiterem Bericht suchte und fand er nach Überwindung der „Sendepausen" zwischen Marina und ihren Eltern den Kontakt zu Marinas Eltern, die sich ihm früher oder später wie einem Mitglied der eigenen Familie zugeneigt haben. Dieser Umstand begründet Marina damit, dass ihre Eltern ihren Freund „fast adoptiert" haben, womit eine inzwischen gewachsene Zuneigung zum Lebensgefährten der Tochter ausgedrückt ist. Dies erlaubt die Vermutung,

dass die „Sendepausen“ zwischen Marina und ihren Eltern, wie explosiv auch immer ausgefallen, nicht nur aufgrund der Initiative von Marinas Eltern überbrückt wurden, sondern Marinas Lebenspartner zumindest in Gesprächen mit Marina die Rolle eines Mittlers zwischen Marina und deren Eltern übernommen haben mag. Diese Vermutung wird gestützt davon, dass, so Marinas Bericht, ihr Freund sein Erstaunen darüber ausdrückte, dass Marinas Eltern sich trotz des Bruches mit der Tochter immer noch für Marina interessierten. Dies hat die Aufmerksamkeit des jungen Mannes geweckt, der sich, wie später klar wird, mit zunehmender Neugier Marinas Eltern und mit Blick auf *das Kroatische* zugewandt hat.

Demnach kam es auch in der deutschen und nicht-katholischen Familien zu offenen Konflikten über den Eigenwillen des jungen Mannes, eine eigene Wohnung mit seiner (kroatischen) Freundin zu beziehen. Bei ihm jedoch kam es zum endgültigen Bruch mit der Familie, den Marina mit den Worten kommentiert: „Hier muss ich sagen, dass die deutschen Eltern oft gnadenlos zu ihren Kindern sind.“ In dieser Reflexion und nach allem Vorhergesagten lässt sich unschwer erkennen, dass Marinas Berichte über ihr Elternhaus changieren und sie unterschiedliche Interpretationen ihrer Familiengeschichte liefert, die sie einmal aus der einen, sodann aus einer anderen Sichtweise formuliert. So auch dann, wenn sie im weiteren berichtet: „Bei den Kroaten ist extremer Familienzusammenhalt zu bemerken. Kindlicher oder jugendlicher Eigenwille werden kaum geschätzt, oder nur dann, wenn er im Rahmen und mit dem Einverständnis der Familie wirkt“, und umgekehrt betont, dass „meine eigene Familie“ sich nach dem Bruch mit dem Elternhaus „weiterhin für mich interessierte“, also für eine Tochter, die sich genau durch Eigenwillen dem Einverständnis der Familie entzogen hatte. Es dürfte klar geworden sein, dass Marinas Bericht ihres Verhältnisses zu den Eltern von *sowohl als auch*, *einerseits und andererseits* durchzogen ist und je nach eingenommener Perspektive oszilliert. Demnach standen normativer Zwang und emotionale Zuneigung, wenn auch phasenhaft versetzt, nebeneinander. Marina hat in unterschiedlichen Phasen ihrer Entwicklung und in unterschiedlichen Situationen ihre Eltern mal als tolerant und großzügig, mal als verweigernd und wohl auch als stur erlebt. Beide Erfahrungen bestehen nebeneinander.

Das Aufwachsen in und das Leben mit zwei Kulturen hat Marina zunächst als Diskrepanzen zwischen kindlich empfundener familialer Großzügigkeit der eigenen Eltern in Relation zu deutschen Elternhäusern erlebt, sodann (als Halbwüchsige und Heranwachsende) als restriktive Erziehung im Sinne kroatischer Traditionen in Relation zur deutschen Gesellschaft, der sie sich qua Schule, Sprache, Freundschaften und eigener Entwicklung stärker zugewandt hatte, und sich als Schülerin und Studentin den gebotenen Möglichkeiten in Deutschland anpasste, die sie nutzte und dabei Erfahrungen der Entfremdung von ihren Eltern registrierte, deren auf Wahrung kroatischer Traditionen bedachte Erziehung ihr zeitweise wie ein Käfig vorkam. Marina berichtet weiter: „Als Kroatin der zweiten Generation bewege ich mich in beiden Kulturen ganz normal", ergänzt später, „ich fühle mich in beiden Kulturen wohl, weil ich mir für mich nur das aussuche, was mir am besten gefällt". Hier taucht erneut das Moment der Nutzung der Möglichkeiten unterschiedlicher Traditionsbestände auf, wie Marija (Int. 1) und G. (Int. 6) dies als Vorteil einer persönlichen Bildungsgeschichte erlebt haben, mit denen sie opportun umzugehen gedenken. Auch Marina nutzt die Erfahrungen aus beiden Traditionen, dem kroatischen Elternhaus und den außerhäuslich vermittelten Möglichkeiten des Lebens in Deutschland. Ihr heutiges Leben fasst sie in die Worte: „In Bremen lebe ich ganz nach dem Motto Multi-Kulti. Das ist in dieser Stadt nicht nur eine gern ausposaunte Devise, sondern ich erlebe dies auch als Realität. Mein Freundeskreis setzt sich aus ganz unterschiedlichen Nationalitäten zusammen. Ich kann auch keinen Rassismus wahrnehmen, empfinden noch bewilligen. Zu den Kroaten der zweiten Generation habe ich auch noch Kontakte. Aber *nur zu denen, die eine ähnliche Lebensauffassung haben wie ich.* Einige Freundinnen aus meiner Kindheit sind inzwischen nach Kroatien gezogen, die besuche ich fast immer, wenn ich nach Kroatien fahre" (Hervorhebung K.I.).

Während Marina in Deutschland nach dem Motto *Multi-Kulti* lebt und auch ihre Freunde nicht nach *Nationalität* aussucht, was schon anhand ihrer Partnerwahl klar wurde, drückt sie eine gewisse Distanz zu jungen Kroaten aus, bei denen sie offenbar nicht in gleichem Ausmaß wie unter ihren Freunden deutscher und anderer Nationalität auf gleiche „Lebensauffassungen" trifft. So empfindet Marina *das*

Kroatische nach wie vor zum Teil als befremdlich. Hierbei handelt es sich, so könnte man Marinas Text lesen, um jene Kroaten, die an einer „strikten", aus Elternhaus und Gemeinde vermittelten Wahrung kroatischer Traditionen orientiert sind, die Bindung an die kroatisch-katholische Gemeinde aufrecht erhalten und sich an die tradierte Regel der intramarriage halten. Dies sei nach Marinas Erfahrung vor allem unter der Zuwanderungsgeneration zu beobachten, treffe aber auch für Teile der zweiten Generation zu.
Hier treffen sich Marinas Wahrnehmungen mit jenen von Marija (Int. 1) und G. (Int 6), die der Zuwanderungsgeneration, auch den eigenen Eltern, in-group-Orientierungen bestätigen, die auch innerhalb der zweiten Generation zu beobachten seien. Marina interpretiert dies im Sinne eines nicht vollzogenen *sozialen Fortschritts*, was sie mit Blick auf die Zuwanderungsgeneration an späterer Stelle erläutert: „[...] die erste Generation, also so wie meine Eltern, hängt nach all den Jahren in Deutschland immer noch der kroatischen Mentalität nach, und das fast noch stärker als die Kroaten in Kroatien, wenn ich so meine weitere Verwandtschaft anschaue: die sind mittlerweile viel weiter als manchmal unsere Eltern, die in Deutschland leben."

Was Marina mit „die sind viel weiter" meinte, blieb offen. Vor Augen hat sie das *kroatische Leben* in Deutschland, wie sie es in der kroatisch-katholischen Gemeinde beobachtet hat, aus der sie sich gelöst hat. Dort, so Marina weiter, „wird viel Wert auf Äußerliches gelegt. Konkurrenzvorstellungen sind zu bemerken. Dies meist mit Bezug auf die Kinder. Welche mehr in die Gemeinde kommen, welche noch ordentlich den Familientraditionen nachgehen. Ein zweiter Konkurrenzpunkt sind materielle Werte: wer hat das größere Haus in Kroatien, wer hat das größere Auto. All solche Gesichtspunkte werden in der Gemeinde beurteilt und je nach dem, fällt das Ansehen in der Gemeinde aus".

Aus Marinas Sicht bleibt vom Leben der kroatisch-katholischen Gemeinde nur noch das retardierende Moment der sozialen Kontrolle und der Bewertung der Gemeindemitglieder nach äußerlichen und materiellen Maßstäben des wirtschaftlichen Erfolges, wozu auch die Karriere der Kinder gerechnet wird. Demnach wird aus Marinas Sicht in der kroatisch-katholischen Gemeinde eine Art von Pharisäertum gepflegt. Hier überschneidet sich Marinas Beobachtung mit der von

Frau J. (Int. 9), die in den kroatisch-katholischen Gemeinden in Deutschland einen versteinerten Hemmschuh für gesellschaftliche Progression im Sinne der Promotion und Vertretung neuer Lebensauffassungen und damit verbundener lebenspraktischer Anliegen zumindest eines Teils der Gemeindeangehörigen (so auch der Frauen) sah.

Deutsche und kroatische Gesellschaft: Der deutschen Gesellschaft, an der sie sich bereits als Schülerin orientierte, mehr als ihre Eltern dies akzeptieren wollten, bescheinigt Marina neben der Erfahrung der geringen Toleranz deutscher Eltern gegenüber kindlichem Übermut und Desinteresse am weiteren Schicksal der erwachsen gewordenen Kinder, „Frauenfeindlichkeit" („gut aussehende und sehr weiblich wirkende Frauen werden oft als dumm abgestempelt"), nachbarliche Ignoranz („z.B. werden meine Eltern und ich und auch mein Freund von den deutschen Nachbarn fast nie gegrüßt") und „Kinderfeindlichkeit": („Ich höre immer wieder, dass es sehr schwierig ist, eine Wohnung zu finden, wenn man kleine Kinder hat. Frauen mit kleinen Kindern kriegen oft keinen Job"). Aber „zum Glück", so Marina weiter, gebe es in Deutschland "ja noch den Rest eines guten Sozialstaates, so dass das Arbeitsamt und das Sozialamt für solche Personen sorgen kann".

Demnach wäre die Realität der *Multi-Kulti*-Gesellschaft, der Marina das Wort redet, weniger durch Toleranz als durch Ignoranz geprägt. Ebenso plakativ fällt ihr Urteil über die gegenwärtige kroatische Gesellschaft aus: „Leben könnte ich in Kroatien nicht, höchstens für eine begrenzte Zeit". Während sie der Verwandtschaft ihrer Eltern in Kroatien attestiert hatte, „viel weiter" als ihre in Deutschland lebenden Eltern zu sein, macht sie keinen Hehl aus ihrer Kritik an der kroatischen Gesellschaft. Demnach könne man dort noch immer nicht mit den Verhaltensweisen rechnen, die ein „stärkeres Bewusstsein für Verantwortung, soziales Verständnis, Pünktlichkeit und Toleranz" erkennen ließen. So lebe man in Kroatien in einem „gesellschaftlichen Chaos [...] fern vom Rechtsstaat", in dem all diese genannten Tugenden nicht ausgebildet werden konnten, weil dort, so Marina weiter, noch immer Korruption herrsche und sich die Demokratie noch nicht richtig habe etablieren können.

So teilt Marina mit Marija (Int. 1) und G. (Int. 6) die Skepsis in Bezug auf die Entwicklungen im *neuen* Kroatien, das vorläufig nicht oder nur ausnahmsweise (so für ihre nach Kroatien zurückgekehrten Freundinnen) als Lebensort für die in Deutschland aufgewachsene Generation von Kroaten in Frage kommt; eher willkommen ist als liebenswertes Ferienland. Auch teilt sie die Überzeugung von Marinko (Int. 3), dass Tugenden wie „soziales Verständnis, Pünktlichkeit und Toleranz" in Ex-Jugoslawien nicht so ausgeprägt seien wie in Deutschland und fügt als Erklärung hinzu, dass solche Tugenden in Kroatien nach wie vor keine Chance für ein Wachstum hätten, die, buchstabierte man Marinas Auffassung aus, eines rechts- und sozialstaatlichen Geheges bedürften, um auch personal zur Geltung zu gelangen. Ein Optimismus, der sich mit Marinas Blick auf den deutschen Rechts- und Sozialstaat schon an ihren eigenen Beobachtungen (Frauen- und Kinderfeindlichkeit, Ignoranz) bricht.

Bindung an Kroatien / Nationalität: Es war zu sehen, dass Marina keine ausgeprägten Bindungen an das Herkunftsland ihrer Eltern hegt. Dabei geht es nicht allein um die skeptische Distanz zu den dort herrschenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen; sie zeigt auch keine irgendwie geartete emotionale Bindung an das Herkunftsland ihrer Eltern. An kroatischen Traditionen liegt ihr wenig, und die dortigen Lebensauffassungen (mangelnde Toleranz im Alltagsleben, die sie selbst zu spüren bekam) gefallen ihr auch nicht. Auch würde sie die jährlichen Urlaubsreisen nach Kroatien lieber an der Küste verbringen, also eher wie eine Touristin nach Kroatien fahren, gäbe es da nicht die Präferenz ihres Lebensgefährten, der sich zunehmend neugierig der *kroatischen Mentalität* nähern möchte und die Ferien lieber mit Marinas Eltern in einem der Dörfer, aus denen ihre Eltern kommen, verbringen will als an der Küste. (Ein Besuch in dem Herkunftsdorf ihres Vaters mit dem an der Küste lässt sich aufgrund der Distanz nicht mit einem Tagesausflug realisieren, K.I.). Hier passt sich Marina den Wünschen ihres Lebensgefährten an. Von ihrer Distanz zu als typisch empfundenen *kroatischen* Lebensformen und Auffassungen hat Marina berichtet. Dennoch antwortet sie, wenn sie danach gefragt wird, „spontan", dass sie, obwohl deutscher Staatsangehörigkeit, Kroatin sei. Dies betrachtet sie als Resultat ihrer kroatischen Erziehung, die sich „wohl in mein Unterbewusstsein eingegraben hat". Bewusst lehnt

Marina zentrale Elemente der kroatischen Traditions- und Kulturpflege ab, die sie in Elternhaus und Gemeinde erfahren hat und als fortschrittshemmend ansieht. Der bewussten Angleichung ihrer Lebensweise an das in Deutschland übliche, setzt sie nun ein *spontanes* Element ihrer *nationalen* Identifikation mit dem Herkunftsland ihrer Eltern entgegen, das, wie gezeigt, völlig sinnentleert zu sein scheint. In Marinas Vorstellung umfasst der Begriff *Nationalität* (im Sinne von Herkunft und kultureller Identität) nicht, wie in Marijas (Int. 1) und G.s (Int. 6) Vorstellungen, das Konzept traditionaler und kultureller Elemente, die es zu bewahren gilt, auch nicht spontane, empathische Elemente der Liebe zu oder die Neugier auf Land und Leute, auch nicht Patriotismus und auch nicht Staatszugehörigkeit. Statt dessen begreift Marina Nationalität offenbar im Sinne von ethnischer Zugehörigkeit. Genau davon sprach sie explizit, wenn sie berichtete, dass sie Diskriminierung primär in der „eigenen ethnischen Gruppe" erfahren habe. Wenn nach Marinas Vorstellung kulturelle Differenzierungen in einer „Multi-Kulti"-Gesellschaft keine Rolle mehr spielen dürften, auch nicht an Staatszugehörigkeit gekoppelt sind, ist schon zu fragen, welche Bedeutung die Rede von ethnischer Zugehörigkeit noch transportiert. Hier mutet dies zunächst überraschend an.

Dazu eine weitere Facette aus Marinas Bericht: Über den Bericht ihres Vaters (Int. 8) hinausgehend war von Marina zu erfahren, dass dieser infolge der Kriegswirren keine Besuche mehr im Dorf seines eigenen Vaters in Bosnien-Hercegovina wagte, da dies noch immer unter „serbischer Verwaltung" stehe. Zudem, so Marina weiter, „wurde das Erbe unseres Vaters von den Serben in Schutt und Asche gelegt". Nicht durch den Krieg als Geschehen, davon sprach Frau J. (Int. 9), die durch den Krieg Freunde und auch ihre Immobilie verloren hat, auch nicht durch das serbische Regime wurde das Erbe ihres Vaters vernichtet, sondern durch *die Serben*. (Hervorhebungen K.I.) In Kriegen sind die kriegführenden Parteien wechselseitig involviert und beide Seiten werden, wie phasen- und phrasenhaft verschoben und ideologisch vereist auch immer, mal als Aggressor dargestellt, mal als Opfer apostrophiert. In Marinas Bericht treten *die Serben* als Aggressoren auf und nicht etwa das serbische Regime. So klingt in Marinas Worten die zum Teil wohl immer noch latent schwelende Feindschaft zwischen den verschiedenen Volksgruppen (hier: Serben und Kroaten) in Ex-Jugoslawien an, die

Frau J. (Int. 9) auch noch in Deutschland beobachtet hat. In Marinas Worten verflüchtigt sich die Differenz zwischen Staat und Volk und wird unter Rekurs auf völkisch / ethnische Parteinahme, die Staat und Volk in Eins setzt, aufgehoben. So klingen in alltagssprachlichen Wendungen latent Relikte der Völkerfeindschaft zwischen Serben und Kroaten mit; dies bis in die zweite Generation, die, wie Marina, von entsprechenden politischen Kontroversen nicht betroffen war. Allerdings wurde diese Implikation im Gespräch nicht weiter thematisiert.

Ihrem durchweg schillernden Verhältnis zu kroatischen Traditionen setzt Marina in ihrem zuweilen drastischen Sprachgebrauch noch eins drauf: „Die zweite Generation ist *echt zum Nomadentum verdammt*“, erklärt sie und ergänzt, „weil wir zwei oder gar drei Heimaten haben“ (Hervorhebung K.I.). In diesen Worten könnte Unentschlossenheit und Unsicherheit einer *heimatlosen Exilantin* anklingen. Faktisch, so war zu sehen, begrenzt sich Marinas *Nomadentum* auf Ferienreisen. Die Wahl ihres Aufenthaltsortes zwischen Kroatien, Bosnien-Hercegovina und Deutschland ist ihr auf keine Weise restringiert, lediglich die Alltagsklugheit empfiehlt es, nicht in Regionen akuter kriegerischer Auseinandersetzungen zu reisen. Erneut berichtet Marina von ihren eigenen Empfindlichkeiten und lässt wenig Gespür für das Schicksal ihres Vaters erkennen, der sich tatsächlich und unter riskanten Bedingungen auf die Reise begeben hatte und sich in Deutschland nach anfänglichem Elan in einer neuen, verdienstreichen Arbeitswelt tatsächlich *entwurzelt*, genauer: sehr einsam gefühlt und sich zur Wahl einer kroatischen Gattin erneut auf die Reise gemacht hat.

Nachbemerkung: Außerhalb des Protokolls war von Marina zu erfahren, dass die Eltern ihres Vaters bereits seit etwa 10 Jahren nicht mehr leben und dessen Geschwister ebenfalls noch vor den Kriegswirren das Dorf in Bosnien-Hercegovina, aus dem Mato stammt, verlassen und entweder in Deutschland, Österreich oder in (Kern-) Kroatien Fuß gefasst hatten, jedoch nach wie vor zu Urlauben das elterliche Landgut besuchten. D.h., dass dieses gepflegt und unterhalten werden musste. Hierüber kam es zwischen Mato und seinen Geschwistern zu Streitigkeiten. Seitdem das Gut „in Schutt und Asche“ gelegt wurde, bemühen sich Mato und seine Geschwister um eine Regelung des Verlustes. Außerdem war aus Marinas Bericht zu erfahren, dass ihre Eltern inzwischen als Rentner in Passau leben. Demnach hat

ihr Vater aufgrund seiner von ihm selbst berichteten zunehmenden körperlichen Schwäche die Möglichkeit zur Frühverrentung wahrgenommen. In Passau leben Marinas Eltern in der Nähe von anderen Verwandten ihrer Herkunftsfamilien und regional so, dass sie für Besuche in ihrer Heimat nicht mehr so lange Fahrten bewältigen müssen.

Fallspezifische Zusammenfassung: Marina ist die älteste der drei Töchter eines kroatischen Migranten (Mato, Int. 8), der zu Beginn der 60er Jahre aus politischen und wirtschaftlichen Gründen aus Bosnien-Hercegovina illegal nach Deutschland gekommen war, politisches Asyl fand, nach etwa 8 Jahren harter *Gastarbeit*, mithin einer relativ langen Zeit der Beobachtung der deutschen Verhältnisse, eine Kroatin heiratete, die in Österreich arbeitete. Marinas Vater wollte eine *kroatische* Familie, auch sollten die Töchter in kroatischer Tradition erzogen werden. In dieser expliziten Sozialisationsabsicht stimmen die Berichte von Vater und Tochter überein. Während Marina ihre Kindheit in guter Erinnerung hat, ihre Eltern sich im Vergleich zu deutschen Familien aufgeschlossen für kindliches Neugierdeverhalten zeigten, erlebte sie als Jugendliche die Erziehung in strikt kroatischer Tradition als Zwang und autoritäre Sturheit der Eltern. So die Doktrin, zuhause ausschließlich in kroatischer Sprache zu sprechen, obwohl sie und ihre beiden Schwestern unter sich vorwiegend Deutsch sprachen und die Eltern, obwohl der deutschen Sprache kundig, sich dem spontanen Sprachverhalten der Töchter verweigert haben. Auch waren die Töchter gehalten, an den regelmäßigen Besuchen der Eltern der kroatisch-katholischen Gemeinde teilzunehmen, was Marina als Heranwachsende zunehmend als einengend und lästig empfand. Zum Eklat kam es, als Marina und ihre Schwestern jeweils kurz vor dem Abitur einen nicht-kroatischen und nicht-katholischen Freund zum Partner wählten, eine der Schwestern sogar einen – obwohl den Glauben nicht praktizierenden – Moslem, den sie schließlich geheiratet hat. Der gärende Konflikt mit den Eltern explodierte in dem Moment, als Marina noch als Schülerin mir ihrem deutschen und nicht-katholischen Freund, seitdem ihr dauerhafter Lebensgefährte, in eine gemeinsame Wohnung zog. Dies wurde vom Elternhaus und von der Gemeinde als intolerabler Norm- und Traditionsbruch gewertet. Marina, ihre Schwestern, aber auch ihre Eltern verhielten sich gleichermaßen hartnäckig und riskierten den Bruch, wobei die

Eltern der damals noch minderjährigen Tochter genau jene strittige Autonomie einräumten, die sie verlangte: ihr den Auszug gestatteten und ihr während des Studiums finanziell weiterhin halfen. Dies nicht ganz freiwillig, sondern aufgrund einer drohenden Unterhaltsklage Marinas, jedoch im Unterschied zu den deutschen Eltern von Marinas Freund, die den Eigenwillen des jugendlichen Sohnes mit dem vollständigen Abbruch der Beziehung und dem Entzug jeglicher finanzieller Hilfe quittierten. Marina und ihre Schwestern, aber auch ihre Eltern, haben diese Konflikte als schmerzhaft und kränkend erlebt. Dennoch berichtet Marina noch gut 15 Jahre später darüber so, als hätte es sich um einen Frevel ihrer Eltern gehandelt, die Töchter in kroatischer Tradition erziehen zu wollen, obwohl alle drei Töchter heute wieder ein „inniges Verhältnis“ zu den Eltern haben.

Mit den Konflikten im Elternhaus über die Partnerwahl kam es auch zum Bruch mit der kroatisch-katholischen Gemeinde. Marina lehnt alles, was ihr innerhalb Deutschlands als *typisch kroatisch* vorkommt, bewusst ab. So vor allem die Bindung an die kroatisch-katholische Gemeinde, in der sie eine starke in-group-Orientierung der kroatischen community in Deutschland sieht, die sie nicht nur bei ihren Eltern, sondern der Zuwanderungsgeneration insgesamt beobachtet, zuweilen auch noch innerhalb der zweiten Generation. Dazu gehören aus Marinas Sicht geringe Toleranz gegenüber *unüblichen* Lebensgewohnheiten und – in der Gemeinde – die Bewertung der Menschen nach materiellen und nach Kriterien des äußerlichen Erfolges sowie nach *Treue* zur Gemeinde. In Kroatien selbst beobachtete Marina Defizite an Tugenden wie Pünktlichkeit und Verantwortungsübernahme, von denen sie meint, dass diese eines rechts- und sozialstaatlichen Geheges bedürften, um auch personal zur Geltung zu gelangen. Ihre dafür genannten Beispiele blieben zweifelhafter Natur. Marina hegt nur wenig empathische Neigung zu Land und Leuten in Kroatien, bereist dieses Land eher wie eine Touristin und würde den jährlichen Ferienbesuch in einem der Dörfer, aus denen ihre Eltern stammen, lieber an der Küste verbringen. Doch passt sie sich hier den Wünschen ihres Lebensgefährten an, der zunehmende Sympathie für Marinas Eltern und Neugier auf *kroatische* Lebensformen entwickelt hat. Nach allem kann man Marinas Erzählung zuerst als konflikthafte und kränkend erlebte Geschichte des Aufwachsens in und mit *zwei Welten* lesen. Hierin unterscheidet sich Marinas Ge-

schichte von der Marijas (Int. 1) und G.s (Int. 6), die in familialen Verhältnissen aufwuchsen, in denen es die Eltern selbst von vornherein stärker auf eine stillschweigende (Int. 6) oder auch explizite Synthese (Int. 1) zwischen kroatischer und deutscher Kultur angelegt haben.

Blendet man in diesen aus der Perspektive der zweiten Generation in Gestalt von Marina als nahezu dramatisch erlebten Kultur- und Generationskonflikt noch einmal die Geschichte der Zuwanderungsgeneration am Beispiel ihres Vaters (Int. 8) ein, ergibt sich eine zusätzliche Lesart der Konfliktkonstellation. In finanzieller Hinsicht fehlte es den Töchtern an nichts. Dies deshalb, weil sich die Eltern den deutschen Wirtschafts- und Arbeitsverhältnissen angepasst hatten und ihre mitgebrachten Tugenden (Fleiß, Sparsamkeit, Konsumverzicht) zum Wohle der Töchter eingesetzt haben. Hinzu kam eine bewusste Abgrenzung zu dem vielfach bei deutschen Arbeitskollegen wahrgenommenen Verhalten, die in zerrütteten Familien lebten und sich dem Alkohol hingaben. Entsprechend haben sich Marinas Eltern den in Deutschland angetroffenen Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen, die ihren eigenen Vorstellungen von einer *guten Familie* widersprachen, nicht mehr angepasst. Hier stößt man auf eine konkrete Dialektik, die man aus der doppelten Perspektive von Vater und Tochter noch einmal anders formulieren könnte: Gerade *mit* Bewahrung kroatischer Familientraditionen und einem auch religiös fundierten Wertekonservatismus konnte sich Marinas Vater (Int 8) an das deutsche Arbeits- und Wirtschaftsleben adaptieren, das er angesichts seiner mitgebrachten Energie und Abenteuerlust als anstrengend, ernüchternd und teilweise auch als enttäuschend empfand. Genau mit dem Beharren auf seiner wertkonservativen Einstellung hat er den Töchtern die Chance eröffnet, an allen Möglichkeiten der deutschen Gesellschaft teilzuhaben. Einen zweiten Anpassungsschritt an die in Deutschland üblichen Lebensgewohnheiten der Jugendlichen, wie ihm dies seine Töchter (wohl im Einklang mit einem Großteil der nachwachsenden deutschen Generation) abverlangten, hat er nicht mehr vollzogen und entsprechende Erwartungen der Töchter frustriert. Zur Erinnerung: Es waren die späten 1970er Jahre, die Jahre der *Libertinage*. Die Behauptung der Jugendlichen auf frühe Eigenständigkeit, Wohngemeinschaften als beliebte Wohnform von Oberschülern und Studenten, Entbindung von familialen Pflichten, Protest gegen elter-

liches Bestimmungsrecht, Abkehr von religiösen Bindungen standen auf der Tagesordnung. Bei Marina mit der Folge, alles das, was ihr *typisch* kroatisch erschien, abzulehnen. Was aus Marinas Perspektive als *fortschrittshemmend* gilt, nämlich das wertbeharrende Element kroatischer Familientraditionen, könnte nun umgekehrt so gelesen werden, dass genau dieser Wertekonservatismus des Vaters bzw. der Eltern es ihr erlaubten, an all dem teilzunehmen, was ihr die deutsche Gesellschaft zu bieten hatte – bis hin zur Androhung einer Unterhaltsklage gegen die eigenen Eltern; auch dies eine Facette des deutschen Rechts- und Sozialstaates, den Marina so schätzt.

Anders als Marija (Int. 1), die diese Dialektik zwischen Fortschritt/ Emanzipation und wertkonservativer Familientradition spontan erkannte und zur Sprache brachte (erinnert sei an ihr Beispiel der alleinerziehenden Mütter in Deutschland und in Kroatien), sich selbst ebenfalls einem latenten Druck ihrer „vorwiegend kroatischen Familie“ ausgesetzt sah, jedoch die Regeln von Geben and Nehmen im familialen Zusammenhang auszubalancieren weiß, scheint Marina diese widersprüchliche Konstellation entgangen zu sein. Zumindest zeigt sie dafür wenig Verständnis, wenn sie es als erwachsene Frau noch im Nachhinein als einen Fehler der Eltern darstellt, die Töchter in strikt kroatischer Tradition erzogen zu haben. Nun sind anhand der Interviewprotokolle die faktischen Konflikte nicht mehr zu rekonstruieren; schließlich haben die Eltern den Töchtern ihren Lauf gelassen und deren Entscheidungen, wenn nicht gebilligt, so doch hingenommen und in keinem Sinn *bestraft*, etwa durch endgültige Kommunikationsverweigerung oder durch Entzug von finanzieller Unterstützung, geschweige denn durch Androhung von Gewalt. Auch war zu sehen, dass Marina zuweilen zu drastischen Formulierungen neigt, die die Vermutung nahe legen, dass sie nur über eine geringe Ambivalenztoleranz verfügt. Dies manifestierte sich in der Aufkündigung ihres Arbeitsverhältnisses in dem Architekturbüro, in dem sie die Arbeitszeiten als zu hart empfand, obwohl es gerade in den freien Berufen zur Normalität gehört, wöchentlich 50 Stunden und mehr zu arbeiten. In gewisser Weise hat Marina sich dem Leistungsdruck der deutschen Gesellschaft entzogen, den sie umgekehrt hochhält. So bastelt sie als 34jährige an ihrem Leben sowie an der Restaurierung alter Mö-

bel in einer augenscheinlich nicht ausgelasteten kleinen Werkstatt und widmet ihre Freizeit dem Studium von Archäologie und der Medizingeschichte.

Es deutete sich an, dass Marina unter *nationaler Zugehörigkeit* vor allem ethnische Zugehörigkeit begreift. Diese Vorstellung ist anders als bei Marija (Int. 1) Und G. (Int. 6) material weitgehend entleert und unabhängig von Vorlieben für kroatische Traditionen und Mentalitäten. An deren Stelle tritt bei Marina die Orientierung an synchron geteilten „Lebensauffassungen", wofür die Zugehörigkeit zu einer *Ethnie* als Kriterium für lebenspraktische Entscheidungen im Prinzip hinfällig geworden ist, die dennoch ein eigentümliches Eigenleben in Marinas *nationaler* bzw. kultureller Selbstverortung führt. Dies im Kontext der Familiengeschichte, die durch den politischen bis hin zum kriegerischen Konflikt zwischen Serben und Kroaten gekennzeichnet ist, die in Marinas Vorstellungen *irgendwie* mit- und weiter zu leben scheinen.

Kristijan (Interview 10)

Kristijan ist zur Zeit der Befragung etwa 26 Jahre alt. Er wurde 1975 als Kind kroatischer Arbeitsmigranten in Westdeutschland geboren. Nach der Trennung seiner Eltern nahm seine Mutter ihn als vierjähriges Kind mit zurück nach Kroatien in ihr eigenes Elternhaus auf die Insel Brac, von der sie stammt. Dort ist Kristijan aufgewachsen, hat eine Lehre als Steinmetz absolviert, sah sich jedoch einer hoffnungslosen Zukunft gegenüber. Nicht nur die wirtschaftliche Situation war bedrückend: „Ich arbeitete als Steinmetz für umgerechnet 300 DM monatlich", sondern „auch der Krieg hat so vieles verändert". Daher entschloss er sich, zu seinem Vater in die BRD zu reisen. Dies war im Jahr 1992. Kristijan war 17 Jahre jung. Demnach hatte er die Lehrlingszeit gerade hinter sich und als junger Geselle keinen aussichtsreichen Anschluss in seinem Beruf gefunden. Außerhalb des Protokolls war zu erfahren, dass Kristijan zunächst mit einem Besuchervisum zu seinem Vater in die BRD reiste, der Vater mittlerweile für den Sohn eine Arbeitsstelle gesucht hatte, dabei auf die ihm formell oder informell verfügbaren Weisen verfuhr und für Kristijan eine Stelle im Handel fand, nicht jedoch in dessen erlerntem Beruf. Hier muss es offen bleiben, ob Kristijan über andere Kanäle noch eine Möglichkeit zum Anschluss an seinen erlernten Beruf gefunden hätte. Dass Kristijan in Deutschland keine Anschlussmöglichkeiten an seinen erlernten

Beruf fand, bedauert er: „Leider konnte ich hier keine Stelle als Steinmetz finden“. Ein Steinmetz hätte in der Architekturbranche, im Bau- oder im Bestattungsgewerbe eine Zukunft. Steinmetz ist einer jener klassischen handwerklichen Berufe, die, wie z.B. Schreiner, Zimmerer, Schneider oder Koch, zum Teil auch Maler und gewiss Restaurateure, neben Präzision, Materialkenntnissen und ökonomischer Planung, auch Kreativität und Phantasie erfordern, soweit die entsprechenden Produkte nicht industriell gefertigt werden, wie dies zunehmend der Fall ist. Statt dessen arbeitet Kristijan nun als Handelsfachverpacker. Dies ist in Deutschland ein relativ junger Ausbildungsberuf, der eine zweijährige betriebliche Schulung voraussetzt, in der es darauf ankommt, grundlegende EDV-Kenntnisse zu erwerben, die Verpackungs- und Deklarationsnormen zu erlernen sowie die Bedienung von Verpackungs- und Transportgeräten (etwa Gabelstapler), auch visuelles Geschick ist erforderlich. Diese betriebliche Ausbildung setzt den Hauptschulabschluss voraus, doch haben diejenigen, die diese Ausbildung durchlaufen, in der Regel nur geringe Aufstiegschancen etwa bis hin zur Lagerverwaltung, die eine im kaufmännischen Bereich inzwischen präferierte dreijährige Ausbildung voraussetzt.[304] Wie Kristijan später erwähnt, empfindet er seine Arbeit in hohem Ausmaß als körperlich anstrengend. Als Steinmetz wäre ihm körperliche Anstrengung auch nicht erspart geblieben, darum ging es ihm bei seiner ursprünglichen beruflichen Präferenz wohl nicht. Inzwischen hat sich Kristijan mit seinem Job arrangiert.

Das Leben in Deutschland: Kristijan hat mit seiner Ausreise in gewisser Weise eine berufliche Dequalifikation hinnehmen müssen. Umgekehrt kann man aus seinen Angaben schließen, dass er in Deutschland, wie immer von seinem Vater, Beratungs- und Arbeitsvermittlungsstellen angeleitet oder informiert, mit Blick auf Verdienstmöglichkeiten zuerst einmal auf *Nummer sicher* gegangen ist und den Weg zu eigenständigem Gelderwerb und zur Finanzierung seiner eigenen Existenz bereits als kaum 18jähriger ohne weitere Rücksicht auf seine Präferenzen beschritten hat. Während und neben seiner Arbeit hat Kristijan in der Abendschule einen halbjährigen Deutschkurs besucht und sah sich bei der Arbeit ohnehin gezwungen, Deutsch zu sprechen. „Bei der Arbeit“, so Kristijan, „lernt man

[304] Auskunft der Industrie- und Handelskammer (IHK) Bremen.

schnell“. In Deutschkursen der Volkshochschule geht es um allgemeine Sprachkenntnisse: Grammatik, Vokabular, nicht jedoch um berufsspezifische Sprachkenntnisse. Inzwischen, nach etwa sieben Jahren auf demselben Arbeitsplatz (was auch besagt, dass Kristijan nach der Anlernzeit von dem Betrieb übernommen wurde, heißt weiter, er muss sich im Betriebssinne als gelehrig und tüchtig erwiesen haben) schätzt Kristijan seine Deutschkenntnisse als genügend ein, um sich auf Deutsch über „alles mögliche“ unterhalten zu können. Zu erfahren ist auch, dass Kristijan an seiner Arbeitsstelle vorrangig mit Türken, Ex-Jugoslawen und Spaniern zusammenarbeitet, während sich die Kommunikation mit Deutschen primär auf Anweisungen der deutschen Vorgesetzten beschränkt: „Sie erteilen ihre Anweisungen und das war’s“. Zwar erlebte Kristijan im Arbeitsleben keine irgendwie geartete Form der Diskriminierung, hat aber auch keine besondere Förderung erfahren oder in Anspruch zu nehmen versucht; er arbeitet in deutlich von Deutschen abgegrenzten Arbeitsbezügen, wobei die Deutschen als Vorgesetzte fungieren. So reproduziert sich in Kristijans noch jungem Leben die Geschichte der Arbeitsmigranten der Zuwanderungsgeneration (Ivanka, Int. 5; Mato, Int. 8), jedoch offenbar ohne die Aufmerksamkeiten, die ein ehemals begehrter Arbeitsmigrant wie Marinko (Int. 3) erfuhr oder zu fordern wusste. Verdienst und Gelderwerb stehen für Kristijan im Vordergrund für ein *gutes Leben* in jedweder Gesellschaft.

Inzwischen hat Kristijan mit 23 Jahren eine Kroatin aus Bosnien-Hercegovina geheiratet. Die Ehe besteht seit einem Jahr. Kristijans Ehefrau arbeitet als Zahnarzthelferin. Kennen gelernt hatten sie sich auf „einem kroatischen Fest“, sich „immer wieder auf anderen kroatischen Festen und bei kroatischen Freunden getroffen“. Obwohl sich Kristijans Bekanntenkreis aus Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten zusammensetzt, bekundet er eine starke

Bindung an die kroatische Nationalität: Kristijan hat die kroatische Staatsbürgerschaft beibehalten. Für Politik interessiert er sich nicht. Vielmehr besteht auch Kristijans *Nationalbewusstsein* primär mit Blick auf die Formen spontaner Vergesellschaftung in Primärgruppen. Sein engerer Freundeskreis setze sich zu 90 Prozent aus Kroaten zusammen, auch sei es ihm von vornherein klar gewesen, dass nur eine Kroatin als Ehefrau für ihn in Frage käme. In dieser Affinität zu einer Art

von *ursprünglicher* Nationalität (origin) ähnelt Kristijans Geschichte der von G. (Int. 6), obwohl Kristijans und G.s Geschichten spiegelverkehrt verlaufen sind und Kristijan anders als G. nicht „wie im Schlaf" in das Leben in Deutschland und in die deutsche Sprache hinein gewachsen ist.

So sieht Kristijan starke „Unterschiede in der Mentalität" und erläutert: „Nun ja, die Deutschen leben einfach anders als wir. Zum Beispiel kann man sie nicht spontan besuchen, wie wir Kroaten es unter uns tun. Man wird selten von deutschen Bekannten eingeladen, und wenn man zusammen ausgeht, bezahlt jeder für sich. Ich habe auch den Eindruck, dass die Angehörigen einer Familie weniger stark aneinander gebunden sind als in kroatischen Familien" und fährt fort: „Die Deutschen sind sehr viel ernster als wir, sie lachen weniger, manchmal habe ich das Gefühl, es ist alles irgendwie ein wenig umständlicher. Ich fühle mich eher südländisch und, ich weiß nicht wie, aber anders. Und deshalb habe ich enge Freundschaften eigentlich nur mit Kroaten".

So fasst Kristijan *das Kroatische*, ähnlich wie G. (Int. 6) und bereits Mato (Int. 8), als Ausdruck einer kroatischen bzw. südländischen Mentalität, die die spontane Vergesellschaftung im persönlichen Nahbereich umfasst, die eher im Sinne familial vermittelter Gebräuche erlebt und verstanden wird und weniger als eine auch politisch begriffene Zugehörigkeit zu einer Ethnie oder zu einem Staat. In diesem Sinne formuliert Kristijan eine gegenüber den anderen Befragten überraschende Wende. Befragt zur Situation der Kroaten der zweiten Generation in Deutschland führt er eine weitere Facette von

Traditionsbrüchen und Traditionsbewahrung der in Deutschland lebenden Kroaten ein: Die Situation der zweiten Generation einzuschätzen, hält Kristijan für eine „schwierige Frage" und führt aus: Viele seiner kroatischen Freunde hätten sich mittlerweile der deutschen Lebensweise angepasst; zwar höre man noch kroatische Musik, gehe aber spätestens dann nicht mehr zur kroatischen Gemeinde, sobald man aus dem Elternhaus ausgezogen sei, und fährt fort: „Manchmal verstehe ich mich besser mit ihren Eltern als mit ihnen selbst". Der in Kroatien sozialisierte junge Mann bemerkt bei den Angehörigen der zweiten Generation, seinen in Deutschland aufgewachsenen Altersgenossen, eine starke Lockerung kroatischer

Traditionen und Verhaltensweisen, insbesondere die Lösung von der kroatisch-katholischen Gemeinde und findet kroatische Lebensweisen und Mentalitäten, die ihm sympathisch sind, ungebrochener in der älteren Generation vor. Darunter versteht er Humor, Großzügigkeit und eine Lebensauffassung, die nicht „alles so ernst nimmt". Gleichwohl nehmen Kristijan und seine Frau ihr Berufsleben sehr ernst, denn sie arbeiten für eine Immobilie in Kroatien und eine Eigentumswohnung in Deutschland hin, bevor sie sich (das war außerhalb des Protokolls zu erfahren) den lebhaften Wunsch nach Kindern erfüllen wollen. In bezug auf Arbeitsleben und Zukunftsplanung erweisen sie sich als durchaus angepasst an die Vorstellungen und Verhaltensweisen der *young urban professionals*, wobei berufliches Fortkommen vor der Familiengründung mit Kindern rangiert. Doch haben Konsumverzicht mit Sparabsichten zugunsten einer ins Auge gefassten, vorläufig zurückgestellten Elternschaft den Vorrang vor dem, was man *conspicious consumption* nennt, mit der das Bild der Yuppies in der Regel ergänzt wird. Entsprechend nutzen Kristijan und seine Frau die Freizeit zur Erholung von der Berufsarbeit: Man radelt, entspannt sich, veranstaltet Grillparties mit Freunden, informiert sich über das Fernsehen und verbringt die Ferien bei den Herkunftsfamilien in Kroatien/Bosnien-Hercegovina, was, bezogen auf Unterkunftskosten, kostengünstig ausfallen dürfte. Politische und intellektuelle Interessen hegt Kristijan nicht. Er liest die Bild-Zeitung, nur ausnahmsweise kroatische Zeitungen. Kristijan besucht mit seiner Frau regelmäßig die kroatische Gemeinde; das Paar will, wenn es so weit sein sollte, die Kinder katholisch erziehen. Im Großen und Ganzen ist Kristijan mit seinem Leben in Deutschland zufrieden.

Fallspezifische Zusammenfassung: Kristijan ist kein *typischer* Vertreter der zweiten Generation. Zwar wurde er in Deutschland geboren, doch ist er in Kroatien aufgewachsen und sozialisiert worden, hat dort nach der Ausbildung zum Steinmetz keine Arbeit gefunden, was er auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Kroatien sowie auf die neu entfachten Kriege in Ex-Jugoslawien zurückführt. So hat er 1992 als kaum 18jähriger die Möglichkeit ergriffen, mit Hilfe seines nach der Trennung der Eltern weiterhin in der BRD lebenden Vaters nach Deutschland zu kommen. So könnte man ihn eher als Arbeitsmigrant der zweiten, wenn nicht gar der dritten Generation bezeichnen. Kristijans Vater war ehemals als Arbeitsmigrant nach Deutschland gekommen und hatte sich vor Einreise des Sohnes um

eine Arbeitsstelle für ihn gekümmert, wobei Gelderwerb und finanzielle Eigenständigkeit des Sohnes den Ausschlag gaben unter Absehung von dessen eventuellen beruflichen oder Ausbildungspräferenzen. Nun arbeitet Kristijan seit etwa sieben Jahren als Handelsfachverpacker. Dazu hat er eine zweijährige Anlernzeit absolviert und wurde von dem Betrieb übernommen, was für Kristijans hohe Anpassungsbereitschaft spricht. Kristijans Arbeitskollegen sind durchweg nichtdeutscher Herkunft (Türken, Jugoslawen, Spanier); deutscher Herkunft sind die Vorgesetzten, mit denen sich die Kommunikation auf Arbeitsanweisungen beschränkt, so dass schon der Arbeitszusammenhang dafür sorgt, dass Kristijan kaum Gelegenheit hat, auf gleichaltrige deutsche Arbeitskollegen zu treffen. Entsprechende Kontakte sucht Kristijan auch nicht. Reserve hegt Kristijan nicht gegenüber abstrakt fassbaren kulturellen Differenzen zwischen Kroaten und Deutschen – sein Freizeitverhalten (Radeln, Grillen mit Freunden) entspricht durchaus dem der jungen Erwachsenen in der BRD – doch findet er, ähnlich wie G. (Int. 6), eine spontane Neigung zur Schließung von Freundschaften mit Kroaten. Bemerkenswert war, dass Kristijan die von ihm geschätzte „südländische" Lebensweise weniger bei Kroaten der zweiten, in Deutschland aufgewachsenen Generation vorfindet als bei deren Eltern, also der Zuwanderungsgeneration, denen er sich in Temperament und Verhaltensweisen *näher* fühlt als gleichaltrigen in Deutschland aufgewachsenen Kroaten. Mit dieser *Nähe* meint Kristijan Humor, Großzügigkeit und Raum für spontanes Verhalten im Privatbereich. Dieses Temperament sieht er nicht als *typisch* kroatisch an, sondern fasst dies als eine Mentalität der südländischen Völker, womit er nationale von kulturellen Differenzierungen zu unterscheiden weiß. Anders als seine in Deutschland aufgewachsenen kroatischen Altersgenossen, so seine Sicht, besuchen Kristijan und seine Frau den Gottesdienst der kroatisch-katholischen Gemeinde. So lässt sich an Kristijans Geschichte die ursprünglich lebenspraktische Bedeutung der Bindung an die kroatisch-katholische Gemeinde in der Zuwanderungsgeneration noch einmal nachvollziehen: Sie gilt auch dem Erhalt mitgebrachter sozialer Werte und Geselligkeitsformen in einer auf sozialer Ebene doch etwas *fremden* Welt – dafür bringt die in Deutschland geborene oder herangewachsene Generation nur noch teilweise (Int. 1, Int. 6) oder gar kein Verständnis mehr (Int. 7) auf.

4.2 Zusammenfassung

Abschließend werden die Ergebnisse aus der Perspektive der Phänomene *Integration* und *Akkulturation* in stark kondensierter Form zusammengefasst. Im einzelnen ergab sich bei der Zuwanderungsgeneration ein facettenreiches Bild, das bereits dargestellt wurde. Aufgrund der Feinanalysen war dennoch ein relativ klares Muster mit Blick auf Bereitschaft und Möglichkeiten zur Adaption an die deutsche Gesellschaft und auch deren Grenzen festzustellen. Alle hier Befragten der Zuwanderungsgeneration können in hohem Maße als integriert in und adaptiert an die deutsche Gesellschaft gelten. Dies nach Maßgabe des beruflichen und ökonomischen Erfolgs, auf welchem Niveau auch immer, sowie der Anerkennung durch Arbeitgeber und Kollegen. Fünf Befunde gilt es unter Absehung von Varianten im Einzelfall festzuhalten: Zuerst die durchgängige Beobachtung, wonach die Befragten der Zuwanderungsgeneration die während der eigenen Sozialisation erworbenen Motivationen und Werthaltungen bereits mitbrachten, die ihnen die Anpassung an die deutsche Gesellschaft im Erwerbsleben ermöglichten. Diese sind geprägt durch ein Bündel nahezu klassisch zu nennender bürgerlicher/ bäuerlicher Tugenden: Fleiß, auch unter mühsamen Bedingungen, Strebsamkeit, Eigenverantwortung, Verantwortung für die Familie und die Zukunft der Kinder, gekoppelt mit der Wahrnehmung der Ausbildungsinteressen der Kinder sowie die dafür erforderliche Sparsamkeit. Auch verfügten alle Arbeitsmigranten über fachliche Kompetenzen, die ihnen die Eingliederung ins Erwerbsleben zunächst auch ohne größere Sprachkenntnisse erlaubte; denn in einmal erlernten handwerklichen und technischen Arbeitsvollzügen lassen sich die Arbeitsabläufe auch ohne differenzierte Kommunikation *ablesen* und korrigieren.

- **Erstens**: Schwieriger stellt sich die Situation dar, wenn die Migranten keine Arbeit im erlernten Beruf fanden, womit die Sprachkenntnisse an Bedeutung gewinnen (Int. 5; Int. 10), und, wenn sie aus Sicht der Arbeitgeber nicht ausreichend erscheinen, dazu führen, dass im Erwerbsleben keine Verbesserung der beruflichen Situation erreicht werden kann (Int. 5).

- **Zweitens**: Es wurde mehrmals betont, dass die Definitionen, die zwischen Integration, Akkulturation und Assimilation unterscheiden, zuweilen artifiziell anmuten. Will man die begriffliche Trennung aufrecht erhalten, ergibt sich aus dem vorliegenden Material, dass Integration in und Adaption an das Erwerbs- und Berufsleben keineswegs mit Akkulturationsprozessen einhergeht, verstanden als interaktiver Austausch zwischen den Angehörigen verschiedener nationaler Herkunft bis hin zur Angleichung von Lebensformen und Werthaltungen. Im Gegenteil sind *mitgebrachte* Wertauffassungen auch Grund, sich zum Beispiel von Arbeitskollegen zu distanzieren (deutlich: Int. 8, abgeschwächt: Int. 10). Umgekehrt dazu waren sanfte Aufweichungen solcher Grenzen, die kulturelle Wertvorstellungen bilden, zu beobachten (Int. 3; Int 5), die zu einem erweiterten Freundeskreis auch mit deutschen Kollegen führen, aber eben nicht unbedingt zur Anpassung an zum Beispiel von den Kindern erwarteten oder geforderten deutsche Lebensformen (deutlich: Int. 3; Int. 8, Int. 10).

- **Drittens**: Durchweg zeigte sich die gewahrte Zugehörigkeit zur kroatischen *Nation* im Sinne von origin bzw. einer kulturellen Identifikation und weniger im Sinne eines politisch gefärbten Patriotismus, der bei den politischen Emigranten migrationsmotivierend war und zum Teil kämpferisch vertreten wurde, inzwischen abgeschwächt und abgekühlt ist (Int. 2; Int. 4; Int. 8). Dies nun hat m.E. weniger mit Integration oder Akkulturation zu tun, sondern scheint einem zunehmend verbreiteten gesellschaftlichen Deutungsmuster zu folgen, wonach Staatszugehörigkeit in einem politischen Sinne an Bedeutung für die kulturelle Selbstverortung zu verlieren scheint und die *nationale* Bindung zunehmend den Charakter der Traditions- und Wertgebundenheit an Herkunft, Familie, Religion, auch politische Erfahrungen, angenommen hat. Diese Bindungen werden neben Besuchen der Herkunftsfamilien und alter Freunde und Telefonate gewahrt sowie durch die weitgehende Anhänglichkeit zu der örtlichen kroatisch-katholischen Gemeinde, die über Seelsorge und Gottesdienst hinaus auch sozial zum Zusammenhalt der kroatischen community in Deutschland beiträgt; in gewisser Weise auch zu einer sozialen Partikularität (Int. 9), die

unter dem Einfluss neuerer Organisationen (etwa Migrantinnenräte, Kulturvereine) sowie beruflicher Bedingungen und intellektueller Interessen ebenfalls aufweichen und latent weniger (Int. 8) oder mehr (Int. 2, Int. 3,Int. 5, Int. 9) einem Muster von Bikulturalität folgen.

- **Viertens** zeigte sich, dass ein informelles Netzwerk und weitgehend auch formale Angebote genutzt wurden, die die Suche nach Arbeit und Spracherwerb ermöglichen (Int. 3, Int. 5, Int. 10).[305]

Für die hier ins Blickfeld geratenen Angehörigen der zweiten, in Deutschland geborenen oder herangewachsenen Generation, lassen sich fallübergreifend ebenfalls vier Befunde festhalten:

- **Erstens**: Da ist zuerst der Perspektivenwechsel, wonach nicht mehr die Frage nach, ob und wie der An- und Einpassung in die deutsche Gesellschaft im Vordergrund steht, sondern die Frage der bikulturellen Sozialisation bzw. dem Aufwachsen in und mit zwei Kulturen / *Welten*. Damit verbinden die Befragten explizit (Int. 6) oder latent (Int. 1, Int. 7) ein Konzept der Integration der Elemente verschiedener Kulturen im Rahmen einer persönlichen Bildungsgeschichte, in dem kognitive (Sprache und skills im Sinne von Wissen und Fähigkeiten), empathische Momente (spontane Zuneigung zu Verhaltensweisen, Mentalitäten, auch landschaftliche Vorlieben) und Werthaltungen (religiöse Bindungen, Vorlieben für Geselligkeitsformen, Familienkonzepte) vermengt sind mit Vorstellungen von einem *guten Leben*, einschließlich der erwartbaren Vorteile durch berufliches Engagement in dem einen oder anderen Land der Wahl.
- **Zweitens**: Als Muster dieses Aufwachsens in und mit *zwei Welten* bzw. – wie dies G. (Int. 6) treffend zur Sprache brachte – dem Heranwachsen im Rahmen von „zwei Backgrounds“, ließe sich festhalten, dass dies als per-

[305] Diese Thematik wurde in den Interviews nur sporadisch angesprochen, doch treffen sich die hier gewonnenen Befunde mit den Beobachtungen von Vrediš und Rebić, die anhand der Lebensgeschichten jugoslawischer Arbeitsmigranten auf deren Aktivitäten bei Nutzung aller, und sei es der zufälligsten Möglichkeiten hingewiesen haben, um im Ausland ein durch Arbeit fundiertes Leben führen zu können. Vgl. Vedriš Mladen / Rebić, Markica, *Some Elements for assessing the actual situation in yugoslavian external migration*, Discussions on Migration, Nr. 79, 1982, Zagreb, S. 63 ff.

sönlicher und intellektueller Gewinn erfahren wird (Int. 1, Int. 6, Int. 7), der auch die Möglichkeit bietet, sich jene Elemente der einen oder anderen Kultur *auszusuchen*, die für die eigene Lebensplanung angemessen erscheinen (Int. 1, Int. 7). Eine Art von *intelligentem Opportunismus* im Sinne der Legierung oder auch Differenzierung beider „Backgrounds" ist getragen von persönlichen Zielen (Int. 1, Int. 7), aber auch durch die Intention eines intelligenten Austauschs zwischen diesen (Int. 1, Int. 6). So treten explizit vertretene Konzepte eines gelebten, erfahrenen und alltäglich neu zu lebenden gesellschaftlichen Pluralismus in den Vordergrund (Int 1, Int. 6) gesellschaftlicher (Norm-) Vorstellungen.

- Dennoch wird **drittens** die Bindung an die kroatische Herkunft und an die kroatische Familie betont (Int. 1, Int. 6, Int. 10) und zwar auch dann, wenn es zu heftigen Konflikten über die Wahrung kroatischer Normen in Familie und Gemeinde kam (Int. 7). Distinkt herausgestellt und im Gegensatz zur Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft werden als *kroatisch* erlebte Traditionen beibehalten, wenn sie persönlich und sozial als sinnstiftend erlebt und wahrgenommen werden. Dies durchweg in einem geistigen und moralischen Sinn, der mit der Vorstellung von einem *guten Leben* verknüpft ist: mit religiösen Bindungen (Int. 1, Int. 6, Int. 10), Familienvorstellungen (Int. 6, Int. 10) bis hin zu gesellschaftlichen, insbesondere auch familialen Umgangs- und Geselligkeitsformen im sozialen Nahbereich sowie Präferenzen der Auswahl engerer Freundschaften (auch Partnerwahl) aus dem *kroatischen* Milieu (Int. 6, Int. 10). Umgekehrt wird die Bewahrung kroatischer Traditionen abgelehnt, wenn diese im Elternhaus als restriktiv erlebt werden und die faktisch erlebten oder wahrgenommenen *Wahlmöglichkeiten* zu beschränken drohen (Int. 7).
- **Viertens**: Die eigentümliche und etwas überraschende Beobachtung, trotz Ablehnung aller tradierten Elemente der kroatischen Tradition (Int. 7) eine *kroatische* Identität zu betonen, oder trotz aller bikulturellen Erfahrungen eine Bindung an die kroatische Herkunft zu betonen, (Int. 6, Int. 7, Int. 10) wurde in einer jüngst publizierten Studie, die zu einem ähnlichen Ergebnis kam, als eine *Art von Überkreuzmuster* (in Anlehnung an Begriffe der

Ethnologie) bezeichnet. Darin wird für die zweite Generation (es handelte sich ausschließlich um junge Frauen) die Adaption an die deutsche Gesellschaft herausgestellt, die auch in unserem Sample zu sehen war, gleichzeitig werden die *ethnischen Wurzeln* (im Sinne von origin) gegen eine vollständige Assimilation an die deutsche Gesellschaft betont.[306] Wie immer man das benennen will und welcher theoretischen Schule man sich hier anschließen möchte, ist damit phänomenologisch eine Adhäsion zur Herkunft bezeichnet, die teils mit und teils gegen biographische Erfahrungen in einer persönlich erlebten Bildungsgeschichte ihr bewusstes Dasein führt. Dies hieße noch einmal, dass Integration nicht mit Akkulturation gleichzusetzen ist, sondern Akkulturation, auch wenn sie die weitestgehende Integration in die deutsche Gesellschaft bis hin zur Angleichung von Lebensformen bedeutet, dort halt macht oder ein *störrisches* Element bildet, wenn damit kulturelle Traditionen und Werthaltungen verknüpft sind, die zu einer persönlichen Identifikation mit der (kroatischen) Herkunft bzw. der ethnischen Identität führen, die in aller Regel bewusst und distinkt im Sinne des Erhaltes von bewahrenswerten kulturellen Elementen der eigenen Kultur vertreten werden. Erstaunlicherweise war dies auch der Fall, wenn (Int. 7) die Elemente der erlebten und erfahrenen kroatischen Kultur bewusst abgelehnt werden. Dieses Phänomen gilt es hier festzuhalten, ohne dass es aus der Materialanalyse selbst begrifflich verdichtet werden konnte.

Betrachtet man die aus den Interviews gewonnen Ergebnisse abschließend noch einmal aus einem methodischen Blickwinkel, ist klar, dass hier ausschließlich jene Angehörigen der Zuwanderungs- und auch der zweiten Generation erreicht wurden und zur Sprache kamen, die in hohem Ausmaß als adaptiert an und integriert in die deutsche Gesellschaft gelten können, bei wie immer konturierter Bindung an die Herkunftskultur. Die von den Befragten selbst mehrfach erwähnten Angehörigen sowohl der Zuwanderungsgeneration als auch deren Kinder, die sich abschotten würden oder vollständig abgeschottet seien, sich allenfalls Konsumwünschen hingeben und auch ihren Kindern nicht die Möglichkeiten des Aufwachsens

[306] So Boos-Nünning, Ursula / Karakasuglu, Yasemin. *Viele Welten leben. Zur Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*, Münster, 2005.

in *zwei Welten* zu bieten vermögen, wurden in diesem kleinen Sample nicht angetroffen. Dies ist gewiss ein Effekt der Erhebungsmethode (Interviews), zu dessen Kontrolle ein offensiver, auch auf solche Problemfälle gerichtetes Sampling hätte ausgerichtet werden müssen oder mittelbar durch Interviews z.B. mit Lehrern, Sozialarbeitern, Arbeitgebern oder auch Anwälten hätten durchgeführt werden müssen, um die *schwierigen Fälle* identifizieren zu können, in denen bikulturelle Sozialisationsprozesse problematisch werden.

Betrachtet sollen nun die Ergebnisse der standardisierten Befragung, die auf andere Weise die Frage nach Migrationsmotiven, Integration in die deutsche Gesellschaft bzw. die Bindungen an Kroatien sowie die Ausformungen einer *kulturellen Identität* zu beantworten suchte.

Kapitel 5

5. Die standardisierte Befragung

5.1 Fragebogen, Sampling, Samplebeschreibung

Die standardisierte Befragung wurde im Jahre 1999 durchgeführt. Der Fragebogen (siehe Anhang 2) richtete sich neben den üblichen Angaben zur Person (Geschlecht, Alter, Familiensituation, Erwerbsstatus, Religions- und Staatszugehörigkeit) bei der Zuwanderungsgeneration primär auf die Migrationsmotive, einige Aspekte der Ausreisemodalitäten, die Aufenthaltsdauer sowie Rückkehr- und Bleibeabsichten; bei der Zuwanderungs- und der zweiten in Deutschland geborenen Generation auf jene Lebenssachverhalte, die in der Migrationsforschung als Hinweise für Integration, Akkulturation und umgekehrt für Segregation gelten können: so die berufliche und wirtschaftliche Situation, Sprachkenntnisse und alltägliches Sprachverhalten, Wohnverhältnisse, Kontakte zu Deutschen und zu Angehörigen anderer Nationalitäten / Ethnien; kulturelle und politische Interessen

und Aktivitäten sowie die nationale / ethnische und kulturelle Identifikation; Ausbildungsziele für die Kinder und schließlich die Zufriedenheit mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland.

Zur Gewinnung des Samples wurden die kroatisch-katholischen Gemeinden in fünf westdeutschen Großstädten (Berlin, Bremen, Hamburg, Köln und München) besucht, das Anliegen der Untersuchung erläutert und um Gelegenheit gebeten, auf einem Gemeindetreffen oder nach einem Gottesdienst[307] das Projekt vorzustellen und die Gemeindemitglieder um die Teilnahme an der Untersuchung zu bitten. Zu diesem Zweck wurde der in deutscher und kroatischer Sprache abgefasste Fragebogen mitgeschickt. Dies Anliegen wurde von allen fünf Gemeinden positiv beantwortet, und mir wurden entsprechende Gelegenheiten eingeräumt. Obwohl ich selbst Tochter kroatischer Zuwanderer bin, die in Westdeutschland leben, mich und mein Vorhaben ausführlich vorgestellt habe, war die spontane Antwortbereitschaft, wie in der Einleitung bereits beschrieben, eher mäßig. Dennoch gelang es, im Schneballverfahren über erste Kontakte zu Kroaten in den aufgesuchten Gemeinden an weitere Auskunftsbereite Personen zu gelangen, so dass schließlich mit 135 Befragten, davon zwei Drittel der Zuwanderungsgeneration und ein Drittel der zweiten in Deutschland geborenen Generation, ein brauchbares Sample erreicht werden konnte, das den Untersuchungszielen gerecht wurde. So sollten Migranten aus den verschiedenen Phasen der jugoslawischen Migrations- und der westdeutschen Zuwanderungspolitik erreicht werden. Die zweite, in Deutschland geborene Generation sollte in den Altersgruppen der noch in Ausbildung befindlichen Jugendlichen bis hin zu den Erwachsenen, in beiden Befragtengruppen weibliche und männliche Befragte etwa zur Hälfte vertreten sein. Aus allen fünf Gemeinden sollten etwa gleich viele Teilnehmer erreicht werden.[308] Technisch gesprochen handelt es sich um eine Quotenauswahl. Das heißt auch, dass die Zuwanderungsgeneration und die zweite Generation voneinander unab-

[307] Nach dem Gottesdienst findet in aller Regel eine kleine, durch Gemeindemitglieder oder den Pfarrer vorbereitete *Informationsbörse* unter den Gemeindemitgliedern statt. Auch erscheint regelmäßig ein Monatsblatt der katholischen-kroatischen Gemeinden in der BRD, in dem alle wichtigen Ereignisse zu finden sind. Vgl. www.zivazajednica.de.

[308] Befragt wurden in Berlin 24, in Bremen 28, in Hamburg 25, in Köln 30, in Frechen bei Köln 2 und in München 26 Personen. Bei der Datenanalyse zeigte sich, dass der Wohnort für inhaltliche Fragen, zum Beispiel Wohnverhältnisse, beruflicher Status, Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland, irrelevant war.

hängige Stichproben bilden, ebenso Frauen und Männer in beiden Befragtengruppen. In der Regel habe ich die Fragebögen im Rahmen eines Gespräches mit den Befragten ausgefüllt, in manchen Fällen wollten diese den Fragebogen selbst ausfüllen und haben ihn mir zugeschickt. Aus dem Sampling ergibt sich, dass die Ergebnisse bestenfalls exemplarischen Charakter haben für eine, wie zu zeigen sein wird, bestimmbare Gruppe kroatischer Migranten und keine Repräsentativität in Anspruch nehmen können. Dies gilt verstärkt für die zweite, in Deutschland geborene Generation. Zur Präsentation der Ergebnisse wurden die Prozentzahlen gerundet, so dass sich diese nicht stets zu 100 summieren. Angesichts geringer bzw. kaum diskriminierender Fallzahlen wurde auf eine tabellarische Darstellung der Befunde verzichtet.[309] Bei Interpretation der Daten wurde des öfteren auf die Ergebnisse der offen geführten Gespräche zurückgegriffen. Dies ist in einem strikten methodischen Sinn zwar ungewöhnlich, kann aber zur Unterfütterung und Interpretation der Befunde der standardisierten Befragung beitragen; ebenso die herangezogenen Befunde amtlicher Statistiken.

Eine Besonderheit des Samples gab es: Von der Zuwanderungsgeneration stammten lediglich knapp ein Drittel der Befragten (Frauen: 37 %; Männer: 30 %) aus Orten, die dem heutigen *Kern*- Kroatien zugehörig sind, jeweils gut zwei Drittel aus Bosnien-Hercegovina. Auch in der zweiten Generation kamen die Mütter der Befragten (zu 68 %), also mehrheitlich, ebenso die Väter (zu 76%) aus Bosnien-Hercegovina (nicht tabelliert). Es stammen insgesamt 72% der Frauen und 71% der Männer aus Bosnien-Hercegovina. Diese Überrepräsentation von Kroaten aus Bosnien-Hercegovina ist m.E. für die Untersuchung irrelevant, da weite Gebiete in Bosnien-Hercegovina autochthone kroatische Gebiete waren, was mit der staatlichen Reorganisation von Bosnien-Hercegovina noch einmal verstärkt zum Ausdruck gekommen ist. Hinzu kommt, dass die wirtschaftlichen Probleme in Bosnien-Hercegovina insbesondere in der Landwirtschaft bereits unter Tito stärker ausgeprägt waren als in Kroatien selbst, so dass hier der Wanderungsdruck stärker war und ist.[310] Auch gaben die Befragten, sofern sie nicht in seltenen Fällen (dar-

[309] Dies gilt auch für die näheren Dateninspektionen, über die nur berichtet wird, da sich die Streuungen als zu weit erwiesen, um sie tabellarisch darstellen zu können. Auf multivariate Analysen (etwa eine Pfadanalyse) wurde angesichts des kleinen Samples ebenfalls verzichtet.

[310] Vgl. Boden, Martina, *Chronik-Handbuch Europa*, op. cit., S. 302 ff. Über die anhaltenden wirtschaftlichen Probleme und die hohe Abwanderung von Serben und Kroaten aus Bosnien-Hercegovina auch nach Kriegsende wurde in der BRD anlässlich des 10. Jahresabkommens des

auf ist noch zurückzukommen) die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hatten, ihre Nationalität und ihre Staatsangehörigkeit zumeist mit *kroatisch* an und hatten in der Mehrzahl der Fälle, soweit sie aus Bosnien-Hercegovina kamen, auch die kroatische Staatsbürgerschaft, wie dies für etwa 90 Prozent der kroatischen Bevölkerung in Bosnien-Hercegovina gilt, was ebenso wie die nahezu durchgängige (mit Ausnahme eines einzigen Jugendlichen der zweiten Generation) Auskunft aller Befragten, dass ihre Muttersprache kroatisch sei, für eine starke kroatisch-nationale oder auch kroatisch-kulturelle Identifikation spricht. Daher durfte der Sachverhalt des Geburtslandes, der sich bei näherer Datenanalyse (Migrationsmotiv, Familienkonstellation, Erwerbsstatus) als unerheblich erwies, vernachlässigt werden. Ebenfalls vorweg ist zu sagen, dass die Befragten ihre Religionszugehörigkeit ausnahmslos mit römisch-katholisch angaben. Das schließlich erreichte Sample weist folgendes Profil auf:

Zuwanderungsgeneration		**Zweite Generation**		**Gesamt**	
n	%	n	%	n	%
93	69	42	31	135	100

Tabelle 8: Samplestruktur nach Befragtengruppe.

In der Zuwanderungsgeneration sind die männlichen Befragten leicht überrepräsentiert (Tabelle 9), in der Gruppe der in Deutschland geborenen Generation (Tabelle 10) hingegen die weiblichen Befragten. Im gesamten Sample sind Frauen und Männer je zur Hälfte vertreten.

Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
n	%	n	%	n	%
43	46	50	54	93	100

Tabelle 9: Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht.

Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
n	%	n	%	n	%
25	60	17	40	42	100

Tabelle 10: Zweite Generation nach Geschlecht.

Zum Alter der Zuwanderungsgeneration (Tabelle 11) ist lediglich zu sagen, dass jeweils etwa ein Drittel der Frauen in den Altersgruppen von bis zu 35 bzw. von 36 bis 45 und 46 bis 55 Jahre war, lediglich fünf Frauen waren älter. Bei den

Vertrages von Dayton sehr ausführlich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) und in der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) berichtet. Vgl. auch Int. 3; Int. 5 und Int. 6.

Männern verschiebt sich das Alter in die höheren Altersgruppen. Insgesamt befanden sich gut ein Drittel der Zuwanderungsgeneration in der Altersgruppe bis zu 35 Jahren, mithin in einer Lebensphase, in der in der Regel die Familienbildung bereits erfolgt ist; gut die Hälfte der Befragten (55 %) waren im Alter von 36 bis zu 55 Jahren, ein Alter, in dem die Kinder eingeschult, in Ausbildung oder bereits erwerbstätig sind – in der Regel eine Phase der aktiven Erwerbstätigkeit. Lediglich knapp ein Fünftel waren älter als 55 Jahre, immerhin jedoch ein Viertel der Befragten noch unter 35 Jahre. Auch über das Alter der zweiten, in Deutschland geborenen Generation (Tabelle 12) ist nur so viel zu sagen, dass ein gutes Drittel der Befragten noch unter 18 Jahre, mithin noch nicht volljährig war; insgesamt war knapp die Hälfte der Befragten (45 %) noch unter 22 Jahren, gut die Hälfte (55 %) war zwischen 23 und 33 Jahre alt.

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Altersgruppe	n	%	n	%	n	%
bis 21 Jahre	1	2	--	--	1	1
22-35	12	28	12	24	24	26
36-45	12	28	6	28	18	19
46-55	13	30	21	42	34	36
älter	5	12	11	22	16	17
Gesamt	43	100	50	100	93	99

Tabelle 11: Alter der Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht. (Minimalwert: 17; Maximalwert: 67)

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Altersgruppe	n	%	n	%	n	%
bis 18	12	48	3	18	15	36
19-21	1	3	3	18	4	9
22-33	12	48	11	65	23	55
Gesamt	25	100	17	100	42	101

Tabelle 12: Alter der zweiten Generation nach Geschlecht (Minimalwert: 17; Maximalwert: 33).

Bemerkenswert ist, dass lediglich eine der jungen Frauen und einer der jungen Männer der zweiten Generation einen deutschen Vater bzw. eine deutsche Mutter hatte (nicht tabelliert), was für die kroatische Zuwanderungsgeneration besagt, dass eine Heirat zwischen Deutschen und Kroaten offenbar die seltene Ausnahme ist. Damit ist bereits die familiale Situation angesprochen. Entsprechend der Altersverteilung war die Zuwanderungsgeneration zumeist verheiratet (Tabelle 13), vier der Frauen und einer der Männer waren verwitwet und lediglich zwei der

Frauen, also 2 Prozent der Zuwanderungsgeneration, waren geschieden. Der geringe Anteil von Geschiedenen ist gegenüber deutschen Ehen allerdings ungewöhnlich.[311] Hier kann auch aufgrund der inzwischen üblichen Scheidungsraten sowie der Zunahme alleinerziehender (ledige und geschiedene) Mütter in Kroatien vermutet werden, dass die hohe Stabilität der Ehen der kroatischen Zuwanderer Ausdruck eines starken Familienzusammenhaltes insbesondere in Migrantenfamilien sein dürfte.[312]

	Frauen (n = 43)	**Männer (n = 50)**	**Gesamt (n = 93)**
Familienstand			
Ledig	9	16	13
Verheiratet	77	82	80
Verwitwet	9	2	4
Geschieden	5	2	2
Gesamt	100	100	99

Tabelle 13: Familienstand der Zuwanderungsgeneration in Prozent.

Die Nationalität des Ehemannes bzw. der Ehefrau wurde zumeist mit *kroatisch* angegeben. Lediglich einer der Männer hatte eine Ehefrau deutscher Herkunft und ein weiterer eine Ehefrau anderer (asiatischer) Nationalität (nicht tabelliert). Der hohe Anteil an Ehen, die mit Angehörigen der eigenen Nationalität geschlossen werden, ist nur zum Teil eine kroatische *Spezialität*.[313] Der ohnehin geringe Anteil von Geschiedenen ging in diesem Sample nicht mit der unterschiedlichen Nationalität der Ehegatten einher. In aller Regel lebten die Ehegatten gemeinsam in Deutschland, lediglich zwei der Männer gaben an, dass ihre Ehefrauen in Kroatien

[311] Der Fragebogen sah eine eventuelle Zweitehe nicht vor, doch wurde dieser Umstand im Erhebungsgespräch berücksichtigt. Es handelte sich durchweg um Erstehen und mit zwei Ausnahmen um Ehen, in denen ein gemeinsamer Haushalt bestand.

[312] In Kroatien betrug in den Jahren 1971 bis 1981 die Scheidungsquote 16 Prozent und stieg in den Jahren von 1981 bis 1991 auf gut 18 Prozent an. Entsprechend hat sich in Kroatien die Quote alleinerziehender Mütter von 1975 bis 1999 von knapp 5 % auf gut 8 % erhöht. In beiderlei Hinsicht liegen die Werte in Kroatien weit unter dem westeuropäischen Durchschnitt, aber auch weit unter entsprechenden Werten z.B. in Ungarn, Slowenien oder auch Macedonien. Vgl. Živić, Dražen, *Demografski okvir i razvoj obiteljske strukture stanovništva Hrvatske 1971-2001*, Revija za sociologiju, Vol. 34, 2003, S. 57 ff. sowie Monnier, Alain / Guibert-Lantoine, Catherine, "The demographic situation of Europe and the developed countries overseas. Annual Report", *Population, An english selection*, Vol. 8, 1994, S. 235 ff., die für Kroatien auf die Daten von Dražen Živic zurückgreifen.

[313] Der Anteil der Ehen zwischen Deutschen und Ausländern an allen Ehen der in Deutschland lebenden Wohnbevölkerung betrug nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im Jahre 2001 4,1 Prozent, ist in dem hier erreichten Sample also deutlich niedriger. Nach derselben Quelle gilt für die Bevölkerung deutscher Nationalität ein hohes Ausmaß an Eheschließungen mit Angehörigen der eigenen Nationalität (> 89 %). Ein höherer Anteil von Ehen zwischen Deutschen und Ausländern gilt für die westeuropäischen Länder (ca. 5 %), insbesondere aber mit US-Bürgern sowie mit Männern und Frauen aus Afrika oder Asien (je >6 %). Quelle: *Statistisches Bundesamt*, Mikrozensus, Mai 2001.

lebten und nicht die Absicht hätten, in absehbarer Zeit nach Deutschland zu kommen (nicht tabelliert). Was immer die Gründe sein mögen, bestätigt sich hier die aus den offenen Interviews gewonnene Erfahrung, dass der Migrationskontext zuweilen auch geeignet ist, eine Partnerschaft einer Art von *Bewährungsprobe* auszusetzen, die diese übersteht (Int. 3; Int. 5) oder letztlich nicht (Int. 9; die Eltern von Int. 10). Zumindest in formaler Hinsicht zeichnet sich das erreichte Sample der kroatischen Zuwanderungsgeneration jedoch durch eine hohe Ehestabilität aus.

Entsprechend der Altersstruktur und der Ehesituation hatten knapp ein Fünftel der Befragten (noch) keine Kinder (siehe Tabelle 14). Kinderlose Ehen oder Ehen mit nur einem Kind bildeten im Gegensatz zur familialen Situation der westdeutschen Bevölkerung eher die Ausnahme, die Familien mit zwei oder gar drei Kindern überwogen, nur ausnahmsweise (n=2) gab es noch Ehen mit fünf Kindern. Zumeist lebten die Kinder ebenfalls in Deutschland; in etwa 10 Prozent der Fälle (Frauen: n=4; Männer: n=5) lebten Kinder der Befragten in Kroatien, entweder im Haushalt der Großeltern, bei Verwandten, bei der in Kroatien verbliebenen Ehefrau oder auch im eigenen Haushalt, d.h., dass die Kinder bereits erwachsen waren und in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina ihr eigenes Leben führten.

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Kinderzahl	n	%	n	%	n	%
Keine Kinder	8	18	13	26	21	23
Ein Kind	7	16	4	9	11	12
Zwei Kinder	10	23	16	32	26	28
Drei Kinder	13	30	9	18	22	24
Vier und mehr	5	12	8	16	13	14

Tabelle 14: Kinderzahl der Zuwanderungsgeneration.

Weder in der Zuwanderungsgeneration noch in der zweiten Generation gab es ledige alleinerziehende Mütter, geschweige denn Väter; ebenfalls eine gegenüber deutschen Verhältnissen ungewöhnliche Situation. Von den Befragten der zweiten Generation waren die jungen Frauen und Männer zumeist noch ledig (Frauen: 88 %; Männer 82%); die wenigen bereits verheirateten Befragten (Frauen: n=3; Männer: n=3) hatten nur ausnahmsweise ein Kind (so drei der verheirateten Frauen und einer der verheirateten Männer) oder sogar zwei Kinder (einer der verheirateten Männer). Auch in der zweiten Generation war das hohe Ausmaß der Heirat

mit Angehörigen der eigenen Nationalität (im Sinne des Herkunftslandes der Eltern) festzustellen. So hatte lediglich eine der jungen Frauen einen Ehegatten deutscher Herkunft und zwei der jungen Männer eine Ehefrau deutscher oder anderer (afrikanischer) Nationalität, worin sich die Neigung der Zuwanderungsgeneration zur endogamen Heirat in der zweiten Generation zu reproduzieren scheint. Wie aus den offenen Interviews zu sehen war, liegt dies an Vorlieben für eine als *kroatisch* empfundene Mentalität (Großzügigkeit, Humor, Herzlichkeit), an Werthaltungen mit Blick auf Familienbindung und Familienleben, Erziehungsvorstellungen und schließlich auch an religiösen Bindungen, die nach den Ergebnissen der offenen Interviews zum Teil bis in die zweite Generation sehr ernst genommen wurden, zum Teil auch Ausdruck der Bindung an die kroatische Community sind. Zu betrachten ist nun der Erwerbsstatus der Befragten (siehe Tabelle 15).

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Erwerbsstatus	n	%	n	%	n	%
Selbständige/Leitende Berufe	3	7	9	18	12	13
Arbeiter	11	26	13	26	24	26
Facharbeiter	3	7	14	28	17	18
Angestellte	12	28	6	12	18	19
Rentner	3	7	5	10	8	9
In Ausbildung	4	9	3	6	7	7,5
Hausfrau	7	16	0	0	7	7,5
Gesamt	43	100	50	100	93	100

Tabelle 15: Erwerbsstatus der Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht[314]

Ein Viertel (26 %) der Befragten war der Kategorie der Arbeiter zuzuordnen, 13 Prozent den Selbständigen bzw. den freien und akademischen Berufen oder den leitenden Tätigkeiten. Der Anteil der Selbständigen in dieser Gruppe war mit etwa 5 Prozent der Fälle (ausschließlich Männer, n=5 bzw. 10 % der Männer) verglichen mit Migranten aus der Türkei, Italien, Spanien und neuerdings aus den

[314] Die berufliche Situation wurde nur zum Teil offen erhoben, so dass die Kodierungen keineswegs durchgängig berufssoziologischen Kriterien standhalten, sondern aus der Kategorie *Anderes* im Fragebogen entwickelt wurden. So finden sich unter der Rubrik *Selbständige/ Leitende Berufe* sowohl Selbständige (etwa in der Gastronomie, im handwerklichen Gewerbe) als auch akademische Berufe (Arzt, Anwalt, Lehrer, Ökonom, Sozialpädagoge), die in einem Angestellten- bzw. Beamtenverhältnis arbeiten; schließlich auch ein *Direktor* sowie ein Fußballspieler als quasi Selbständiger bei angenommener hoher Vertragsautonomie bei Aushandlung des Honorars. Die Kategorien Arbeiter und Facharbeiter waren nicht genau zu trennen; bei den Frauen wurde etwa die Angabe Schneiderin den Facharbeiterinnen zurechnet, analog dazu, wenn eine berufliche Ausbildung Voraussetzung der aktuell ausgeübten Tätigkeit ist, bei den Männern etwa Schlosser oder Tischler. Unter den Angestellten befinden sich Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Buchhalter etc. Unter den in Ausbildung befindlichen wurden Studenten gleichermaßen verbucht wie Schüler und solche, die eine berufliche Ausbildung absolvieren.

Staaten der Gemeinschaft unabhängiger Sowjetrepubliken (GUS) eher gering.[315] Ein gutes Drittel war den Facharbeitern und Angestelltenberufen zuzuordnen, die zumeist eine qualifizierte berufliche Ausbildung voraussetzen, sieht man einmal von den einfachen Tätigkeiten in den Dienstleistungsbranchen (Reinigungsgewerbe, Einzelhandel etc.) ab. Anzumerken bliebe, dass die Kategorie *Arbeiter* bei Frauen und Männern gleich häufig auftritt, die Kategorie *Facharbeiter* bei den Männern, dagegen bei den Frauen die Kategorie *Angestellte* häufiger vertreten ist. Dies dürfte, denkt man beispielsweise an Automobilmechaniker und Arzthelferin oder Schlosser und Angestellte im Dienstleistungsbereich, geschlechtsspezifisch typisierten Berufswegen von Männern und Frauen entsprechen, ohne dass mit diesem Unterschied im Erwerbsstatus Differenzierungen im sozialen Status verbunden sein dürften. Lediglich eine Minderheit der befragten Frauen (etwa jede sechste bzw. 16 %) war zum Zeitpunkt der Befragung nicht erwerbstätig, sondern Hausfrau.

In der zweiten Generation befanden sich die meisten der Befragten (n=30; 71 %) noch in der Ausbildung, darunter mehrheitlich (n=22 bzw. 52 %) in einem Studium, die anderen waren Schüler oder befanden sich in einer Berufsausbildung (nicht tabelliert). Lediglich knapp ein Viertel (je fünf der Frauen und fünf der Männer) standen bereits im Erwerbsleben, davon die Frauen regelmäßig in einem Angestelltenverhältnis, während sich die Männer über die verschiedenen Kategorien des Erwerbsstatus verteilten (nicht tabelliert). Anzumerken bliebe, dass sich keine / keiner der Befragten der vorgesehenen Kategorie *Hilfsarbeiter* zuordnete, was unabhängig von den Qualifikationsanforderungen an die ausgeübte Tätigkeit dafür spricht, dass die Befragten in einem langfristigen und regulären Arbeitsverhältnis standen. Zur Erwerbssituation ist hinzuzufügen, dass in der Mehrzahl der Fälle auch der Ehepartner berufstätig war. Dies traf für 85 Prozent (n=28) der Ehemänner der befragten Frauen und für 73 Prozent (n=30) der Ehefrauen der befragten Männer der Zuwanderungsgeneration zu. Die verheirateten Männer berichteten in fünf Fällen (12 %) davon, dass ihre Ehefrauen zum Zeitpunkt der Be-

[315] Der Anteil der selbständigen Männer und Frauen (meist Kleinunternehmen in der Gastronomie, im Lebensmittelhandel, im Dienstleistungsgewerbe bzw. Ärzte und Anwälte) mit *Migrationshintergrund* (so inzwischen die amtliche Bezeichnung) beträgt in Bremen etwa 9 %, in Hamburg etwa 13 %. In den Statistiken beider Stadtstaaten sind Kroaten nicht gesondert ausgewiesen, auch nicht Ausländer, die die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben.

fragung nicht oder nur zeitweise erwerbstätig waren, die Frauen in 6 Prozent der Fälle ebenso von ihren Männern.[316] Für die zumeist noch in der Ausbildung befindlichen und ledigen Befragten der zweiten Generation sind die entsprechenden Angaben nahezu vernachlässigenswert: Von den vier verheirateten und berufstätigen jungen Frauen waren deren Ehepartner in drei Fällen, von den drei verheirateten jungen Männern in zwei Fällen die Ehefrauen ebenfalls erwerbstätig.

Festzuhalten bleibt die hohe Ehestabilität der kroatischen Zuwanderungsgeneration in dem erreichten Sample und die hohe Neigung zur intramarriage innerhalb der kroatischen Community. Hinzu kommt das hohe Ausmaß des beruflichen Engagements der Zuwanderungsgeneration, insbesondere auch der Frauen, sowie das an der hier ins Blickfeld geratenen zweiten Generation abzulesende Muster des hohen Ausmaßes elterlicher Bestrebungen an qualifizierten Bildungsabschlüssen der Kinder;[317] schließlich auch der *Null-Anteil* von ledigen alleinerziehenden Müttern, geschweige denn Vätern. Angesichts des Erwerbsstatus der Befragten sowie ihrer Bildungaspirationen für die Kinder lässt sich sagen, dass mit der standardisierten Befragung, wie auch mit den offenen Interviews, ein Sample von Kroaten erreicht wurde, das den sogenannten mittleren Schichten zuzurechnen ist, die sich einen respektierten Platz in der deutschen Gesellschaft erworben haben dürften und wohl auch ein entsprechendes Ansehen genießen.

[316] Die Kategorie *zeitweise* umfasst Halbtagstätigkeiten, stundenweise Beschäftigung, aber auch während der Ehe phasenhaft wahrgenommene Tätigkeiten.

[317] Dieses Ergebnis bestätigt sich in der Antwort auf die Frage nach den gewünschten bzw. realisierten Bildungsabschlüssen der Kinder: In über drei Vierteln (77 %) der Fälle, in denen die Befragten der Zuwanderungsgeneration Kinder hatten (n=78), gaben Frauen und Männer nahezu unterschiedslos das Studium der Kinder an, womit das Universitätsstudium und sehr viel seltener eine Fachhochschule (8 %) gemeint war. Auf die Angabe Hauptschulabschluss bzw. Berufsausbildung begrenzten sich 4 % der Befragten (ausschließlich Frauen); mittlere Reife bzw. Abitur als die günstigere Startbedingung für eine berufliche Ausbildung gaben 14 % der Befragten an. Von den Befragten der zweiten Generation, die bereits Kinder hatten (n=6), wurde ausschließlich das Universitätsstudium als Ausbildungsziel für die Kinder genannt.

5.2 Migrationsmotive, Migrationsbedingungen, Aufenthaltsdauer, Rückkehr- und Bleibeabsichten, Einbürgerung

In der Regel handelte es sich bei den Befragten der Zuwanderungsgeneration um Erstmigranten.[318] Aus der Perspektive der jugoslawischen Migrations- und der westdeutschen Zuwanderungspolitik können historisch und theoretisch folgende Phasen unterschieden werden.[319] So sind die Jahre bis 1967 als Phase der zwar zunehmend geduldeten, aber nach wie vor illegalen Abwanderung aus Jugoslawien anzusehen. 1968 wurde die Abwanderung aus Jugoslawien legalisiert. In den Jahren 1971 bis 1973 dürfte aufgrund des Kroatischen Frühlings die weiterhin legale Abwanderung primär politisch motiviert gewesen sein. Die Jahre 1974 bis 1976 waren geprägt durch die wirtschaftliche Rezession in Westeuropa und durch den von der deutschen Bundesregierung 1973 beschlossenen Anwerbestopp, die mit einer deutlichen Reduktion der Abwanderungen aus Jugoslawien verbunden waren.[320] Die nächste Phase, 1977 bis 1990, dürfte daher zunehmend durch individualisierte Abwanderungen oder auch Familiennachzug geprägt, die Abwanderungen nach 1991 primär durch den Krieg bedingt sein. Folgt man dieser theoretischen und an makrostatistischen Daten orientierten Phaseneinteilung, sieht die Verteilung in dem erreichten Sample wie in Tabelle 16 dargestellt aus:

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Migrationsphase	n	%	n	%	n	%
Bis 1967	4	9	8	16	12	13
1968 bis 1970	12	28	15	30	27	29
1971 bis 1973	8	19	10	20	18	19
1974 bis 1976	0	0	2	4	2	2
1977 bis 1990	17	39	13	26	31	33
Nach 1991	2	5	2	2	4	4
Gesamt	43	100	50	99	93	99

[318] Lediglich eine der Frauen und einer der Männer war nach einem ersten Aufenthalt in Deutschland zunächst nach Kroatien zurückgekehrt, zwei der Männer waren vor dem Aufenthalt in Deutschland in Österreich bzw. in Kanada.

[319] Die hier vorgenommene Phaseneinteilung ist mit der von Haberl oder Kunne vorgenommenen Phaseneinteilungen vergleichbar, fällt zum Teil etwas gröber aus, bezieht umgekehrt die Jahre seit den Bürgerkriegen in Ex-Jugoslawien ein und differenziert die Jahre des *kroatischen Frühlings*. Siehe Haberl, Nikola, *Die Abwanderung...*, op.cit. 1978; Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung...*, op.cit., siehe Kapitel 3.

[320] Siehe Haberl, Nikola, a.a.O. und Kunne, Wilfried, a.a.O..

Tabelle 16: Migrationsphase nach Geschlecht.

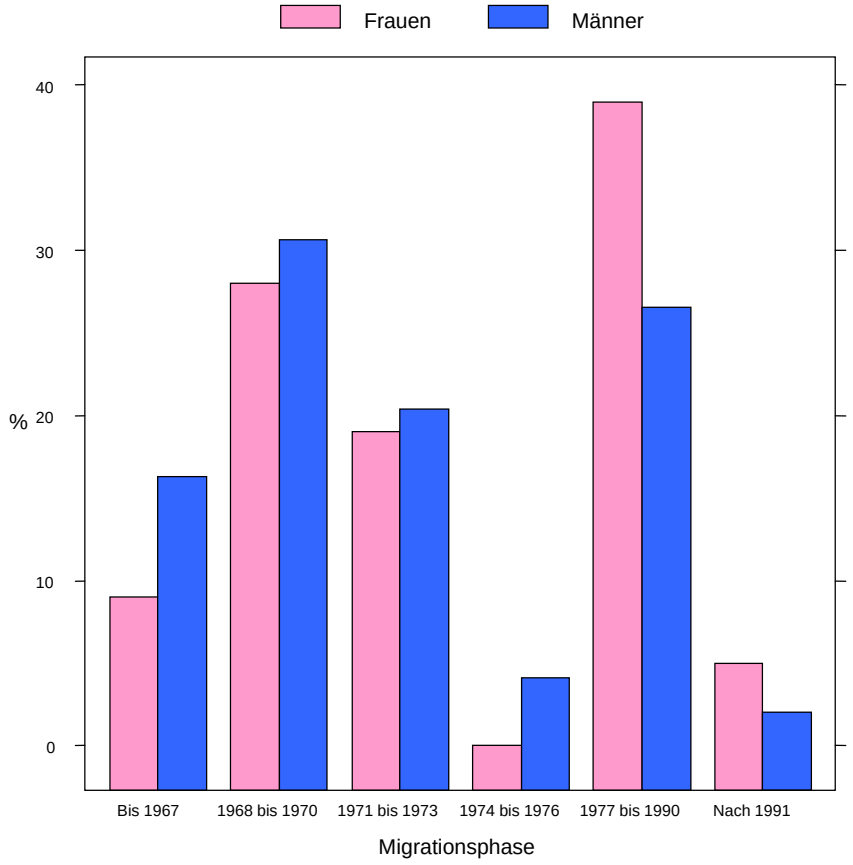

Abbildung 9: Migrationsphase.

Demnach waren die aus jugoslawischer Perspektive bis 1967 illegalen, allenfalls geduldeten Abwanderer mit 13 Prozent der Fälle eher selten, dennoch mit gut einem Siebtel im Sample vertreten. Tatsächlich dominierten mit 48 Prozent der Fälle jene kroatischen Migranten, die von 1968 bis 1973, also nach Legalisierung der Abwanderung seitens Jugoslawiens und vor dem durch die BRD verhängten Anwerbestopp nach Westdeutschland kamen, und tatsächlich waren auch in diesem kleinen Sample diejenigen, die während der Rezessionsphase bzw. unmittelbar nach dem Anwerbestopp mit 4 Prozent kaum vertreten. Hingegen sind mit 33 Prozent diejenigen Abwanderer recht häufig vertreten, die von 1977 bis 1990, also unter Fortdauer des Anwerbestopps, nach Westdeutschland kamen. Migranten, die im Zuge der Kriegswirren in die BRD kamen, bilden im Gegensatz zur of-

fiziellen deutschen Statistik mit kaum 4 Prozent die Ausnahme.[321] Das heißt auch, dass mit dem vorgenommenen Sampling vor allem jene Kroaten erreicht wurden, die sich nach einem in der Regel längeren, in einem Drittel der Fälle zumindest bis zu einem achtjährigem, in zwei Dritteln der Fälle sogar einem über acht- bis über dreißigjährigem Aufenthalt in der BRD etabliert hatten; solche, die erst relativ kurzfristig oder von vornherein nur vorübergehend in der BRD lebten, wie dies für die Kriegsflüchtlinge in aller Regel galt, kaum erreicht wurden oder diese sich zu der Befragung distant verhielten.

Nun ist mit der theoretisch gewonnen Phaseneinteilung, die hypothetisch gleichzeitig Migrationsmotive unterstellt, nichts über die persönlich motivierenden Gründe für die Migration gesagt. Über diese gibt Tabelle 17 Auskunft:

	Frauen		**Männer**		**Gesamt**	
Migrationsmotiv	n	%	n	%	n	%
Politische Situation	11	26	15	30	26	28
Wirtschaftliche Situation	11	26	9	18	20	22
Beides	13	30	26	52	39	42
Familienzusammen-führung	15	35	7	14	22	24
Arbeitsvertrag	1	2	1	2	2	2
Gesamt	53	119	58	116	109	118

Tabelle 17: Migrationsmotive nach Geschlecht (Mehrfachnennungen).

[321] Von 1992 bis 1995 kamen rund 65.000 Kroaten in die Bundesrepublik Deutschland. Bereits vor dem Abkommen von Dayton im Jahre 1995 wurden die Kriegsflüchtlinge aus Kroatien und Bosnien-Hercegovina mehrheitlich (nominal: 47.000) zurückgeführt mit steigender Tendenz bis 1998. Quelle: *Statistisches Bundesamt*, Bevölkerung, Zu- und Abwanderungen 2000.

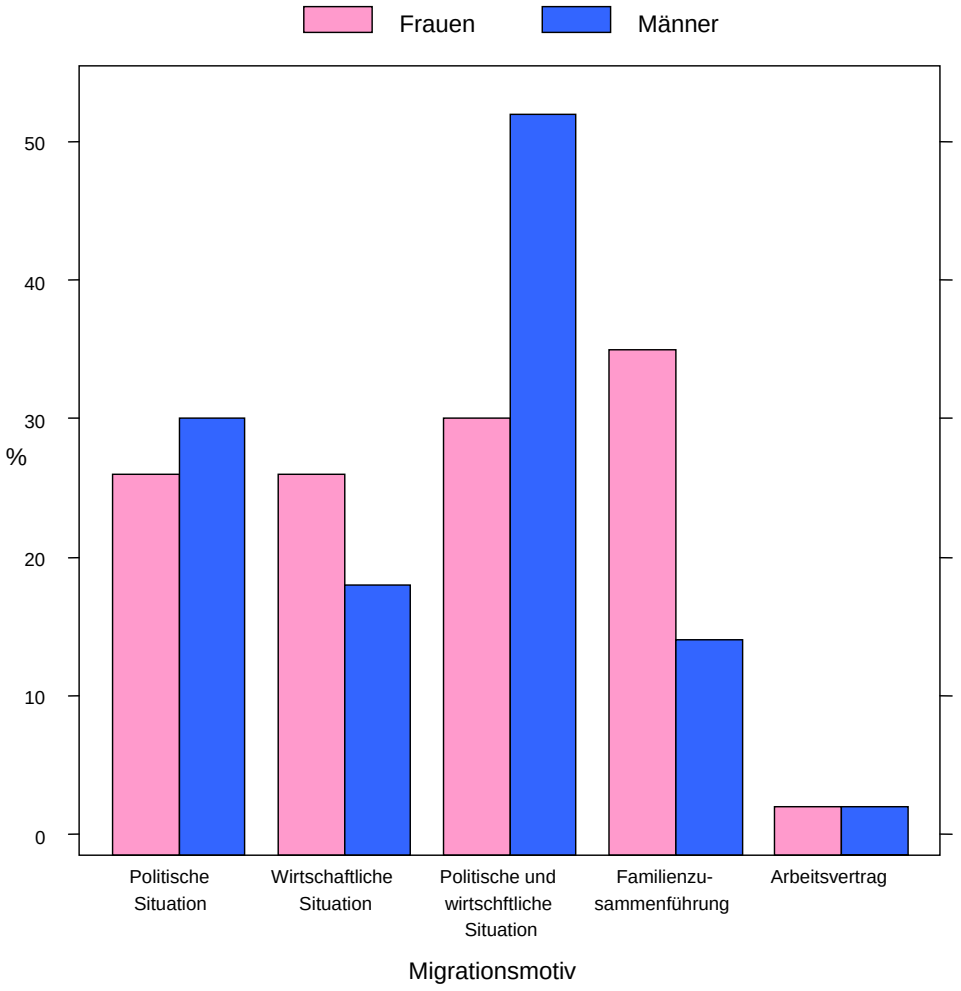

Abbildung 10: Migrationsmotive (Mehrfachnennungen).

Dominant war die Kombination von politischen und wirtschaftlichen Motiven zur Ausreise, gefolgt von der *politischen* bzw. der *wirtschaftlichen Situation*. In knapp jedem fünften Fall (18 % aller Fälle) wurde neben den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten (politische Situation, wirtschaftliche Situation, politische und wirtschaftliche Situation) zusätzliche bzw. andere Gründe für den Entschluss zur Migration angegeben. Hierbei überwog der Nachzug zur Familie, wobei sechs der Frauen die Heiratsabsicht nannten bzw. die, zu ihrem Ehemann überzusiedeln; ansonsten handelte es sich in 16 Prozent der Fälle um den Nachzug Jugendlicher zu ihren in Deutschland lebenden Familienangehörigen. Eine der Frauen und zwei der Männer reisten aus, um einen vor der Ausreise geschlossenen Arbeitsvertrag zu realisieren. Die Migrationsmotive zwischen Frauen und Männern unterschieden sich nur partiell. So war die Antwort *wirtschaftliche Situation* bei den Frauen

etwas häufiger anzutreffen, während die Männer die politische Situation und die Kombination von wirtschaftlichen und politischen Gründen etwas häufiger angaben. Die nähere Aufschlüsselung der Daten ergab, dass die Migrationsmotive kaum mit den Migrationsphasen und den darin unterstellten Migrationsmotiven einher gingen. So war für die Phase des *Kroatischen Frühlings* (1971 bis 1973) keineswegs eine Dominanz der politischen Motive zur Migration festzustellen. Allenfalls in der Phase von 1977 bis 1990 dominierte die Kategorie *Anderes*, also der Familiennachzug gegenüber den anderen Phasen; auch waren in dieser Phase die drei Fälle vertreten, in denen eine Frau und zwei der Männer aufgrund eines Arbeitsvertrages in die BRD eingereist sind (nicht tabelliert). D.h., in der Regel ließen sich nur bedingt Zusammenhänge des standardisiert erhobenen Ausreisemotivs nach den theoretisch gewonnen Migrationsphasen und den darin implizierten Migrationsmotiven feststellen.

Die Ausreisebedingungen und die Ausreisemodalitäten (ob mit oder ohne Visum bzw. Art des Visums etc.) wurden nicht im einzelnen erhoben. Nur so viel ist zu sagen, dass die Migranten mehrheitlich (je 82 % der Frauen und Männer) bereits vor Ausreise Verwandte oder Freunde in Westdeutschland hatten, was auf ein hohes Ausmaß von Kettenmigration in dem mit diesem Sample erreichten in Deutschland lebenden Kroaten hinweist. Nur knapp ein Fünftel der Frauen und der Männer (je 18 %) verfügten nicht über derartige Kontakte (nicht tabelliert).[322] Angesichts der für die Mehrzahl der Befragten gegebenen Anknüpfungsmöglichkeiten mag es zunächst verblüffen, dass ein gutes / knappes Drittel (Frauen: 37 %; Männer: 30 %) der Befragten angaben, vor der Ausreise keine Informationen über Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland gehabt zu haben. Jeweils ein knappes / gutes Drittel (Frauen: 32 %; Männer: 38 %) gaben an, informiert gewesen zu sein, betrachteten diese Informationen im Nachhinein aber als „nicht ausreichend“. Letztlich gaben nur ein Drittel der Frauen und der Männer (jeweils 30 %) an, ausreichend informiert gewesen zu sein. Die Informationsquellen waren in der Regel informeller Natur, beschränkten sich mehrheitlich auf Auskünfte von Verwandten, Freunden und Bekannten sowie auf Medienberichte (TV, Zeitung)

[322] Diejenigen, die über keine solcher Anknüpfungsmöglichkeiten verfügten, streuten ohne erkennbares Muster über die verschiedenen Migrationsphasen, nach den verschiedenen Migrationsmotiven, auch gab es keine geschlechtsspezifischen Differenzen.

und erstreckten sich nur ausnahmsweise mit insgesamt kaum 9 Prozent der Fälle (Frauen und Männer je n=4) auf Arbeitgeber oder andere förmliche Quellen (nicht tabelliert). Zur Erklärung der Diskrepanz über das Ausmaß der in Deutschland lebenden Freunde und Familienangehörigen und dem der als unzureichend eingeschätzten Informationen ist zu vermuten, dass die mitgeteilten Informationen den angetroffenen Lebensbedingungen nicht entsprachen. Dies wäre empirisch nicht neu und aus einer sozialpsychologischen Perspektive wenig überraschend, denn eigene Erfahrungen sind im alltagsweltlichen Lebenszusammenhang schwer durch berichtete Erfahrungen zu ersetzen.[323]

Bei näherer Analyse der eingeholten oder erhaltenen Informationen vor Ausreise zeigten sich Unterschiede nach der Migrationsphase und begrenzt auch nach dem Migrationsmotiv. So nahm der Anteil der als ausreichend qualifizierten Informationen im Zeitablauf deutlich zu: Je später die Migrationsphase, desto höher war der Anteil der als ausreichend qualifizierten Informationen. Der Anteil derjenigen, die angaben, keine Informationen gehabt zu haben, war mit 50 Prozent in der Gruppe derjenigen, die bis 1967, also vor Legalisierung der Auswanderung ausreisten, besonders hoch und sank in den späteren Migrationsphasen auf ein Viertel (nicht tabelliert). Wenig überraschend angesichts der seit Mitte der 70er Jahre auch in Jugoslawien erzielten Vollausstattung der Haushalte mit TV. Betrachtet man die Befunde nach Migrationsmotiv, ergibt sich über den Grad der Information kein Unterschied zwischen politischen und Arbeitsmigranten in den verschiedenen Phasen. In der Phase von 1977 bis 1990 wuchs jedoch der Anteil der *ohne Informationen* in die BRD gereisten Migranten erneut auf über ein Drittel, nachdem er vorher auf ein Viertel gesunken war. Hier zeigte sich, dass sich dieser Anteil auf jene konzentrierte, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland kamen (nicht tabelliert). So lässt sich schließen, dass sich im Falle der Ausreise zur Familie die gezielte Suche nach Informationen für manche der Befragten erübrigte. Auch sind als *unzureichend* qualifizierte Informationen keineswegs mit Enttäuschung über die angetroffenen Umstände gleichzusetzen, die sich in dem einen oder anderen Bericht der ausführlicher Befragten (etwa Int. 8;

[323] Erinnert sei an die von Čizmić, Ivan, „Letters of croatian priests...“, op.cit. 1992 und Holjevac, Većeslav, *Hrvati...*, op.cit. analysierten Briefe der kroatischen Auswanderer in die USA; siehe Kapitel 3), sowie an die Erfahrungen von Frau J. (Int. 9).

Int. 10) andeuteten, sondern eher im Sinne der Ernüchterung über die angetroffenen Umstände (siehe Int. 9; auch Int. 10).

Im Zusammenhang damit, dass die Befunde für ein hohes Ausmaß von Kettenmigration von Kroaten nach Westdeutschland hinweisen, ist auch zu berichten, dass zwei Drittel der Befragten der Zuwanderungsgeneration (Frauen: n=28 bzw. 65 %; Männer: n=32 bzw. 64 %) ihrerseits anderen Landsleuten behilflich waren, nach Deutschland zu kommen. Die Art dieser Hilfen wurde nicht erhoben. Aus den offenen Interviews (Int. 3, Int. 5, Int. 10) war zu erfahren, dass es sich dabei um Hilfen bei der Suche nach Arbeit, im Umgang mit deutschen Behörden, Kinderbetreuung und ähnliches handelt, also um all das, was ein Einzelner, eine Familie oder auch ein Freundeskreis an alltäglicher Hilfe leisten können.[324] Ein Zusammenhang mit Erwerbsstatus oder Migrationsphase war nicht zu erkennen.

Zu berichten ist weiterhin – auch dies ist wenig erstaunlich, entspricht es doch allen Befunden über die ausländische Bevölkerung (nicht nur) in der BRD –, dass die bei Zuwanderung geplante Aufenthaltsdauer die faktische Aufenthaltsdauer bei weitem übersteigt. Es war zu sehen (vgl. Tabelle 16), dass nahezu zwei Drittel der Befragten (63 %) von über 23 bis hin zu 32 Jahren in Deutschland lebten, etwa ein Drittel bis zu etwa 20 Jahren und lediglich etwa 5 Prozent bis maximal zu zehn Jahren.[325] Die bei Einreise geplante Aufenthaltsdauer fällt für die Gros der Befragten nahezu spiegelverkehrt aus, wie aus Tabelle 18 hervorgeht.

Geplante Aufenthaltsdauer	**Frauen**		**Männer**		**Gesamt**	
	n	%	n	%	n	%

[324] Über solche Hilfen für Landsleute zur Absichtsunterstützung, nach Deutschland zu kommen, berichteten auch 14 % der Befragten der zweiten Generation.

[325] Mit Bezug auf die faktische Aufenthaltsdauer entspricht das mit der Befragung erreichte Sample in etwa den dazu vorliegenden statistischen Befunden der in Deutschland lebenden kroatischen Wohnbevölkerung. Im Jahr 2000 betrug die Dauer des Aufenthalts der kroatischen Wohnbevölkerung in Deutschland bis zu 6 Jahren 9 %, davon 2 % eine lediglich einjährige Aufenthaltsdauer; eine Aufenthaltsdauer von 6 bis 15 Jahren ca. 6 % ; eine Aufenthaltsdauer von über 20 Jahren ca. 57 %. Quelle: Integrationsbeauftragte der BRD: Aufenthaltsdauer der ausländischen Wohnbevölkerung am 31.12.2000. htpp//www. integrationsbeauftragte.de.daten/tab 11.pdf. Demnach waren die langfristig in der BRD lebenden Kroaten in dem erreichten Sample überrepräsentiert, die erst oder nur kurzfristig in der BRD lebenden Kroaten wurden unterdurchschnittlich erreicht.

Keine Angabe/ Ungewiss	8	19	11	22	19	20
Für immer	5	12	3	6	8	9
Bis 3 Jahre	14	33	17	34	31	33
4 bis 6 Jahre	11	26	13	26	24	26
10 bis 15 Jahre	4	9	5	10	9	10
Länger	1	2	1	2	2	2
Gesamt	43	100	50	100	93	100

Tabelle 18: Geplante Aufenthaltsdauer bei Einreise nach Geschlecht (Minimalwert: 1 Jahr; Maximalwert: 30 Jahre)

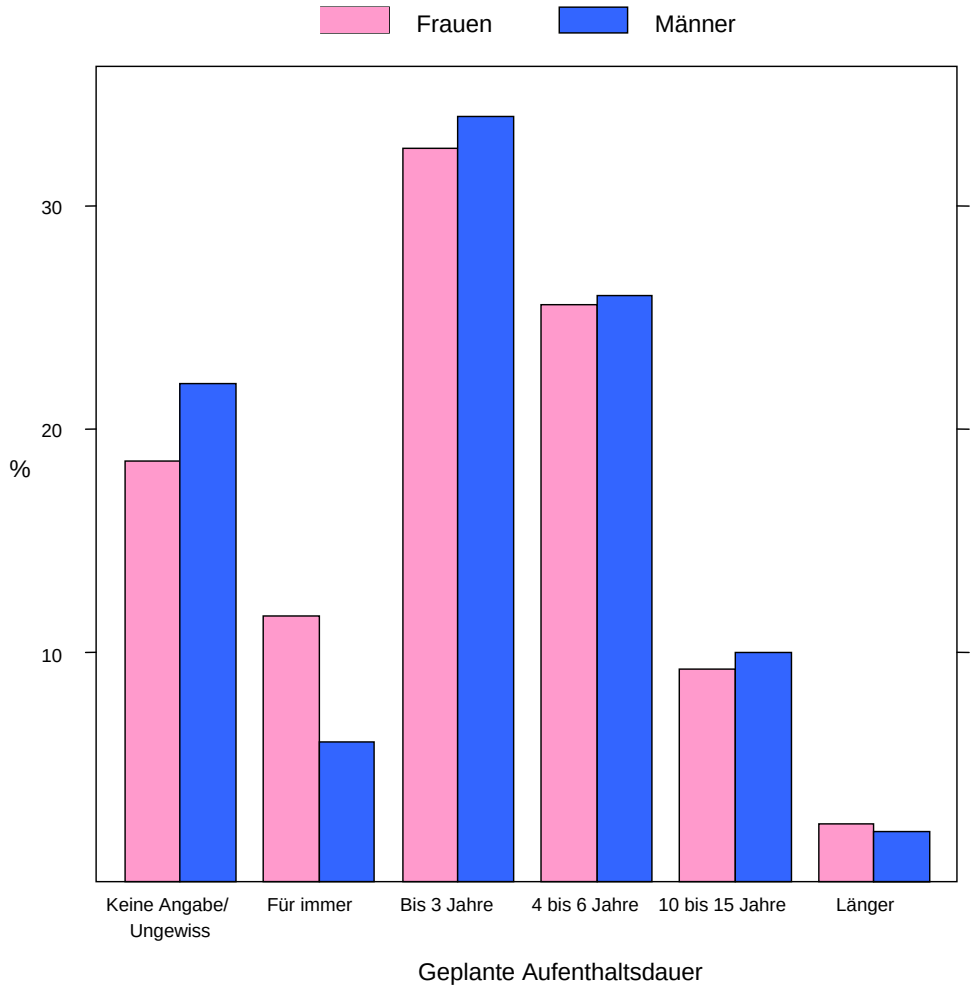

Abbildung 11: Geplante Aufenthaltsdauer.

Für ein Fünftel der Befragten war es bei Einreise ungewiss, wie lange sie in Deutschland bleiben würden und machten dies wohl von den angetroffenen Umständen abhängig und auch, so war es aus den offenen Interviews zu erfahren, von der Entwicklung in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina. Lediglich fünf der Frau-

en und drei der Männer (9 % des Samples) waren sich bereits bei Ausreise sicher, dass sie für immer in Deutschland bleiben wollten. In den meisten Fällen (60 %) waren bis zu drei (34 %) allenfalls bis zu sechs Jahre (26 %) vorgesehen, also eine relativ überschaubare Zeit im Rahmen der Lebensplanung. Von vornherein einen längeren Aufenthalt, ohne für immer in der BRD bleiben zu wollen, nannten knapp 10 Prozent der Befragten. Hier kann man nur spekulieren, dass eine gewisse Skepsis gegenüber den zu erwartenden Lebens- und Arbeitsbedingungen im Herkunftsland schon bei Ausreise dominant war. Die Gründe für die Ausweitung der ehemals geplanten Aufenthaltsdauer wurden nicht erhoben.[326] Die Befunde aus den offenen Interviews zeigten, dass für solche Um- und Neuplanungen eine Kumulation von Gelegenheiten und Umständen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland, des Herkunftslandes sowie familiärer Gegebenheiten, so insbesondere auch die Entwicklung der Kinder, eine Rolle spielten. Zu erwähnen ist noch, dass die weiterhin geplante Aufenthaltsdauer in Deutschland von jeweils knapp zwei Dritteln der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung sehr viel häufiger mit *noch ungewiss* angegeben wurde als dies bei der Ausreise avisiert worden war (Frauen: 60 % bzw. n=26; Männer 64 % bzw. n=32). Somit haben die Befragten ihre weiterhin geplante Aufenthaltsdauer bis zu einer Rückkehr nach Kroatien deutlich verhaltener eingeschätzt als bei Ausreise, obwohl sich die politischen Verhältnisse in Kroatien und in Bosnien-Hercegovina zum Zeitpunkt der Befragung weitgehend stabilisiert hatten. So kann die Einschätzung der Entwicklung im Herkunftsland als weniger bedeutsam für Bleibe- und Rückkehrabsichten eingestuft werden als die aktuell in Deutschland gegebene Situation. Die Zahl derjenigen, die sich zu einem bleibenden Aufenthalt in der BRD entschlossen haben, stieg hingegen nur geringfügig auf knapp 12 Prozent der Fälle an: nunmehr waren es sieben Frauen statt zu Beginn fünf, und vier statt zuvor drei Männer, die für immer in Deutschland bleiben wollten. So blieb die Rückkehr nach Kroatien nach einem wie immer verlängerten Aufenthalt in Deutschland für die meisten Befragten der Zuwanderungsgeneration die präferierte Option. In diesem Kontext ist auch zu berichten, dass gut die Hälfte der Befragten ihre Sparabsichten mit einer geplanten Rückkehr nach Kroatien begründeten.

[326] Die Änderung des ursprünglich geplanten Aufenthaltes streute ohne erkennbares Muster über die verschiedenen Migrationsphasen sowie über die verschiedenen Migrationsmotive und auch die zum Zeitpunkt der Befragung gegebene familiale Situation der Befragten.

Betrachtet man die Ergebnisse der Befragten der in Deutschland geborenen Generation, hat sich bei ihnen die Absicht, für immer in der BRD bleiben zu wollen, gegenüber der Zuwanderungsgeneration mit gut einem Drittel (36 %) erheblich gesteigert. Gleichzeitig und sehr viel häufiger jedoch, nämlich zu über 50 Prozent, gaben die Befragten an, dass die Dauer ihres weiteren Aufenthaltes in Deutschland *ungewiss* sei (nicht tabelliert).[327] Bei solchen Auskünften bestätigt sich der aus den offenen Interviews gewonnene Eindruck, dass sich die zweite Generation, die, wie sie hier anzutreffen war, in der Regel über eine gute Ausbildung verfügt, die Option zur Auswahl eines Landes als Lebensort in hohem Ausmaß offen hält.

Lediglich zwei der Frauen und zwei der Männer der Zuwanderungsgeneration hatten die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen (4 % des Samples). Fünf weitere Frauen und ein weiterer Mann wollten diese in absehbarer Zeit beantragen (6,5 % des Samples). Somit waren es kaum 11 Prozent der Zuwanderungsgeneration, die sich zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft entschlossen hatten. Hier zeigte die nähere Dateninspektion, dass die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft oder die Absicht dazu, nahezu identisch ist mit den Befragten, die dauerhaft in der BRD bleiben wollten. Wiederum anders sieht es in der in Deutschland geborenen Generation von Kroaten aus. Auch hier hatten zum Zeitpunkt der Befragung lediglich eine der jungen Frauen und einer der jungen Männer die deutsche Staatsbürgerschaft, worin sich noch einmal die deutliche Zurückhaltung der mit diesem Sample (direkt oder über die zweite Generation indirekt) erreichten kroatischen Zuwanderungsgeneration zeigt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Allerdings gaben jeweils die Hälfte der befragten jungen Frauen und Männer an, diese in absehbarer Zeit beantragen zu wollen (nicht tabelliert).

Festzuhalten bleibt, dass die Mehrzahl der Zuwanderungsgeneration einen beträchtlichen und mit Blick auf Familien- und Arbeitsleben wohl auch bedeutsamen Abschnitt ihres Lebens in Deutschland verbracht hat, der sowohl für ihre persönliche als auch für ihre kulturelle Identität prägend gewesen sein dürfte. Rück-

[327] In beiden Antwortkategorien waren männliche und weibliche Befragte gleich verteilt.

kehrabsichten blieben, wenngleich zumeist auf ungewisse Zeit verschoben, erhalten. Die Absicht, für den weiteren Lebensverlauf *für immer* in Deutschland zu bleiben, hat sich gegenüber der zumeist erhaltenen ursprünglichen Absicht zur Rückkehr nach langjährigem Aufenthalt – „fast ein halbes Leben" nannte dies Ivanka (Int. 5) – kaum erhöht. Zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft haben sich trotz zumeist langjährigen Aufenthaltes in der BRD kaum 11 Prozent der Befragten der Zuwanderungsgeneration entschlossen, die damit zumeist auch den dauernden Aufenthalt in Deutschland verbanden. Umgekehrt hat sich die in Deutschland geborene und in diesem Sampling erreichte kroatische Nachwuchsgeneration zu 50 Prozent dazu entschlossen, in absehbarer Zeit die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen. Dies wohl auch darum, weil sich die Hälfte der Befragten ungewiss darüber war, wie lange sie in der BRD bleiben würden, worin sich auszudrücken scheint, dass die mit dieser Befragung erreichte zweite Generation für eine mögliche Mobilität den Besitz eines deutschen Passes als hilfreicher einschätzte als einen kroatischen Paß. Diese Vermutung folgt der Überlegung, dass die Freizügigkeit innerhalb der EU für Kroaten bzw. die Angehörigen der Staaten Ex-Jugoslawiens nicht in gleichem Maße gegeben ist wie für Angehörige der EU-Staaten.[328]

5.3 Zur wirtschaftlichen Situation, zum sozialen und kulturellen Leben – Aspekte von Integration, Akkulturation, Separation

In diesem Abschnitt werden die Angaben der Zuwanderungs- und der zweiten, in Deutschland geborenen Generation, soweit sinnvoll, vergleichend betrachtet. Die erste Ausnahme gilt bereits für die wirtschaftliche Situation, denn es war zu sehen, dass die Mehrheit der Befragten der zweiten Generation noch in der Ausbildung war.

[328] Auskünfte der Einbürgerungsbehörden in Bremen und Berlin, die dazu telefonisch befragt wurden, ergaben, dass die Wahrnehmung des Wahlrechts bei jungen Ausländern eine erhebliche Rolle spielt, um die Einbürgerung zu beantragen. Die Distanz zur Einbürgerung in der Zuwanderungsgeneration lässt sich kaum mit restriktiven Praktiken der Einbürgerungsbehörden im Untersuchungszeitraum, noch mit den damit verbundenen Kosten (ca. 350 Euro) begründen.

Einkommenssituation: Zur Frage nach ihrem Einkommen konnten oder wollten die Befragten der Zuwanderungsgeneration in 11 Prozent der Fälle keine Angaben machen, wie dies aus Tabelle 19 hervorgeht.

Eingeschätzte Einkommenslage	**Frauen** (n = 43)	**Männer** (n = 50)	**Gesamt** (n = 93)
keine Angaben	16	6	11
über Durchschnitt	0	4	2
durchschnittlich	79	82	81
unter Durchschnitt	5	8	9

Tabelle 19: Einschätzung der Einkommenssituation: Zuwanderungsgeneration nach Geschlecht in Prozent.

Betrachtet man zunächst die Gruppe, für die keine Angaben vorlagen, handelte es sich hier um jene, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland kamen, sowie um Befragte, die bei Ausreise unter 25 Jahre alt waren und daher wohl über kein eigenes Erwerbseinkommen verfügten (nicht tabelliert).[329] Davon abgesehen schätzte die Mehrzahl der Befragten der Zuwanderungsgeneration ihre Einkommenslage als *durchschnittlich* ein; als *unterdurchschnittlich* schätzten je zwei Frauen und zwei Männer (6 % des Samples) ihr Einkommen ein. Den umgekehrten Fall einer überdurchschnittlichen Einkommenslage nannten zwei der Männer – mit 2 Prozent des Samples (bzw. 4 % des männlichen Samples) nahezu vernachlässigenswerte Daten (siehe Tabelle 20).

Einkommen	**Frauen (n = 43)**	**Männer (n = 50)**	**Gesamt (n = 93)**
Trifft nicht zu/ Keine Angabe	19	10	14
Verbessert	67	76	72
Verschlechtert	7	—	3
Unverändert	7	14	11
Gesamt	100	100	100
Qualifikation			
Keine Angabe	16	12	14
Verbessert	37	48	43
Unverändert	47	40	43
Gesamt	100	100	100

Tabelle 20: Veränderung der Einkommenssituation und der beruflichen Qualifikation nach Geschlecht in Prozent – Zuwanderungsgeneration.

[329] Hier waren nähere Analysen kaum möglich, da Erwerbsstatus und Ausbildung vor der Ausreise nicht erhoben wurden, so dass das Alter bei Ausreise und das Migrationsmotiv *Familienzusammenführung* als Hilfsvariablen benutzt wurden.

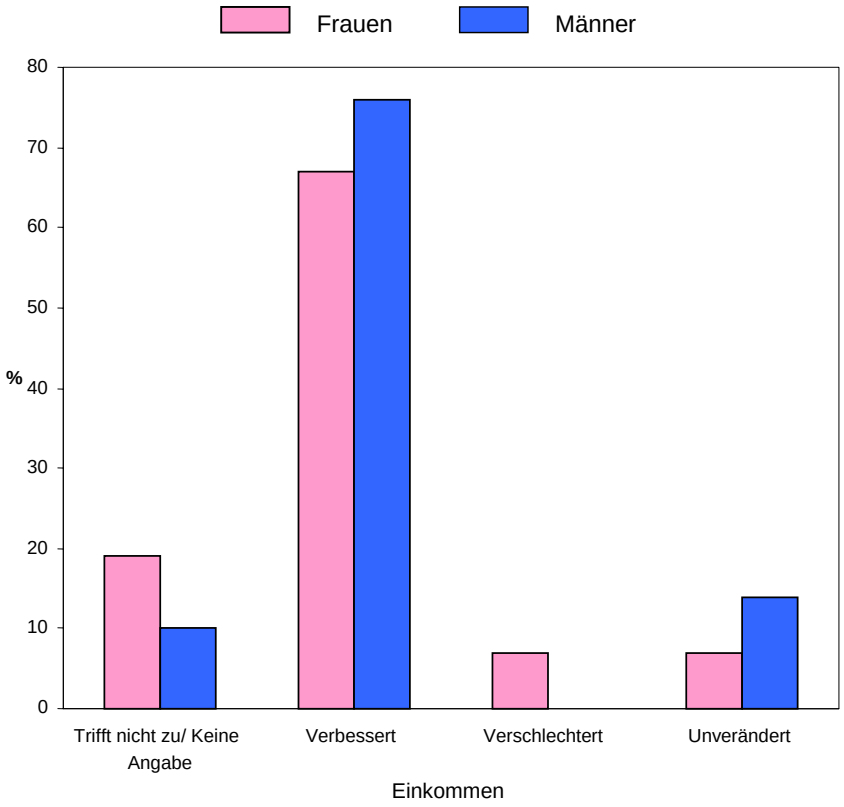

Abbildung 12: Einkommen.

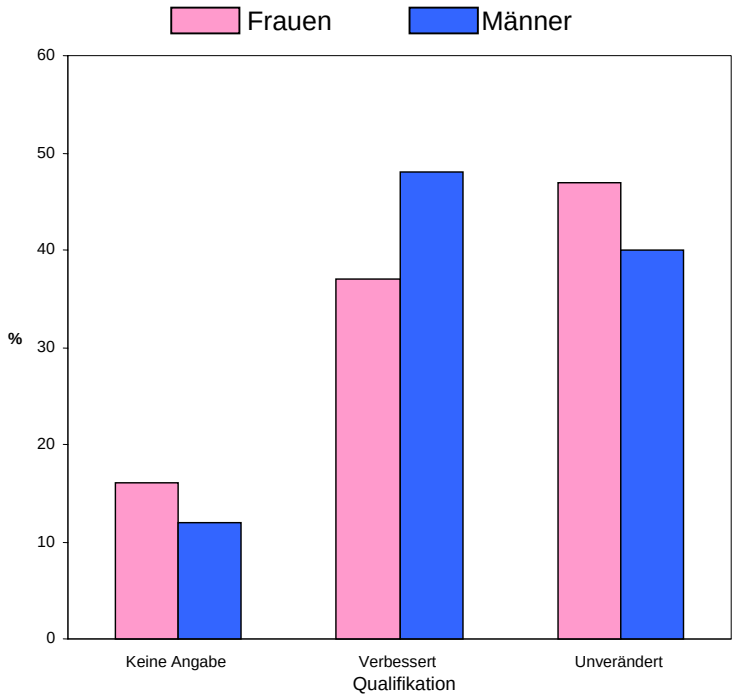

Abbildung 13: Angaben zur Qualifikation.

Betrachtet man erneut die offenen Interviews, ist es wenig überraschend, dass die Befragten zu gut zwei Dritteln (Frauen: 68 %) bzw. drei Vierteln (Männer: 76 %) angaben, ihre Einkommenslage habe sich gegenüber der in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina in Deutschland verbessert. Immerhin gaben 11 Prozent an, dass sich mit der Ausreise aus Kroatien / Bosnien-Hercegovina keine Veränderung der Einkommenssituation ergeben habe; schließlich waren es drei Frauen, die angaben, ihre Einkommenssituation habe sich verschlechtert. Auch hier streuten die Antworten über die verschiedenen Gruppen des erhobenen Erwerbsstatus. Nur in etwa einem Drittel der Fälle, in der eine Verbesserung der Einkommenslage angegeben wurde, ging dies auch mit der Angabe einer *Verbesserung der beruflichen Qualifikation* einher. Sowohl in Bezug auf die Verbesserung der Einkommenslage als auch die der beruflichen Qualifikation zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern. War bereits mit der Verbesserung der Einkommenslage ein für die Männer gegenüber den Frauen günstigerer Verlauf des Erwerbslebens festzustellen, erhöhte sich dieser mit Blick auf eine Verbesserung der beruflichen Qualifikation bei den Männern gegenüber den Frauen noch einmal deutlich. Die nähere Dateninspektion zeigte, dass sich das in solchen Auskünften abzeichnende Modell der *hinzuverdienenden* Erwerbstätigkeit der Ehefrauen tendenziell bei den Befragten mit mehreren Kindern reproduzierte sowie bei jenen, die bis 1976 in die BRD kamen, und schließlich bei jenen Befragten, deren Erwerbsstatus den Arbeitern bzw. bei den Frauen auch den Angestellten zuzurechnen war (nicht tabelliert). So zeigen sich in solchen Daten bei aller gebotenen Vorsicht angesichts der begrenzten Möglichkeiten zur internen Prüfung des Datensatzes wohl die Spuren einer traditionellen familialen Arbeitsteilung, wie dies plastisch in den Interviews mit Ivanka (Int. 5) und Frau J. (Int. 9) zur Sprache kam, sich aber auch in anderen Gesprächen andeutete (Int. 3). Umgekehrt waren die Frauen, die eine Verbesserung ihrer beruflichen Qualifikation angaben, deutlich in den jüngeren Jahrgängen der befragten Frauen anzutreffen.

Sparverhalten ist nicht unbedingt Ausdruck der ökonomischen Situation, sondern auch der Lebensplanung, der Lebensweise sowie der Konsumorientierung. Die dazu erhobenen Angaben zeigen einen deutlichen Unterschied in den Spar-

zwecken zwischen der Zuwanderungs- und der zweiten Generation (siehe Tabelle 21).

	Zuwanderungsgenerati-on	**Zweite Generation**
Sparabsichten	(n = 93)	(n = 42)
Trifft nicht zu	28	61
Ja	72	39
Gesamt	100	100
Sparzwecke (Mehrfachnennungen)	(n = 67)	(n = 16)
Für die eigene Familie	58	17
Für Angehörige in Kroatien	52	7
Rückkehr nach Kroatien	58	—
Investitionen in Kroatien	15	2
Bedienung von Krediten	8	—
Für andere eigene Zwecke[330]*	9	24

Tabelle 21: Sparabsichten und Sparzwecke nach Generation in Prozent (Sparzwecke in Prozent derjenigen, die Sparabsichten angaben)

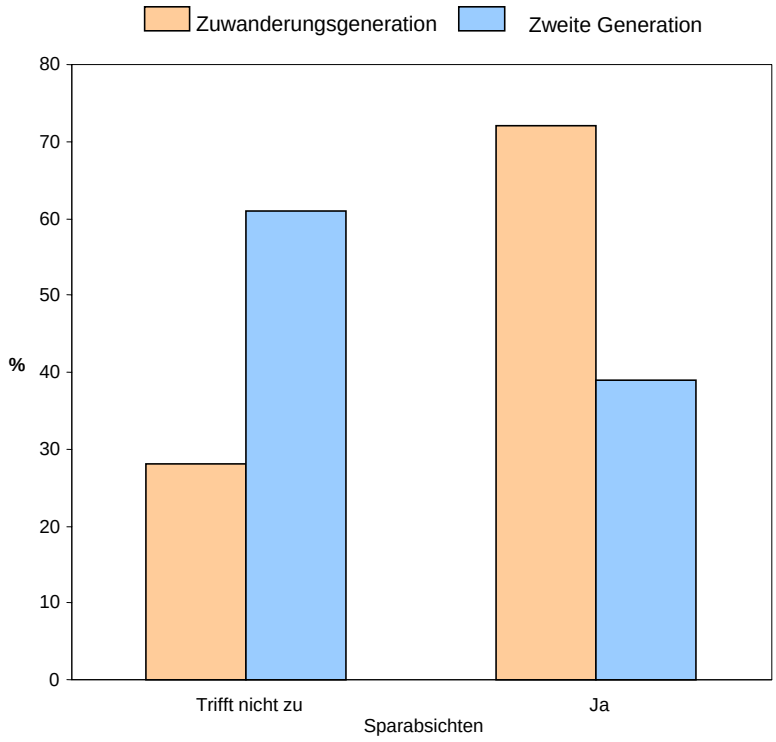

Abbildung 14: Sparabsichten.

[330] *Unter *andere Zwecke* wurden genannt: Anschaffungen für den Haushalt, Elektronikanlagen, Reisen, bei der Zuwanderungsgeneration auch Sparen für das Alter. Bei dem jungen Mann der zweiten Generation, der in Kroatien investiert, handelte es sich um einen jungen Unternehmer.

Von den Sparabsichten, die der Hälfte der Zuwanderungsgeneration zur Rückkehr nach Kroatien dienen sollten, war bereits die Rede. Dieser Posten tauchte in der zweiten Generation nicht mehr auf, deren Absichten, irgendwann in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina leben zu wollen, sehr verhalten waren und, wenn überhaupt, in eine fernere Zukunft verlegt wurden. Zu erwähnen bleibt, dass mit den Rückkehrabsichten und dem Sparen dafür nur in einer Minderheit der Fälle der Zuwanderungsgeneration (15 %) auch die Absicht verbunden war, in Kroatien zu investieren. Hierbei handelte es sich, wie außerhalb des Fragebogens zu erfahren war, um den Bau oder Erwerb eines Alterswohnsitzes oder einer Ferienwohnung.[331]

Der Erwerb einer Immobilie in Kroatien fiel nur geringfügig höher aus als der in Deutschland. Etwa 13 Prozent der Befragten (beide Generationen zusammengefasst) verfügten über Wohneigentum (eigenes Haus oder Eigentumswohnung) in Deutschland. In dieser Gruppe der Immobilieneigentümer befanden sich auch diejenigen, die Kredite zu bedienen hatten (nicht tabelliert). Ansonsten zeigte sich in der Zuwanderungsgeneration ein eher traditionales Sparverhalten, das auf die vitalen Anliegen der eigenen Familie bzw. der Familienangehörigen, sei es in Deutschland, sei es in Kroatien, ausgerichtet war (je etwa 58 %), und sich in der zweiten Generation auf Sparabsichten für eigene Zwecke konzentrierte. Die hier erhobenen Sparabsichten der Zuwanderungsgeneration lassen sich nicht umrechnen auf das, was in früheren Studien als erheblicher Devisentransfer der im Ausland lebenden Jugoslawen nach Jugoslawien berichtet wurde. Doch indizieren die zahlreichen Sparabsichten für eine Rückkehr nach Kroatien, die Unterstützung von in Kroatien lebenden Familienangehörigen und schließlich der Befund, dass 97 Prozent der Zuwanderungsgeneration regelmäßige Besuchs- und Ferienreisen in das Herkunftsland unternahmen, einen zwar quantitativ nicht einzuschätzenden, gegenüber früheren Befunden wohl eher rückläufigen, dennoch halbwegs regen Devisentransfer von im Ausland lebenden Kroaten in das Herkunftsland.[332] Fest-

[331] Hier wäre nachzutragen, dass beide Absichten auch damit verbunden waren, diese Immobilien in Kroatien während der Sommerzeit an Touristen zu vermieten.

[332] Genauere Analysen über die ökonomischen Auswirkungen der im Ausland lebenden Kroaten durch Transfers an Familienangehörige in Kroatien sowie durch Investitionen in Kroatien, wie sie für Jugoslawien vorgenommen wurden (siehe Kapitel 3), konnten im Rahmen dieser Studie nicht

zuhalten bleibt ein eher konservatives, auf eigene Belange oder der familialen Zukunftssicherung ausgerichtetes Sparverhalten, in dem Risiken einer Kreditaufnahme zu konsumtiven Zwecken so gut wie keine Rolle spielen; Kreditaufnahmen dienten ebenfalls der Zukunftssicherung in Form von Immobilien. Dafür spricht auch, dass Investitionen in Kroatien nicht nur mit Sparabsichten, sondern auch mit Gewinnabsichten durch private Vermietung verbunden wurden.

***Wohnverhältnisse**:* Hierüber ist nur wenig zu berichten.[333] So lebten etwa 13 Prozent der Befragten in einem eigenen Haus bzw. in einer Eigentumswohnung. War dies der Fall, ging damit auch einher, dass im Wohnumfeld *keine* oder nur *wenige* andere Ausländer lebten. Zumeist, zu 84 Prozent, lebten die Befragten in einer Mietwohnung, in einem Fall auch in einem gemieteten Haus. Zur Untermiete lebten einer der Männer der Zuwanderungsgeneration und drei der in Ausbildung befindlichen Jugendlichen der zweiten Generation. Eine ältere Dame (Rentnerin) der Zuwanderungsgeneration lebte im Haushalt ihrer Tochter.

Die Frage nach der Anzahl der Mieter im bewohnten Haus galt in dieser Befragung implizit als Indikator für *Wohnsilos für sozial Schwächere und Ausländer*. Diese Annahme lässt sich angesichts großstädtischer Siedlungsweisen kaum aufrecht erhalten, ohne dass das Wohngebiet nach Beobachterkriterien eingeschätzt wird, was nicht der Fall war. Trotzdem: In Gebäuden mit bis zu 10 Mietparteien lebten 40 Prozent, in solchen mit über 10 bis zu 20 Mietern lebten ein Drittel (33 %) der Befragten und schließlich ein Fünftel (25 %) mit Einzelnennungen verstreut in Häusern mit über 22 bis hin zu 50 Mietparteien. Hier wurden die Ergebnisse der Zuwanderungs- und der zweiten Generation zusammengefasst, da nichts auf einen Unterschied zwischen den beiden Befragtengruppen hindeutete (nicht tabelliert). Auch wuchs der Anteil derjenigen, die im Wohnumfeld mit anderen Ausländern zusammenlebten, mit der Anzahl der Mietparteien im bewohn-

---

erfolgen. In der zweiten Generation war die Reiselust in das Herkunftsland der Eltern mit 98 Prozent der Befragten ungebrochen.

[333] Mit einer *Eigenen Wohnung* verbanden die Befragten keineswegs eine Eigentumswohnung, sondern den Umstand, eine Mietwohnung nicht mit anderen teilen zu müssen. Unter den Befragten der zweiten Generation, die angaben, *im eigenen Haus* zu leben, befanden sich zumeist Schüler und Studenten, die im Haus der Eltern lebten; drei der Befragten der zweiten Generation verfügten über eine eigene Immobilie in Deutschland.

ten Gebäude, wobei das Spektrum der Angehörigen ausländischer Nationalitäten über die verschiedensten Nationen streute (nicht tabelliert). Interessanter ist der Befund, dass in drei Vierteln der Fälle (75 %) angegeben wurde, dass keine weiteren kroatischen Familien / Mieter im Wohnumfeld lebten. Lediglich in 10 Prozent der Fälle lebten außer den Befragten selbst weitere (bis zu drei) Familien / Mieter kroatischer Herkunft in der näheren Umgebung und in weiteren 5 Prozent (nominal vier) über fünf kroatische Mieter (nicht tabelliert). Fasst man dies zusammen, war höchstens für ein Viertel der Befragten der Umstand gegeben, dass sie das Wohnumfeld mit *vielen* oder gar *sehr vielen* anderen Ausländern in Wohngebäuden mit mehr als 25 anderen Mietparteien teilten. Hervorzuheben bleibt der Befund, dass nach den hier erhobenen Auskünften die kroatische Wohnbevölkerung in Deutschland keine *nationalen Wohnenklaven* bilden, wie dies etwa für Migranten in Chicago, New York, London oder Paris im 19. und frühen 20. Jahrhundert festgestellt wurde und bis dato festgestellt wird. Demnach scheint es auch keine *kroatischen Viertel* bzw. eine Art von *kroatischem Kiez* in westdeutschen Großstädten zu geben, wie dies für Teile der türkische Bevölkerung vor allem in Berlin-Kreuzberg, Frankfurt am Main, Hamburg und teilweise auch in Bremen der Fall ist.

Dem gewählten oder angetroffenen Wohnumfeld entsprach weitgehend das gewünschte Wohnumfeld. So fanden sich weder in der Zuwanderungsgeneration noch in der zweiten Generation Fälle, in denen angegeben wurde, man wolle möglichst in einer Gegend wohnen, in der ausschließlich Kroaten leben. In 14 Prozent der Fälle wurde genannt, man wünsche sich in der Nachbarschaft überwiegend Kroaten, aber auch Deutsche, wobei diese Angabe eher in der Zuwanderungsgeneration (n=15; bzw. 16 %) als in der zweiten Generation (n=4; bzw. 10 %) erfolgte. Jeweils knapp drei Viertel der Befragten (Zuwanderungsgeneration: 72 %; zweite Generation: 71 %) befürworteten eine mit *gleich vielen Deutschen und Kroaten* durchmischte Nachbarschaft. Immerhin gaben 12 Prozent der Befragten an, dass sie es bevorzugten, in einem Wohnumfeld zu leben, in dem *außer mir und meiner Familie nur Deutsche* leben. In dieser Gruppe konzentrierten sich mit wenigen Ausnahmen die Befragten der Zuwanderungsgeneration, die über Wohneigentum verfügten. Außerdem war in dieser Gruppe der Anteil der zweiten Gene-

ration mit 17 Prozent der Befragten deutlich höher als in der Zuwanderungsgeneration mit 10 Prozent (nicht tabelliert). So gab es in dem angetroffenen Sample eine kleine Minderheit von Kroaten, die sich, aus welchen Gründen auch immer, von einem wie immer wahrgenommen *kroatischen Milieu* zu separieren suchten. (*Gedeutschte Kroaten* oder hochgradig assimilierte Kroaten?)[334] Das war anhand der erhobenen Auskünfte nicht zu entscheiden.

Betrachtet man die Mobilität innerhalb Deutschlands, zeigt sich, dass es sich in dem erreichten Sample, sieht man von dem Umstand der Migration ab, um ein recht *sesshaftes Völkchen* von in Westdeutschland lebenden Kroaten handelte. Kaum ein Drittel der Befragten (29 %) der Zuwanderungsgeneration hat in mehreren deutschen Städten gelebt. Diese Gruppe konzentrierte sich mit gut 45 Prozent weitgehend auf diejenigen, die bis 1970 eingereist waren, ansonsten streuten die Angabe nach Erwerbsstatus und Aufenthaltsdauer ohne erkennbares Muster. In der zweiten Generation begrenzte sich der Anteil derjenigen, die in mehreren deutschen Städten gelebt haben, auf 5 Prozent (nicht tabelliert). Umzüge innerhalb des Wohnortes waren deutlich höher und lagen in der Zuwanderungsgeneration bei gut 74 Prozent, die zwei und mehrmals die Wohnung gewechselt haben, in der zweiten Generation waren es 12 Prozent. Die Gründe für Umzüge wurden nicht erhoben. Aus den ausführlicheren Gesprächen war zu erfahren, dass dann eine neue Wohnung gesucht wurde, wenn sich die Familie durch Geburt eines (weiteren) Kindes erweiterte und/oder sich die Einkommensverhältnisse verbessert hatten, bzw. in der zweiten Generation, wenn Schule, Studium oder Ausbildung abgeschlossen waren und das Elternhaus verlassen wurde. Zur Abrundung ist zu erwähnen, dass die Befragten in hohem Maße mit ihrer Wohnsituation zufrieden (60 %) oder sogar sehr zufrieden (26 %) waren; 15 Prozent waren weniger oder (n=2, bzw. 2 %) sogar unzufrieden. Auch hier streuten die Antworten über die verschiedenen Wohnverhältnisse, den Erwerbsstatus und über die Angaben zur eingeschätzten Einkommenssituation. Die mit ihrer Wohnsituation nicht oder gar

[334] *Gedeutschte* Türken werden seitens der Herkunfts-Community umgangssprachlich etwas abfällig diejenigen benannt, die sich allzu sehr darum bemühen, ihre Herkunft verdeckt zu halten. Die Ironie dieser Wendung liegt darin, dass im Deutschen der Ausdruck *getürkt* bedeutet, betrogen worden zu sein, womit angedeutet ist, dass sich die *gedeutschten Türken* um ihr Türkischsein betrogen haben lassen. *Überangepasste* Kroaten und andere Zuwanderer aus Ex-Jugoslawien, wurden im Auswanderungsland mit dem boshaften Ausdruck *Jugoschwaben* belegt.

Unzufriedenen ließen sich nicht in der Gruppe der Befragten sistieren, die ihre Einkommenssituation als unterdurchschnittlich angaben. So blieb das Kriterium der Unzufriedenheit mit der Wohnsituation diffus und ließ sich weder nach sozialem Wohnumfeld noch nach ökonomischer Lage bestimmen. Auch dies überrascht nicht, denn Aversionen gegen die momentane Wohnsituation können vielfältigster Natur sein.

***Deutschkenntnisse, Beherrschung und Verwendung der deutschen Sprache, Lesegewohnheiten, familiales Sprachverhalten**:* Die Antworten auf die hierzu gestellten Fragen sollten Auskunft darüber geben, ob und inwieweit sich eine kroatische Sprachkultur unter der Bedingung eines langfristigen Aufenthaltes in einer *fremden* Kultur erhält bzw. ob und inwieweit diese angesichts hoher Integration in das Erwerbsleben und der schulischen Sozialisation der Kinder in Deutschland aufgeweicht wird und eine Adaption an die deutsche Sprachkultur erfolgt. Über die Sprachkenntnisse gibt Tabelle 22 Auskunft.

	Zuwanderungsgenerati-on	**Zweite Generation**
Verständigung in deutscher Sprache	(n = 93)	(n = 42)
- fließend	66	100
- gebrochen	44	–
Deutsch lesen: Ja	95	100
Deutsch schreiben: Ja	53	100

Tabelle 22: Deutsche Sprachkenntnisse nach Selbsteinschätzung in Prozent der Befragtengruppe.

Hier ist erneut primär die Zuwanderungsgeneration von Interesse, denn dass die mit diesem Sample erreichte in Deutschland sozialisierte Nachwuchsgeneration, die in der Regel die höheren Schulzweige besucht oder bereits qualifizierte Bildungsabschlüsse erreicht hat, der Auffassung war, sich problemlos auf Deutsch unterhalten, lesen und schreiben zu können, verwundert kaum.[335] In den Angaben der Zuwanderungsgeneration spiegelt sich zuerst – auch das überrascht nicht – eine linguistische Hierarchie zwischen gesprochener Sprache, Lesefähigkeit und

[335] Anzumerken ist, dass viele ausländische Studenten ihre Examensarbeiten von einem deutschen native speaker überprüfen lassen, worin sich trotz Schule und Studium Unsicherheiten in der Verfügung über die deutsche Schriftsprache dokumentieren. Vgl. Siebert-Ott, Gesa, *Frühe Mehrsprachigkeit. Probleme des Grammatikerwerbs in multilingualen und multikulturellen Kontexten*, Tübingen, 2001.

schriftlichem Ausdrucksvermögen, wie sie in der Regel auch beim Erlernen der Muttersprache bei Kindern zu beobachten ist, weshalb diese Hierarchie weitestgehend auch pädagogisch sowohl im muttersprachlichen als auch im fremdsprachlichen Unterricht gepflegt wird. Die Auskünfte besagen aber auch, dass sich nur etwa die Hälfte der Befragten mit einem intensiveren Deutschstudium befasst hat, das auch die deutsche Schriftsprache einschließt. Differenzen zwischen Frauen und Männern waren nicht festzustellen, auch nicht zwischen Befragten mit und ohne Kindern – eine Vermutung, die das Beispiel Ivankas (Int. 5) nahe legte, die ihre Kinder bei den Hausaufgaben begleitete und dies nutzte, um ihre Deutschkenntnisse etwas zu verbessern und gleichzeitig dazu, den Kindern die kroatische Orthographie nahe zu bringen. Immerhin war es nahezu die Hälfte der Befragten, die der Auffassung waren, sich nur *gebrochen* auf Deutsch verständigen zu können, was in erstaunlicher Diskrepanz dazu steht, dass 95 Prozent angaben, Deutsch lesen zu können. Die so skalierten Deutschkenntnisse variierten teilweise mit dem Erwerbsstatus. Dies dergestalt, dass in den leitenden und akademischen Berufen sowie zum Teil auch in den Angestelltenberufen die Angabe fließender Deutschkenntnisse und die Verfügung über die deutsche Schriftsprache stets gegeben war, sich aber keineswegs auf diese Gruppen begrenzte. Umgekehrt waren diejenigen, die angaben, nicht auf Deutsch schreiben zu können, in der Gruppe der Arbeiter und bei den Frauen auch teilweise in den Angestelltenberufen (vermutlich Beschäftigte in den einfachen Dienstleistungsbranchen) besonders häufiger vertreten. So spiegelt sich in diesen Antworten eine relative und zum Teil an den Erwerbsstatus gebundene Distanz der Zuwanderungsgeneration zur deutschen Sprache in einem intellektuellen Sinn, insofern nur die Hälfte der Befragten auch über die deutsche Schriftsprache verfügte. Dies bestätigt sich tendenziell in den Auskünften zu den Lesegewohnheiten, die in Tabelle 23 zusammengestellt wurden.

	Zuwanderungsgenerati-on	**Zweite Generation**
Lesegewohnheiten	(n = 93)	(n = 42)

Regelmäßig	63	69
Gelegentlich	35	29
Nie	1	2
Art der Lektüre (Mehrfachnennungen)		
Kroatische Zeitungen	63	45
Deutsche Zeitungen	53	76
Kroatische Unterhaltungs-literatur	74	10
Deutsche Unterhaltungs-literatur	24	71
Kroatische bildende Literatur	15	17
Deutsche bildende Literatur	13	69

Tabelle 23: Lesegewohnheiten und Art der Lektüre nach Befragtengruppe in Prozent.

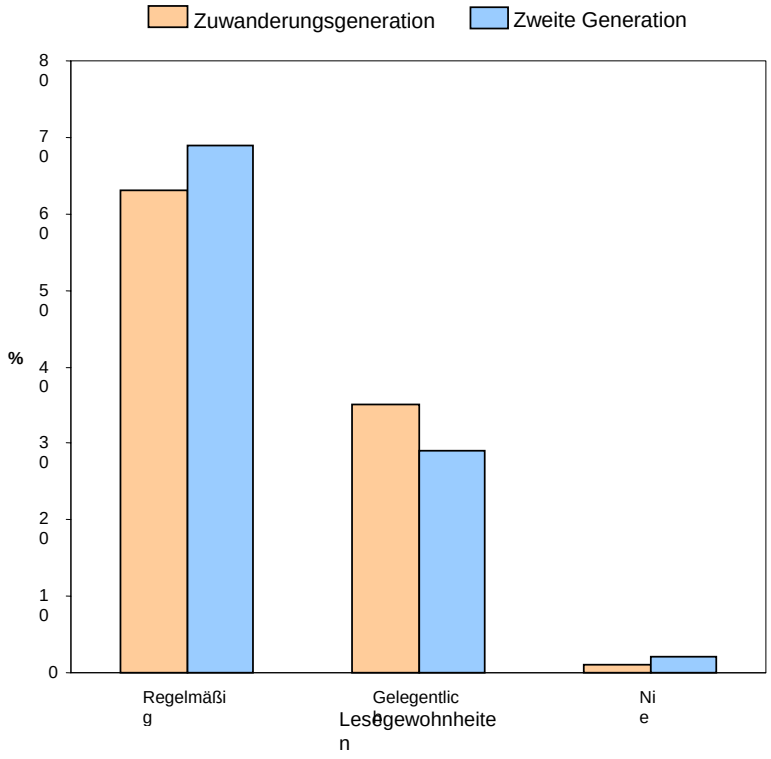

Abbildung 15: Lesegewohnheiten.

Zunächst zeigte sich eine recht rege *Lesekultur* der Befragten beider Generationen; notorische Nichtleser begrenzten sich in der Zuwanderungsgeneration auf eine weibliche Person und in der zweiten Generation auf einen jungen Mann. Bleibt man zunächst bei der Zuwanderungsgeneration, war eine Vorliebe für Publikationen in kroatischer Sprache unverkennbar. Dies galt weniger für Zeitungen, die gut zur Hälfte auch in deutscher Sprache gelesen wurden, jedoch überwog die Präferenz für Zeitungen in kroatischer Sprache mit zwei Dritteln. Noch deutlicher wur-

de die Präferenz für kroatische Publikationen beim Zugriff auf Unterhaltungsliteratur. Schließlich ebnete sich die Differenz zwischen der Bevorzugung deutscher und kroatischer Publikationen in der Sparte *bildende Literatur* erheblich ein; diese Sparte spielte ohnehin keine allzu große Rolle. Dass in dieser Sparte gleichermaßen auf deutschsprachige und auf kroatische Texte zurückgegriffen wurde, ist auch nicht erstaunlich, denn in den *gehobenen* Bildungsschichten und den damit verbundenen beruflichen Pflichten ist es ohnehin erforderlich, sich mehrerer Sprachen bedienen zu können. Auch war aus den offenen Interviews zu erfahren, dass bei den Befragten, die den *gehobenen* Bildungsschichten zuzurechnen waren, das Sprachspektrum sehr viel breiter ist als die Verfügung über die kroatische und die deutsche Sprache: Englisch, Französisch, auch Spanisch und Latein kamen hinzu. Die Lektüre von *bildender* Literatur begrenzte sich in der Zuwanderungsgeneration weitgehend auf die Befragten, die nach ihrem Erwerbsstatus in die Gruppe der leitenden Tätigkeiten und der noch in Ausbildung befindlichen einzuordnen waren (nicht tabelliert). In der zweiten Generation erhöhte sich der Anteil derjenigen, die *regelmäßig* lesen nur geringfügig. Auch hier waren es ein Drittel, die vor allem *gelegentlich* lesen. Doch war der Zugriff auf Publikationen in kroatischer Sprache gegenüber der Zuwanderungsgeneration deutlich reduziert. Dies galt weniger für Zeitungen. Auch in der zweiten Generation wurde in knapp der Hälfte der Fälle die Lektüre kroatischer Zeitungen angegeben, worin sich Interesse und Neugier an den Entwicklungen im Herkunftsland der Eltern ausdrückt, die prozentual gesehen drastisch niedriger ausfiel als die nahezu vollständige Reiselust dorthin. In allen anderen Rubriken wurden Publikationen in deutscher Sprache bevorzugt. Hervorzuheben bliebe, dass sich in der zweiten Generation der Anteil derjenigen, die zu *bildender Lektüre* griffen, gegenüber der Zuwanderungsgeneration deutlich, nämlich auf gut zwei Drittel der Befragten erhöht hat, worin sich die in der Regel höhere Schulbildung der mit diesem Sample erreichten zweiten Generation spiegelt und wohl auch die Erfüllung der ausgeprägten Bildungsaspirationen der Zuwanderungsgeneration für ihre Kinder. Geschlechtsspezifische Unterschiede ließen sich feststellen. So fanden sich in der Zuwanderungsgeneration mit gut zwei Dritteln (68 %) die Männer als *regelmäßige* Leser, während sich die Frauen nur mit gut der Hälfte (58 %) als *regelmäßige* Leserinnen einstuften. Dies war auf den bei den Männern deutlich erhöhten Anteil von Zeitungslesern zurückzuführen, der in

den Sparten *kroatische* und *deutsche Zeitungen* mit 10 bzw. 15 Prozent über den Werten der Frauen lag. In den anderen Sparten verringerten sich diese Unterschiede (nicht tabelliert). In der zweiten Generation hingegen waren die jungen Frauen die regelmäßigen Leserinnen und auch die aktiveren in den Sparten *deutsche Zeitungen* und *Unterhaltungsliteratur in deutscher Sprache*.

Im familialen Sprachverhalten zeigte sich in der Zuwanderungsgeneration ein sehr viel deutlicheres, wiederum nicht überraschendes Beharren auf der kroatischen Sprache als bei den Lesegewohnheiten. Doch zeigte sich hier eine klare Abstufung in der Kommunikation zwischen den Ehegatten einerseits und zwischen Eltern und Kindern andererseits, wie sich dies schon in den offenen Interviews andeutete, wonach die sprachliche Durchmischung im familialen Bereich offenbar vorrangig mit dem Aufwuchs von Kindern bestärkt wurde (siehe Tabelle 24). In der Zuwanderungsgeneration sprachen die Ehegatten unter sich nahezu ausschließlich kroatisch.

	Zuwanderungsgeneration	**Zweite Generation**
Es unterhalten sich die:		
Ehegatten untereinander	(n = 80)	(n = 6)
Auf Kroatisch	93	n = 2
Auf Deutsch	2	n = 2
In beiden Sprachen	4	n = 2
Eltern mit Kindern	(n = 70)	(n = 5)
Auf Kroatisch	64	n = 1
Auf Deutsch	5	n = 1
In beiden Sprachen	30	n = 3
Kinder mit Eltern		
Auf Kroatisch	49	n = 2
Auf Deutsch	2	n = 1
In beiden Sprachen	50	n = 2

Tabelle 24: Familiäre Sprachgewohnheiten nach Befragtengruppe in Prozent (zweite Generation: nominal) der verheirateten Befragten bzw. der Befragten mit Kindern.[336]

War die Familie um in Deutschland sozialisierte Kinder erweitert, erhöhte sich die Bereitschaft der Eltern, mit den Kindern sowohl auf kroatisch als auch auf Deutsch zu sprechen, auf etwa ein Drittel der Fälle. Hierin drückt sich ein deutliches Beharrungsvermögen der Zuwanderungsgeneration bzw. der Eltern an der Sprache ihrer Herkunft aus, und – so war es aus den offenen Interviews zu sehen –

[336] Die Selektion nach Verheirateten bzw. nach Ehen mit Kindern wurde getroffen, da sich bei den Angehörigen der zweiten Generation, die nicht verheiratet waren und keine Kinder hatten, in Bezug auf die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern in beiden Richtungen dasselbe Muster zeigte wie bei den Befragten der Zuwanderungsgeneration.

das Interesse der Eltern an der Bewahrung kroatischer (Sprach-)Kultur auch gegenüber und mit den Kindern. Umgekehrt erhöhte sich das Sprachverhalten der Kinder, in der Kommunikation mit den Eltern vorwiegend auf kroatisch zu sprechen, auf die Hälfte der Fälle und die Neigung, sich mit den Eltern in beiden Sprachen zu verständigen, wuchs auf die andere Hälfte der Fälle an. Aus diesen Auskünften lässt sich schließen, dass, unabhängig davon, ob die Eltern bewusst eine zweisprachige Erziehung intendierten oder nicht (was nicht erhoben wurde), der zweisprachige Sprachgebrauch primär durch die in Deutschland aufgewachsenen Kinder in die kroatischen Familien getragen wurde. Will man die hierzu vorliegenden Angaben für die zweite Generation überhaupt interpretieren, zeigte sich eine leichte Tendenz zur Benutzung beider Sprachen sowohl zwischen den Ehegatten als auch zwischen Eltern und Kindern und somit auch der Versuch, den Kindern die kroatische Sprache zu vermitteln.

Festzuhalten bliebe die hohe Bereitschaft und wohl nicht allein die pure Notwendigkeit, sich alltäglich der deutschen Umgangssprache zu bedienen, was sich auch im Zugriff auf deutsche Zeitungen niederschlägt; in der zweiten Generation deutlich ausgeprägter als in der Zuwanderungsgeneration. Außerdem zeigte sich in beiden Generationen eine deutliche Neigung, die kroatische Sprachkultur zu erhalten und den Kindern zu vermitteln. Ein Bildungsgefälle mit Bezug auf Sprachkenntnisse konnte nur partiell verifiziert werden: So die Bereitschaft der Eltern, sich mit den Kindern in beiden Sprachen zu unterhalten, für die Befragten, die, gemessen am Erwerbsstatus, den höheren Strategien zuzurechnen waren; umgekehrt die geringere Bereitschaft dazu an den ebenfalls am Erwerbsstatus nur grob einzuschätzenden *niedrigeren* Bildungsschichten, wie sich dies für die Frauen der Zuwanderungsgeneration in den Arbeiter- und Angestelltenberufen abzeichnete. Dazwischen blieb eine *Grauzone*, die mit den erhobenen Auskünften nicht näher erhellt werden konnte, angesichts der ansonsten streuenden Verteilungen jedoch vermuten lässt, dass sich Neugier auf Sprache und Lektüre wohl nicht allein strategiegebunden entfaltet.

***Politische Interessen**:* Hier zeigte sich ein ähnliches Muster der regen Teilnahme an deutschen Gegebenheiten, gemischt mit anhaltender Neugier an Entwicklungen im Herkunftsland, wie dies Tabelle 25 anzeigt.

	Zuwanderungsgeneration	Zweite Generation
Interesse an Politik	(n = 93)	(n = 42)
Gar nicht	8	17
Etwas	49	45
Stark	43	38
Politikfelder (Mehrfachnennungen)		
Kroatische Innenpolitik	100	57
Deutsche Innenpolitik	53	74
Kroatisch-deutsche Beziehungen	74	71
Anderes[337]*	28	34

Tabelle 25: Politische Interessen und Art der Interessen nach Befragtengruppe in Prozent (Politikfelder in Prozent der an Politik Interessierten)

Das erklärte Desinteresse an Politik war eher gering, in der Zuwanderungsgeneration lag es mit 8 Prozent deutlich niedriger als in der zweiten Generation mit 17 Prozent. In beiden Befragtengruppen wurde dieses Desinteresse vorwiegend von weiblichen Befragten geäußert (Zuwanderungsgeneration: n=6; zweite Generation: n=7), die auch häufiger ihr eher beiläufiges Interesse (*etwas*) an Politik bekundeten. Bei den Befragten der Zuwanderungsgeneration konnte kein deutlicher Zusammenhang mit dem erhobenen Erwerbsstatus festgestellt werden (nicht tabelliert). Ansonsten erwies sich die Einführung der Fragestellung auf den Kontrast *Deutsch versus und/oder Kroatisch* als wenig realitätsnah, wie sich in den Antworten auf die Rubrik *Anderes* mit jeweils einem knappen bzw. gut einem Drittel zeigt. Bleibt man bei den Vorgaben des Fragebogens, galt das 100prozentige Interesse der Zuwanderungsgeneration der kroatischen Innenpolitik, in der zweiten Generation auf die Hälfte abgeschwächt, die ein deutlich stärkeres Interesse an der deutschen Innenpolitik bekundete. In beiden Befragtengruppen war das Interesse an den bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Kroatien mit jeweils nahezu Dreivierteln sehr hoch. Am Rande sei zu erinnern, dass es im Befragungsjahr um die Aufnahme von Verhandlungen über den Beitritt Kroatiens zur EU sowie um die Präsenz deutscher Verhandlungsführer und Truppen im Kosovo ging und sich die deutsche Bundesregierung als Befürworter der Aufnahme Kroatiens in die Europäische Union erwiesen hat.

[337] *Unter *Anderes* verbargen sich Arbeitsmarktentwicklung, Wirtschaftspolitik, Internationale Beziehungen, Europäische Politik, kommunale Kultur-, Ausländer- und Schulpolitik, Nahostpolitik, politische und wirtschaftliche Korruption, Kriminalität, Balkan bzw. Osteuropa insgesamt, die Völkergemeinschaften, *Dritte Welt*.

Pflege sozialer Kontakte, Austausch mit Deutschen und Angehörigen anderer Nationalitäten; Bindung an die kroatische Community: Die Befunde zum Freundeskreis sind in Tabelle 26 zusammengestellt.

	Zuwanderungsgeneration	**Zweite Generation**
Mehrzahl des engeren Freundeskreises	(n = 93)	(n = 42)
Kroaten	84	64
Deutsche	14	33
Andere Nationalitäten	2	19
Qualität der Kontakte zu Deutschen		
sehr gut	28	45
gut	54	41
indifferent	16	14
schlecht/ sehr schlecht	2	—
Begegnung mit Deutschen (Mehrfachnennungen		
in Arbeitszusammenhängen	86	43
durch Bekannte	38	55
Ausbildung/Schule/Studium	25	88
in Vereinen	10	41
beim Sport	16	45
beim Ausgehen	18	59
auf andere Weise	1	—
In deutsche Haushalte eingeladen: Ja	96	100
Falls ja (in % von *Ja*)		
- oft	22	50
- gelegentlich	54	45
- selten	24	5
Deutsche nach Zuhause eingeladen: Ja	95	95
Falls ja (in % von *Ja*)		
- oft	19	42
- gelegentlich	59	38
- selten	22	14

Tabelle 26: Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises, Beziehungspflege und Qualität der Beziehungen zu Deutschen nach Befragtengruppen in Prozent.

Sowohl in der Zuwanderungsgeneration als auch in der zweiten Generation war, gemessen an wechselseitigen Einladungen, ein reger Austausch mit Deutschen festzustellen, doch zeigten sich markante Unterschiede zwischen den beiden Befragtengruppen sowie leichte Geschlechtsunterschiede. So setzte sich der engere Freundeskreis der Zuwanderungsgeneration in hohem Grade (84 %) primär aus Kroaten zusammen; in der zweiten Generation verringerte sich dieser Anteil auf zwei Drittel (64 %), blieb dennoch dominant. Zum engeren Freundeskreis der

Zuwanderungsgeneration zählten in 14 Prozent der Fälle primär Deutsche,[338] in der zweiten Generation waren dies 33 Prozent, wobei auch der Anteil der engeren Freundschaften mit anderen Nationalitäten mit knapp einem Fünftel der Fälle (19 %) gegenüber der Zuwanderungsgeneration (2 %) signifikant höher lag.

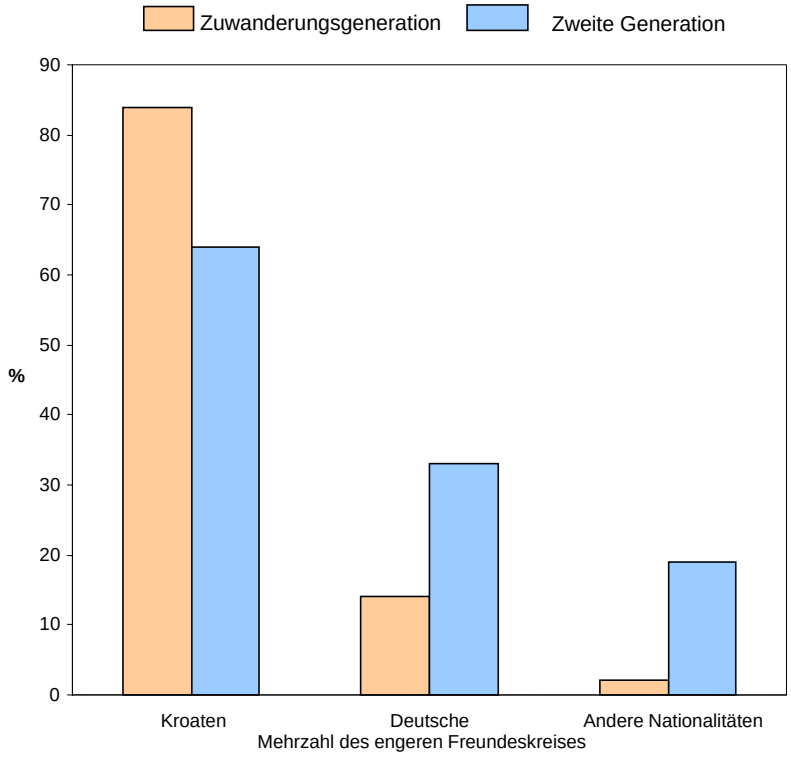

Abbildung 16: Mehrzahl des engeren Freundeskreises.

[338] Hier ergab die nähere Dateninspektion, dass es sich weitgehend um die Befragten handelte, die eine Immobilie in Deutschland erworben hatten und gleichzeitig eine Präferenz zum Wohnumfeld mit *vorwiegend* Deutschen angaben. Auch waren hier diejenigen anzutreffen, die für immer in Deutschland bleiben wollten.

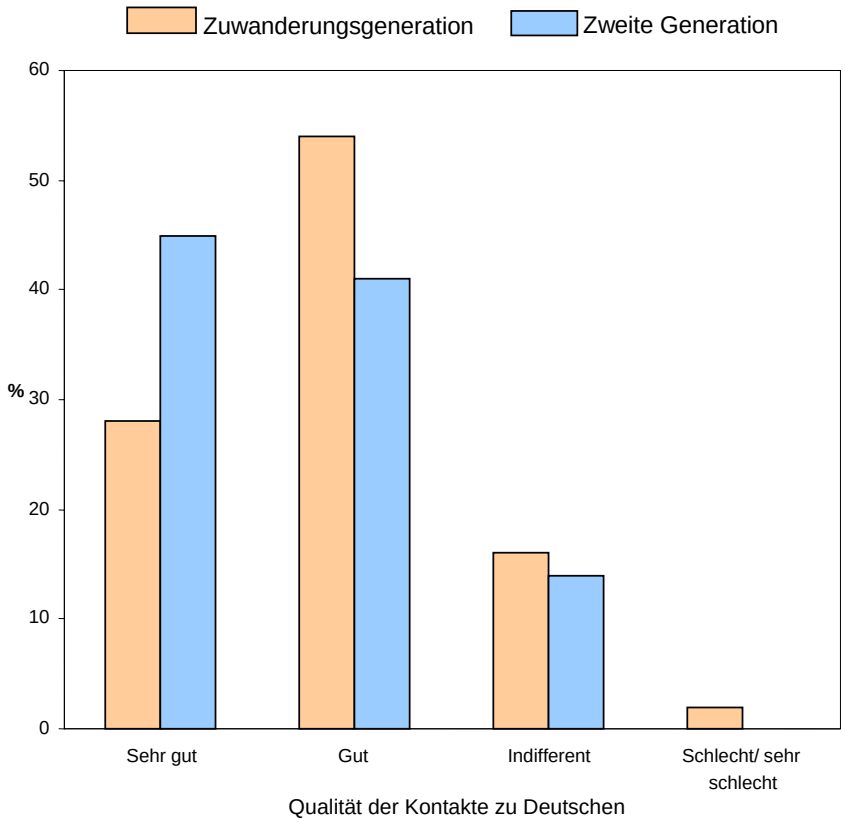

Abbildung 17: Qualität der Kontakte zu Deutschen.

In diesen Auskünften deutet sich an, dass ein durch Schule, Ausbildung und Studium vermittelter Kontakt zwischen Ausländern und Deutschen offenbar nachhaltigere Beziehungen nach sich zieht als primär durch Arbeitsbeziehungen vermittelte Begegnungen. Dafür spricht, dass in der Zuwanderungsgeneration, die primär in Arbeitszusammenhängen mit deutschen Kollegen zusammentraf, die Qualität der Kontakte mit Deutschen in deutlich geringerem Ausmaß als in der zweiten Generation mit dem emphatischen Prädikat *sehr gut* belegt und öfter und verhaltener als *gut* oder auch als *indifferent* bezeichnet wurde, also auf das Minimum des höflichen Austauschs begrenzt. Stärker dafür spricht, dass sich die wechselseitigen Einladungen von Deutschen und Kroaten in der Zuwanderungsgeneration zahlenmäßig stärker auf *gelegentliche* oder auch *seltene* Fälle begrenzten als bei den reger (*oft*) gepflegten wechselseitigen Einladungen in der zweiten Generation. Hier dürfte eine Rolle spielen, dass in jüngeren Jahren die wechselseitigen Einladungen unkomplizierter verlaufen als in den zumeist *gestandenen* Altersgruppen der Zuwanderungsgeneration. Dennoch: Es war nicht der geringere Umfang, mit

dem die Befragten der Zuwanderungsgeneration ihre höflichen oder auch freundschaftlichen Kontakte mit Deutschen pflegten, sondern die geringere Intensität, mit der sie die Pflege solcher Beziehungen wahrnahmen. In beiden Richtungen erwiesen sich die *eingesessenen* Deutschen und die Zuwanderungsgeneration und deren Kinder als nahezu gleich, nämlich zu je 95 Prozent wechselseitig aktiv. Bei näherer Datenanalyse der in Tabelle 15 zusammengestellten Dimensionen ergab sich kein erkennbares Muster nach Erwerbsstatus, auch nicht nach verheirateten oder ledigen Befragten und, mit der genannten Ausnahme, auch nicht nach dem Wohnumfeld oder nach Aufenthaltsdauer. Je zwei der befragten Frauen und Männer der Zuwanderungsgeneration mieden offenbar einen näheren Kontakt zu Deutschen insofern, als sie weder Einladungen aussprachen noch erhielten.

Nach Art der *encounters*, die zu anhaltenden Beziehungen zwischen Kroaten und Deutschen führten, zeigten sich dergestalt Geschlechtsunterschiede, dass die männlichen Befragten in beiden Befragtengruppen deutlich häufiger als die Frauen angaben, ihre deutschen Bekannten und Freunde beim Sport kennen gelernt zu haben. In der Zuwanderungsgeneration wurden Kontakte zu deutschen Freunden weniger häufig über Treffen mit gemeinsamen Bekannten hergestellt als in der zweiten Generation. Damit sind bereits zwei weitere Themen der Befragung angesprochen: ***Vereinsleben und Freizeitgestaltung.***

	Zuwanderungsgeneration	**Zweite Generation**
Mitgliedschaft in Vereinen	(n = 93)	(n = 43)
Ja	46	60
Falls Ja (in % von Ja) Mehrfachnennungen	(n = 51)	(n = 32)
Kroatische Vereine	60	58
Deutsche Vereine	23	29
Andere	1	2
Falls Ja (in % von Ja) Mehrfachnennungen)		
Sportverein	34	79
Kulturverein	56	38
Andere[339]*	27	17

Tabelle 27: Mitgliedschaft in Vereinen in Prozent der Befragtengruppe.

[339] *Unter *Andere* wurden genannt: Elternbeirat, Gartenverein, Gesangsverein, eine Band, politische Parteien, Studentenausschüsse, die Innung, auch ein Lotto-, ein Fitnessclub und ein Skatverein waren dabei. Diese Nennungen hätten zumeist den vorgegebenen Kategorien subsumiert werden können, doch wäre dann über die Bandbreite des Engagements noch weniger zu erfahren gewesen.

Demnach waren jeweils knapp die Hälfte (Zuwanderungsgeneration) bzw. knapp zwei Drittel (zweite Generation) der Befragten in einem recht breiten Spektrum organisierter Aktivitäten engagiert, in der Zuwanderungsgeneration die männlichen deutlich häufiger als die weiblichen Befragten. War dies der Fall, handelte es sich in beiden Befragtengruppen mehrheitlich um die Mitgliedschaft in kroatischen Vereinen, was erneut auf eine recht enge Bindung an die kroatische Community hinweist, die in der zweiten Generation, wenngleich aufgelockert, erhalten geblieben ist, aber in keiner der Befragtengruppen exklusiv gepflegt wurde. Das Engagement der Frauen aus der Zuwanderungsgeneration war deutlich begrenzt auf kulturelle Aktivitäten; auch in der zweiten Generation waren hier die jungen Frauen aktiver, jedoch gleichermaßen aktiv wie ihre männlichen Zeitgenossen in Sportvereinen und in den anderen Gruppierungen. Angesichts des hohen Ausmaßes des Engagements in kroatischen Vereinen dürften sich diese Aktivitäten auch auf die vielfältigen kroatischen Kulturvereine erstrecken, über deren Wirken in den ausführlicheren Gesprächen zu erfahren war (Int. 9; Int. 5).

Über die sonstige Freizeitgestaltung ist wie folgt zu berichten: Man geht ins Kino, seltener ins Theater oder in ein Konzert, noch seltener zu Vorträgen, dies alles, mit Ausnahme des Besuches von Vorträgen, in der Zuwanderungsgeneration in geringerem Maße als in der zweiten Generation, und man treibt, insbesondere in der zweiten Generation, viel Sport (60 %). Bemerkenswerter war der Besuch von Veranstaltungen der kroatisch-katholischen Gemeinden (Zuwanderungsgeneration: 60 %; zweite Generation: 40 %). Als Einzelposten rangierte die Teilnahme an solchen Gemeindeveranstaltungen, abgesehen von der Präferenz für sportliche Aktivitäten in der zweiten Generation, in der Zuwanderungsgeneration noch vor Kino-, Theater-, Konzert- und Vortragsveranstaltungen und bei den Befragten der zweiten Generation, abgesehen von dem geringeren Interesse an solchen Veranstaltungen, auch nicht hinter Kino-, Theater- Konzert- und Vortragsveranstaltungen (nicht tabelliert). Nun wurden die Veranstaltungen der kroatisch-katholischen Gemeinden etwa mit Blick auf Fokus oder Häufigkeit nicht genauer exploriert, doch ist es nach diesen Auskünften so, dass, wenn die kroatisch-katholischen Gemeinden etwas veranstalten, ihr Publikum aus beiden Befragtengruppen nicht

ausbleibt – jedoch nur zu etwa zwei Dritteln (Zuwanderungsgeneration) oder kaum zur Hälfte (zweite Generation) der potentiellen Adressaten.

Schließlich gaben in beiden Befragtengruppen Männer und Frauen, die sich ausnahmslos zum römisch-katholischen Glauben bekannten, zu 90 Prozent an, die Gottesdienste der kroatisch-katholischen Gemeinde zu besuchen und zwar *regelmäßig* in der Hälfte oder knapp der Hälfte der Fälle (Zuwanderungsgeneration: 50 %; zweite Generation: 45 %). In jeweils einem Fünftel bzw. einem Viertel der Fälle (Zuwanderungsgeneration 20 %; zweite Generation: 25 %) *gelegentlich* und schließlich in einem Drittel der Fälle *selten* (Zuwanderungsgeneration: 30 %; zweite Generation: 28 %). Für diejenigen, die diese Gottesdienste nicht besuchten (Zuwanderungsgeneration: n=7, bzw. 8 %; zweite Generation n=4, bzw. 10 %) war kein Profil etwa nach Herkunft / Nationalität des Ehegatten, Erwerbsstatus, Alter etc. zu erkennen und auch nicht danach, ob die Befragten angaben, dass es unter ihren Familienmitgliedern Angehörige anderer Konfessionen gab, was für jeweils für ein Fünftel in beiden Befragtengruppen zutraf. In der Zuwanderungsgeneration ließen sich eher aber keinesfalls ausschließlich die Befragten auffinden, die ihr Wohnumfeld lieber mit Deutschen als mit Kroaten geteilt wissen wollten (nicht tabelliert).

Außer den regelmäßigen Ferienbesuchen im Herkunftsland wurde der Kontakt zu Familienangehörigen und Freunden in Kroatien bzw. Bosnien-Hercegovina vorrangig telefonisch aufrecht erhalten, seltener brieflich. Wenn überhaupt, erwiesen sich die jungen Frauen der zweiten Generation als schreibfreudiger. Telefonate nach Kroatien sind nach wie vor deutlich teurer als innerhalb der EU-Staaten oder etwa auch von der BRD in die USA; der Briefverkehr nahm zur Zeit der Befragung bis zu 8 Tagen in Anspruch und reduzierte sich erst seit kurzem auf etwa 4 bis 6 Tage.

Letztlich bleibt zu erwähnen, dass der größte Teil der Zuwanderungsgeneration (80 %) angab, *im großen und ganzen* mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden zu sein. *Sehr zufrieden* waren 13 Prozent, hierunter waren die Haus- und Wohnungseigentümer deutlich überrepräsentiert, auch sammelten sich hier teilweise diejenigen, die *für immer* in Deutschland bleiben wollten (nicht tabelliert). In der

zweiten Generation war sogar die Hälfte der Befragten sehr zufrieden. In keinem Fall und in keiner der Befragtengruppen wurde angegeben, *weniger* oder gar *unzufrieden* mit ihren Lebensbedingungen zu sein. Dies dürfte, wie es in den offenen Interviews zu sehen war, wohl Ausdruck des Selbstvertrauens in die eigene Leistungsfähigkeit, des Zutrauens in ein vertrauenswürdiges soziales Umfeld und vielleicht auch der Genügsamkeit mit den angetroffenen und erlebten Lebensbedingungen in Deutschland sein. Die Bindung an die kroatische Community wurde noch einmal daran festgemacht, dass sich in der Zuwanderungsgeneration 90 Prozent dahingehend äußerten, dass sie sich *ganz und gar als Kroate* fühlten, in der zweiten Generation war dies mit 60 Prozent der Nennungen deutlich abgeschwächt, blieb dennoch dominant. Bemerkenswert ist hier, dass diese Selbstidentifikation als Kroate deutlich höher lag als das Engagement in kroatischen Vereinen oder die Teilnahme an Veranstaltungen der kroatisch-katholischen Gemeinde. Die Selbstidentifikation als Kroate blieb auch dann erhalten, wenn sich die Bindung an die kroatisch-katholische Gemeinde bereits gelockert hatte. Sich *in manchen Belangen schon mehr als Deutscher zu fühlen* gaben 4 Prozent der Zuwanderungsgeneration an, also deutlich weniger, als der Anteil derjenigen, die dauerhaft in Deutschland bleiben wollten. Sich *ganz und gar als Deutscher zu begreifen*, bekundete ein Schüler der zweiten Generation, der eine deutsche Mutter hat und Deutsch als Muttersprache angab (nicht tabelliert).

So lässt sich festhalten, dass die Bindung an die kroatische Herkunft in allen Dimensionen der Befragung (Bewahrung der kroatischen Sprache, Freundeskreis, Gemeindebesuch, Vereinsleben, nationale bzw. kulturelle Identität) zu notieren war; deutlich stärker in der Zuwanderungsgeneration, dennoch auch noch dominant in dem erreichten Sample der zweiten Generation. Die kulturelle Selbstidentifikation als Kroate und das Bekenntnis zur kroatischen Herkunft überstieg diese Bindungen an die kroatische Community. Hingegen kann keine Rede davon sein, dass sich die mit diesem Sample erreichten Kroaten der Zuwanderungsgeneration auf diese kroatische Community zurückgezogen oder sich darauf beschränkt hätten, wie es das Urteil der ausführlicher Befragten der zweiten Generation (Int. 1; Int. 6) nahelegte. Ein *sowohl als auch* durchzieht alle Berichte und Auskünfte, die Bindung an die kroatische Community, die Bewahrung kroatischer Sprache einer-

seits sowie die rege Aufgeschlossenheit und Wahrnehmung der sozialen und gesellschaftlichen Möglichkeiten in Deutschland andererseits. Die von Marija (Int. 1) in die Gespräche eingeführte Metapher von der *Hose*, dem als kleidsam wahrgenommenen Leben mit *zwei Backgrounds* (so Int .6) ist gesellschaftlich gelebte Realität von den mit diesen Erhebungen erreichten in Westdeutschland lebenden oder aufgewachsenen Kroaten.

Kapitel 6

6. Zusammenfassung

Die Befunde der offen geführten Gespräche und der standardisierten Befragung ergänzen sich wechselseitig. Die Ergebnisse wurden im einzelnen dargestellt und zusammengefasst. So sollen abschließend nur einige der inhaltlich zentralen Aspekte der Studie noch einmal aufgegriffen und durch außerhalb des Beobachtungsspektrums gewonnene Erfahrungen erweitert und zur Diskussion gestellt werden.

Die offen geführten Gespräche erwiesen sich zur Darstellung der Aspekte von Integration und Akkulturation deutlich ergiebiger als das mit der standardisierten Befragung in den Fokus genommene *Streiflicht* über Lebens- und Arbeitsbedingungen von in Westdeutschland lebenden Kroaten, mit dem das Thema der Untersuchung eher *indikatorisch* einzufangen gesucht wurde. Mit beiden Samples wurde ein Kreis von nach Westdeutschland zugewanderten oder in zweiter Generation in Westdeutschland geborenen Kroaten erreicht, der nach Maßgabe der kontinuierlichen Erwerbsarbeit, in der zweiten Generation nach dem Kriterium qualifizierter Bildungsabschlüsse, in beiden Befragtengruppen nach Ausmaß der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, des regen wechselseitigen privaten Austausches mit Deutschen als hochgradig *integriert* gelten kann und der dem breiten Spektrum der gut- bis kleinbürgerlichen Milieus zuzurechnen war. Die offensichtlich gelungene Adaption an oder Integration in die westdeutsche Gesellschaft, so war es aus den offenen Interviews zu sehen, beruht weitgehend auf Deutungsmustern, Werthaltungen und Überzeugungen, die im südosteuropäischen Kroatien ebenso gepflegt und tradiert wurden und werden wie in den entsprechenden Milieus Deutschlands. Wertkonservative Haltungen mit Blick auf Familienleben, Erziehung der Kinder, Haushaltsökonomie (Sparabsichten bzw. Vermeidung von Verschuldung zu Konsumzwecken) und religiöse Bindung waren in den erreichten Samples deutlich ausgeprägt. Dies auch mit der Implikation *traditionaler Familienstrukturen* im Sinne des Beharrungsvermögens auf familialem Zusammenhalt und familialer Solidarität. Dies ist, so war es in den offenen Interviews zu sehen, nicht unbedingt ein Zeichen eines konfliktfreien Familienlebens, sondern

auch Ausdruck einer auf den Erhalt tradierter Normen ausgerichteten Lebensführung, die in der Nachwuchsgeneration nicht mehr auf unbestrittene Folgebereitschaft trifft, sondern mehr oder weniger latent gehaltene Konflikte, offene Diskussionen bis hin zu Brüchen und Distanzierungen von der Familie auslöst (Int. 1; Int. 7).

Mit der Analyse der offenen Interviews war mit Blick auf Integrations- und Akkulturationstheoreme nur so viel *Neuland* zu gewinnen, genauer: *altes Gelände* zurückzugewinnen, das den Subtext aller Integrations- und Akkulturationstheoreme bildet. Damit konnte die Bedeutung von (rekonstruierbaren) Deutungsmustern, also jenes Konglomerates aus subjektiv vertretenen Werthaltungen, Lebenserfahrungen sowie gesellschaftlich und politisch in Anspruch genommener Reflexionshorizonte und Begründungsargumente gezeigt werden konnte, denen Integrations- und Akkulturationsprozesse sowie deren Grenzen unterliegen. So zeigte sich, dass trotz Integration eine starke Adhäsion an die Elemente der Herkunftskultur erhalten blieb, die im Alltag eine Koexistenz mit in Deutschland gehegten Vorstellungen über ein *normales* und *gutes* Leben ihr Dasein führen und – wichtiger noch – sich in der deutschen Gesellschaft bewährt und Anerkennung gefunden haben. Hierbei handelte es sich ganz offenbar um die Elemente jener *Grundmoral*, die Marinko (Int. 3) ins Gespräch brachte, womit ein Bündel von bürgerlich-bäuerlichen Tugenden benannt wurde, auch wenn der Begriff der Tugend in der deutschen Umgangssprache oft nur noch mit Gänsefüßchen versehen wird, weil er vermeintlich aus der Mottenkiste des 19. Jahrhunderts stammt, aus der Zeit des Absterbens des *Großbürgertums*, an dem sich auch die mittleren Schichten orientierten.[340] Der zeitgleich auflebende Geist einer proletarischen, an marxistischen Theoremen orientierten Identifikation mit der Armutsbevölkerung, wie dies für die kroatischen und jugoslawischen Zuwanderer aus der k.u.k. Monarchie in die USA festgestellt wurde, spielte in dem erreichten Sample der Arbeitsmigranten als Identitätsfolie keine Rolle mehr. In den Vordergrund trat statt dessen das Selbstverständnis, als *Gastarbeiter* in der BRD Fuß gefasst zu haben, deutlich verknüpft mit *Aufstiegserwartungen* in einer Gesellschaft, die diese Tugenden zu

[340] Darüber geben ebenso viele sozialgeschichtliche Schriften die Portraits und Gesellschaftsbilder der Impressionisten Auskunft, die allerdings das gesellschaftlich Vergangene einer damals aufstrebenden bürgerlichen Kultur zeigen.

nutzen und zu honorieren wusste. So war die Inanspruchnahme des Topos des *Gastarbeiters* (Int. 3: „Ich bin Gastarbeiter"; Int. 6: „Ich bin ein Kind kroatischer Gastarbeiter") nahezu subversiv geprägt. Es war nicht die Annahme der subalternen *Gastarbeiterrolle*, auch nicht die des *Jugosklaven* (Int. 2), sondern es war das Moment, sich mit Wahrnehmung dieser öffentlich zugeschriebenen Rolle den erstrebten Zugang zu und die Etablierung in einem bürgerlichen Milieu im Wortsinn erarbeitet zu haben, in dem es die Kinder qua Ausbildung „einmal besser haben sollten", denen von vornherein die von den Eltern vorgenommene Transzendierung des Status eines *Gastarbeiters* in den eines *integrierten Bürgers* in der deutschen Gesellschaft mit auf den Lebensweg zu geben versucht wurde.

Aufweichungen dieses Modells der Einpassung in und Akkulturation an diese *bürgerlichen* Lebensformen – hier insbesondere die Orientierung an den Leistungskriterien und die Verfolgung von Karriereplänen – sind im untersuchten Spektrum nur ansatzweise vorgefunden worden. Ein Beispiel bot der Fall von Marina (Int. 7), die sich nach anfänglicher Aufstiegsorientierung (Studium und einschlägiger Berufstätigkeit) dem erlebten Leistungsdruck entzogen und sich damit möglicherweise auf eine *patchworkartige* und risikobehaftete Form der Existenzsicherung eingelassen hat.

Weitere und andere Hinweise auf eine Abkehr von dem elterlichen *Integrationsmodell* in der zweiten Generation finden sich in Erfahrungsberichten aus der kroatischen Pastoralarbeit. Dort wurde festgestellt, dass junge Kroaten nicht den Idealen ihrer Eltern oder der Gemeinde entsprechen, sie wegen des Wunsches nach einem frühzeitigem Erwerbseinkommen und der damit angestrebten Unabhängigkeit vom Elternhaus auf ein Studium verzichten.[341] Diese Aufgabe von den elterlich gehegten Bildungsaspirationen zugunsten einer schnellstmöglichen Erreichung eines selbständig erzielten Einkommens bedinge, so der Bericht, eine hohe zeitliche Belastung durch die ausgeübten Tätigkeiten, als deren Folge wiederum ein Schwinden der Bereitschaft zum Engagement in den (Kirchen-) Gemeinden konstatiert und auch beklagt wird. Dennoch bewegt sich dieses Aufweichen noch in den genannten Formen einer bürgerlichen Strebsamkeit.

[341] Siehe etwa Jukić, Fanita, „Die Familie in meiner Pastoralarbeit (...)", in: Klarić (hrsg.), *Die kroatische Migrantenfamilie*, Frankfurt/M., 2001, S. 235 ff.

Eine andere und drastischere Form der Abweichung von diesem Modell wurde in den offenen Interviews angedeutet und kann aus meiner eigenen Erfahrung mit der kroatischen Community in Deutschland ergänzt werden. Es handelt sich hierbei um die Jugendlichen, von denen Ivanka (Int. 5) berichtete, dass sie keinerlei Art von Erziehung erfahren hätten. Also um die Jugendlichen und deren Eltern, die sich endgültig aus dem bürgerlichen Lebensmodell verabschiedet zu haben scheinen. Mit Blick auf die Jugendlichen geht es darum, dass diese sich in Subkulturen engagieren, in Drogenszenen etc. abrutschen. Dies führte zuweilen so weit, dass sich die Eltern dieser *abgerutschten* Jugendlichen nicht mehr trauten, den katholisch-kroatischen Gottesdienst zu besuchen und ihren Gottesdienst in allgemeinen katholischen Gemeinden vornahmen und sich selbst von der kroatischen Gemeinde und Community separierten.

Dieses *randständige Submilieu*, in dem sich auch Jugendliche und junge Kroaten ebenso wie Jugendliche aus anderen Nationalitäten inklusive Deutschland zu versammeln scheinen, konnte nicht näher dargelegt werden. Geht es um solche Beobachtungen, scheint das Modell einer *bürgerlichen Gesellschaft* ohnehin obsolet zu sein.

Quellenverzeichnis- und Literatur

Quellenverzeichnis

Bundesverwaltungsamt - AZR, Aufenthaltsstatus der ausländischen Wohnbevölkerung am 31.12.2000.

HDP, Hrvatski tjednik (Kroatisches Wochenblatt), 1989.

Hrvatski povijesni zemljovidi (Karten der Geschichte Kroatiens) Zagreb 1994.

Institut für Zukunftsforschung, Länderkurzberichte, Wien 1981.

Integrationsbeauftragte der BRD: Aufenthaltsdauer der ausländischen Lohnbevölkerung am 31.12.2000. htpp//www.integrationsbeauftragte.de.daten/tab 11. pdf.

Jugoslavija 1918-1988 statistički godišnjak, SFRJ Savezni zavod za statistiku (Jugoslawien 1918-1988 Statistisches Jahresblatt, Bundesamt fur Statistik), Beograd 1989.

Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung (Migrationsbericht 2005).

Statistisches Bundesamt, Bevölkerung, Zu- und Abwanderungen 2000.

Statistisches Bundesamt, Mikrozensus, Mai 2001.

Süddeutsche Zeitung vom 24.12.1970.

http/www. isoplan.de (Stand 2003).

http://www.destatis.de

www. integrationsbeauftragte.de.daten/tab 11.pdf.

www. isoplan.de (Stand 2005)

www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/goffman.htm

Literaturverzeichnis

Adamic, Louis, *The Native's Return*, in: Prpić (Hrsg.), Hrvati u Americi (Kroaten in Amerika), Zagreb, 1997.

Antić, Ljubomir, *Hrvati i Amerika* (Kroaten und Amerika), Zagreb, 1992.

Bade, Klaus J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München, 1994.

Bade, Klaus J., *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München, 2000.

Bade, Klaus J., *Sozialhistorische Migrationsforschung*, in: Bade/Oltmer (Hrsg.), Studien zur historischen Migrationsforschung, SHM-Bd.13, Osnabrück, 2004.

Bade, Klaus J., *Historische Migrationsforschung*, in: J. Oltmer (Hrsg), Migrationsforschung und Interkultrelle Studien: Zehn Jahre IMIS (IMIS-Schriften, Bd.11), Osnabrück, 2002,

Bade, Klaus J., „Zuwanderung und Eingliederung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg", in: Bade (hrsg.), *Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück, 1997.

Baker, Elizabeth, *Britanska politika na Balkanu u Drugom svjetskom ratu*, Zagreb, 1978 (Original: British policy in southeast Europe in the Second World War, London, 1976.).

Balić, Smail, „Bosniens verkannte Identität". *Ethnos – Nation*, Heft 2, 1993.

Baučić, Ivo, *Porijeklo i struktura radnika iz Jugoslavije* (Herkunft und Struktur der Arbeitnehmer aus Jugoslawien), Zagreb, 1970.

Baumgärtner-Karabak, Andrea / Landesberger, Gisela, *Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien,* Reinbek, 1978.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, *Bildung und Ausbildung, Daten, Fakten,Trends, Stand* 2004, Berlin, 2005.

Becker-Cantarino, Barbara, *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur-Sozialgeschichte*, Bonn, 1980.

Bericht des Bundesministeriums fur Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, Frauen in Deutschland*, 2003.

Bilandžić, Dušan, *Hrvatska moderna povijest* (Zeitmässige Geschichte Kroatiens), Zagreb, 1999.

Blahusch, Friedrich, *Zuwanderer und Fremde in Deutschland - eine Einführung für soziale Berufe*, Freiburg, 1992.

Blahusch, Friedrich, *Flüchtlinge auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Hessens*, Frankfurt, 1992.

Blahusch, Friedrich, „Hilfen für Zuwanderer: Aussiedler, Arbeitsmigranten und Flüchtlinge", in: Textor (Hrsg.), *Allgemeiner Sozialdienst. Ein Handbuch für soziale Berufe*, Weinheim/Basel, 1994.

Boden, Martina (Hrsg.), *Chronik-Handbuch Europa: Geschichte eines Kontinents*, Gütersloh/ München, 1998.

Bommes, Michael, „Von Gastarbeitern zu Einwanderern: Arbeitsmigration in Niedersachsen", in: Bade (Hrsg.), *Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück, 1997.

Bommes, Michael, „Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat", in: Zeitschrift für Soziologie, 23, 1994.

Boos-Nünning, Ursula / Karakasuglu, Yasemin, *Viele Welten leben. Zur Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund,* Münster, 2005.

Boos-Nunning, Ursula, *Junge Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland: Motor oder Hemmnis des sozialen Wandels.* In: Trans-Internet-Zeitschrift fur Kulturwissenschaften, Nr. 16, 2006.

Brandt, Franz, *Situationsanalyse nichterwerbstätiger Ehefrauen ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn-Bad Godesberg, 1977.

Bremer, Thomas, „Kirchen und Religionsgemeinschaften", in: Hatschikjan / Troebst (Hrsg.), *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur - Ein Handbuch*, München, 1999.

Brica, Elias, „Ethnische Herkunft der Moslems in Bosnien und Hercegovina", *Almanach der österreichisch-kroatischen Gesellschaft*, 1994.

Brockhaus Enzyklopädie 1998, Mannheim, 1999.

Budde, Gunila Frederiche, *Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945,* Göttingen, 1997.

Bušić, Bruno, *Jedino Hrvatska - Sabirni Spisi* (Nur Kroatien - Gesammelte Schriften), Toronto, 1983.

Chesnais, Jean-Claude "Introduction", in: *People on the Move. New Migration Flows in Europe,* Strassburg: Europarat, 1992.

Chronik-Handbuch Europa, Gütersloh / München, 1998.

Cicourel, Aaron V., *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt/M., 1974.

Cohen, Philip J., *Tajni rat Srbije, propaganda i manipuliranje poviješću* (Geheimkrieg Serbiens, Propaganda und Manipulation der Geschichte), Zagreb, 1997.

Curle, Adam, Bürger machen Frieden - Neue Herausforderungen, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): *Frieden machen,* Frankfurt, 1997.

Cygan, E. Mary, *Polish Women and Emigrant Husbands*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.): Roots of the Transplanted vol. 1, New York, 1994.

Čizmić, Ivan, *Doseljavanje, struktura i položaj naših iseljenika u prekomorskim zemljama* (Zuwanderung, Struktur und Lage unserer Auswanderer in Übersee), Zagreb, 1976.

Čizmić, Ivan, "Letters of Croatian priests from the United States to Croatia about the life of Croatian immigrants (1889-1949)", in: Hobling / Wangenleiter (Hrsg.), *The Europe Immigrant Experiences in the USA*. Tübingen, 1992.

Čizmić, Ivan / Živić, Dražen, *Vanjske migracije stanovništva Hrvatske-Kritički osvrt* (Auslandsmigrationen der Bevölkerung Kroatiens-ein kritischer Uberblick), in: Živić, Pokos, Mišetić (Hrsg.), *Stanovništvo Hrvatske- dosadašnji razvoj i perspektive* (Die Bevölkerung Kroatiens- Entwicklungen und Perspektive), Zagreb, 2005.

Čolak, Nikola; Mažuran, Ivo, *Janjevo: Sedam stoljeća opstojnosti Hrvata na Kosovu (Sieben Jahrhunderte der Kroaten auf dem Kosovo)*, Matica Hrvatska (Hrsg.), Zagreb, 2000.

Ćosić, Stjepan / Vekarić, Nenad, „Dubrovačka Republika u 16. stoljeću" (Republik Dubrovnik im 16. Jahrhundert), In: *Povijest Hrvata od kraja 15. stoljeća do kraja I svjetskog rata* (Kroatische Geschichte vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges), Zagreb, 2005.

Dabčević-Kučar, Savka, *Hrvatski snovi i stvarnost* (Kroatische Träume und Realität), Zagreb, 1997.

Delgado, Jesus Manuel, *Die Gastarbeiter in der Presse - eine inhaltsanalytische Studie*, Opladen, 1972.

Deschner, Karlheinz / Petrović, Milan, *Krieg der Religionen - der ewige Kreuzzug auf dem Balkan*, München, 1999.

Dietz, Barbara, *Osteuropa im Blick der Migrationsforschung: Fragestellung und Erkenntnisse*, www.vifaost.de

Dohse, Knuth, *Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht vom Kaiserreich zur Bundesrepublik Deutschland*, Königstein, 1981.

Eriksen, Thomas Hylland, *Ethnicity versus Nationalism*, Journal of Peace Resarch, 1991.

Eterovich, Adam, *Yugoslavs in Nevada 1859-1900*, San Francisco, 1973.

Fassmann, Heinz / Munz Rainer, *Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter, Flüchtlinge, Immigranten,* Wien, 1992.

Fassmann, Heinz / Munz, Reiner, *European East-West Migration 1945-1992.* International Migration Review, 28, 1994.

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer, *Migracije Istok-Zapad u Europi od 1918-92(Ost-West Migrationen in Europa von 1918-92)* Migracijske teme, 11*,* Zagreb, 1995.

Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Keupp, Heiner, *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, München, 1995.

Freund, Alexander, *Ausbrüche nach dem Zusammenbruch. Die deutsche Nordamerika-Auswanderung nach dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück, 2004.

Freund, Alexander, *Aufbruch nach dem Zusammenbruch: Frauen, Männer und Familien in der Deutschen Nordamerika-Migration nach dem zweiten Weltkrieg*, Universität Bremen, Dissertation, 2000.

Frisch, Max, *Tagebuch 1966-1971*, Frankfurt, 1979.

George J. Borjas, / Piore, Michael J., *International Differences in Labour Market Performance of Immigrants*, Kalamazoo, 1988.

Giddens, Anthony, *Interpretative Soziologie – eine kritische Einführung*, Frankfurt, 1984.

Giraud, Michel, *Assimilation, pluralisme, "double culture": L'ethnicité en quetion*, Social Science Information, 31, 1992.

Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse - ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*, Frankfurt, 1977.

Goldstein, Ivo / Goldstein, Slavko, *Holocaust u Zagreb* (Holocaust in Zagreb), Zagreb, 2001.

Goppel, Thomas, „Weltweite Migration als Problem europäischer Flüchtlings- und Ausländerpolitik", in: Ockenfels (hrsg.), *Problemfall Volkerwanderung: Migration-Asyl-Integration*, Trier, 1994.

Granato, Mona, *Feminisierung der Migration-Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf*: Kurzexpertise fur den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration, Bonn, 2004.

Granato, Mona / Schittenhelm, Karin, *Junge Migrantinnen zwischen Schule und Arbeitsmarkt-Ungleichheiten angesichts der Ausdifferenzierung einer Ubergangsphase*, M. Castro Varela, D. Clayton (Hrsg.), in : Migration, Gender,

Arbeitsmarkt; neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung, Königstein/Taunus, 2003.

Grandits, Hannes, *Familie und sozialer Wandel im ländlichen Kroatien*, *18.-20. Jahrhundert*, Wien, 2002.

Gregor-Dellin, Martin, *24 Erzähler der Welt*, München, 1964.

Griesser, Tamara, *Das zerrissene Volk*, Wien, 2003.

Gross, Mirjana, *Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und Slawonien in den ersten 30 Jahren nach 1848*, Wien, 1993.

Gruchmann, Lothar, *Der Zweite Weltkrieg, dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München, 1971.

Gümen, Sedef, *Die sozialpolitische Konstruktion «kultureller» Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung*. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 19Jg., H. 42, 1996.

Haberl, Othmar Nikola, *Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien: Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung*, München, 1978.

Haller, Max, *Klasse und Nation*, Soziale Welt, 1993.

Hareven, Tamara K, *Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel*, Frankfurt/New York, 1999.

Harzig, Christiane, *The Role of Women in the Migration Process: German, Swedish, Irish and Polish Women in Chicago 1900*, in: Hoerder (Hrsg.), Migranten im atlantischen Wirtschaftsraum. Fragestellungen und Forschungsergebnisse, in: Migrationsforschung, 25, 1991.

Harzig, Christiane, *Man hat hier keinen Kaiser: das Einwanderungsland USA*, in: Hoerder / Knauf (hrsg.), Aufbruch in die Fremde: Europäische Auswanderung nach Übersee, Bremen, 1992.

Harzig, Christiane, *Familie, Arbeit und weibliche Öffentlichkeit in einer Einwanderungsstadt: Deutschamerikanerinnen in Chicago um die Jahrhundertwende*, St. Katharinen, 1991.

Harzig, Christiane, *Die weibliche Seite der Auswanderung:Leben und Arbeiten der deutschen (bayerischen) Einwanderinnen in Amerika*, Kolloquium:"Auswanderung aus Bayern nach Nordamerika", 10./11. Oktober 2002.

Hatschikjan, Magarditsch / Troebst, Stefan (Hrsg.), *Südosteuropa: Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur - Ein Handbuch*, München, 1999.

Haug, Sonja, *Soziales Kapital und Kettenmigration Italienische Migranten in Deutschland*, Wiesbaden, 2000.

Haug, Sonja, *Klassische und neuere Theorien der Migration*, Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 30, Mannheim, 2000.

Hausen, Karin, „Frauenerwerbstätigkeit und erwerbstätige Frauen. Anmerkungen zur historischen Forschung" in: Budde (hrsg.), *Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945*, Göttingen, 1997.

Heckmann, Friedrich, „Ethnische Vielfalt und Akkulturation im Eingliederungsprozess", in: Bade / Beck (Hrsg.), *Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung*, München, 1994.

Heckmann, Friedrich, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*, Stuttgart, 1994.

Herbert, Ulrich, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 – 1980*, Berlin, 1986.

Herbert, Ulrich, *Zwangsarbeiter in der deutschen Kriegswirtschaft 1939 bis 1945*, WIS-Materialien, Fremde in Deutschland, fremd in Deutschland, 1990.

Heršak, Emil, *Leksikon migracijskog i etničkog nazivlja* (Lexikon fur migrations und ethnische Begriffe), Zagreb, 1998.

Hoensch, Jörg K., *Geschichte Ungarns 1867 bis 1938*, Stuttgart, 1984.

Hoerder, Dirk / Harzig, Christiane (hrsg), *The Immigrant Labor Press in North America, 1840s-1970s. An Annotated Bibliography*, 3 vols., Westport Ct., 1987.

Hoerder Dirk / Knauf, Diethelm, *Wanderungen in Europa und ihre Ausbreitung in der Welt*, in: Dies (Hrsg.), Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee, Bremen, 1992.

Hoerder, Dirk, *Zur Akkulturation von Arbeitsmigranten*, in: Hoerder, D. / Knauf, D. (Hrsg.), Einwanderland Amerika, Gastarbeiterland BRD, Gulliver 22, Hamburg, 1988.

Hoerder, Dirk, *Dreizehn Jahre in Amerika: 1910-1923. Die Autobiographie eines österreichischen Sozialisten - Joseph N. Jodelbauer*, Wien-Koeln-Weimar, 1996.
Hoerder, Dirk, *Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland*, in: Akademie für politische Bildung, in: Bade (Hrsg.), Auswanderer - Wanderarbeiter - Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Ostfildern, 1984.

Hoerder, Dirk, *People on the Move: Migration, Acculturation, and Ethnic Interaction in Europe and North America*, Providence/Oxford, 1993.

Hoerder, Dirk, *Cultures in Contact. World migrations in the second Millenium*, Durham – London, 2002.

Hoerder, Dirk, *Europäische Migrationsgeschichte und Weltgeschichte der Migration: Epochenzäsuren und Methodenprobleme,* in: Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter, K.J. Bade (hrsg), IMIS-Beiträge, Heft 20, Osnabrück, 2002.

Hoerder, Dirk, *From Migrants to Ethnics: Acculturation in a Societal Framework*, in: D. Hoerder, L. Page Moch (Hrsg.), European Migrants: Global and Local Perspectives, Boston, 1996.

Hoerder, Dirk, *Za cheblem (Zum Brot)*, in: Hoerder / Knauf, Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee, Bremen, 1992.

Holjevac, Većeslav, *Hrvati izvan domovine* (Kroaten außerhalb der Heimat), Zagreb, 1967.

Horvat, Josip, *Kultura Hrvata kroz 1000 godina* (Kroatische Kultur durch 1000 Jahre), Zagreb, 1980.

Hory, Ladislaus / Broszart, Martin, *Der kroatische Ustasa-Staat 1941-1945*, Stuttgart, 1964.

Imhof, Kurt, *Nationalismus, Nationalstaat und Minderheiten. Zu einer Soziologie der Minderheiten*, Soziale Welt, 1993.

Imhof, Kurt, *Die Diskontinuität der Moderne. Theorie des sozialen Wandels und der Öffentlichkeit*, Frankfurt, 2005.

Ivanda, Katica, *Uzroci i tijek hravatskog useljenja u Kanada* (Grundlagen und Verlauf der Kroatischen Zuwanderung nach Kanada), in: Šakić, Jurčević, Sopta (hrsg.), Budućnost iseljene Hrvatske (Zukunft der ausgewanderten Kroaten), Zagreb, 1998.

Jović, Borislav, *Knjiga o Miloševiću* (Das Buch über Milosevic), Belgrad, 1991.

Jukić, Fanita, „Die Familie in meiner Pastoralarbeit (...) in: Klarić (hrsg.), *Die kroatische Migrantenfamilie*, Frankfurt/M., 2001.

Jurčević, Josip, *Bleiburg: jugoslavenski poratni zločini nad Hrvatima* (Bleiburg: Jugoslawische Nachkriegsverbrechen am kroatischen Volk), Zagreb, 2006.

Jurčević, Josip, *Društveno-politički odnosi 1990/1991* (Gesellschaftliche und politische Beziehungen 1990/1991), in: Vukovar vjekovni Hrvatski grad na Dunavu (Vukovar, Jahrhundertstadt an der Donau), Zagreb, 1994.

Jurčević, Josip, *Panzerspaziergang, Gesellschaftspolitische Verhältnisse 1990/91*“, in: Vukovar, vjekovni hrvatski grad na Dunavu, Zagreb, 1994.

Jurčević, Josip, *The Emigrants Contribution to Establishing a Croation State*. Croatian Emigrant Almanach. Zagreb, 2006.

Jurčević, Josip / Esih, Bruna / Vukušić, Božo. *Čuvari bleiburske uspomene* (Hüter der Erinnerung an Bleiburg). Zagreb, 2003.

Jurčević, Josip / Šakić, Vlado / Vukušic, Božo, *Bruno Bušić, branitelj hrvatskog identiteta* (Bruno Busic, Verteidiger der kroatischen Identität), Zagreb, 2001.

Kardorff, Ernst, „Qualitative Sozialforschung; Versuch einer Standortbestimmung“, in: Flick (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, München, 1995.

Kinder, Hermann / Hilgermann, Werner, *DTV-Atlas zur Weltgeschichte*, Band 2. München, 1966.

Klaić, Nada, *Povijest Hrvata u ranom srednjem vijeku* (Geschichte der Kroaten im frühen Mittelalter), Zagreb, 1971.

Kleining, Gerhard, „Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung“, in: Flick, Uwe et al. (Hg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München, 1995.

Korte, Hermann / Schmidt, Alfred, *Migration und ihre sozialen Folgen: Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974 bis 1981*, Göttingen, 1983.

Krizman, Bogdan, *Ustaše i Ttreći Reich* (Die Ustaša und das Dritte Reich), I-II, Zagreb, 1983.

Krizman Lengel, Narcisa, „Logori za Židove u NDH“ (Die jüdischen Lager im NHD-Staat). in: *Antisemitisam, holokaust, antifašizam* (Antisemitismus, Holocaust, Antifaschismus), Zagreb, 1996.

Kulundžić, Zvonimir, *Politika i korupcija u kraljevskoj Jugoslaviji* (Politik und Korruption im Königreich Jugoslawien), Zagreb, 1968.

Kunne, Wilfried, *Die Außenwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte. Ein Beitrag zur Analyse internationaler Arbeitskräftewanderungen*, Königstein, 1979.
Lee, Everett S., *Eine Theorie der Wanderung*, in: Szell, Regionale Mobilität, München, 1972.

Lipovčan, Srećko, *Kulturarbeit der Kroaten in Berlin 1974-1990*, in: Društvena istraživanja, Nr. 1-2, Zagreb, 1998.

Lutz, Helma, *Cultural/Ethnic Identity in the Safety Net of Cultural Hegemony*, Journal of Intercultural Studies, 1990.

Lutz, Helma, *Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte*, Peripherie, Nr. 97-98, Münster, 2005.

Macan, Trpimir, *Povijest Hrvatskog Naroda* (Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb, 1971.

Makabe, Tomoko, *Picture brides: Japanese women in Canada*, Toronto, 1995.

Malcom, Noel, *Geschichte Bosniens*, Frankfurt, 1996.

Mandić, Dominik, *Bogumilska Crkva Bosanskih Krstjana* (Die bogomilisch-christliche Glaubensgemeinschaft), Mostar, 1979.

Mansfeld , Cornelia, *Ausländische Frauen: die unsichtbaren, unbekannten Opfer*. In: Sozialmagazin, Jg.4, Nr. 5, 1979.

Marić, Radoslav, *Moja Polnočka* (Meine Mitternachtsmesse), New York/Zagreb, 2006.

Marinčić, Anto, *Bosna i Herzegovina bijeda nerazumijevanja - nerazumijevanje bijede: osvrt na izvjestaj Medjunarodne komisije za Balkan* (Bosnien-Hercegovina: Das Elend des Nichtverstehens und das Elend der Missverständnisse. Ein Rückblick auf das Dokument Unfinished peace report of the International Commission on the Balkans), Vitez, 2004.

Martens, Michael, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) vom 10.05.05.

Maticka, Marijan, *Agrarna reforma i kolonizacija u Hrvatskoij 1945-1948* (Agrarreform und Kolonisation in Kroatien 1945-1948), Zagreb, 1990.

Matković, Hrvoje, *Povijest Jugoslavije 1918-1991* (Geschichte Jugoslawiens von1918 bis 1991), Zagreb, 1998.

Mattes, Monika, *Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den fünfziger bis siebziger Jahren*, Frankfurt/M., 2005.

McRae, Verena, *Die Gastarbeiter: Daten, Fakten, Probleme*, München, 1980.

Meier, Viktor, *Jugoslawiens Erben, die neuen Staaten und die Politik des Westens*, München, 2002.

Meier-Braun, Karl-Heinz, *Deutschland, Einwanderungsland*, Frankfurt/M., 2002.

Monnier, Alain / Guibert-Lantoine, Catherine, *The demographic situation of Europe and the developed countries overseas. Annual Report*, Population, An english selection. Vol. 8, Paris, 1994.

Morokvašić, Mirjana, *Jugoslawische Frauen. Die Emigration und danach*, Basel, 1987.

Morokvašić, Mirjana / Rudolph, Hedwig, *Wanderungsraum Europa: Menschen und Grenzen in Bewegung*, Berlin, 1994.

Münscher, Alice, *Ausländische Frauen. Annotierte Bibliographie*, München, 1980.

Münz, Rainer, *Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*, Frankfurt/New York, 1997.

Münz Rainer, *Der wandernde Kontinent, Massenmigration in Europa*, Studientext, Wien, 1999.

Nikolić, Vinko, *Bleiburg: uzroci i posljedice* (Bleiburg: Ursachen und Konsequenzen), München/Barcelona, 1988.

Nugent, Walter, *Demographic Aspects of European Migration Worldwide*, in: Hoerder / Moche (hrsg.), European Migrants, Global and Local Perspectives, Boston, 1996.

Oberndorfer, Dieter, *Politik für eine offene Republik. Die ideologischen, politischen und sozialen Herausforderungen einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft*, in: Bade (Hrsg.), Das Manifest der 60: Deutschland und die Einwanderung, München, 1994.

Oevermann, Ulrich, *Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. in: Soeffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, 1979.

Omrčanin, Ivo, *Diplomatische und politische Geschichte Kroatiens*, Neckargemünd, 1986.

Ott, Ivan, *Gestohlene Kindheit*, Wuppertal, 1999.

Parnreiter, Christof, *Die Mär von den Lohndifferentialen. Migrationstheoretische Überlegungen am Beispiel Mexikos*, IMIS-Beiträge, Heft 17, Osnabrück, 2001.

Parrenas, Rhacel Salazar, *Servants of Globalisation: Women, Migration and Domestic Work*, Stanford, 2001.

Pavličević, Dragutin, *Jugoistočna Europa i Balkan na granici svjetova* (South-Eastern Europe and Balkan Peninsula between Two Worlds), in: Ravlić (hrsg.), Međunarodni znanstveni skup "Jugoistočna Europa 1918.-1995." ("South-Eastern Europe 1918-1995" - An International Symposium), Zagreb, 1997.

Pavličević, Dragutin, *Povijest hrvatskog naroda* (Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb, 2000.

Pavličević, Dragutin, *Moravski Hrvati: Povijest, život, kultura (Die mährischen Kroaten: Leben, Geschichte, Kultur)*, Zagreb, 1994.

Perić, Ivo, *Hrvatski narodni preperod – ilirskri pokret* (Kroatische nationale Wiedergeburt – die illyrische Bewegung), in: Povijest Hrvata od kraja 15. stoljeća do kraja I. svjetskog rata (Kroatische Geschichte vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges), Zagreb, 2005.

Petranović, Branko, *Istorija Jugoslavije* (Geschichte Jugoslawiens in drei Bänden), I-III, Belgrad, 1988.

Petroff, Lillian, *Sojourners and Settlers: The Macedonian Community in Toronto to 1940,* Toronto, 1995.

Phizacklea, Annie, *Migration and Globalisation: A Feminist Perspective*, in: International Migration System: a Global approach, Oxford, 1992.

Pilar, Ivo, *Eine Geschichte Kroatiens, Serbiens und Bosniens*, Bearbeitet von Ackermann, Michael, Heiligenhof-Bad Kissingen, 1995.

Piore, Michael J., *Birds of passage: Migrant Labor and Industrial Societies*, Cambridge, 1979.

Prpić, Jure, *The Croatian Immigrants in America*, New York, 1980.

Prpić, Jure, *Hrvati u Americi* (Kroaten in Amerika), Zagreb, 1979.

Puhovski, Žarko, *Hilfe von außen ist nötig: Der Krieg gibt wenig Raum für Demokratisierungsprozesse*, in: Brodersen (Hrsg.), Krieg auf dem Balkan – Die europäische Verantwortung, Reinbeck bei Hamburg, 1992.

Puljiz, Vlado, *Eksodus poljoprivrednika* (Exodus der Landwirtschaftearbeiter), Zagreb, 1977.

Radić, Stjepan, *Politički spisi. Autobiografija, članci, govori rasprave* (Politische Schriften, Autobiographie, Beiträge, Vorträge, Diskussionen), Herausgegeben von Kulundžić, Zagreb, 1971.
Rauch, Albert, *Kirche und Religionsgemeinschaften*, in: Grothusen (Hrsg.), Südosteuropa-Handbuch, Band I, Göttingen, 1975.

Ravenstein, Ernest Georg, *The Laws of Migration*, Journal of the Royal Statistical Society, 48, 1885.

Roberts, John M., *A General History of Europe: 1880-1945*, New York, 1976.

Rose, Michael, *Fighting for Peace*, London, 1998.

Rosen, Rita, *Ausländische Frauen: Ignoriert, im Stich gelassen, unterdrückt*! In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit. Nr. 1, 1980.

Rudolf, Davorin, *Rat koji nismo htjeli* (Der Krieg, den wir nicht wollten), Zagreb, 1999.

Schöndube, Claus, *Maastrichter Vertragswerk*, Das Parlament, Nr. 1, 1993.

Schütze, Fritz, *Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen*, in: Internationales Handbuch für Wissens- und Religionssoziologie, 10, Berlin, 1976.

Schütze, Fritz, *Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen*, in: Quasthoff (Hrsg.), Sprachstruktur - Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung, Königstein, 1978.

Selak, Ante, *Taj hrvatski* (Dieses Kroatisch), Zagreb, 1992.

Sieglerschmidt, Jörn, *Migration in der Geschichte. Versagen des Staates - Zauber des Wohlstands*, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Heft 4, 2004.

Sollors, Werner, *Konstruktionsversuche nationaler und ethnischer Identität in der amerikanischen Literatur*, in: Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität, Frankfurt/M., 1991.

Stambulis, Dimitrios, „*Arbeitsmigrantinnen zwischen Isolation und Emanzipation, Analysen und Konzepte zur Lebenssituation der Einwanderer in der BRD*“, Studien zu Migration und Minderheiten, 3, Hamburg/Münster, 1994.

Stančić, Nikša, *Hrvatska nacija i hrvatski nacionalizam u 19. i 20. stoljeću* (Die kroatische Nation und der kroatische Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert), Zagreb, 1997.

Stančič, Nikša, *Gajeva "Još Horvatska ni propala" iz 1832-33.: Ideologija LJudevita Gaja u pripremnom razdoblju hrvatskog narodnog preporoda* (Die Ideologie von Ljudevit Gaj zur Vorbereitung der kroatisch nationalen Wiedergeburt), Zagreb, 1989.

Starčević, Ante, *Politički spisi* (Politische Schriften), Zagreb, 1971.

Stark, Oded, *The Migration of Labor*, Cambridge, 1991.

Szell, Gorgy, *Regionale Mobilität*, München, 1972.

Štedimljija, Savić Marković, *Auf dem Balkan*, Zagreb, 1928.

Savez Samostalnih Sindikata Hrvatske, 22.04.2004 (Kroatischer Gewerkschaftsbund, Bericht vom 22.04.2004).

Steindorff, Ludwig, *Kroatien vom Mittelalter bis zu Gegenwart*, München, 2001.

Steinke, Klaus, *Sprachen*, in: Hatschikjan / Troebst (Hrsg.), Südosteuropa: Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur - Ein Handbuch, München, 1999.

Studien im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit; *Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland: Push-und Pull-Faktoren für Unternehmensgründung ausländischer und ausländischstämmiger Mitbürger,* ifm-Institut für Mittelstandsforschung, Mannheim, 2004.

Subotić, Radovan, *Bogumili* (Die Bogomilen), Zagreb, 2002.

Sundhaussen, Holm, *Geschichte Jugoslawiens 1918 bis 1980*, Stuttgart, 1982.

Sundhaussen, Holm, *Experiment Jugoslawien, von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*, München, 1993.

Supek, Olga / Čapo, Jasna, *Effects of Emigration on a Rural Socety: Demography, Family Structure and Gender Relations in Croatia*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.), Roots of the Transplanted vol. 1, New York, 1994.

Szabo, Agnes, „Iseljavanje pučanstva iz banske Hrvatske u sjevernu Ameriku i druge prekomorske zemlje izmedju 1901 i 1910 godine“ (Die Auswanderung der Bevölkerung aus dem Banus Kroatien nach Nordamerika und Übersee von 1901 bis 1910), in: Sančević (Hrsg.), *Susret svjetova (1492-1992): Hrvati i Amerike* (Kroaten in Amerika), Zagreb, 1992.

Šakić, Vlado / Jurčević, Josip / Sopta, Marin (hrsg.), *Budućnost iseljene Hrvatske* (Zukunft der ausgewanderten Kroaten), Zagreb, 1998.

Šimova, Danica / Fordinalova, Eva / Štvrtecka, Anna, *From Husband's Houshold to National Activity; The Ambivalent Position of Slovak Women*, in: D. Hoerder, I. Blank (Hrsg.); Roots of the Transplanted, vol.1, New.York, 1994,

Šišić, Ferdo, *Pregled povijesti hrvatskog naroda* (Überblick über die Geschichte des kroatischen Volkes), Zagreb, 1916.

Šoljan, Vranješ, *Stanovništvo gradova Banske Hrvatske na prijelazu stoljeća* (Stadtbevölkerung im Banus Kroatien um die Jahrhundertwende), Zagreb, 1991.

Šošić, Hrvoje, *Slom hrvatskog komunističkog proljeća* (Die Niederschlagung des kroatischen kommunistischen Frühlings 1971), Zagreb, 1997.

Šufflay, Milan, *Izabrani Radovi* (Ausgewählte Schriften), Bearbeitet von Sagrak, Darko, II, Zagreb, 2000.

Thiele, Peter W., *Untersuchungen zur Akkulturation bei den Kroaten des Österreichischen Burgenlandes*, Dissertation, Berlin, 1968.

Tichy, Roland, *Ausländer rein. Deutsche und Ausländer, verschiedene Herkunft, gemeinsame Zukunft*, München,1990.

Treibel, Anette, *Migration in modernen Gesellschaften, 1990*, in: Blahusch (Hrsg.), Zuwanderer und Fremde in Deutschland - eine Einführung für soziale Berufe, Freiburg, 1992.

Treibel, Anette, *Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung über soziologische Beiträge*, Stuttgart, 1988.

Trube, Joachim, *Assimilation und ethnische Identifikation. Analysen zur Eingliederung ausländischer Arbeitsmigranten*, Basel, 1984.

Ugrešić, Dubravka, *Die Kultur der Lüge*, Frankfur,t 1995.

Valentić, Mirko, *Stogodišnji hrvatsko-turski rat 1493-1593* (Der 100jährige kroatisch-türkische Krieg 1493 bis 1593), in: Povijest Hrvata od kraja 15 stoljeća do kraja Prvog svjetskog rata (Kroatische Geschichte vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges), Zagreb, 2005.

Vecoli, Rudolph, *Problems in Comparative Studies of International Emigrant Communities*, in: Hourani / Shehadi (Hrsg.), The Lebanese in the World. A Century of Emigration, London, 1992.

Vecoli, Rudolph J. / Sinke, Suzanne M., *A Century of European Migrations, 1830-1930*, Urbana, 1991.

Vedriš, Mladen / Rebić, Markica, *Some Elements for assessing the actual situation in Yugoslavian external migration*, Discussions on Migration, No. 79, Zagreb, 1982.

Veselica, Marko, *S vjerom u Hrvatsku* (Mit dem Glauben an Kroatien), Zagreb, 1994.

Vrbanic, Franz – George, *Ustasha, Cetniks, Partizans, Collaboration, Resistance and Power Struggles in the Independent State of Croatia 1941-1945*, Toronto, 1996.

Vukušić, Božo, *Tajni rat UDBE protiv hrvatskog iseljeništva* (Der heimliche Krieg der UDBA gegen die ausgewanderten Kroaten), Zagreb, 2002.

Waltz, Viktoria, *Migration und Urbanitat; Integration in Stadten und Gemeinden*, In der Diskussion, Nr. 9, Berlin/Bonn, 2000.

Weber, Max, *Schriften 1894 – 1922*. Herausgegeben von Dirk Kaesler, Stuttgart, 2002.

Werner, Jan, *Die Invasion der Armen: Asylanten und illegale Einwanderer*, Mainz, 1991.

Zehentreiter, Ferdinand, *Technokratisierung der Identitätsformationen und Resistenz der Lebenspraxis. Die Methode der strukturalen Hermeneutik als Paradigma soziologischer Analysen der Gegenwartskultur*, Diss. phil., Frankfurt, 1990.

Živić, Dražen, *Promjene u dinamici i razmještaju prognaničko-izbjegličkog kontingenta u Republici Hrvatskoj od sredine 1991 do sredine 1998* (Veränderungen in der Dynamik und Verteilung der Vertriebenen- und Flüchtlingskontingente in Kroatien von Mitte 1991 bis Mitte 1998), Društvena istraživanja, Jahrgang 5-6, Zagreb, 1999.

Živić, Dražen, *Demografski okvir i razvoj obiteljske strukture stanovništa Hrvatske 1971-2001*, Revija za sociologiju, Vol. 34, 2003.

Anhang

Anhang 1 Die Interviewprotokolle

Die Wiedergabe der Protokolle folgt der Reihenfolge der Auswertung in Kapitel Vier

a) Die Zuwanderungsgeneration (Interviews 2, 3, 5, 8, 9 und 4)

Int 2. Stjepan, politischer Flüchtling

Stjepan: Ich wurde im Oktober 1938 als zweites von fünf Kindern geboren, in dem Dorf Halapic, das liegt im Bezirk Glamoč, im heutigen Bosnien-Hercegovina. Meine Eltern waren Josip und Ana B., deren Eltern wiederum aus Kroatien in der Umgebung von Sinj stammen und nach Bosnien-Hercegovina ausgewandert waren. Im Jahr 1941 wurden unsere Häuser von den Četniks geplündert und verbrannt, so mußten wir nach Slawonien in ein Dorf bei Slavonski Brod flüchten. Dort wurden auch meine beiden Brüder ge-

boren und dort habe ich meine Jugend verbracht und das Abitur gemacht. 1957 habe ich in Belgrad angefangen, Geologie zu studieren. Dort habe ich auch das Groß-Serbentum an eigener Haut erfahren und seitdem mit dem Jugoslawismus und den jugoslawischen Ideen Schluß gemacht. Mit dieser Einstellung konnte ich natürlich mein Studium nicht fortsetzen. Bereits 1958 kündigte man mir die radikale Kürzung meines Stipendiums an und als Kroate hatte ich auch keine Aussicht auf ein Zimmer im Studentenwohnheim. Nach dem Abbruch dieses sehr kurzen Studiums flüchtete ich bereits im Sommer 1958 über Italien und Frankreich nach Deutschland, wo mein älterer Bruder Ivan schon war. Dort trat ich einer Organisation von im Exil lebenden Kroaten bei, die sich 'Die Vereinten Kroaten Deutschlands' (Ujedinjeni Hrvati Njemacke) nannte. Im Frühling 1959 verbreitete die Zagreber Tageszeitung 'Vjesnik' eine Lüge über mich und meinen Freund Domagoj. Darin hieß es, dass wir im Lager Valka einen Slowenen, bzw. einen Serben umgebracht hätten und deswegen inhaftiert worden seien. Tatsächlich handelte es sich um eine Prügelei, bei der niemand ernsthaft verletzt wurde. Im Gefängnis habe ich angefangen, auf eigene Faust, also als Autodidakt, die deutsche Sprache zu lernen und sagte mir: Stipe, du bist jung, stark und ein cleverer Bursche, doch du bist noch wie ein roher Klotz und deswegen musst du viel lesen und viel lernen, dich schleifen, damit du Zeugnis ablegen kannst vor Gott, Kroatien und auf der Suche nach der Wahrheit. Bis 1959 empfand ich einen extremen und wütenden Haß auf die Serben, aber später war es die Liebe zu Kroatien, die mich bewegte und antrieb. Ich hatte dann später sehr viele Möglichkeiten, mit ehemaligen Führungskräften der NHD (Nezavisna država Hrvatska, Unabhängiger Staat Kroatien, K.I.) zu sprechen, zudem mit Sekretären der ehemaligen kommunistischen Partei, unter anderem mit Dr. Ante Ciliga und Prof. Edo Kunštek. 1962 habe ich an der Planung und Ausführung der Aktionen der sogenannten Mehlemgruppe teilgenommen. Z. B. haben wir die jugoslawische Botschaft in Bonn demoliert, später haben wir viele andere Aktionen und Demonstrationen durchgeführt. So auch am 'Tag der Jugoslawischen Republik', am 29. November. Dafür wurde ich zu drei Jahren Haft verurteilt. Der Prozeß zog sich über mehr als einen Monat hin. 1974 wurde ich auf dem Weltkongreß des Kroatischen Volkswiderstandes (Hrvatski Narodni Otpor, K.I)) in Toronto in den Vorstand dieser Organisation gewählt. Noch ein Jahr zuvor, 1973, hatte ich auch an der Gründung eines Dachverbandes des Kroatischen Volksrates (Hrvatsko Narodno Vijeće, K.I.) in Chicago mitgewirkt. 1974 wurde ich in Toronto zum Beirat dieser Organisation gewählt, zu dem auch Bruno Bušić und Franjo Mikulić gehörten. Im Auftrag von Belgrad kam ich erneut in U-Haft, angeblich wegen Schmuggels von Kriegswaffen und der Vorbereitung von Attentaten in Zagreb. Dies, obwohl ich bis 1992 nicht mehr in Zagreb gewesen bin. Endlich konnten 1975 meine Frau, eine Kroatin aus Zadar, und ich heiraten . Wir hatten uns schon vor längerer Zeit in Deutschland kennengelernt und wollten auch zusammenleben.

Frage: Haben Sie Kinder?

Stjepan: Wir haben zwei Töchter, die sind in Köln geboren. Wir haben sie zweisprachig erzogen, beide stehen heute kurz vor ihrem Studienabschluß. In den

Jahren 1965 bis 1990 stand ich an der Spitze der Fahndungsliste der UDBA (Jugoslawische Geheimpolizei, K.I). Wäre man ergriffen worden, hätte dies das Todesurteil bedeutet. 1981 haben sie meinen Bruder Petar umgebracht. Angeblich ist er bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. In dieser Zeit wurden etwa 50 Kroaten von der UDBA getötet – aber Bonn wollte keinen Streit mit Belgrad. - Mein Lebensweg ging durch viele Dornen, heute scheint es mir, er sei nicht für normal Sterbliche gedacht, sondern das, was ich erlebt habe, könnten nur Idealisten, Gottesfürchtige oder Blöde durchhalten. Sie versuchten auch, einen unserer Buchhalter umzubringen, das Attentat gelang nicht, er wurde jedoch schwer verwundet. 1975 verlor ich meine Arbeit und war 5 Jahre lang arbeitslos. In dieser Zeit, von 1975 bis 1980, habe ich verschiedene Berichte, Artikel und Analysen für 'Otpor', die Zeitung des Kroatischen Volkswiderstandes geschrieben. Noch im Frühjahr 1976 hatte der damalige Bundesminister für Inneres, Prof. Dr. Maihofer vor den TV-Kameras gesagt, dass Bonn keine juristischen Argumente habe, um den Kroatischen Volkswiderstand in Deutschland zu verbieten. Aber nur drei bis vier Wochen später wurde dessen Verbot dekretiert – es lebe der Rechtsstaat! Die Kroaten hatten nur Schutz bei Gott und der kroatischen Solidarnost. Nur so haben sie solche Schläge, Erniedrigungen und Schikanen durchhalten können. Erst nach und nach, mit der Zeit, konnten wir auf die Kirche und die Medien hoffen. Insbesondere waren diese in meinem Fall aktiv, als Tito 1978 meinen Kopf von Deutschland verlangt hatte. Ich saß schon wieder in U-Haft, in einem Kölner Gefängnis, bereit zur Abschiebung. Beim Nachdenken über den Mut der kroatischen Soldaten und der Unfähigkeit der kroatischen Politiker fing ich an, über deren Motive nachzudenken. Für mich ist z. B die Bibel das Buch der Bücher, aber für die Mehrheit der kroatischen Politiker gilt sie als jüdisches Geschwätz. Für diese provinziellen Spekulanten zählt nur ihre eigene Karriere – sie ignorieren das Allgemeinwohl und den kroatischen Zusammenhalt. Für sie besteht die größte politische Weisheit aus einigen Zitaten aus den Büchern von Miroslav Krleža. In Bosnien würde man sagen: 'Arme Mutter, ist das eine magere Hochzeit.' All meinen Erfahrungen zufolge haben die kroatischen Politiker und Intellektuellen keine klare Vorstellung von vielen Themen und Begriffen – sie sind leider sehr ideologisiert und haben somit ein gestörtes Verhältnis zur Realität. Wenn die Begriffe einem Krleža klar gewesen wären, würde er nicht in Bandwurmsätzen brillieren, die ich schon als Gymnasiast instinktiv abgelehnt habe, denn es war Polemik wegen Polemik oder die Suppe der Suppe aus der Suppe. Den schlechten Verkauf von Krležas Büchern in Frankreich hatte sein Freund, Dr. Manès Sperber in einem Interview für die belgrader Zeitung NIN vor 20 Jahren damit begründet, dass für die Franzosen slawische Namen viel zu schwierig seien. Dieses Argument ist mehr als schwach, denn russische Namen wie Dostojewski, Gogolj, Tolstoj, Solženicin sind noch schwieriger. Krleža hat viel über den Zerfall der k.u.k.-Monarchie geschrieben, über diese Thematik haben viel mehr und viel ausführlicher zwei große Weltschriftsteller geschrieben: Hašek in Prag mit seinem 'Der gute Soldat Schwejk' und Karl Krauss in Wien. Krleža ist für mich ein Papst der Polemik nicht nur in Kroa-

tien, sondern auf dem ganzen Balkan. Er ist leider kein Hoffnungsträger seines Volkes geworden wie z. B Sartre, Malraux, Moravia, Ecco, Beckett, Joyce, Thomas Mann, Saul Bellow, Solženicin, Pasternak und andere. Hierüber müßten sich mal die kroatischen Politiker und Intellektuellen Gedanken machen. Authentische und integere Personen und Intellektuelle sollten zumindest etwas an gutem Glauben, wirkungsvoller Liebe, starkem Willen haben, einen festen Charakter und ein reiches Wissen haben – dann könnte Kroatien mit eines der europäischen Kulturzentren sein.

Frage: Sind Arbeitsmigranten mit den politischen Exil-Organisationen in Berührung gekommen und haben sie sich diesen angeschlossen?

Stjepan: In Belgrad haben sie sich in den 60er Jahren die Hände gerieben, denn sie dachten, dass sie mit der Herausgabe der Jugo-Pässe[342] gleich auch den Überschuß von Arbeitern loswerden könnten, der nach den systematischen Plünderungen und der Kollektivierung der Bauern entstanden ist. Andererseits dachten sie auch an das Geld, das sie mit der Erteilung der Pässe – wir sprachen damals von Jugo-Sklaven – verdienen würden und an die Kopfprovisionen, die von den West-Kapitalisten insbesondere aus Deutschland gezahlt wurden. Sie dachten, dass diese Jugoarbeiter feste Devisen ins Land bringen würden. Sie dachten auch, dass diese Jugo-Arbeiter in Kontakt mit den politischen Migranten kommen könnten. Das wollten sie verhindern oder zumindest kontrollieren und beaufsichtigen. Dafür haben sie unterschiedliche Jugo-Clubs mittels der Konsulate installiert. Dennoch hat diese Kombination der Jugo-Oligarchie versagt. Noch vor dem 'Kroatischen Frühling' also noch vor 1972 wurde ich von den 'Pasošari' – so nannten wir die Arbeitsmigranten, die jugoslawische Pässe besaßen –. gefragt, Stipe, wann kommt es zum kroatischen Staat? – Ich habe nicht mit irgendwelchen Zitaten von Krleža geantwortet, sondern habe mit dem kristalllklaren Satz von Dr. Ante Starčević[343] geantwortet: Die Frage des kroatischen Staates ist die Frage hunderter charaktervoller kroatischer Intellektueller. Es reicht nicht aus, nur etwas zu träumen oder zu hoffen, sondern es kommt darauf an, etwas zu tun. Nach dem Motto: mehr Bewußtsein, weniger Blut. (...)

Auf die Frage unserer 'Paßinhaber', warum die Vertreter des Jugo-Regimes uns mit so viel Haß verfolgten, habe ich selten mit Sprüchen oder Zitaten geantwortet. Doch so manches mal mit einem Zitat von Seneca, das lautet: Sorge dich nicht darum, dass du vielen gefällst, sondern darum, wem du gefällst, den Bösen nicht zu gefallen, heißt, gelobt zu sein.

Frage: Ich möchte meine vorherige Frage noch mal stellen: Wie war der Kontakt der politischen Emigranten zu den Arbeitsmigranten?

---

342 'Jugo-Pässe' ist der umgangssprachlich pejorative Namen für die in den 60er Jahren ausgestellten Reisepässe für Arbeitsmigranten, deren legale Auswanderung erst damit gestattet wurde (K.I.)

343 Ante Starčević, zentrale Person der staatsrechtlichen Nationalbewegung Kroatiens; gründete 1871 die Stranka Prava (Partei des Rechts).

Stjepan: Am Anfang gab es zwischen diesen beiden Gruppen Irritationen, Streit und Mißverständnisse. Aber mit der Zeit ist es zu einem Dialog gekommen. Die größte gemeinsame Veranstaltung dieser beiden Gruppen fand 1971 in München statt. Es kam zu einer großen Demonstration. Tausende von Kroaten zogen durch München, es kam zu einer großen Manifestation, danach zu einer Art Wallfahrt nach Birnau am Bodensee. Dort haben sich nahezu 20.000 Kroaten versammelt, ihre Erfahrungen und ihre Meinungen ausgetauscht, Bücher und Zeitschriften verteilt, gefeiert und Folkloretänze aufgeführt. Solche und ähnliche Manifestationen gab es in dieser Zeit, also Anfang der 70er Jahre, sehr häufig und in den verschiedensten Orten Deutschlands.

Frage: Daraus folgt, dass Sie doch sehr enge Kontakte zu Kroaten in Deutschland pflegten. Wie ist das in Ihrer Familie? Sie sagten schon, dass Sie Ihre Töchter zweisprachig erzogen haben. Haben Sie darüber hinaus auch andere kroatische Traditionen bewahrt?

Stjepan: Ich habe in meiner Familie nicht nur die kroatische Sprache und andere Traditionen bewahrt, sondern diese auch durch Elemente der deutschen Kultur bereichert und weiterentwickelt. Im Gefängnis habe ich täglich bis zu 200 Seiten in deutscher Sprache gelesen, zumeist waren es schwierige Texte wie z. B die Bibel, St. Augustin. Besonders habe ich Biographien über Politiker gelesen, über Hannibal, Caesar, Plutarch, Cromwell, Friedrich der Große, Napoleon, Lenin, Stalin, Trotzki aber auch über Hitler und Mussolini, Mao Tse Tung, Chu En Lai. All diese Erfahrungen mit Literatur haben meine Sprachkenntnisse und meine Einstellung geprägt. Ich wußte, dass man nur mit guten Sprachkenntnissen und Bildung etwas für sein Land erreichen kann und dann auch deutsche Freunde für die Solidarität mit den Kroaten gewinnen kann.

Frage: Wollen Sie nach Kroatien zurückkehren? Oder wovon würde es abhängen, dass Sie irgendwann zurückkehren?

Stjepan: Mit meinen politischen Aktionen und mit meiner Arbeit als Übersetzer von Texten vieler heutiger Politiker in die deutsche Sprache habe ich vielen einen Gefallen getan. Ich habe auch einem kroatischen Geschäftsmann geholfen, politisches Asyl in Deutschland zu erhalten, danach ist er Unternehmer geworden. Ich habe die kroatische Nation und den heutigen kroatischen Staat auf verschiedenste Weist unterstützt. Unter anderem habe ich 1991 mit T. Krolo Geld bei kroatischen Gastronomen in Deutschland gesammelt und nach Kroatien geschickt, dazu 27 Ambulanzfahrzeuge, vollbepackt mit Kleidung und Lebensmitteln. Trotzdem wurde ich nie von Präsident Franjo Tuđman eingeladen wie manche meiner Kollegen, z. B. Boris Maruna, Vinko Nikolić, Mustafa Rizvanbegović, Marin Sopta und andere. – Kein Wunder, denn diese Männer standen auch nicht wie ich 25 Jahre lang auf der Todesliste der jugoslawischen Geheimpolizei. Es war auch bekannt, dass ich nach der Entlassung aus dem Gefängnis 1978 eine Pressekonferenz einberufen hatte. Es ging um meine Abschiebung bzw. Auslieferung an Jugoslawien. Darüber hatten sich Bonn und Belgrad zehn Monate lang gestritten. Bonn wollte vier RAF-Mitglieder, die sich in Jugoslawien aufhielten, und Belgrad wollte im Gegenzug meinen Kopf.

Schließlich wurde ich doch nicht ausgeliefert, wurde aber vier Jahre unter Hausgefangenschaft gestellt. Franjo Tudjman hatte mir über Marin Sopta einen Ministerposten angeboten, ich habe das aus prinzipiellen Überlegungen abgelehnt, denn er hatte mich, wie gesagt, zuvor nicht wie andere zu einem Gespräch eingeladen. Ich selbst hatte mich auf dieses Angebot hin zwar als unabhängiger Berater angeboten, aber daraus wurde bis heute nichts. So werde ich als deutscher Rentner nach Kroatien zurückkehren.

Frage: Nach all Ihren Erfahrungen: Würden Sie sagen dass es einen Unterschied gibt zwischen den Kroaten, die in Deutschland und denen, die in Kroatien leben?

Stjepan: Ja und nein. Beide Gruppen sind ihrem Temperament und auch ihrem sozialen und politischen Profil in etwa gleich. Jedoch sind die Kroaten in Deutschland weniger durch die sogenannte Balkan-Mentalität belastet – sie schimpfen weniger, sie sind pünktlicher, ordentlicher, sie haben ein größeres Gefühl für Selbstverantwortung, sie sind weniger neidisch, zeigen ein geringeres Ellenbogenverhalten, sind konsequenter bei der Arbeit und im privaten Leben und sind etwas weniger spontan. Denn in Deutschland herrscht eine viel stärkere Mentalität der Konkurrenz, so dass man vorsichtiger, anpassungsbereiter und auch kompromißbereiter sein muß. Diese Eigenschaften sind in Deutschland stärker entwickelt, da die Menschen hier auf eine anders organisierte Arbeitsgesellschaft treffen, die ihnen diese Eigenschaften mehr oder weniger abfordert, abgesehen davon, dass sie auch politisch und kulturell in einer anders gewachsenen politischen und kulturellen Situation leben und von daher andere Denk- und Lebensmuster entwickelt haben. Diese gehen natürlich nicht an den Kroaten, die in Deutschland leben, vorbei. Ich würde sagen, auf die Kroaten in Kroatien wartet noch eine stille geistige und kulturelle Erneuerung, die sie entweder selbst vollziehen müssen oder der sie ausgesetzt sein werden, also in Richtung eines Bewußtseins für Arbeit und Toleranz, Dialog und Pluralismus. Das sind so Schlagworte. Würde man sie beim Wort nehmen, könnten sie tatsächlich Hoffnungsträger sein. Doch das wird in Kroatien noch ein Prozeß sein, ein Weg, der nur in Etappen zu erreichen ist. – Das wissen Sie als junge Kulturwissenschaftlerin aus Ihren Studien ebenso wie ich es aus Erfahrung weiß. In diesem Prozeß hätten auch Aktivisten aus der Diaspora einiges zu sagen, wenn man sie zu Worte kommen läßt.

3. Marinko, Arbeitsmigrant

Frage: Bitte stellen Sie sich kurz vor und erzählen Sie mir, wie Sie dazu gekommen sind, nach Deutschland auszuwandern.

Marinko: Mein Name ist Marinko (...). Ich bin 1946 in Mokro Selo, heute Bezirk Široki Brijeg in Bosnien-Hercegovina, geboren worden. Meine Eltern sind kroatisch und katholisch. Meine Mutter war Hausfrau und mein Vater hat das Land bearbeitet, war also Bauer. Ich habe leider nur bis zur 4. Klasse die Grundschule besucht. Es gab nur die Grundschule in unserem Dorf. Es gab keine Verkehrsverbindungen zu anderen Dörfern, wo es höhere Schulklassen

gab. Außerdem waren wir in diesen Nachkriegsjahren arm; die Hercegovina, damals ein Teil von Bosnien, war arm, man lebte ausschließlich vom Wein- und Tabakanbau, das war harte Arbeit und die brachte wenig Geld. Ich war jung und dachte, woanders kannst du besseres Geld verdienen. Ich wollte heiheiraten, hatte aber kein Geld für eine eigene Familie, so dachte ich, woanders erst etwas mehr Geld zu verdienen, um meine eigene Familie gründen zu können., so habe ich erst 1972 geheiratet.

Frage: Wie haben Sie Ihre Auswanderung vorbereitet, hat Ihnen dabei jemand geholfen?

Marinko: Nein, keiner hat mir geholfen, ich habe alles alleine organisiert. Zuerst habe ich ein Touristenvisum für Frankreich beantragt obwohl ich eigentlich nach Deutschland wollte. Ich hatte aber gehört, dass man ein Visum für Frankreich leichter bekommt. Aus Frankreich wollte ich dann sowieso nach Deutschland, wo ich auch schon Bekannte hatte. So war es dann auch: Ich bekam das Visum für Frankreich und bin dann sofort nach Deutschland, meine Bekannten haben mir anfangs etwas geholfen und mein deutscher Arbeitgeber hat für mich eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis erworben. So war es: wenn du fleißig warst, hat der Arbeitgeber für dich die vielen Papiere erledigt.

Frage: Wie lange wollten Sie damals in Deutschland bleiben?

Marinko: Mein Wunsch war es, nur ein paar Jahre in Deutschland zu arbeiten, Geld zu verdienen, davon etwas zu sparen und dann wieder nach Hause zu fahren und dort zu heiraten.

Frag: Wie haben Sie die deutsche Sprache gelernt? Wie sind Ihre Deutschkenntnisse heute?

Marinko: Am meisten habe ich Deutsch bei der Arbeit gelernt, ich lebte und arbeitete meistens mit deutschen Kollegen zusammen, mit denen ich mich auch befreundet habe. Meine Deutschkenntnisse sind nach über 30 in Deutschland verbrachten Jahren zwar gut, ich kann Deutsch gut verstehen, auch sprechen, lesen und schreiben aber nur sehr schlecht. Trotzdem komme ich auch damit aus, meine Kinder und meine Frau helfen mir, wenn ich etwas schreiben muß.

Frage: Welche Arbeit hatten Sie anfangs in Deutschland, welche Arbeit haben Sie heute?

Marinko: Von Anfang an bis heute war ich Zimmermann, nachträglich habe ich meinen Meister und alle anderen Qualifikationen für diesen Beruf in Deutschland gemacht. Es waren Auswärtsarbeiten. Wir sind hin und her gefahren zwischen verschiedenen Orten und Bauprojekten. Anfangs haben wir nur in Baracken geschlafen.

Frage: Was macht ihre Frau beruflich?

Marinko: Meine Frau ist gelernte Schneiderin, aber wegen der Kinder hat sie ihren Beruf nicht weiter ausgeübt, sie wollte lieber den Kindern eine gute Erziehung geben. Ich habe zwei Kinder, beide sind in Bremen geboren, Roland ist 25 und Marie ist 16 Jahre alt.

Frage: Was machen Ihre Kinder?

Marinko: Mein Sohn beendet gerade sein Studium, zur Zeit macht er ein Praktikum in Neuseeland. Meine Tochter besucht das katholische Gymnasium, St. Johannes in Bremen. Beiden wollten wir ein Studium ermöglichen und hoffen sehr, dass beide es auch schaffen. Beide waren bis jetzt immer gute Schüler. Meine Frau und ich haben uns darum besonders gekümmert. – Bildung ist heute sehr wichtig, insbesondere für die Gastarbeiterkinder, nur so können sie mit ihren deutschen Freunden gleichgestellt sein. Viele ausländischen Eltern haben sehr viel und sehr schwer gearbeitet, das Geld reichte nie wirklich aus, es mußte das Haus in der Heimat gebaut werden, der Rest der Familie in der Heimat mußte auch oft finanziell unterstützt werden – so arbeiten beide Elternteile. Dabei haben sie sich manchmal zu wenig um die Bildung ihrer Kinder gekümmert. Meiner Frau und mir war das aber sehr wichtig.

Frage: Wie haben Sie anfangs in Deutschland gewohnt?

Marinko: Als ich noch Junggeselle war, wohnte ich in Baracken. Nach der Heirat kam meine Frau nach Deutschland, zuerst nach Essen. Später zogen wir nach Bremen. Zuerst haben wir in verschiedenen Wohnungen gelebt. Heute besitzen wir unser eigenes Haus und fühlen uns viel wohler.

Frage: Wie oft sind Sie umgezogen und weshalb?

Marinko: All die Jahre nur vier mal. Wenn die Familie ein weiteres Mitglied bekam, haben wir eine größere Wohnung genommen. Unsere Wohnsituation hat sich sehr verbessert, wir besitzen ein großes Familienhaus.

Frage: In welcher Sprache sprechen Sie zu Hause?

Marinko: Meine Frau und ich sprechen kroatisch, mit den Kindern sprechen wir auch kroatisch, aber sie antworten auf Deutsch, obwohl sie auch kroatisch sprechen, aber auf Deutsch geht es ihnen einfach schneller und besser.

Frage: Besuchen Sie die kroatisch-katholische Messe in Bremen?

Marinko: Ja, meine Frau und ich besuchen sie regelmäßig.

Frage: Sind Sie Mitglied in einem kroatischen Verein?

Marinko: Nein, dafür habe ich keine Zeit.

Frage: Wer sind überwiegend Ihre Freunde hier in Bremen? Kroaten oder Deutsche, oder haben Sie auch Freunde anderer Nationalität?

Marinko: Meine Freunde sind etwa gleichermaßen Kroaten, auch andere Jugoslawen oder Deutsche.

Frage: In welchem Stadtteil leben Sie, gibt es dort viele ausländische Mitbürger?

Marinko: Ich wohne in einem Stadtteil in Bremen, in dem zu 99 Prozent Deutsche wohnen und kaum Ausländer. Es leben meistens wenig Ausländer in einem Stadtteil, in dem es vorwiegend private Familienhäuser gibt.

Frage: Haben Sie in Ihrer Familie einige kroatische Traditionen behalten?

Marinko: Welche Traditionen meinen Sie? Falls sie die religiöse Tradition meinen, ist das keine nationale Tradition, Katholiken gibt es in der ganzen Welt. Die sprachliche und kulinarische Tradition haben wir schon erhalten, wir kochen immer noch gerne Sarma.

Frage: Wie sehen Sie die Lage der ausländischen Mitbürger in Deutschland?

Marinko: Dies hängt immer von der politischen und wirtschaftlichen Lage ab. Zum Beispiel wird vor den Wahlen in Deutschland viel über Ausländer gesprochen. Alle Parteien hätten mehr Rücksicht auf die in Deutschland lebenden Ausländer zu nehmen. Sie wissen, dass viele Kinder der zweiten Generation den deutschen Paß haben und damit Wähler sein könnten. Nach den Wahlen wird viel weniger über das Versprochene geredet und weniger über die Ausländer. Die Kroaten befinden sich in der gleichen Situation wie alle anderen der Nicht-EU-Bürger in Deutschland. Ich finde das nicht in Ordnung, denn wir fühlen uns auch als Europäer, nachdem wir seit so vielen Jahren in Mitteleuropa und in Deutschland leben. Trotzdem gibt es diese administrativen Ausgrenzungen.

Frage: Welche Zeitungen lesen Sie?

Marinko: Ich lese regelmäßig deutsche Zeitungen, manchmal auch kroatische. Ich sehe auch regelmäßig das deutsche Fernsehen, das kroatische Satellitenprogramm habe ich abgemeldet.

Frage: Haben Sie Ihrer Meinung nach in Deutschland finanziell und geistig einen Fortschritt erlebt?

Marinko: Ja, und zwar in beiden Bereichen, finanziell und überhaupt. Ich empfinde das als große Bereicherung und ich habe überwiegend positive Erfahrungen gemacht.

Frage: Denken Sie über eine Rückkehr in die Heimat nach?

Marinko: Manchmal schon, aber ich glaube, dass ich eher in Bremen bleiben werde.

Frage: Unter welchen Bedingungen würden Sie zurückkehren?

Marinko: In meinen Fall sind die Bedingungen nicht so wichtig, denn dann wäre ich ohnehin Rentner und könnte von der Rente dort ganz gut leben. Aber andere Sachen sind für mich wichtiger. Jahrelang hat man sich an ein anderes Leben gewöhnt und es angenommen und ich denke, es ist schwierig, dies in älteren Jahren noch einmal zu ändern. Außerdem würde mir, glaube ich, die deutsche Mentalität fehlen, insbesondere die Verantwortung anderen Menschen gegenüber und die Arbeitsdisziplin.

Frage: Wie schätzen Sie die politische Lage in Kroatien ein?

Marinko: Katastrophal! Insbesondere in Bosnien-Hercegovina. All diese schrecklichen Kriege und nun herrschen dort wieder Fremde.

Frage: Wie erhalten Sie die Beziehungen zu Ihren Verwandten?

Marinko: Meist telephonisch. Einmal im Jahr, in der Urlaubszeit, fahren wir hin.

Frage: Können Sie in Deutschland sparen? Und wofür sparen Sie?

Marinko: Ja ich spare. Zuerst sparte ich für meine Kinder, damit sie ihr Studium finanzieren können, nun zweitens für den Fall, dass jemand in der Familie krank werden sollte. Und drittens auch für unsere alten Tage, dafür braucht man schon eine Reserve.

Frage: Noch eine abschließende Frage: Nach so vielen Jahren in Deutschland – fühlen Sie sich mittlerweile noch als Kroate oder eher als Deutscher?

Marinko: Natürlich bin ich und werde auch immer Kroate bleiben. Aber meine Gewohnheiten und meine Auffassungen haben sich nach all den Jahren hier doch sehr verändert. Außerdem habe ich mich auch an den Lebensstandard hier angepaßt und mich an das Leben in Deutschland gewöhnt. Geblieben ist aber so eine Art 'Grundmoral', wenn ich das mal so sagen kann. Also das, was mir zuhause anerzogen wurde, irgendwie ist das dasselbe geblieben.

Frage: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sind Sie mit Ihrem Leben in Deutschland im allgemeinen zufrieden. Wenn Sie die Möglichkeit hätten – würden Sie dasselbe noch einmal machen? Also wie damals noch einmal nach Deutschland gehen wollen?

Marinko: Oje, komische Frage. – Ja, wahrscheinlich. Aber manches würde ich mit meinen heutigen Erfahrungen anders machen. Zum Beispiel würde ich sehr viel früher ein eigenes Haus kaufen, denn dann hätte ich sehr viel früher sehr viel mehr Ruhe und Frieden gehabt als das manchmal der Fall war – nun ja, und auch eine bessere Lebensqualität. – Aber wer könnte schon die Uhr zurückstellen?

Int 5. Ivanka, Familiennachzug

Ivanka: Ich bin 1955 in Livno, Bosnien-Hercegovina geboren und bin 1978, also mit 23 Jahren, nach Deutschland gekommen. Ich war gelernte Näherin, aber in diesem Beruf konnte ich hier keine Stelle finden und habe eine Stelle als Reinigungskraft angenommen. Solche Arbeitskräfte konnten damals sofort eine Stelle bekommen und ich wollte auch sofort arbeiten. In meinen Beruf gab es kaum Angebote und ich konnte mich damals auch noch nicht in Deutsch ausdrücken. Seit 1973 bin ich verheiratet. Mein Mann stammt auch aus Bosnien-Hercegovina,. Wir haben uns 1973 kennengelernt und noch im selben Jahr geheiratet. Er ist gelernter Zimmermann, aber in Deutschland hat er oft als Fliesenleger gearbeitet.

Frage: Erzählen Sie mir doch etwas mehr über Ihre Familie und darüber, wie Sie nach Deutschland gekommen sind.

Ivanka: Wie gesagt, bin ich 1955 in dem Dorf Guber, das liegt nahe von Livno, in Bosnien-Hercegovina geboren. Ich bin die älteste Tochter von fünf Kindern. Das Leben, das wir damals führten, war sehr bescheiden. Wir waren arm. Unsere Familie lebte von der Landwirtschaft, die gerade dazu reichte, uns am Leben zu erhalten. Etwas Anbau von Gemüse, etwas Viehzucht. Man nannte das 'selbstversorgende Landwirtschaft'. Das war aber zu wenig. Mein Vater hatte schon deswegen die Gelegenheit ergriffen, als Gastarbeiter in Deutschland zu arbeiten. Er war in Koblenz. Ich als ältestes Kind hatte schon in jungen Jahren viel Verantwortung zu Hause, im Haushalt und bei der Versorgung meiner jüngeren Schwestern. Damit und mit den schulischen Aufgaben war unser damaliger Alltag ausgelastet. Ich habe damals die Grundschule mit 8 Jahren abgeschlossen und noch vier Jahre die weiterführende Schule besucht. Das war da-

mals überhaupt nicht selbstverständlich. Danach habe ich eine weitere Schule besucht. Dort wurde ich zur Näherin ausgebildet. Anfang 1973 lernte ich meinen jetzigen Mann kennen. Er ist mit Freunden aus einen 40km entfernten Dorf zu unseren damaligen dörflichen Tanzfesten gekommen. An diesem Abend arbeitete ich als Bedienung für diesen Tanzabend -- es waren gelegentliche Feste. für die Jugendlichen in unserer Dorfgemeinde. Noch im selben Jahr verlobten wir uns und heirateten im Dezember 1973. Mein Mann kommt gebürtig aus Stipanici, das ist ein kleines Dorf bei Tomislavgrad, auch in Bosnien-Hercegovina. Er kommt aus ähnlichen Verhältnissen wie ich. Auch sein Vater war als Gastarbeiter in Deutschland tätig, der Rest seiner Familie, Mutter, Bruder, Großvater waren ebenfalls als Selbstversorger in der Landwirtschaft tätig, mit ein paar Kühen, Hühnern, etwas Gemüse usw. Mein Mann hatte schon vorher, 1970 bis 1972, also noch vor unserer Heirat, in Bremen gelegentlich als Zimmermann gearbeitet. Nach der Hochzeit zog ich erst mal zu ihm, in sein Dorf. Das war üblich. Man lebte mit drei, manchmal vier Generationen unter einem Dach: Vater, Mutter, Großeltern, Geschwister und deren Kinder. Anfangs dachten wir, mein Mann und ich, dass wir unser gemeinsames Leben auch in diesem Dorf verbringen wollten. Aber es gab keine Arbeit und keinen Verdienst. Mein Mann ging im März 1974 wieder nach Bremen. Er arbeitete dort als Zimmermann. Ich blieb zurück; ich war schwanger. Er wollte nur kurze Zeit bleiben, um Geld zu verdienen, damit wir es etwas leichter hätten. Ich blieb im Dorf zurück. Im September 1974 brachte ich unsere Zwillinge zur Welt, zwei kleine Bübchen. Die ersten vier Jahre meiner Ehe verbrachte ich mit der Erziehung der beiden Kinder im Dorf und sah meinen Mann nur im Sommer und zu Weihnachten, wenn es in Deutschland Ferien gab. So lebten wir einige Jahre zumeist getrennt voneinander.

Dann ergab es sich so: Mein Mann sagte, er hätte gute Verdienstmöglichkeiten in Deutschland, bessere als hier. Tatsächlich verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation für uns in Bosnien-Hercegovina. So entschloß ich mich im Jahre 1978, mit den beiden Kindern nach Deutschland zu gehen und dort mit meinem Mann zu leben. Die Familie meines Mannes war mit meiner Entscheidung und meinem Fortgang nicht einverstanden, gehindert wurde ich jedoch nicht. Unterstützung habe ich aber von ihnen auch nicht bekommen. Das Geld für die Reise nach Deutschland habe ich mir damals durch Näharbeiten für die Dorfgemeinschaft selbst verdient. Geplant war, dass ich und mein Mann nur für eine Übergangszeit in Deutschland bleiben wollten, bis wir ausreichend Geld verdient hätten, um uns in der Heimat eine Existenz aufbauen zu können.

Die ersten Jahre in Deutschland waren für mich nicht einfach. Mein Mann war beruflich viel unterwegs, er arbeitete viel auf Montage. Ich kannte die deutsche Sprache nicht. Wie schon gesagt, habe ich eine Arbeit als Raumpflegerin bei einer größeren Firma angenommen. Meine Kinder waren oft alleine zu Hause oder wurden bei Freunden meines Mannes untergebracht. Bei der Arbeitsuche und bei Behördengängen unterstützten mich Frauen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis meines Mannes. Sie kamen ebenfalls aus Kroatien oder Bosnien-Hercegovina, die schon länger in Deutschland lebten und sich einigerma-

ßen gut auf Deutsch verständigen konnten. Die deutsche Sprache lernte ich im Alltag und im Berufsleben, bei Kontakten zu meinen Kolleginnen. Unsere Freizeit verbrachten wir mit Besuchen bei Landsleuten und auf Veranstaltungen in der kroatisch-katholischen Gemeinde. Unser Leben bestand hauptsächlich aus Arbeit. Wir sparten. Wir dachten, uns in einigen Jahren eine Grundlage schaffen zu können, um uns in Kroatien eine neue Existenz aufbauen zu können. Wir wohnten wie viele unserer Landsleute bescheiden, oft auch in günstigen Kellerwohnungen, einfach gesagt: wir gönnten uns sehr wenig, wir konnten uns nur wenig gönnen.

Als unsere Kinder in die Schule kamen, wurde es etwas einfacher. Inzwischen konnte ich auch genug Deutsch sprechen und verstehen. Ich war bei den Elternabenden in der Schule und konnte auch Behördengänge alleine machen. Wenn wir Urlaub oder Ferien hatten, fuhren wir stets in unsere Heimat, zu unseren Familien. Das machen wir auch heute noch. Dies war auch eine Gelegenheit für unsere Kinder, kroatisch zu sprechen und die kroatischen Traditionen kennenzulernen.

Ja, wir versuchten, unsere Kinder in der kroatischen Tradition aufwachsen zu lassen. Zu Hause sprachen wir fast nur kroatisch und unsere Kinder wurden religiös, römisch-katholisch, erzogen.

In den Jahren 1981 und 1985 kamen unsere beiden Töchter hinzu, so dass ich zwischenzeitlich durch Schwangerschaft und in der Folgezeit nicht arbeiten konnte. Nachdem auch die jüngste Tochter im Kindergarten war, begann ich wieder, als Raumpflegerin zu arbeiten, diesmal in einem Krankenhaus. Mittlerweile hatte sich auch etwas anderes verändert: Mein Mann und ich dachten nicht mehr daran, so schnell wie möglich nach Kroatien zurückzugehen, wie es anfangs unser Plan war. Unser Plan war nun, länger in Deutschland zu bleiben und später endgültig nach Kroatien zurückzugehen, wenn wir nicht mehr arbeiten würden. 1985 haben mein Mann und ich ein Grundstück in Kroatien gekauft, an der Adriaküste und haben dort ein Haus gebaut, in dem wir später leben wollen. Daher haben wir auch nie ernsthaft daran gedacht, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen.

Für Politik interessiere ich mich nicht besonders. Von der deutschen Politik verstehe ich auch nur wenig von dem, was da alles erzählt wird. Wir beobachten und besprechen die Ausländergesetzgebung und die Steuergesetzgebung. Die Politik in Kroatien und in Bosnien-Hercegovina sind für uns wichtiger, wir sind gespannt auf jede Veränderung, die sich dort ergibt. Ich versuche, mich regelmäßig darüber zu informieren, in Gesprächen und im Fernsehen. In Deutschland hätte ich gewiß schon mehr Interesse an vielen Dingen. Obwohl ich mich im Alltagsleben einigermaßen verständigen kann, merke ich doch immer wieder, dass es mir an Sprachkenntnissen fehlt, um das zu verstehen, worüber geredet wird. ich spreche Deutsch mit Akzent und oft gehen mir die Wörter aus. Das muß sich manchmal komisch anhören. Ich lese gerne und so oft wie ich dazu komme, aber fast nur kroatische Literatur, vorwiegend kirchliche Zeitungen. Auf Deutsch lese ich gerne und eigentlich nur Frauenzeitschrif-

ten. Manchmal denke ich, ich würde auch gerne ein Buch auf Deutsch lesen, aber wenn ich mir die Bücher manchmal angucke, merke ich immer wieder, dass ich es nicht verstehen werde. Um die deutsche Sprache gründlicher zu lernen, fehlt es mir an Zeit.

Mittlerweile hat sich unser Leben in Deutschland etwas entspannt. Wir haben in all diesen mehr als 20 Jahren sehr viel geschafft, gearbeitet und gespart. Jetzt können wir etwas aufatmen. Wir haben genug verdient, um uns eine bessere Wohnung leisten zu können. Wir leben inzwischen in Wohnverhältnissen, die sich von denen der Deutschen nicht unterscheiden. Wir wohnen noch immer zur Miete. Überlegungen, uns ein Haus in Bremen zu kaufen, haben wir aufgegeben. Es war und ist für uns wichtiger, in Kroatien ein Haus zu haben. Auch ist es sehr teuer, in Deutschland ein Haus zu kaufen.

Inzwischen habe ich auch deutsche Freundinnen und Bekannte; wir besuchen uns regelmäßig. Aber der größere Teil meiner Freundschaften besteht zu Angehörigen aus dem Heimatland.

Ob ich mich als Ausländerin fühle? Das hat sich im Laufe der Zeit etwas geändert. Ich fühle mich nicht mehr richtig fremd in Deutschland, am Anfang war das so. Ich war sehr unsicher. Aber inzwischen komme ich ganz gut zurecht. Aber ich fühle mich nicht als Deutsche, sondern nach wie vor als Kroatin – genauso wie anfangs, als ich nach Deutschland kam. Aber nicht mehr so unsicher. Das ist der Unterschied.

Wir fahren immer, wenn wir freie Zeit haben, nach Hause, also in die Dörfer, aus denen mein Mann und ich kommen. Unsere Kinder sind schon groß oder erwachsen. Zum Teil stehen sie auch finanziell auf eigenen Beinen. Ein Sohn hat sein Studium beendet und arbeitet schon fast seit zwei Jahren. Auch meine jüngsten Töchter haben inzwischen Abitur gemacht und befinden sich in der Ausbildung. Im Großen und Ganzen bin ich mit meinen Kindern und ihrer Entwicklung zufrieden. Mein Mann und ich haben unser ganzes Leben lang auch für die Kinder gearbeitet, um ihnen eine bessere Zukunft zu bieten. Wir haben versucht ihnen, ihre materiellen Wünsche zu erfüllen. Sie standen ihren deutschen Altersgenossen in nichts hinterher. Allerdings haben wir immer darauf geachtet, das war uns wichtig, unsere Kinder auch kroatisch zu erziehen, damit sie ihre Herkunft nicht vergessen. Mein Wunsch war und ist es, dass sie ihr Leben nach den Grundsätzen führen, mit denen auch in aufgewachsen bin und auch mein Mann. Darunter verstehe ich, dass sie nach römisch-katholischen Grundsätzen leben, heiraten und eine Familie gründen, ihre Eltern nicht vergessen und ihre Kinder, meine Enkelkinder, ebenfalls so erziehen. Etwas traurig bin ich darüber, dass meine älteren Kinder, die Zwillinge, die beiden Söhne, sie sind inzwischen 28 Jahre alt, noch nicht geheiratet haben. Mein Wunsch wäre es auch, dass meine Kinder kroatische Ehepartner finden. Natürlich würde ich es auch akzeptieren, wenn sie Frauen oder Männer anderer Nationalität und Herkunft heiraten.

Die zweite Generation der Kroaten in Deutschland ist sehr unterschiedlich. Ich denke, es kommt immer darauf an, wieviel ihre Eltern in sie investiert haben.

Ich kenne Familien, in denen die Eltern nur noch gearbeitet haben und sich kaum um die Kinder gekümmert haben. Diese Kinder wurden weder nach kroatischer Tradition und Religion erzogen, noch sonstwie. Das denke ich mir mal so. Diese Kinder oder auch jungen Erwachsenen sprechen kaum Deutsch. Sie haben sich in der deutschen Umgebung nicht gut zurecht gefunden. Sie waren schlecht in der Schule und haben keine Arbeit gefunden. Ich kann das so sehen, wenn ich mir angucke, was die Eltern in der kroatischen Gemeinde über ihre Kinder berichten. Ich denke, es liegt an den Eltern, wenn ihre Kinder schlecht davon gekommen sind.

Ich selbst bin in einem kroatischen Kulturverein engagiert und besuche regelmäßig die Heilige Messe. Ich arbeite immer noch halbtags im Krankenhaus, die andere Hälfte des Tages habe ich genug im Haushalt zu tun. Meine Töchter helfen mir schon, aber die Männer helfen kaum im Haushalt. – Wenn Sie mich so fragen: Ja, auch das gehört zur kroatischen Gewohnheit, dass für den Haushalt die Frauen verantwortlich sind. Jedenfalls denken unsere Männer das so. Darüber denken meine deutschen Bekannten und Freundinnen anders – Ich inzwischen auch. Doch was soll man tun?

Ausländerfeindlichkeit oder, wie Sie sagen; Diskriminierung, habe ich selbst in Deutschland nicht so direkt erfahren. - Wenn ich über Ihre Frage nachdenke, höchstens indirekt. Ich war schon sehr erbost, dass ich hier in Deutschland, in Bremen, keine Tätigkeit als Näherin fand. Das hatte ich doch gelernt. Und wenn Sie so fragen: vielleicht könnte ich mich im Nachhinein doch etwas ausgenützt fühlen. Man brauchte Putzfrauen, keine Näherinnen. Nun gut, da habe ich mich angepaßt. Wenn ich weiter nachdenke – da gab es auch schon Fälle oder Situationen, in denen ich spürte, dass ein Vorgesetzter eine deutsche Frau bevorzugte, wenn es darum ging, vielleicht Vorarbeiterin zu werden. Da wurden deutsche Mitarbeiterinnen bevorzugt. Ich denke, wegen der Sprache, nicht wegen der Leistung. Es ist nur ein Traum – aber stellen Sie sich vor, dass in deutschen Firmen und Unternehmen auch unsere Sprache gesprochen würde! Ich glaube, das wäre dann anders. (...) Im Großen und Ganzen bin ich mit meinem gelebten Leben und mit meiner Situation zufrieden. Mein Mann und ich haben erreicht, was wir uns am Anfang, als wir nach Deutschland kamen, vorgenommen haben. Es hat länger gedauert als wir dachten und es ist auch etwas anders geworden als wir dachten. Aus den wenigen Jahren, die wir damals im Kopf hatten, ist mehr als ein halbes Leben geworden. Und unsere Kinder sind nicht so kroatisch wie wir. Aber das sind auch lustige Erfahrungen. (...) Aber eins ist gewiß: Mein Mann und ich werden unseren Lebensabend in Kroatien verbringen. Sobald alle Kinder aus dem Haus sind und auf eigenen Beinen stehen, werden wir in unsere Heimat zurückkehren.

Int. 8 Mato, politischer Flüchtling und Arbeitsmigrant

Frage: Erzählen Sie mir doch bitte, wie es dazu kam, dass Sie sich entschlossen, nach Deutschland auszuwandern.

Mato: 1962 hatte ich bei der jugoslawischen Armee ausgedient, gleich nach meiner Entlassung wurde ich arbeitslos. So blieb ich bei meinem Vater auf dem Dorf und half ihm in der Landwirtschaft. In meinem Beruf als Schlosser konnte ich keine Arbeit finden. Aber mir wurde die Tätigkeit des Jugendpräsidenten in unserem Dorf angeboten. Ich lehnte das ab, weil ich diesen Posten nicht mit meiner politischen Einstellung vereinbaren konnte; außerdem war ich praktizierender Katholik und hätte meinen Glauben verleugnen müssen. So blieb ich bei meinem Vater, er war ein recht wohlhabender Bauer. Die Aussicht, jemals Arbeit in meiner Umgebung zu bekommen war sehr schlecht, denn ich galt nach der Ablehnung des Postens im Dorf als politisch unzuverlässig.

Am Silvesterabend des Jahres 1963 erfuhr ich von Freunden, dass es in Ljubljana Arbeit für mich gäbe. Die Löhne in Slowenien waren schon damals höher als in anderen jugoslawischen Republiken. Die politische Lage im Land wurde immer schlimmer. Wir konnten uns weder frei äußern noch uns unbeobachtet mit mehreren Freunden in der Öffentlichkeit treffen. Es war sogar verboten, traditionelle kroatische Lieder zu singen. Das war für mich ein weiterer Grund, einen Entschluß zu fassen und die Umgebung zu wechseln.

Frage: Wie haben Sie dieses Unterfangen schließlich organisiert?

Mato: Wir haben das in einer Gruppe von mehreren Freunden gemacht und sind gemeinsam Ljubljana gegangen. Dort arbeiteten wir sieben Monate in einer Firma und lernten andere Kroaten kennen, die Arbeitserfahrungen im Ausland gemacht hatten. Auch traf ich einige meiner ehemaligen Mitschüler. Wir mußten alle feststellen, dass unsere Gehälter gerade mal nur unsere Lebenskosten deckten. Wir konnten nichts sparen, um uns Lebensbedingungen zu verbessern. Mein Freund Slavko und ich begannen uns Gedanken zu machen, wie auch wir ins Ausland kommen könnten. Es war sehr schwer, dieses Ziel zu verwirklichen. Mein Ortsbezirk gab keine Ausreiseerlaubnis. Es war nur auf illegalen Wegen möglich, das Land zu verlassen. Wir beschlossen, diesen illegalen Wegen zu gehen. Dies erforderte eine genaue Planung, denn die Strafe für illegale Auswanderung war sehr hoch. In Ljubljana wohnten wir in einem Vorort, in dem sich auch der Bahnhof befand. So kamen wir auf die Idee, einen Zug für unsere Flucht zu benutzen. Wir haben also die Züge, die in die BRD fuhren, beobachtet. Unsere Freunde machten sich über uns lustig, nachdem sie unsere Absicht bemerkt haben und spotteten, dass sie wohl bald eine Postkarte aus der BRD bekämen. Eines nachts gelang es uns, einen Waggon mit der Aufschrift ‘München’ zu finden. Er war mit Strohmatten gefüllt und es gab nur 50 cm Freiraum bis zur Decke. Wir bedeckten uns mit den Strohmatten und warteten auf die Abfahrt. Da der Waggon noch nicht richtig an den Zug angekoppelt war, wurde er Gleis hin und her rangiert. Dabei ging die Waggontür kaputt. Arbeiter kamen und schweißten die Tür zu. Wir hörten noch die Kommentare der Arbeiter. Sie schimpften und fluchten über die, die die Tür nicht richtig verschlossen hatten. Zwei Stunden war es ruhig, dann fuhren wir los. Um acht Uhr morgens weigerten sich die Ostereichochsen an der österreichischen Grenze, den zugeschweißten Waggon durchzulassen. Die Arbeiter öffneten den Waggon, die Zöllner kontrollierten oberflächlich. Dann wurde die Tür wieder

zugeschweißt und - ein Glück - die Reise ging weiter. Die Hitze im Waggon war unerträglich. Wir konnten nur mit Mühe atmen. Als Nahrungsmittel hatten wir nur drei Zitronen, eine Tafel Schokolade und eine Flasche Mineralwasser. In Salzburg blieb der Zug wieder stehen, einen ganzen Nachmittag lang. Wir fühlten uns sehr elend wir hatten kein Wasser mehr, mein Freund verlor das Bewußtsein. Als er wieder zu sich gekommen war, wollte er um Hilfe rufen, damit wir aus dem Waggon befreit würden. Ich war aber dagegen, denn ich wußte, dass uns eine Abschiebung nach Jugoslawien mit den damit verbundenen Konsequenzen bevorstehen würde. Also mußten wir es bis Deutschland aushalten. Unser Waggon wurde an einen deutschen Zug angeschlossen. Das konnten wir durch ein Loch beobachten, das wir in die Waggonwand gebohrt hatten. Um zehn Uhr morgens erreichten wir München. Es blieb uns nichts anderes übrig als laut um Hilfe zu rufen, damit wir aus dem Waggon befreit wurden. In Ljubljana hatten uns unsere Freunde, die in Deutschland gelebt hatten, einige Wörter beigebracht. Wir riefen 'Auf, auf, zwei Kamerad aus Jugoslawien!'. Wir wurden dann von der Polizei vernommen. Sie nahmen unsere Personalien auf, beschlagnahmten unser Gepäck und das Geld, das wir in verschiedenen Währungen mit uns führten. Sie fragten, woher wir die unterschiedlichen Devisen hätten. Wir erklärten ihnen, dass wir mehrere Löhne auf dem Schwarzmarkt getauscht hatten. Wir sagten aber auch, dass wir seit 23 Stunden nichts gegessen hatten. Die Polizeibeamten brachten uns zur Bahnhofsmission, wo wir Schmalzbrote und heißen Tee bekamen. An der Wand der Mission hing ein großes Kreuz. Es erinnerte uns an unsere religiöse Gewohnheit, uns vor dem Essen zu bekreuzigen, was wir auch taten. Die Schwestern bemerkten es und stellten fest, dass wir gute Christen sind. Die Polizisten brachten uns dann in eine Zelle, die keine Fenster, dicke Wände und Liegen aus Holz hatte. Das Licht in der Zelle brannte, so konnten wir verschiedene Beschriftungen an der Wand entziffern. Wir stießen auf kroatische Sätze von Landsleuten, die das gleiche durchgemacht hatten und mitteilten, dass man versuchen sollte, nach Nürnberg-Zirndorf zu kommen. Sehr früh am nächsten Morgen wurden wir verhört. Eine Frage folgte der nächsten und jede Frage mußte beantwortet werden. Die Protokollantin war sehr nett. Sie lächelte mich an, ich lächelte zurück. Der Dolmetscher ärgerte sich darüber und fragte mich, warum ich sie anlächeln würde. Er drohte mir, dass ich in 24 Stunden wieder in Jugoslawien sein könnte. Schließlich wurden wir entlassen. Am Ende des Verhörs bekamen mein Freund und ich noch eine Karte, man nannte sie 'Grüne Karte', sie berechtigte uns für das Asyllager in Nürnberg. Wir verpflichteten uns zur Rückmeldung aus dem Asyllager innerhalb von 24 Stunden. Im Lager bekamen wir ein Zimmer zugewiesen. Wir blieben 45 Tage, dann erhielten wir eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für zwei Jahre.

Frage: Haben Sie selbst nach Arbeit gesucht?

Mato: Nein. Wir wurden einer Metallfabrik in der Nähe von Dortmund zugeteilt. Für unsere Arbeit in der Fabrik bekamen wir ein Gehalt, das fünfmal höher war als das in Slowenien. Mit der Hälfte unseres ersten Gehaltes kauften wir uns g etwas zum Anziehen, wir wollten auch nette Frauen kennenlernen. Mit der an-

deren Hälfte erfüllten wir unseren Schwur, bei Erreichung unseres Ziels - Arbeit in der BRD - das erste halbe Gehalt an die Dorfkirche zu schicken. Nach kurzer Zeit bekamen wir eine Antwort vom Pfarrer; der sich herzlich bedankte.

Frage: Wie sah Ihr Arbeitsleben aus?

Mato: Wir arbeiteten hart sehr viele Stunden und machten auch gerne Überstunden. In der Fabrik blieben wir zwei Jahre. Wir hörten dann, dass in anderen Firmen ein noch höherer Lohn gezahlt wird. Das wollten wir finden. So wandten wir uns an den kroatischen Seelsorger in Essen. Er vermittelte uns an die Firma Krupp für eine Montagearbeit. Kurz darauf erfuhren wir durch jugoslawische Zeitungen, dass alle jugoslawischen Bürger, die keine politischen Emigranten waren, einen Pass beantragen könnten, der ihnen freie Ein- und Ausreise ermöglichte. Ich fuhr nach Bonn, um dort bei der Botschaft einen Paß zu beantragen, den ich nach anfänglichen Schwierigkeiten doch bekam. Meine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung wurde verlängert, da mir die Firma weiterhin einen Arbeitsplatz garantierte. Inzwischen hatte ich eine Fahrschule besucht und den Führerschein erhalten. Von meinem gesparten Geld kaufte ich ein Auto und viele Geschenke für die Familie in der Heimat. 1965 fuhr ich zum ersten Mal wieder nach Jugoslawien, also nach etwa drei Jahren

Frage: Hatten Sie denn keine Schwierigkeiten als - wie Sie sagten - politisch unzuverlässiger Migrant?

Mato: Zuerst nicht, also nicht von den deutschen Behörden. Ein paar Tage später schon. Zuerst gab es ein großes Fest in meinem Dorf für mich. Ein paar Tage später wurde ich in meinen Ortsbezirk von der Geheimpolizei (SUP, K.I), die mich offenbar nach wie vor registriert hatte, zu einem Gespräch vorgeladen. Im Verlauf des Gespräches schlugen sie mir vor, gegen ein Entgelt in der BRD lebende jugoslawische Migranten auszuspionieren. Ich lehnte das mit der Begründung ab, dass ich von morgens bis abends arbeite und dazu keine Zeit hätte. Sie ließen mich gehen, behielten aber meinen Paß. Den erhielt ich nach kurzer Zeit zurück. Doch von da an war mir klar, dass ich auch in Deutschland sehr vorsichtig sein und mich von politischen Organisationen fernhalten mußte, denn sonst könnte ich nicht mehr in meine Heimat zurück, ohne Gefängnis zu riskieren. Dies wollte ich vermeiden, denn meine Eltern und Geschwister brauchten meine Unterstützung.

Frage: Wann haben Sie geheiratet oder wie haben Sie ihre Ehefrau kennengelernt?

Mato: Mein alter Vater wollte mich schon in diesem ersten Urlaub verheiraten. Es gab aber zu viele hübsche Mädchen im Dorf, so dass ich mich nicht entscheiden konnte und sagte, ich würde mich im nächsten Jahr entscheiden. Doch nach diesem langen Urlaub fing für mich in Deutschland wieder der Alltag an. Meine Zeit verbrachte ich mit Arbeiten und Schlafen. So wurde ich schnell 27. Ich fühlte mich sehr einsam, bis eines Tages ein Verwandter, der auch in der jugoslawischen Armee gedient hatte, von sich hören ließ. Von ihm hörte ich von seiner jüngsten unverheirateten Cousine Anđa, die in Österreich lebte. Damals war ich schon entschlossen, bald zu heiraten, doch es sollte eine kroatische Katholikin sein. Also schrieb ich an die Adresse, die mir mein Verwandter

gegeben hatte. In Deutschland hatte ich auch schöne und nette Frauen getroffen, aber unsere Mentalitäten waren zu verschieden. Anđa war mit meinem Besuch einverstanden, so fuhr ich nach Österreich. Für diese Begegnung hatte ich mir sieben Tage Urlaub genommen. Ich lernte Anđa kennen; sie arbeitete in einem von Nonnen geleiteten Internat als Köchin. Ich lud sie zu meinem Bruder ein und nach kurzer Zeit bat ich sie, meine Frau zu werden. Sie sagte Ja und ich war sehr glücklich. Nach meiner Rückkehr kümmerte ich mich um die Papiere, damit Anđa sobald wie möglich nachkommen konnte. Ich wurde von meiner Firma nach Bremen geschickt. Anđa kam nach und wir heirateten in Bremen. Sie bekam sehr schnell eine Arbeit in einem Krankenhaus. Der Hauptsitz meiner Firma war in Köln, aber in einer Montagefirma kommt es oft schnell zu einem Ortswechsel, ich wollte aber bei meiner Frau in Bremen bleiben.

Frage: Wie haben Sie dies realisieren können?

Mato: Um meinen Arbeitsplatz in Bremen zu behalten, übernahm ich die dreckigsten und gefährlichsten Arbeiten. Ich hatte inzwischen die zusätzliche Qualifikation als Elektroschweißer und bekam Angebote, im Iran, im Irak und in Sambia zu arbeiten. Aber ich wollte in Bremen bleiben und hier ein ruhiges Familienleben führen.

Frage: Wie war das Arbeitsklima in Ihrer Firma? Wurden Sie diskriminiert als Ausländer?

Mato: Das Arbeitsklima in der Firma war nicht gut. Ich wurde nicht direkt diskriminiert aber unseren deutschen Arbeitskollegen konnten wir Ausländer es nie recht machen, zwischen ihnen und uns blieb eine große Distanz. Viele unserer deutschen Kollegen hatten chaotische Familienverhältnisse, sie waren bei der Arbeit sehr unzufrieden und tranken auch Alkohol. Das hatte auch eine Auswirkung auf unser Verhältnis.

Frage: Abgesehen von dieser Situation bei der Arbeit: Wie sind Sie zufrieden mit Ihrer Familiensituation und dem Alltag in Bremen?

Mato: Bremen gefiel mir schon immer besser als andere deutsche Städte, schon alleine wegen der liberaleren Ausländerpolitik, wo bürokratische Hemmnisse für Ausländer weniger stark ausgeprägt sind als in anderen deutschen Bundesländern. Neben meiner Arbeit besuchte ich Deutschkurse, so dass ich bald auch Formulare selbst ausfüllen konnte. Sehr bald bekam ich eine Aufenthaltsberechtigung, die der beste Status für Ausländer ist. Mittlerweile vergrößerte sich auch meine Familie, wir bekamen drei Töchter.

Frage: Sind alle drei in Bremen geboren?

Mato: Ja. Wir überlegten uns damals, ob wir sie nicht in die Heimat zu Verwandten schicken sollten, was viele andere Kroaten auch taten, damit die Frauen weiter arbeiten konnten. Meine Töchter lebten auch für ein Jahr bei ihrer Tante in Jugoslawien so dass meine Frau und ich arbeiten konnten und keiner die Stelle aufgeben mußte. Aber die Situation wurde für uns und die Kinder unerträglich. So holten wir sie nach einem Jahr zurück. Meine Frau hörte mit der Arbeit auf, um sich ihnen ganz zu widmen.

Frage: In welcher Sprache sprechen Sie zuhause?

Mato: Meine Frau und ich sprechen ausschließlich Kroatisch, auch mit den Kindern. Die Töchter sprechen mit uns Deutsch und Kroatisch. Neben der deutschen Schule besuchten sie einmal pro Woche den muttersprachlichen Förderunterricht. Sie waren alle drei gute Schülerinnen und Studentinnen.

Frage: Haben Sie Rückwanderungspläne?

Mato: Ja. Deswegen habe ich in Kroatien in der Stadt Slavonski Brod ein großes Haus gebaut, da ich den Wunsch hatte, mit meiner Familie zurückzukehren. Ich hätte es gerne gesehen, wenn meine Töchter in Kroatien studiert hätten. Aber dieser Wunsch entsprach nicht den Vorstellungen meiner Töchter, mittlerweile habe ich das akzeptiert.

Frage: Haben Sie bei Erziehung Ihrer Töchter besonderen Wert auf kroatische Traditionen gelegt?

Mato: Ja und nein. Es fehlte ihnen an nichts, sie waren ihren deutschen Freundinnen zumindest im materiellen Sinne stets gleich. Aber die Erziehung im Hause war kroatisch-katholisch. Meine Familie hat regelmäßig die kroatisch-katholische Gemeinde besucht. Mein besonderer Wunsch ist es, dass meine Töchter einmal einen Kroaten heiraten. Ich habe zwar nichts gegen andere Nationalitäten, ich akzeptiere sie, aber ich wünschte mir, dass meine Tradition fortgesetzt wird, in all den Jahren habe ich versucht, meinen Kindern meine Sprache, Kultur und Tradition zu vermitteln.

Frage: Wie sind Ihre Kontakte zu anderen Kroaten in Bremen?

Mato: Seitdem ich in Bremen bin, habe ich sowohl zu Kroaten als auch zu anderen Nationalitäten aus Jugoslawien Kontakt. Wir besuchen uns gegenseitig und diskutieren oft. Dabei stellen wir immer wieder fest, dass unsere Ziele ähnlich sind. Wir alle wollen eine sichere Existenz für unsere Kinder und wir alle hoffen auch auf eine Rückkehr nach Kroatien, in die Heimat. Ich habe noch gut fünf Jahre vor mir bis zu meiner Pensionierung, also bis zum offiziellen Rentenalter. Obwohl ich mir vorgenommen habe, bis dahin zu arbeiten, spüre ich doch, dass diese Arbeit meinen Knochen immer schwerer fällt.

Frage: Wie schätzen Sie die politische Situation im Kroatien ein?

Mato: Ich bin sehr glücklich über die Veränderungen in meiner Heimat, die mich noch stärker an eine Rückkehr denken lassen. Denn endlich sind wir ‘Gastarbeiter’ auch offiziell von der Regierung respektiert. – Die politischen Auseinandersetzungen und Veränderungen im alten Jugoslawien sind für meine deutschen Arbeitskollegen verwirrend. Sie sagen zum Beispiel: ‘Zuerst wart ihr Jugoslawen und jetzt seid ihr auf einmal Kroaten, Bosnier, Serben oder Mazedonier’. Bis vor wenigen Jahren konnten wir hier kaum über unsere nationale Zugehörigkeit sprechen. Es bestand immer die Gefahr, von einem Landsmann beim Konsulat denunziert zu werden. Dies hätte bedeutet, dass unser Paß bei Reisen nach Jugoslawien an der Grenze kassiert worden wäre. Vielleicht kann uns da ein Ostdeutscher besser verstehen. -- Eins fällt mir dabei noch ein: Ich

wäre sehr froh, wenn zumindest unsere jüngste Tochter mitkäme, wenn wir nach Kroatien zurückgehen.

Frage: Welche Unterschiede bemerken Sie zwischen Deutschen und Kroaten?

Mato: Wir Südländer sind im Gegensatz zu den Deutschen viel stärker an unseren Ursprung und unsere Mentalität gebunden, unabhängig von der Anzahl der Jahre in der Fremde.

Int. 9. Frau J., Familiennachzug

Frage: Erzählen Sie doch bitte von Ihrer Herkunft: Wann, wie und warum sind Sie aus Kroatien nach Deutschland gekommen?

Frau J.: Ich bin am 1. März 1990 aus dem damaligen 'Noch-Jugoslawien' mit meinen beiden Kindern nach Deutschland gekommen. Geboren bin ich 1943 in Slawonien (heute Ost-Kroatien, K.I.). Mein Vater kam ursprünglich aus Sinj, das ist eine kleine Stadt in Dalmatien. Er siedelte später um in eine andere kleine Stadt in der Region Slawonien und ließ sich dort nieder. In Slawonien gab es mehrere dalmatinische Kolonien, denn Dalmatien war damals eine noch sehr arme Region und in Slawonien konnte man noch viel Land bekommen und es bearbeiten. Später wurde mein Vater in Belgrad in die 'Königsgarde' aufgenommen. Danach arbeitete er bei Philips, einem internationalen Konzern. Dort hat er sein Talent für das Geschäftswesen entdeckt, so dass er sich als Geschäftsmann selbständig machte. Dies war unter besonderen Bedingungen in Ex-Jugoslawien möglich. Meine Mutter ist Ungarin und stammt aus einer reichen Bauernfamilie. Sie lebte damals in einer ungarischen Kolonie in Slawonien Dort trafen sich meine Eltern. Kurz nach meiner Geburt haben sich meine Eltern getrennt. Ich wuchs auf dem Landgut meiner Großeltern mütterlicherseits in Slawonien auf. Meine Kindheit war glücklich und sorgenlos. Bis zur Einschulung kannte ich nur die ungarische Sprache. Erst in der Schule habe ich Kroatisch gelernt; ein paar Brocken davon kannte ich schon von meinem Vater.

Frage: Wie verlief dann Ihre weitere Ausbildung?

Frau J.: Ich habe eine klassische Schulausbildung genossen, in Zagreb. Mein Vater lebte mittlerweile dort und hatte ein eigenes Haus. Später studierte ich Jura an der Universität Zagreb. Wegen der Krankheit meines Vaters hatte ich das Studium unterbrochen und auch einige seiner Geschäfte für ihn erledigt. Dennoch habe ich das Studium beendet.

Frage: Und was hat Sie dann zur Ausreise motiviert?

Frau J.: Eigentlich hatte ich mich nie richtig entschieden, für immer nach Deutschland zu gehen. Es war eher die Vorstellung, mit dem Vater meiner Kinder in einer Familie zusammenleben zu wollen. Er war bereits in den 70er Jahren ausgewandert. Ich hatte mich dann von der Firma, in der ich arbeitete, erst mal für ein Jahr beurlaube lassen.

Frage: Hatten Sie weitere Verwandte in Deutschland?

Frau J.: Ich hatte nur meinen Ehemann, sonst niemanden. Somit war ich völlig auf ihn angewiesen.

Frage: Hatten Sie bereits Informationen über Deutschland und das Leben dort?

Frau J.: Nun ja, ich kannte die Geschichten, die man sich über die kroatischen Gastarbeiter erzählte, die nur zu Weihnachten oder zu Ostern nach Hause kommen. Ich mißtraute diesen Geschichten etwas, sie schienen mir so voller Stereotype. Auch über Deutschland wußte ich nur wenig. Es herrschte hier das positive Vorurteil, die Deutschen wären die fleißigsten Europäer, in Deutschland müßte man sehr viel arbeiten, dort gäbe es Ordnung und Disziplin und einen hohen Lebensstandard. Für mich persönlich hat sich herausgestellt, dass es auch eine andere Seite gibt, die man nicht als so ideal beschreiben kann.

Frage: Wer hat Ihnen im Alltag und bei den Behördengängen geholfen?

Frau J.: Die meisten Angelegenheiten habe ich alleine mit minimalen Deutschkenntnissen erledigt.

Frage: Wo sind Ihre Kinder geboren? Konnten sie schon etwas Deutsch bei der Einreise?

Frau J.: Meine beiden Kinder Stjepan und Tamara sind in Zagreb geboren. Beide konnten etwas Deutsch, das wenige halt, das sie in der Schule gelernt hatten. Ich war mir bewußt, dass unsere mangelnden Sprachkenntnisse Probleme hervorrufen könnten. Deswegen hatte ich mir für unsere Rückkehr auch eine Hintertür offen gelassen. Falls meine Kinder Probleme hätten, würde ich mit ihnen sofort zurückgehen. Zum Glück haben die Kinder sehr schnell die deutsche Sprache gelernt und ich selbst habe meine wenigen Schulkenntnisse von der deutschen Sprache durch Lesen, Zeitungen, über das TV und auch durch Gespräche erweitern können. Hier war ich Autodidaktin, wie man das so nennt. Heute spreche ich abgesehen von einem kleinen Akzent, den man wohl doch noch hört, ein recht fließendes Deutsch.

Frage: Wie waren Ihre Eindrücke über das Leben in Deutschland, am Anfang?

Frau J.: Meine ersten Eindrücke waren ein Schock. Auslöser für diesen Schock war weniger Deutschland als die Situation zuhause Denn kurz nach meiner Ankunft fing der Krieg in Ex-Jugoslawien an. Der erste Schock war 1991. Ich hörte, dass meine Wohnung nach Bombenangriffen abgebrannt war. Viele meiner Verwandten und Freunde haben sehr gelitten, einige sind auch umgekommen. Zu dieser Zeit, kurz nach meiner Ankunft, habe ich meine ganze Energie dazu verwendet, Flüchtlinge aus Kroatien, später dann auch aus Bosnien zu versorgen und unterzubringen. Ich habe auch versucht, in der Öffentlichkeit diese Kriegssituation zu erklären, denn viele haben erst nicht verstanden, worum es eigentlich geht. Ich habe versucht zu verdeutlichen, dass die jugoslawische Armee die Aufstände mit allen Mitteln unterdrücken wollte.

Frage: Hat sich Ihre Situation in Deutschland verbessert im Vergleich zu Kroatien?

Frau J.: Keineswegs. Ich habe zwar eine gemütliche und halbwegs komfortable Wohnung, aber mein ganzer Lebensstandard hat sich hier eher verschlechtert. Schon allein durch die Tatsache, dass ich zum ersten Mal im meinem Leben von meinem Mann abhängig war, denn zuvor hatte ich immer gearbeitet, hatte

immer eine eigene Immobilie und habe mich eigenständig um die Kinder gekümmert.

Frage: Wie sind Ihre Kinder mit der neuen Situation zurechtgekommen, welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Kindern?

Frau J.: Wie ich schon sagte: Die Kinder haben sich sehr schnell in die deutsche Gesellschaft eingegliedert und viele Freunde gefunden. Doch haben sie auch stark unter der Kriegssituation gelitten, denn die Bilder, die wir im Fernsehen sahen, waren für uns schrecklich. Das waren ja alles uns sehr bekannte Orte. Dort lebten meine Freunde und Verwandten. (....) Welche Sprache ich mit meinen Kindern spreche? Wir unterhalten uns auf kroatisch. Ich kann mir kaum vorstellen, dass ich mit ihnen Deutsch spreche. Wenn wir Gäste haben, sprechen wir natürlich Deutsch.

Frage: Haben Sie in Ihrer Familie bzw. in Bremen typisch kroatische Traditionen gepflegt?

Frau J.: Ich habe keine Ahnung, was typisch kroatische Traditionen sind. Weihnachten und Ostern feiern alle Katholiken auf der Welt. Somit ist das eine christliche Tradition. Was das traditionelle Kochen angeht, kann ich nicht sagen, dass es sich um kroatische Gerichte handelt. Ich versuche, mit frischem Gemüse möglichst gesund zu kochen und hole mir die Gewürze, je nach dem, aus der einen oder anderen Küche, aus Kochbüchern oder nach Rezepten, die ich mir manchmal nach einem guten Essen erzählen lasse.

Frage: Haben Sie anderen Kroaten geholfen, nach Deutschland einzuwandern?

Frau J.: Nur Flüchtlingen, die sich bereits in Deutschland befanden.

Frage: Wer sind Ihre Freunde in Deutschland?

Frau J.: Alle möglichen Menschen mit unterschiedlicher sozialer und nationaler Herkunft, also Menschen aus aller Welt. Durch meine Tätigkeit im Migrantinnenrat habe ich insbesondere auch die Möglichkeit, Frauen aus der ganzen Welt kennenzulernen.

Frage: Können Sie etwas zur Organisation der kroatischen Gemeinde in Bremen sagen?

Frau J.: Meiner Meinung nach wurde die Gemeinde schlecht geleitet. Die Gemeinde besteht schon länger als 30 Jahre. Heute ist sie in zwei Gruppen zerfallen, die nicht mehr miteinander sprechen. Dies erscheint mir ein Symptom, ein Wundpunkt der kroatischen Diaspora. Obwohl es nur wenige Kroaten in Deutschland gibt, hat sich die kroatische Gemeinde aufgespalten. Ein Teil ist strikt an die katholische Mission gebunden; ihre Mitglieder oder Angehörigen kommen zumeist aus dem Süden des heutigen Kroatiens oder es sind Kroaten aus Bosnien-Hercegovina. Dieser Teil war dominant, solange die kroatische Gemeinde in Deutschland noch sehr klein war. Der andere Teil hat einen selbständigen Kulturverein gegründet und setzt sich aus Kroaten unterschiedlicher Regionen zusammen. Den Vorsitz führt eine Frau, die auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen engagiert ist. Kein Wunder, dass sich in dieser 'Teil-Gemeinde' vor allem Frauen finden. – Ein größeres Problem sehe ich bei den

kroatischen Konsulaten, die wirklich uninteressiert in Deutschland residieren, sehr schlecht organisiert sind und sich kaum um die Menschen kümmern. Es besteht kein Unterschied zwischen den heutigen kroatischen und den damaligen jugoslawischen Konsulaten. Beide schmücken sich nach außen mit Vertretungsansprüchen, von innen gesehen herrschen Unprofessionalität und Arroganz. Immer wieder ist zu erfahren, dass sie ihre Aufgaben nicht wahrnehmen. Auch die neue kroatische Regierung zeigt wenig Interesse an den Kroaten, die verstreut leben und vielleicht gerne zurückkehren würden. Diese Menschen haben in der Diaspora gearbeitet, Devisen nach Hause geschickt, ohne sie und ihre Loyalität hätten viele Menschen in Kroatien wohl kaum überlebt. Den einzigen Kontakt, den sich die Konsulate erlauben, ist die Kirche und die Caritas, andere Institutionen, wie die Arbeiterwohlfahrt oder andere Organisationen, in denen Kroaten engagiert sind, werden ignoriert.

Frage: Halten Sie selbst Kontakte mit der kroatischen Gemeinde?

Frau J.: Eigentlich nicht. Ich kenne zwar viele Leute aus der Gemeinde, mit einigen bin ich sogar befreundet, aber selbst engagiert in der Gemeinde bin ich nicht. Dort sind Leute, die sich schon viele Jahre kennen, die überwiegend aus den gleichen Regionen stammen. Sie leben in ihrer eigenen Welt und haben ihre besonderen Themen. Ich habe anfangs versucht, mich einzugliedern, habe aber sehr schnell gemerkt, dass ich für diese Menschen ein Fremdkörper bin. Kontakte habe ich aber zu dem kroatischen Kulturverein. Die Vorsitzende ist auch Mitglied im Migrantinnenrat. Sie hat mich das eine oder andere Mal eingeladen, Vorträge über die rechtliche Situation der Migranten in Deutschland zu halten, was ich gerne gemacht habe, denn ich bin auch Mitglied des Parlamentsausschusses für Ausländerangelegenheiten. Die Mitglieder des Kulturvereins haben auch auf unserer letzten jährlichen Veranstaltung des Migrantinnenrates zum 8. März, dem internationalen Frauentag, teilgenommen und haben dort traditionelle kroatische Trachten und Tänze vorgeführt. Ich war schon recht stolz darauf, dass es uns gelungen war, dass zu diesem Anlass zum ersten Mal auch eine kroatische Gruppe aufgetreten ist.

Frage: Das heißt, Sie sind sehr aktiv. Sind Sie noch anderweitig gesellschaftlich oder politisch engagiert?

Frau J.: Ich bin sehr aktiv, vor allem im Migrantinnenrat. Dadurch dehnen sich meine Aktivitäten oder Aufgaben auch zunehmend aus. Ich halte oft Seminare für Frauengruppen. Um das kurz zu erläutern: Der Migrantinnenrat wird von Frauen aus 27 verschiedenen Ländern organisiert und am Leben gehalten. Diese Seminare führen wir für Migrantinnen durch, wobei wir über unsere eigenen Migrationserfahrungen berichten, die Rechtslage schildern und mit den neuen Migrantinnen über deren Problemlagen sprechen, die wir versuchen zu systematisieren und zu dokumentieren. Denn Migrantinnen sind doppelt belastet: Zum einen durch die Frauendiskriminierung im öffentlichen Alltag und zusätzlich durch den traditionellen familiären Alltag, das heißt, dass sie nach wie vor sehr oft von ihrem Ehemann abhängig sind.

Frage: Wie fühlen sich Ihre Kinder im nationalen, kulturellen Sinne?

Frau J.: Meine Kinder haben nicht ‘eine’ Herkunft, wie dies in kroatischen Familien oft der Fall ist. In meiner eigenen Familie, ich sagte es schon, sind kroatische, ungarische, jüdische und auch deutsche Elemente verknüpft. Meine Kinder fühlen sich in einem kulturellen Sinn als kroatisch. Vielleicht ist das so, weil sie ihr Leben lang mit mir gelebt haben. Unabhängig davon kann ich sagen, dass meine Kinder trotz dieser Zuneigung zu ihrer kroatischen Herkunft eher international geprägt sind. Sie leben und denken nicht in nationalen Grenzen.

Frage: Haben Sie als akademisch gebildete Kroatin Unterschiede zu weniger gebildeten Kroaten in Deutschland festgestellt?

Frau J.: Unterschiede dürfte es in diesem Sinne eigentlich nicht geben. Obwohl doch: Ich habe immer wieder gemerkt, dass die Arbeitsmigranten uns akademisch gebildete Menschen nur schwer akzeptieren. Ich persönlich neige nicht zu solchen Aufteilungen. Ich habe auch in einer Fabrik in Osijek gearbeitet. Da war es egal, wer aus einer Arbeiterfamilie oder einer Beamtenfamilie stammt. Die Kommunikation hat einfach gestimmt. So eine Kommunikation mit unseren Arbeitsmigranten in Deutschland aufzubauen, ist sehr schwierig. Ich empfand es schon als etwas schmerzhaft, dass ich in der kroatischen Gemeinde nicht akzeptiert wurde; umgekehrt war es daher leichter für mich, andere Wege zu nehmen. Die Vorurteile und Reminiszenzen bestehen fort. Auf eine Weise kann ich das auch verstehen. Hier befinden sich Menschen, die über 30 Jahre miteinander gelebt haben und ihre eigene Regeln in der Kommunikation aufgebaut haben. Nach der Messe gab es ein ‘Gemeinsames Gespräch’, dazu wurde man eingeladen oder mußte sich selbst einladen. Ich wußte einfach, dass ich nicht mehr dazugehöre. Seitdem habe ich die kroatische Gemeinde nicht mehr besucht. Doch mit einigen Frauen aus der Mission bin ich weiterhin befreundet.

Frage: Wie sind die Beziehungen zwischen den kroatischen Migranten und den anderen Migranten aus Ex-Jugoslawien?

Frau J.: Auch das ist sehr unterschiedlich. Es gibt viele, die sagen: Wir sind hier seit über 30 Jahren zusammen und können nicht von heute auf morgen den Kontakt abbrechen. Doch habe ich das Gefühl, dass durch die Kriegssituation ein großer Teil dieser Freundschaften zerbrochen ist. Denn beide Seiten merken, wenn das Thema Krieg in Ex-Jugoslawien angesprochen wird, gehen die Meinungen gewaltig auseinander. Um Konflikte zu vermeiden, hat man einfach die Kontakte reduziert. Es wird noch viel Zeit vergehen müssen, bis beide Seiten objektiv über dieses Thema sprechen können.

Frage: Ist die Situation der kroatischen Frauen in Kroatien besser als die Situation der kroatischen Migrantinnen in Deutschland?

Frau J.: Auf diese Frage kann ich keine realistische Antwort geben. Ich lebe schon lange nicht mehr in Kroatien, und damals, als ich das Land verließ, war es ja noch Jugoslawien. Aber durch die Gespräche mit meinen Freundinnen und aus dem, was ich so in kroatischen Zeitungen lesen kann, stelle ich fest, dass die Situation der Frauen in Kroatien miserabler ist als je zuvor. Die Frauen werden

durchgehend als Schmuckstücke oder Gebärmaschinen dargestellt. Ich will nicht sagen, dass die Situation im sozialistischen Jugoslawien besser war, aber zumindest gab es eine Art von Gleichberechtigung, die auch gesetzlich festgelegt war. In vielen kroatischen Zeitungen wird eine absolute Macho- und Männergesellschaft gespiegelt oder wiedergegeben, die die Frauen auch öffentlich erniedrigt. Dabei wird sehr schnell vergessen, welch großen Beitrag gerade die Frauen in diesem Krieg geleistet haben.

Frage: Gibt es Ihrer Meinung nach einen Unterschied zwischen den kroatischen Frauen in Deutschland und den kroatischen Frauen in Kroatien?

Frau J.: Ja natürlich! Mit dem Wechsel der Umgebung wechseln auch die Horizonte. Jedoch sind die kroatischen Frauen, die in Deutschland leben, oft psychisch sehr frustriert durch die harte Arbeit. Sie hatten kaum Zeit, über sich selbst nachzudenken. Diese Frauen stehen jetzt vor der Rente und sind unglücklich, denn sie haben jetzt erst bemerkt, dass sie zeit ihres Lebens nichts für sich selbst getan haben. Die kroatischen Frauen nehmen kaum an unseren Seminaren für Migrantinnen teil, sie halten sich auch fern von der Öffentlichkeit, zumindest in Bremen. Sie haben Angst vor der Öffentlichkeit und haben auch keinen Wunsch, über ihre Situation zu sprechen. Wenn ich sie zu einem Seminar einlade, sagen sie: "Ich habe keine Migrationsprobleme, mir geht es gut". Dies stimmt mit der Wahrheit natürlich nicht überein, denn viele von ihnen sind mittlerweile sehr erschöpft oder sogar krank. Zumindest 10 Prozent ihrer Krankheiten kommen aus dem Kopf. Sie schleppen all diese Jahre die aufgebauten Probleme mit sich herum. ohne jemals darüber mit jemandem geredet zu haben. Das traurigste dabei ist, dass viele von ihnen sich mit ihrer in Deutschland erarbeiteten materiellen Situation zufrieden erklären und denken, sie hätten ihr Lebensziel erreicht.

Frage: Hat sich Ihre eigene finanzielle Lage in Deutschland verbessert?

Frau J.: Nein. Das sagte ich auch schon: keineswegs. Sie hat sich eher verschlechtert. Trotzdem bin ich im geistigen und intellektuellen Sinne hier gewachsen, ich bin einen ganzen Schritt weiter gekommen, hier habe ich mein Blickfeld erweitert. Es kommt hier nicht darauf an, ob du Kroatin, Afghanin oder Russin bist – durch solche Bekanntschaften und Freundschaften bin ich als Mensch viel stärker geworden und endlich habe ich mich aus einem geschlossenen Zirkel, nun ja, auch einem etwas snobistischen und elitären Kreis befreit, dem ich meiner Herkunft nach angehörte. Wir haben damals als junge Intellektuelle in Ex-Jugoslawien sehr heftig über unterschiedliche Themen diskutiert. In Deutschland ist dies glücklicherweise etwas anders. Wir diskutieren auch, vielleicht nicht so heftig, aber es steht uns nicht mehr eine Schlinge am Hals für jedes Wort, das wir sagen.

Frage: Wie ist die Lage der Migranten in Deutschland?

Frau J.: Dies hängt auch hier immer etwas von der politischen Situation ab. Vor den Wahlen sind die Migranten Thema Nummer Eins. Ich denke, die Deutschen sind eher in einer Phase, in der sie sich selbst suchen. Sie sind auch schockiert, dass die Migranten geblieben sind und sich hörbar machen. Die

Deutschen machen das schon ganz schlau mit der Gesetzgebung. Sie verschärfen immer wieder das Einwanderungsgesetz, obwohl sie wissen, dass ohne Einwanderer der Arbeitsmarkt zusammenbricht. Einwanderer werden mehr oder weniger gezwungen, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, damit sie Wahlrechte haben. – Eins fiel mir noch auf: Schlecht und traurig finde ich die Lage der ausländischen Rentner in Deutschland, derjenigen, die nur eine sehr kleine Rente haben und davon ihren Lebensunterhalt kaum bestreiten können. Sie haben keinen Anspruch auf Sozialhilfe, sondern müssen das Land verlassen. Stellt man sich vor, dass diese Menschen oft über 30 Jahre lang hier gelebt haben und das Land mit aufgebaut haben, ist das schon sehr armselig. Ich empfinde dies als harte Erpressung. Die zweite Sache ist ja die Frage, ob man durch Annahme der Staatsbürgerschaft auch Deutscher wird. Aus meiner Sicht ist dies für die meisten Migranten lediglich ein administrativer Vorgang, den sie über sich ergehen lassen, aber in ihren Köpfen bleiben sie weiterhin Türken, Kroaten, Kurden usw. oder sie verstehen sich als Kosmopoliten. Nach der Einführung des Euro hat sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland auch verändert, bis vor nicht langer Zeit haben sich die Deutschen wie Könige in Europa empfunden, jetzt hat sie die neue Lage in Europa etwas verunsichert und nun sehen sie die Fremden als Gefahr, die ihnen die knappen Arbeitsplatze wegnehmen. In den Senatsdiskussionen trage ich meinen Kollegen immer ein Beispiel vor und sage: Stellen Sie sich vor, wenn alle Migranten 48 Stunden in ganz Deutschland die Arbeit niederlegen oder streiken würden, würde ganz Deutschland still stehen.

Frage: Haben Sie die deutsche Staatsbürgerschaft?

Frau J.: Nein. Noch nicht. Ich bin mir auch nicht sicher, dass ich sie wirklich brauche. Mal sehen.

Frage: Haben Sie noch Kontakte in und zu Kroatien?

Frau J.: Meine Kontakte in Kroatien sind mittlerweile periodisch. Am Anfang waren sie sehr intensiv. Mit der Zeit leben sich die Menschen auseinander und ich habe irgendwann gemerkt, dass meine Freunde mein Leben in Deutschland nicht mehr verstehen. Das heißt, wenn ich ihnen davon berichtet habe, war es so, als ob wir zwei verschiedene Sprachen sprechen. Viele Leute in Kroatien haben eine falsche Vorstellung vom Leben in Deutschland, sie denken immer, man müßte schon mit der Deutschen Bank verheiratet sein oder sich bei einem Besuch in Deutschland mit Statussymbolen ausstaffieren.

Frage: Denken Sie selbst daran, nach Kroatien zurückzugehen?

Frau J.: Ja schon. Aber das hängt auch davon ab, wie es meiner Tochter geht; sie ist krank und braucht eine bestimmte ärztliche Versorgung. Ich selbst bin da eher ungebunden. Wenn ich hier 25 Jahre gearbeitet habe, werde ich eine Rente bekommen, von der ich vermutlich leben kann, egal ob hier oder in Kroatien, ich werde nicht wohlhabend sein, aber ein Auskommen werde ich haben.

Frage: Was sagen Sie zur politischen Situation in Kroatien?

Frau J.: Die politische Situation ist schrecklich und deprimiert mich sehr. Das ist sehr schade, denn Kroatien ist ein sehr schönes Land mit vielen intelligenten

Menschen. Ich dachte, dass diese Menschen durch den Krieg einiges gelernt hätten. Denn sie lebten ja wochen- und monatelang zusammen in Kellern und Bunkern und mußten alles teilen und sich gegenseitig helfen. Dass sie sich nach Kriegsende so habgierig benehmen, ist für mich ein Schock. Die Politiker, die früher im Kommunismus an der Macht waren, sind zumeist wieder an der Macht und alles, was sie tun, zeigt, dass sie völlig ohne Orientierung und ohne jedes Konzept sind. Am traurigsten für mich ist aber die Lage der jungen Menschen in Kroatien. Die meisten, die ich getroffen habe, wollen ins Ausland gehen, auch die, die einen Uni-Abschluß haben. Ein Land, aus dem die jungen Menschen um jeden Preis heraus wollen, kann keine Fortschritte machen und umgekehrt können diese jungen Menschen keinen Beitrag für ihr Land leisten. Meiner Meinung nach müßten sie schon etwas mehr die Zähne zusammenbeißen und etwas mehr Geduld haben und sich auch politisch aktivieren.

Frage: Sind Sie mit Ihrem Leben in Deutschland zufrieden?

Frau J.: Nicht ganz. Ich bin durch meine sozialen und politischen Aktivitäten eigentlich sehr ausgefüllt. In dem Sinne bin ich zufrieden, dass ich mein Leben irgendwie gemeistert habe. Aber es gibt wohl in jedem Leben so eine Art unerfüllter Träume. – Doch davon erzähle ich Ihnen lieber nichts.

Int. 4 Božo, politischer Remigrant

Frage: Erzählen Sie mir bitte etwas über Ihre Person und wie es dazu gekommen ist dass Sie nach Deutschland ausgewandert sind.

Božo: Ich bin 1962 in Sestanovac, einem Ort im Hinterland von Split geboren, dort habe ich meine Kindheit und die Schule bis zum Gymnasium verbracht. 1977 bin ich nach Zagreb gegangen um dort ein Gymnasium zu besuchen. Kurz danach wurde ich nach Belgrad geschickt, um dort in der jugoslawischen Armee zu dienen. Dort habe ich bemerkt, wie schwer es die Kroaten haben, wie sehr sie besonderen Beobachtungen ausgesetzt sind.. 1981 habe ich ein Technologiestudium in Split angefangen und habe kurz danach auch als Journalist bei der Zeitung der sozialistischen Jugend "Polet", die in Zagreb erschien, gearbeitet. In meiner journalistischen Tätigkeit wurde ich aber ständig zensiert und durfte nie den Rahmen sprengen, mit dem die Partei nicht einverstanden war. Als junger freiheitsliebender Mensch war es für mich nicht mehr möglich, unter solchen Bedingungen zu arbeiten und zu leben – unmöglich. Ich habe gehört, dass viele junge Leute aus diesem Grund ausgewandert sind. So habe ich mich entschlossen, mein Studium und die Arbeit bei "Polet" abzubrechen und nach Deutschland auszuwandern. 1983 verließ ich das Land und ging nach Deutschland. Dort schloß ich mich zuerst der kroatischen politischen Migration an, diese war mittlerweile sehr gut organisiert und hatte schon über Kontinente hinweg ihre eigenen Vereine und Zeitungen. Zuerst schrieb ich aus Deutschland für die in London publizierte "Nova Hrvatska" (Neues Kroatien), dann für die australische "Hrvatski tjednik" (Kroatisches Wochenblatt). Die jugoslawische Geheimpolizei hatte schon meine neue Tätigkeit in Deutschland herausgefunden, so war für mich die Möglichkeit, jemals wieder in die Heimat

zu gehen, ausgeschlossen. Nachdem mir dies bewußt war, habe ich in Deutschland politisches Asyl beantragt. (....) Der Krieg zwischen den politischen Migranten und der jugoslawischen Geheimpolizei in Deutschland wurde durch die Ermordung des politischen Migranten Stjepan Đurekovic durch die jugoslawische Geheimpolizei in Deutschland noch einmal verschärft. Kurz danach sind unsere Organisationen zu einem Gegenangriff übergegangen. Dabei ist ein Agent der jugoslawischen Geheimpolizei ums Leben gekommen. Für diese Tat hat die deutsche Polizei mich beschuldigt. Ich war damals einer der jüngsten politischen Migranten, auch war ich noch sehr naiv und es war sehr leicht, mir diese Tat zuzuschreiben. Genauer gesagt war es so: Ich wurde von der Polizei festgenommen und sie dachten, sie könnten mich als jüngsten wohl erpressen. Ich sollte als Zeuge bestimmte Personen denunzieren, damit könnte ich meine Freiheit bekommen. Das konnte ich nicht. Ich war unschuldig an der Tat und außerdem kannte ich auch keinen der Namen, denn solche Aktionen liefen natürlich konspirativ ab. Bonn hatte mit Jugoslawien gewisse Abmachungen: politisch aktive Migranten sollten mit härtesten Maßnahmen bestraft werden. So wurde ich zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Die ersten drei Jahre verbrachte ich in einer Einzelzelle im Gefängnis in Stammheim bei Stuttgart. Jeder Kontakt war mir verboten. Ich konnte keinen Besuch erhalten, nicht telefonieren und nicht mal Briefe erhalten oder schreiben.

Frage: Können Sie das noch etwas genauer schildern, wie Ihr Leben in einem deutschen Gefängnis aussah?

Božo: Mit der Zeit wurde das Gefängnisregime milder und ich hatte Kontakte zur Außenwelt und habe für unterschiedliche Migrantenzeitungen weltweit geschrieben. Nebenbei habe ich im Gefängnis ein Fernstudium an der Universität Hagen in Politologie und Soziologie absolviert. Die ersten acht Jahre meiner Inhaftierung habe ich viel gelesen, studiert und geschrieben.

Frage: Was war nach diesen acht Jahren?

Božo: Dann kam die politische Wende in Jugoslawien. Kroatien, Slowenien und bald auch andere Republiken strebten die Unabhängigkeit an, es kam zu Lockerungen und vor allem auch dazu, dass die Meinungsfreiheit nicht mehr beschränkt werden durfte. Viele meiner politisch aktiven Freunde und angesehene Kroaten aus der Diaspora und aus Kroatien haben sich für meine Befreiung eingesetzt. 1990 hatte der Verein der Politisch Gefangenen für meine Befreiung über 30.000 Unterschriften gesammelt Diese Petition wurde auch von der neuen kroatischen Regierung unterstützt, die mit den deutschen Behörden zu meinen Gunsten verhandelt hatte. Am 16. März 1991 wurde ich freigelassen, nach genau sieben Jahren und acht Monaten. Nach meiner Ankunft in Zagreb wurde ich von dem stellvertretenden Auswanderungsminister, Dr. Šimek, und dem Vorsitzenden des Vereins der Politischen Gefangenen empfangen.

Frage: Wie sah danach Ihr Leben in Kroatien aus?

Božo: Am Anfang habe ich sehr oft politische Vorträge gehalten. Die kroatische Diaspora insbesondere in Nordamerika hat mich immer wieder dazu eingeladen. Als dann tatsächlich der Krieg ausbrach, habe ich mich zur Verteidigung

meiner Heimat freigestellt. Danach war ich kurze Zeit im Innenministerium in der Abteilung für Verfassungsschutz tätig und danach arbeitete ich und arbeite noch heute in einer vom Parlament geleiteten Kommission für die Feststellung der Kriegsopfer aus dem Zweiten Weltkrieg und aus den jüngsten in Ex-Jugoslawien geführten Kriegen.

Frage: Mittlerweile haben Sie auch eine Familie. Wo und wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?

Božo: Meine Frau habe ich 1991 in Zagreb kennengelernt auf einem Kongreß für kroatische Jugendliche aus der Diaspora. Meine Frau ist in Frankreich aufgewachsen; sie stammt sozusagen aus der zweiten Generation kroatischer Einwanderer in Frankreich. Sehr schnell haben wir uns sehr gut verstanden und haben beschlossen, dass wir zusammen in Kroatien leben und bleiben wollten. Wir teilten auch die Erfahrung der Inhaftierung aufgrund der Aktivitäten der jugoslawischen Geheimpolizei. Auch sie war zwei Jahre inhaftiert. Wie gesagt, ist sie in Paris aufgewachsen. Dort lebte einer der bekanntesten kroatischen Intellektuellen und politischer Migrant, Bruno Bušić, der dort vom jugoslawischen Geheimdienst umgebracht wurde. Meine Frau war in derselben kroatischen Gemeinde aktiv, der auch Bušic angehörte. Nach seinem Tod fühlte sie sich verpflichtet, sein Grab in Paris zu pflegen. Das hat sie sehr gerne getan, denn Bruno Bušić war zum Idol vieler jugendlicher Kroaten im Ausland geworden. Die jugoslawische Geheimpolizei hat die Friedhofsbesuche meiner Frau aufgezeichnet und bei ihrer ersten Einreise nach Jugoslawien - sie wollte ihre Verwandten besuchen - wurde sie verhaftet, verurteilt und von 1983-1985 ins Gefängnis gebracht. - Sehen Sie: So eine harmlose ‘Tat’ wie die Pflege des Grabes eines ermordeten politischen Dissidenten hat sie mit zwei Jahren Gefängnis abbüßen müssen! Trotz all dieser Ereignisse hatten wir uns beide – zunächst unabhängig voneinander – für die Rückkehr entschlossen und, wenn Sie so wollen, und uns eben auch darin getroffen.

Frage: Haben Sie Kinder?

Bozo: Ja meine Frau und ich haben drei Kinder, alle sind in Kroatien geboren und gehen auch hier zur Schule. Meine Frau und ich versuchen, ihnen zu Hause auch die deutsche und die französische Sprache zu vermitteln und beizubringen.

Frage: Wie schätzen Sie die Lage der Migranten in Deutschland ein?

Bozo: Sie haben sehr gute Lebensbedingungen und gewiß einen höheren Lebensstandard als in der Heimat, aber die meisten wollen, denke ich mal, keine Assimilation und wollen wohl eher in ihre Heimat zurück. Aber das weiß ich nicht so genau.

Frage: Und die zweite Generation?

Bozo: Da ist die Situation wohl etwas anders. Die meisten sind, ich denke das, integriert und haben keine Probleme damit. Nach Kroatien kommen sie zwar immer noch, aber nur zum Urlaub. Ihr Leben und ihre Welt liegt naturgemäß eher in Deutschland.

Frage: Wie schätzen Sie die derzeitige politische Situation in Kroatien ein?

Bozo: Sehr schlecht, schlechte politische Leitung. Der Demokratisierungsprozeß ist zu lahm es gibt immer noch keinen Rechtsstaat, alte sozialistische Strukturen sind überall noch vorzufinden. Die Menschen haben wenig Zivilcourage und wenig Bürgerbewußtsein, sie lassen vieles stumm über sich ergehen.

Frage: Würden Sie wieder emigrieren?

Bozo: Nein auf keinen Fall. Es ist wichtig, dass Menschen mit anderen Erfahrungen im Land bleiben und ihren Beitrag zur Demokratisierung leisten.

b) Die zweite Generation (Interviews 1, 6, 7 und 10)

Int.1, Marija (Tochter von Stjepan, Int. 2)

Marija: Zunächst möchte ich mich einmal vorstellen. Ich bin Marija B., geboren am 6. August 1977 in Köln und bin in Köln aufgewachsen. Ich studiere Regionalwissenschaften Lateinamerikas im 7. Semester an der Uni Köln. Das nächste Semester werde ich an der Uni Sevilla verbringen, ein Auslandssemester im Rahmen des Erasmusprogrammes. Ich habe eine jüngere Schwester, sie ist nur 14 Monate jünger als ich. Wir verstehen uns sehr gut, ich glaube, gerade wegen des geringen Altersunterschiedes.

Frage: In welcher Sprache unterhältst du dich mit deiner Schwester, bzw. in welcher Sprache wird bei euch zu Hause gesprochen?

Marija: Zu Hause sprechen wir kroatisch, hauptsächlich. Wenn mir das nötige Vokabular fehlt, gehe ich ins Deutsche über. Ich würde sagen, dass das sogenannte code-switching schon auf der Tagesordnung steht. Mit meiner Schwester spreche ich eher deutsch. Aber dadurch, dass ich in der letzten Zeit sehr oft und auch für längere Zeit in Kroatien war und dort auch einen Freundes- und Bekanntenkreis habe, spreche ich auch in Deutschland immer häufiger Kroatisch, nicht nur mit meinen Eltern, sondern auch mit meinen kroatischen Freunden in Köln. Das liegt daran, dass ich das Kroatische heute besser beherrsche und mich inzwischen gewählter ausdrücken kann als noch vor einigen Jahren. Das heißt nicht, dass meine eine Kenntnisse nicht verbesserungswürdig wären. Außerdem ist mir Kroatien, d. h. auch die kroatische Sprache immer mehr ans Herz gewachsen, gerade weil ich in letzter Zeit sehr oft nach Kroatien gefahren bin und dort sehr viele positive Erfahrungen gemacht habe, so dass ich heute sogar mit dem Gedanken spiele, nach dem Studium dort zu wohnen und zu arbeiten. Ich weiß nicht, ob ich sagen kann, welche Sprache mir näher liegt, die deutsche oder die kroatische. Das ist eher situationsbedingt. In emotionalen Momenten und Situationen wahrscheinlich eher kroatisch, aber auch nicht immer. In den banalsten Alltagssituationen ertappe ich mich dabei, dass ich beide Sprachen verwende.

Frage: Was machen deine Eltern? Wann sind sie nach Deutschland gekommen?

Marija: Meine Eltern haben die meiste Zeit ihres Lebens in Deutschland verbracht. Mein Vater ist seit 1958 und meine Mutter seit 1968 in Deutschland. Sie ist Diplom-Ingenieurin im Fach Chemie und ist für ein großes Chemieunternehmen in der Forschung tätig. Mein Vater ist diplomierter Sozialpädagoge und Lehrer. Er arbeitet als Hauptschullehrer für die Fächer Geschichte, Religion, und Sport, daneben aber auch für die Caritas in einem Wohn- und Übernachtungsheim für Alkoholiker. Meine Eltern wollen, sobald sie Rentner sind, nach Kroatien zurückkehren und in Zagreb leben.

Frage: Und du?

Marija: Wie gesagt, bin ich in Köln geboren und aufgewachsen. Aufgrund der politischen Lage war ich 1990 zum ersten Mal in Kroatien und habe seither dort fast immer meine Ferien verbracht. Im letzten Jahr habe ich ein einmonatiges Praktikum in Zagreb gemacht und in Zagreb gewohnt, so dass ich nicht sagen kann, dass ich wirklich in Kroatien gelebt habe. Natürlich habe ich viele, sogar sehr viele Verwandte und Bekannte in Kroatien und dort auch immer mehr Freunde gewonnen, mit denen ich regelmäßig in Kontakt stehe.

Frage: Und in Deutschland? Bist du hier mehr mit Kroaten oder mit Deutschen befreundet?

Marija: Das ist bei mir periodisch bestimmt, es wechselt. Mal hatte ich eher einen kroatischen, dann eher einen deutschen Freundeskreis, je nach dem, ob ich zur Schule ging oder dann zur Uni ging. In letzter Zeit besteht mein Freundeskreis eher aus Uni-Leuten. Also ich würde sagen: sowohl als auch. An der Uni treffe ich sowohl Deutsche als auch Kroaten aber auch Italiener, Japaner, Portugiesen, Latinos. Ich wähle meine Freunde und Bekannten eher nach Sympathie aus und nicht nach Nationalität.

Frage: Bist du in irgendeiner Form aktiv in der kroatischen Gemeinde?

Marija: Ja doch. Zur Zeit bin ich sogar Vorsitzende der bundesweiten Kroatischen Akademischen Vereinigung und ich bin Mitglied der Kroatischen Studentischen Vereinigung der Universität zu Köln. Da gehörte ich mit zu den Gründungsmitgliedern und war auch Vorsitzende dieser Vereinigung.

Frage: Haben eure Eltern euch traditionell erzogen?

Marija: In welcher Tradition? Ja schon in der Hinsicht, dass die kroatische Sprache bei uns Kindern nicht verloren geht, wir mußten sie überhaupt erst einmal lernen. Da wir bis 1990 nicht nach Kroatien reisen durften, wurde bei uns zu Hause natürlich sehr viel Wert darauf gelegt, den kroatischen Religions- und muttersprachlichen Ergänzungsunterricht zu besuchen. Wir wurden angehalten, die Volkstänze zu erlernen und im kroatischen Kinderchor mitzusingen. Dies alles wurde hauptsächlich von der kroatischen katholischen Mission in Köln organisiert. Das war kein Zwang - schließlich hat das Ganze ja Spaß gemacht. Hinzu kommt, dass meine Eltern selbst in einem ganz anderen Kulturkreis groß geworden sind. Mein Vater kommt vom Lande, aus dem Osten Kroatiens, meine Mutter ist ein Stadtkind von der Küste Dalmatiens. So sind wir schon von Kindesbeinen an mit verschiedenen Bräuchen und Traditionen in Berührung gekommen und vertraut gemacht worden. Zum Beispiel ist auch

unsere katholische Erziehung bzw. die Art des Praktizierens der Religion Teil dieser doppelten Tradition. Dabei möchte ich betonen, dass es sehr schade wäre, wenn z. B unser sonntäglicher Kirchgang nur ein Ausdruck von Tradition wäre. Das ist er bestimmt nicht.

Frage: Spürst du einen Unterschied zwischen deinen deutschen und kroatischen Freunden?

Marija: In bestimmten Aspekten besteht sehr wohl ein Unterschied zwischen meinen deutschen und kroatischen Freunden, ich denke, der ist eigentlich nur mentalitätsbedingt. Aber es kommt darauf an. Z. B. in puncto Gastfreundlichkeit, Herzlichkeit, Wärme, Großzügigkeit. Bevor wir eine Zigarette rauchen, bieten wir auch den anderen eine an. Oder der rege Kontakt mit der Großfamilie. Aber das ist nur so ungefähr. Auch in meinem deutschen Freundeskreis zahlt nicht jeder auf den Pfennig genau nur für sich selbst, wenn wir ausgehen oder Kaffee trinken gehen. Diese Kleinlichkeit kenne ich bei 'meinen Leuten' - Freunde oder Familie - nicht.

Frage: Wie siehst Du die Stellung einer kroatischen Frau in Deutschland? Wo sind die Frauen progressiver?

Marija: Nun, es kommt darauf an. Da spielen der Bildungsgrad und die Herkunft eine wichtige Rolle. Eine typische Gastarbeiter-Mutter wird zum Beispiel. alles unternehmen, damit es ihren Kindern und ihrer Familie besser geht als sie es selbst erfahren hat. Da stellt man sich selbst oder die eigenen Bedürfnisse ziemlich in den Hintergrund. Aber ich kenne da auch andere Fälle. Ich weiß nicht, ob man das so pauschal sagen kann. Allgemein würde ich sagen, dass die Frauen in Deutschland schon progressiver sind als die Frauen in Kroatien. Da wird eine allein erziehende Mutter fast immer noch nicht als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft betrachtet. Jetzt stellt sich die Frage: Steht es um die deutsche allein erziehende Mutter so viel besser? Wenn ja, in welcher Hinsicht?

Frage: Wie häufig sind deine Besuche in Kroatien?

Marija: In diesem Jahr war ich vier Mal in Kroatien - insgesamt fast zwei Monate. Ich glaube, dass ich auch in Kroatien leben könnte, ich würde es mir sogar wünschen. Allerdings stelle ich mir da eine Bedingung: Ich möchte einen gut bezahlten und interessanten Job haben. Es ist nämlich etwas völlig anderes, mit einem deutschen Gehalt in Kroatien zu leben als mit einem niedrigen kroatischen, bei dem man auf jeden Pfennig achten muß und sich in finanzieller Hinsicht nicht viel erlauben kann. In Deutschland bzw. in Köln fühle ich mich sehr wohl. Ich finde diese kölsche Mentalität sehr angenehm, so auch meinen Freundes- und Bekanntenkreis, die Universität. Außer in Köln könnte ich mir vorstellen, vielleicht noch in München leben zu wollen. München hat eine exzellente Lage, ich kenne dort auch sehr nette Leute; das ist für mich der ausschlaggebende Punkt neben den beruflichen Aussichten. Ich fühle mich sowohl als Kroatin als auch als Deutsche, da ich in den Genuß beider Kulturen kommen konnte und das beste daraus für mich persönlich mitnehmen kann. Ich kenne es nicht anders und möchte es auch nicht missen. Zwischen mir und

anderen kroatischen Studenten besteht mentalitätsmäßig manchmal schon ein gewisser Unterschied.

Frage: Welcher Nationalität sollte dein Ehemann sein?

Marija: Mir ist es eigentlich egal, welcher Nationalität mein zukünftiger Ehemann angehört. Hauptsache, er ist katholisch. Natürlich wäre es sehr praktisch für mich, wenn er sowohl katholisch als auch Kroate ist, dann wäre der kulturelle Hintergrund ähnlich. Außerdem wäre es einfacher für die Kommunikation innerhalb meiner mehr oder weniger kroatischen Familie. Aber selbst wenn er nicht katholisch und kroatisch wäre, – ich denke mal, wenn Liebe mit im Spiel ist, ist der Rest eine Frage des Willens und der Organisation. Dafür gibt es in meiner Familie bereits einige Beispiele.

Frage: Falls du in Deutschland bleibst, wie würdest Du Deine Kinder erziehen? Sollten sie auch mit kroatischen Traditionen aufwachsen?

Marija: Wenn ich in Deutschland bliebe und Kinder haben sollte, würde ich sie natürlich die kroatische Sprache und Kultur lehren. Es ist immer gut, mehr als eine Sprache zu beherrschen. Sie hätten es auch einfacher, beide Sprachen zu lernen als andere Kinder, die nur mit einer Sprache aufwachsen und recht umständlich eine andere Sprache lernen müssen. Der Horizont eines jeden wird dadurch erweitert, wenn er mehr als eine Sprache kennt. Und schaden kann es ja nicht.

Frage: Was gefällt dir ganz besonders an Kroatien, und was besonders an Deutschland?

Marija: Die Landschaft, das Meer, die Herzlichkeit, Teile der Mentalität, die Offenheit, das Genießen, die Leute - da gibt es so einiges. Fast dasselbe gilt für Deutschland, mal vom Meer abgesehen. Herzlichkeit ist auch so ein Fall für sich, aber in Köln keine Rarität. Das gleiche gilt für das Thema Genuß. Mir gefällt der Pluralismus in Deutschland, dagegen kommt mir selbst Zagreb manchmal ziemlich provinziell und sehr einfach gestrickt vor. Was meine Eltern angeht: deren Freundes- und Bekanntenkreis beschränkt sich schon eher auf Kroaten, bei meiner Schwester und mir war und ist das anders.

Frage: Hast du die deutsche Staatsbürgerschaft? (Marija: Ja.) Wohnst du noch bei deinen Eltern?

Marija: Ja, ich wohne trotz meiner 24 Jahre noch zu Hause bei meinen Eltern. Wenn ich mein Studium beendet habe und wenn ich einen Beruf gefunden habe, wäre es überhaupt kein Problem für mich und meine Eltern, wenn ich ausziehe. Irgendwann ist es Zeit, zu gehen. Mir persönlich fällt es nicht sonderlich schwer, von meinen Eltern getrennt zu leben, sonst würde ich nicht ständig den verschiedensten Auslandsaufenthalten hinterher jagen. Was nicht heißen soll, dass ich meine Eltern nicht vermisse. Aber es geht halt nicht anders.

Frage: Sind deine Eltern oder überhaupt kroatische Eltern im Gegensatz zu deutschen Eltern anders?

Marija: Es kommt immer auf die Eltern an, die sind auch sehr verschieden. Aber ich wage zu behaupten, dass bei den kroatischen Eltern eher die Interessen und

Bedürfnisse der Kinder im Vordergrund stehen, bei uns zumindest war das so. Ich mußte beispielsweise auch nicht mit 18 Jahren von zu Hause ausziehen, wie das bei Bekannten der Fall war, oder mich selber finanzieren, da meine Eltern mich unterstützten. Ich habe eine gute Beziehung zu meinen Eltern, ja, das würde ich schon sagen. Wir sprechen viel miteinander, unterhalten uns über die verschiedensten Dinge. Wenn ich meine deutschen Freunde betrachte, ist das anders. Die telefonieren mit ihren Eltern, sehen sie aber nur selten, noch seltener ihre Geschwister. Aber es gibt halt solche und solche. In puncto Religiosität und Familienzusammenhalt fühle ich mich anders als meine deutschen Freunde.

Frage: Wie schätzt du die Lage der Ausländer in Deutschland ein? Wurdest du diskriminiert?

Marija: Eine schwierige Frage. Es kommt immer darauf an, wie gut oder schlecht sprechen sie Deutsch. Entweder sie sind eher integriert, assimiliert oder aber sie leben wie viele türkische Mitbürger tatsächlich wie in einem Ghetto. Es kommt darauf an: wie hoch ist der Bildungsgrad, wie gut beherrschen sie Sprachen? Alle diese Faktoren spielen eine Rolle. Das Wahlrecht sollte man als steuerzahlender Ausländer meiner Meinung nach ausüben dürfen. Es ist eine Diskriminierung höchsten Grades, wenn man seine Bürgerrechte im demokratischen Deutschland nicht wahrnehmen kann. Zugegeben, das mit der doppelten Staatsbürgeschaft ist eine zweischneidige Sache, wenn man wie ich in Deutschland geboren wurde und sich gleichzeitig kroatisch gebunden fühlt, sagt man dazu ‘Hose’. Persönlich habe ich mich nie diskriminiert gefühlt, zumal ich gut Deutsch spreche und nicht unbedingt ausländisch aussehe. Aber für einen Menschen dunklen Teints, der nur gebrochen Deutsch spricht, kann ich mir schon vorstellen, dass er ab und zu Probleme hat, sogar in Köln. Allein aufgrund der Hautfarbe, so scheint es mir, wird man manchmal nicht mehr in eine Diskothek hineingelassen.

Frage: Wie schätzt du die politische Lage in Kroatien ein?

Marija: Die politische Situation in Kroatien ist sehr fragil. Es fehlt an Kompetenz, Seriosität und dem Willen zu Veränderungen und der damit verbundenen erforderlichen Disziplin. Tiefgreifende Reformen lassen auf sich warten, es fehlen wirtschaftliche Konzepte, junge Akademiker wandern aus, aus Mangel an Arbeitsplätzen.

Frage: Was gefällt dir nicht an den in Deutschland lebenden Kroaten?

Marija: Ein großer Teil der in Deutschland lebenden Kroaten, damit meine ich die erste Generation, lebt immer noch wie vor 30 Jahren auf dem Dorf, ich meine der Mentalität nach. Man hat sich nicht weiterentwickelt, und alles was deutsch ist, ist sowieso schlecht. Diese Argumentation ist zwar ziemlich platt, aber es ist so. Zudem leben viele junge Kroaten mit relativ niedrigem Bildungsstand in Deutschland in ihrer eigenen Welt. Sie haben nur kroatische Freunde, besuchen nur kroatische Lokalitäten, und in Kroatien wird während des Urlaubs erst einmal die Zeitung Bild ausgepackt. Diese jungen Leute sprechen nur gebrochenes Deutsch und auch nur gebrochen kroatisch.

Int 6. G. Diplom-Ökonom (Sohn von Ivanka, Int. 5)

G: Ich wurde 1974 in Livno Bosnien-Hercegovina geboren. Ich bin ein in Deutschland lebender Kroate mit kroatischer Staatsbürgerschaft. Die ersten vier Jahre meines Lebens verbrachte ich im Dorf meines Vaters mit meiner Mutter, meinem Bruder und mit meinen Großeltern. Das Dorf, in dem ich geboren wurde, heißt Stipanic. Es liegt nahe von Tomislavgrad in Bosnien-Hercegovina. Mein Vater war schon damals in Bremen als Gastarbeiter tätig. In Hercegovina bildeten die Kroaten mit etwa 90 Prozent den größten Bevölkerungsanteil. In dem Dorf, in dem ich geboren wurde, ernährte man sich überwiegend von der kleinen häuslichen Landwirtschaft, fachlich spricht man von Subsistenzwirtschaft, aber davon konnte man wirklich nicht leben. Es gab in Stipanić kaum eine Familie, die nicht Väter oder nähere Verwandte hatten, die in Deutschland lebten und dort ihr Geld als Gastarbeiter verdienten, mittlerweile bis in die dritte Generation.

Ich kam als Vierjähriger, also 1978 mit meinem Bruder und unserer Mutter nach Bremen zu meinem Vater. Der war schon seit 1974 als Zimmermann in Bremen tätig. In Bremen verbrachte ich den größten Teil meiner Kindheit und meiner Jugend. Ich bin hier zur Schule gegangen, habe hier mein Studium absolviert und auch heute lebe und arbeite ich in Bremen. So habe ich, wenn Sie so wollen, fast mein ganzes Leben als Kind der sogenannten Gastarbeiter verbracht. Obwohl ich nicht in Deutschland geboren wurde, könnte man sagen, dass ich zur zweiten Generation gehöre, wenn Sie so wollen. (...)

Ob ich in zwei Kulturen gelebt habe? Ja doch. Lange Zeit erschien es mir so, als lebte ich in zwei Welten. Heute denke ich etwas anders darüber. Ich kam als vierjähriges Kind nach Deutschland. Fast wie im Schlaf lernte ich Deutsch, im Kindergarten, in der Schule. Ich beherrsche die deutsche Sprache in Wort und Schrift, in ihr bin ich zu Hause. Aber ich beherrsche auch die kroatische Sprache in Wort und Schrift. Zuhause sprachen wir fast nur kroatisch und meine Mutter brachte mir bei, wie man kroatisch schreibt. Das ging manchmal sehr durcheinander, deutsch und kroatisch. Irgendwie und irgendwann konnte ich die beiden Sprachen unterscheiden. Ich weiß nicht wie und ab wann. In der Schule hatten wir Englischunterricht, das war noch einmal eine neue Sprache. Ich erinnere mich, dass ich aufpaßte auf jedes Wort, auf jede Wendung, dasselbe war mit dem Französischunterricht, sechs Jahre. Aber ich spreche heute eher gutes Deutsch, auch gutes Englisch und Kroatisch, auch habe ich ein gutes Verständnis für französisch, aber ich spreche es kaum mehr. Ich habe eine starke Bindung an Kroatien, habe stetig Kontakt zu Verwandten, Freunden und Bekannten dort. Ich fahre jährlich zwei bis drei mal nach Kroatien oder nach Bosnien Hercegovina, um dort meine Familie zu besuchen; .genauer: die Familie meiner Eltern.

(...)

Zur Ihrer Frage nach der ‘bewußten’ Integration als nicht deutscher Staatsbüger in die deutsche Gesellschaft kann ich nur wenig sagen, eigentlich gar nichts. Die Frage ist mir zu kompliziert, ich verstehe sie nicht. Was wollen Sie wissen? Ich habe nie das Gefühl gehabt, mich ‘integrieren’ zu müssen, ich war integriert, ich

fühlte mich immer dazugehörig. Die ‘zwei Welten’, von denen ich sprach, waren trotzdem vorhanden, vor allem spürte ich sie, als ich noch ein Jugendlicher war. Das habe ich aber nie als nachteilig erlebt. Im Gegenteil: im Rückblick betrachtet sehe ich es als einen Vorteil an, sozusagen in ‘zwei Welten’ erwachsen geworden zu sein. Ich denke, man gewinnt ein weiteres Verständnis von der Welt oder von der Gesellschaft, in der man lebt, davon kann man nur profitieren. Es sind ja keine ‘zwei Kulturen’, die man getrennt voneinander erlebt. Es sind eher zwei Backgrounds, die man besitzt und welche es gilt, im Alltag, in jeder Situation des Lebens, zu kombinieren.

(...)

Ja doch, ich fühle mich allerdings eindeutig als Kroate. Jedoch hat sich mein Verständnis des Begriffs Nationalität in den letzten Jahren verändert, es hat auch in dieser Hinsicht eine Art Entwicklungsprozesß gegeben. Die Frage der Nationalität steht für mich nicht im Vordergrund. Ich habe zunehmend und immer stärker das Empfinden, Kroate zu sein, ein kroatisches Bewußtsein zu haben. Aber die Nationalität für sich genommen ist für mich keineswegs ein Kriterium zum Beispiel für die Wahl meines Umfeldes oder dafür, wie ich die Menschen beurteile. Gut, ich bin mir meiner Nationalität bewußt, vielleicht immer stärker bewußt. Aber – wie soll ich das sagen? Das bedeutet keine Ein- oder Abgrenzung von anderen Nationalitäten. Im Gegenteil, ich bin, wie man so sagt, offen, ich akzeptiere, toleriere und respektiere andere Lebensweisen, Kulturen und Religionen. Die Existenz verschiedener Nationalitäten gerade auf so einem regional engen, also auf einem überschaubaren Raum, bedeutet meines Erachtens in keiner Weise ein ‘Gegeneinander’ sondern vielmehr ein interessantes, auch herausforderndes ‘Miteinander’. Wenn ich das so sage, hat das auch mit dem öffentlichen und politischen Palaver über ‘Integration’ wenig zu tun. Es sind mein Erfahrungen.

(...)

Nach meiner Auffassung ist ein sich Ein- bzw. Abgrenzen oft verbunden mit einem ‘Sich-Wegschneiden’ von Sehenswertem, Informativem, einem ‘Sich-Wegschneiden’ von Input, von dem jeder persönlich profitieren kann, woran er sich entwickeln kann

(...)

Meine engsten privaten Beziehungen habe ich überwiegend mit Menschen kroatischer Herkunft. Darüber hinaus sind meine Beziehungen, Freundschaften und Kontakte breit gestreut. Es bestehen Freundschaften und Kontakte zu Mitmenschen aller Nationalitäten und Religionen. Ein privates Umfeld bildet sich aufgrund ähnlicher Gewohnheiten, Lebensweisen, Lebensansichten; kulturelle Aspekte, wie Sie das sagen, gehören auch dazu, also halt all das, was im Kreise von Menschen gleicher Nationalität spontan oder unbewußt zunächst einmal ersichtlich ist, oder irgendwie vorhanden ist. Ich bin kein Soziologe. Aber es sind diese Dinge, die einen direkteren Zugang oder wie ich sagte, spontanen Zugang auf die Umwelt, auf die Mitmenschen erlauben.

(....)

Diskriminierung oder Ausländerfeindlichkeit habe ich nicht erfahren. Sicherlich kam es vor, dass ich in alltäglichen Situationen durch entsprechende Bemerkungen oder Verhaltensweisen daran erinnert wurde, dass ich eben nicht ‘deutsch’ bin. Allerdings messe ich dem keine große Bedeutung zu, zumal ich mir bewußt bin, nicht ‘deutsch’ zu sein und das auch gar nicht sein will. Daher übergehe ich solche Bemerkungen, ich nehme sie zur Kenntnis, aber ich wüßte nicht, was ich damit anfangen soll. Das ist normal, dass einige Menschen sich über andere ärgern oder wundern und das auch sagen. Unangenehm wird es, wenn es aggressiv wird, aber das habe ich selbst so nicht erlebt und darüber bin ich froh. Kurzum: Die Allgemeinheit, die Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin und lebe, bewerte ich nicht als diskriminierend. So recht weiß ich mit dem Begriff ‘Diskriminierung’ auch nichts anzufangen. Es heißt wohl, dass einem Nachteile erwachsen oder Steine aufgrund bestimmter Merkmale in den Weg gelegt werden. In diesem Sinne habe ich beruflich keine Diskriminierung aufgrund meiner Nationalität erfahren. Gut, es gibt Gewalt, auch gegen Ausländer, aber das hat nichts mit Diskriminierung zu tun, das ist kriminell. Ich wundere mich manchmal, warum das nicht härter bestraft wird.

(...)

Ich bin politisch sehr interessiert, aber nicht aktiv. Ich verfolge das politische Geschehen in Deutschland, in Europa, auch weltweit und insbesondere in Kroatien und Umgebung, also in Osteuropa, sehr aufmerksam. Ich lese überregionale Tages- und Wochenzeitungen, Journale. Beruflich bedingt lese ich auch viel in Fachzeitschriften. Andere Literatur, also Belletristik, lese ich kaum. Dazu fehlt mir die Zeit. Zur Unterhaltung und zur Information gucke ich TV und surfe auch oft im Internet. Ich gehe gerne mal ins Kino, auch mal ins Theater und hin und wieder auch zu den kirchlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen der kroatischen Gemeinde in Bremen.

(...)

Sie fragen nach meiner Zukunftsplanung. Für mich gehört es zum Leben dazu, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Ich kann mir allerdings nur eine Lebenspartnerin gleicher Nationalität vorstellen. Eine Frau, mit der ich mein Leben verbringen will, sollte einen ähnlichen kulturellen und moralischen Hintergrund haben wie ich. Soweit ich das sehen kann; ist das Familienbewußtsein in kroatischen Familien ausgeprägter als in deutschen Familien. Hinzu kommt, dass ich jetzt schon plane, – Sie werden lachen, weil ich noch relativ jung und auch noch ledig bin –, in Kroatien zu leben, wenn ich einmal Rentner bin. Ich denke, das läßt sich auch nur mit einer kroatischen Ehefrau realisieren.

(...)

Meine Kinder will ich so erziehen, dass sie ebenfalls ein Bewußtsein dafür haben, wo ihre kulturellen Wurzeln liegen. Sie sollten die kroatische Sprache sprechen können und römisch-katholisch erzogen werden. Sie sollen offen und tolerant gegenüber ihrem Umfeld und mit ihren Mitmenschen sein, egal, in welchem Land sie leben werden.

(...)

Ja, ich könnte mir auch gut vorstellen, bereits jetzt in Kroatien zu leben und zu arbeiten. Das geht aber nicht, oder erst dann, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse zum Positiven entwickeln. Ich schätze solche Entwicklungen für mindestens die nächsten zehn Jahre nicht als realistisch ein. Ich habe mir in Deutschland beruflich eine finanziell gut situierte Existenz aufgebaut, aus der sich weiter Perspektiven entwickeln können. Das kann ich so leicht nicht aufgeben. Im Moment besteht auch kein Zwang, sie aufgeben zu müssen.

(...)

Mit meiner jetzigen Situation in Deutschland bin ich sehr zufrieden. Ein Leben ohne meine starke Bindung an mein Heimatland und die regelmäßigen Reisen dorthin kann ich mir aber auch nicht gut vorstellen. Wie ich schon sagte, man darf sich nicht ein- oder ausgrenzen. In keiner Hinsicht. Insbesondere nicht mit Blick auf die Nationalität. Trotzdem kann man ein Bewußtsein für seine Nationalität und Herkunft haben und erhalten, ohne sich wie in einem 'fremden Land' oder fremd zu fühlen. Diese Erfahrung habe ich hier gemacht.

(...)

Sie fragen nach der zweiten Generation. Ich sagte, dass ich mich fast dazugehörig fühle. Tatsächlich gibt es meiner Meinung nach große Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Generation, also mit Blick auf Sprachbild, Verhaltensweisen, Bildungsstand, Freizeitgestaltung usw. Im Vergleich zur ersten Generation ist die zweite Generation oft geschmeidiger, man erkennt kaum noch Unterschiede zwischen den jungen Menschen der verschiedenen Nationalitäten, deutsch, kroatisch, türkisch, die in ähnlichen Bedingungen leben. Vor dem Hintergrund, dass die jüngere Generation heute auf ähnliche Rahmenbedingungen trifft, wenn sie irgendwo in Westeuropa oder in Deutschland aufwächst, ist das nicht verwunderlich. Die Menschen sind ähnlichen Bedingungen ausgesetzt, wenn sie aufwachsen und ihr Bewußtsein ausbilden. Klar lassen sich auch heute noch Unterschiede sehen. Das hängt davon ab, welche Erziehung man genossen hat und in welcher ökonomischen Situation man lebt. Für die erste Generation war das ganz anders. Sie sind in Kroatien bzw. im kroatischen Teil Ex-Jugoslawiens groß geworden, haben dort ihr Bewußtsein ausgebildet und wurden dann als Erwachsene im Zuge der Emigration mit einer anderen Kultur, anderen Lebensformen und anderen Verhaltensweisen in der deutschen Gesellschaft konfrontiert und mußten zusehen, wie sie mit beiden Kulturen zurecht kommen. Für die zweite Generation oder die, die, wie ich, als Kinder nach Deutschland überführt wurden, ist das ganz anders. Sie sind in beiden Kulturen aufgewachsen und haben, so will ich mal sagen, ein natürliches Gespür oder Bewußtsein für beide Kulturen. Das kroatische Elternhaus, die deutsche Gesellschaft, in beidem sind sie aufgewachsen.

(...)

Wenn Sie fragen, ob die zweite Generation tatsächlich unter gleichen oder sehr ähnlichen Bedingungen aufgewachsen ist, muß ich sagen: Nein. Hier ist die Frage nach Unterschieden innerhalb der zweiten Generation tatsächlich von großem Interesse. Das hat nach meiner Auffassung aber weniger mit der Nationalität oder Ethnie selbst zu tun. Stellt man trotzdem das Bewußtsein eines Menschen nach

Zugehörigkeit zu seiner Nation oder zu einer sozialen Gruppe in den Vordergrund, läßt sich meines Erachtens die zweite Generation in drei Untergruppen gliedern. Das werde ich noch erklären. Zuvor möchte ich sagen, dass in der Realität eine klare Abgrenzung der Gruppen sehr schwer fällt und das einzelne Individuum wahrscheinlich charakteristische Merkmale aus allen Gruppen aufweist, mehr oder weniger ausgeprägt. Es sind also eher graduelle Unterschiede. Das sind so Sachen, die Ihnen vertraut sind. Trotzdem versuche ich es einmal, die zweite Generation der Kroaten in Deutschland so zu gliedern:

Charakteristisch für die erste Gruppe – das gilt in mancher Hinsicht auch für die Einwanderungsgeneration – ‚ist ein stark ausgeprägtes kroatisches Bewußtsein. Das soziale Umfeld besteht fast ausschließlich aus Menschen gleicher Herkunft. Es bestehen wenige Kontakte zu Emigranten anderer Herkunft. Kontakte zu Deutschen sind meistens nur beruflich bedingt und bleiben auch im Berufsumfeld. Das Sprachbild, also die Kenntnis beider Sprachen, Deutsch und Kroatisch beschränkt sich auf den umgangssprachlichen Wortschatz. Das Bildungsniveau liegt eher im unteren Drittel. Höchster Schulabschluß ist die Hauptschule. Dem entspricht der berufliche Status: Fabrikarbeiter, Jobs in ungelernten Berufen oder angelernt in handwerklichen Berufen. Sie haben kaum politisches Interesse. Urlaube werden ausschließlich für Reisen in das Heimatland genutzt. Diese Gruppe bildet mit schätzungsweise 70 Prozent die Mehrheit der zweiten Generation. Die Angaben, die ich Ihnen nenne, dürfen Sie nicht so eng sehen, ich kenne die statistische Lage nicht genau. Ich spekuliere. Die zweite Gruppe hat meiner Meinung nach auch ein ausgeprägtes kroatisches Bewußtsein, in anderen Merkmalen lassen sich jedoch Unterschiede zur ersten Gruppe aufzeigen. Das soziale Umfeld besteht aus Menschen verschiedener Herkunft. Das Sprachbild, der Wortschatz und die Ausdrucksweise in beiden Sprachen sind reicher. Sie beherrschen mehr oder weniger gut mehrere Sprachen, also nicht nur Deutsch und Kroatisch. Das Bildungsniveau liegt im mittleren bis oberen Drittel. Dazu zähle ich Realschulabschluß und Abitur, auch Universitätsabschlüsse. Im Berufsleben führt dies zu den besser verdienenden Angestellten. Auch freie und selbständige Berufe sind darunter, zum Beispiel Ingenieure. Es gibt ein starkes Interesse an Politik, deutscher, europäischer und der Weltpolitik und natürlich an den Entwicklungen in Osteuropa und in Kroatien selbst. Das Heimatland wird regelmäßig bereist, aber auch andere Länder sind oft Urlaubs- und Ausflugsziel. Der Integrationsgrad in die deutsche Gesellschaft ist wesentlich höher als in der ersten Gruppe, das heißt, sie bleiben nicht so unter sich, Sprache usw. Diese Gruppe bildet mit vielleicht etwa 20 Prozent den zweitgrößten Anteil an der zweiten Generation. Für die dritte Gruppe, also die letzten 10 Prozent und damit die kleinste Gruppe scheint es mir charakteristisch, dass so gut wie kein kroatisches Bewußtsein vorhanden ist, also kein Bezug zum Herkunftsland existiert. Das soziale Umfeld ist ausschließlich deutsch geprägt. Die kroatische Sprache wird so gut wie nicht gesprochen. Bis auf den anders klingenden Namen unterscheiden sie sich in nichts von gleichaltrigen Deutschen. Man könnte hier von einer völligen Integration sprechen. Dabei stellt sich aber die Frage, ob man dies überhaupt noch als ‘Integration’ bezeichnen kann. Meines Wissens steht der Begriff ‘Integration’ für das Verbinden

von Unterschiedlichem, in diesem Fall von Verhaltensweisen, Kulturen, Menschen, Sprachen usw. Aufgrund des nicht vorhandenen kroatischen Bewußtseins gibt es aber für diese Gruppe nichts Unterschiedliches, das es zu integrieren gilt. Weitere Merkmale, also Bildungsstand, Beruf, politisches Interesse usw. lassen sich nach meiner Auffassung in dieser Gruppe nicht als 'typisch' feststellen. Man trifft sie in allen gesellschaftlichen Gruppen und in allen Berufen.

(...)

Wenn Sie mich fragen, warum das so ist, kann ich auch nur vermuten. Meines Erachtens spielt dabei das Bewußtsein eines Menschen, das Vorhandensein eines Zugehörigkeitsgefühles zu einer Nation, einer Kultur oder einer Gruppe eine entscheidende Rolle. Für die Entstehung eines solchen Bewußtseins sind Erziehung und Umwelt, aber auch die persönlichen Eigenschaften eines Individuums ausschlaggebend. Aber fragen Sie mich nicht: wie.

(...)

Na gut, wenn Sie unbedingt wissen wollen, wie ich mir das vorstelle, dann versuche ich es mal so zu erklären: Für die ersten beiden Gruppen ist eine stark ausgeprägte kroatische Erziehung durch das Elternhaus vorhanden. Den Gegenpart stellt das restliche Umfeld jedes Einzelnen dar. Damit meine ich Schulen, Betriebe, in denen die jungen Menschen ausgebildet werden, Universitäten usw. Und nun ja, eben auch die sozialen Kontakte in der Nachbarschaft, beim Einkaufen, in Kneipen usw. Je nach dem, in welcher Intensität Einflüsse von außen auf jeden Einzelnen eingewirkt haben, gehen Entwicklungen und entsprechende Bewußtseinsbildungen. Ich denke schon, dass der Umkreis eines Menschen ihn beeinflußt, bewußt oder nicht. Menschen suchen Nähe und Bestätigung. Diese finden sie in ihrem direkten Umkreis. Dieser Umkreis besteht in der zweiten Generation aller drei Gruppen aus einem 'kroatisch' und aus einem 'deutsch' geprägten Teil. Je nachdem, welcher Umkreis mehr auf einen eingewirkt hat und auch persönlich zugelassen wurde, je nachdem, wo jeder einzelne mehr Nähe und Bestätigung erfahren hat, so hat sich der eine oder andere Teil entwickelt oder durchsetzen können. Die externen Einflüsse sind eine Vorgabe, ein Aufzeigen von möglichen Wegen. Diese Wege beschreitet jeder selbst. Und ja: was lässt er zu, was lässt er auf sich einwirken? Wenn das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nationalität Formen annimmt, die ein Individuum von seiner gegebenen Umwelt, in diesem Falle die deutsche Gesellschaft, eingrenzt, so ist das mit einem 'Wegschneiden' von Möglichkeiten, Chancen und Informationen verbunden. Das wirkt sich hemmend und störend auf die Entwicklung eines jungen Menschen aus. Wenn ich den Bildungsstand und den beruflichen Status der ersten Gruppe betrachte, wird deutlich, dass hier die besonders starke Ausprägung des Zugehörigkeitsgefühles zur kroatischen Nationalität diesen Effekt der Ein- und Ausgrenzung nach sich zieht. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Die jungen Menschen dieser Gruppe hätten vielleicht mehr Möglichkeiten gehabt, sich zu entwickeln und einen höheren Status zu erreichen, wenn sie nicht so eingegrenzt worden wären oder sich selbst eingegrenzt haben. Aber das weiß ich nicht so genau. Auf je-

den Fall bin ich sehr unzufrieden damit. Diese Unzufriedenheit, auch mein Ärger darüber gilt auch denen, von denen ich gesprochen habe.

Int 7. Marina, Tochter von Mato(Int.8)

Marina: Meine Eltern sind in den 60er Jahren nach Deutschland ausgewandert, bei meinem Vater waren es hauptsächlich politische Gründe. Beide Eltern sind Kroatien bzw. aus Bosnien-Hercegovina. Mittlerweile haben sie ein Haus in Slavonski Brod gebaut, dort leben überwiegend auch die restlichen Verwandten. Ich habe zwei Schwestern, eine lebt in Bremen und ist Juristin. Gegen den Willen meiner Eltern hat sie einen Türken geheiratet. Die jüngste Schwester hat die Kunstakademie abgeschlossen und lebt heute mit ihrem holländischen Freund in Holland. Ich lebe mein Leben lang in Bremen und finde diese Stadt auch sehr angenehm zum Leben. Meine Familie und ich sind nie diskriminiert worden, obwohl die Ausländerfeindlichkeit in jüngster Zeit auch in Bremen zu bemerken ist. Wir drei Töchter wurden alle drei in Deutschland geboren, wurden aber strikt nach der kroatischen Tradition erzogen. Unsere Eltern haben mit uns nur kroatisch gesprochen und wir mit ihnen auch, obwohl wir Geschwister unter uns nur Deutsch gesprochen haben. Wir konnten besser Deutsch als Kroatisch. Wir alle drei sprechen inzwischen mehrere Sprachen. Neben Deutsch und etwas Kroatisch haben wir alle Englisch gelernt, daneben etwas Spanisch und Französisch. Wir drei Töchter wurden, obwohl wir alle drei in Deutschland zur Welt kamen, strikt in der koatischen Tradition erzogen. Wir sind jeden Sonntag zur kroatischen Gemeinde gegangen und haben auch die meisten kulturellen Veranstaltungen der Gemeinde mit unseren Eltern besucht. Der Bruch mit den kroatischen Traditionen und der Gemeinde kam bei uns allen drei kurz vor dem Abitur. Jede von uns hatte einen Freund kennengelernt. Unsere Freunde waren keine Kroaten. Das stieß auf massive Ablehnung unserer Eltern. Aus diesem Grund bin ich vor 14 Jahren ausgezogen und gehe nicht mehr in die kroatisch-katholische Kirche, weil ich mit meinem Freund nach der Meinung meiner Eltern in ‘wilder Ehe’ lebe. Somit fühlte ich mich eher von der kroatischen Gemeinde diskriminiert. Eine weitere Diskriminierung ging von dieser Gemeinde aus, da mein deutscher Freund nicht katholisch ist. Komisch eigentlich, dass ich so viel Diskriminierung ausschließlich in meiner eigenen ethnischen Gruppe erfahren habe.

(...)

Als Kroatin der zweiter Generation bewege ich mich in beiden Kulturen ganz normal. Doch stelle ich nach wie vor einige Unterschiede zwischen Deutschen und Kroaten fest. Z. B gibt es bei den Deutschen keinen so festen Familienzusammenhalt. Die deutsche Nachbarschaft ist oft unfreundlich. Z. B. werden meine Eltern und ich und auch mein Freund von den deutschen Nachbarn fast nie gegrüßt. Viel Frauenfeindlichkeit kann ich feststellen. Gut aussehende und sehr weiblich wirkende Frauen werden oft als dumm abgestempelt. Es gibt auch Kinderfeindlichkeit. Ich höre immer wieder, dass es sehr schwierig ist, ei-

ne Wohnung zu finden, wenn man kleine Kinder hat. Frauen mit kleinen Kinder kriegen oft keinen Job. Aber zum Glück gibt es ja noch den Rest eines guten Sozialstaates, so dass das Arbeitsamt und das Sozialamt für solche Personen sorgen kann.

(...)

Bei den Kroaten ist extremer Familienzusammenhalt zu bemerken. Kindlicher oder jugendlicher Eigenwille werden kaum geschätzt, oder nur dann, wenn er im Rahmen und mit dem Einverständnis der Familie wirkt. Es wird viel Wert auf Äußerliches gelegt, Konkurrenzvorstellungen sind zu bemerken. Dies meist mit Bezug auf die Kinder. Welche mehr in die Gemeinde kommen, welche eine bessere Stellung in der deutschen Gesellschaft erreicht haben, und welche immer noch ordentlich den Familientraditionen nachgehen. Ein zweiter Konkurrenzpunkt sind materielle Werte: Wer hat das größere Haus in Kroatien, wer hat das größere Auto. All solche Gesichtspunkte werden in der Gemeinde beurteilt und je nachdem, fällt auch das Ansehen in der Gemeinde aus.

(...)

Ich fühle mich in beiden Kulturen wohl, weil ich für mich nur das aussuche, was mir am besten gefällt. Ob ich mich mehr als Kroatin fühle, kann ich mit Sicherheit so nicht sagen. Aber wenn ich gefragt werde, sage ich ganz spontan immer: ich bin Kroatin. Dies, obwohl ich die deutsche Staatsbürgerschaft habe. Ich glaube, dass dies auch damit zu tun hat, dass ich in meiner Kindheit einer sehr strikten kroatischen Erziehung ausgesetzt war. Das hat sich vielleicht in mein Unterbewußtsein eingeprägt. – Trotz der großen Schwierigkeiten mit unseren Eltern, die es schwer verkraftet haben, dass wir alle drei unsere eigenen Wege gegangen sind, mit der kroatischen Gemeinde gebrochen haben und unsere Freunde und Ehemänner deutsch, türkisch oder holländisch sind, haben wir nach langem Kampf wieder ein gutes Verhältnis zu unseren Eltern aufbauen können. Meine mittlere Schwester hatte noch mehr Probleme, weil ihr Ehemann nicht aus einem christlichen Kulturkreis stammt, sondern Moslem ist, türkischer Herkunft und nicht praktizierender Moslem. Er ist sehr gebildet. Er ist Arzt von Beruf. Meine Eltern haben Jahre gebraucht, ihn zu akzeptieren. Letztendlich war der Familienzusammenhalt für meine Eltern doch wichtiger. Heute haben wir wieder eine innige Bindung. Ich denke, unsere Eltern haben durch uns ganz viel lernen müssen und sind mittlerweile viel tolerantere und offenere Menschen geworden. Sie gehen nach wie vor zur kroatischen Gemeinde – von uns haben sie gelernt, sich ihre Lebensweise nicht länger oder allein von der kroatischen Gemeinde vorschreiben zu lassen. Ich kann das daran sehen, dass sich mein Freund mittlerweile ganz wohl in meiner Familie fühlt und daran, dass meine Eltern ihn eigentlich schon fast adoptiert haben. Er findet inzwischen auch die kroatische Mentalität häufig besser als die deutsche. Auch deswegen, weil meine Familie sich nach dem Bruch vor 14 Jahren nach wie vor für mich interessierte. Dagegen hatte er, als er damals zu mir nach Bremen zog, einen vollständigen Bruch mit seinen Eltern vollzogen. Hier muß ich sagen, dass die deutschen Eltern oft gnadenlos zu ihren Kindern sind.

(...)

Mein Freund fährt jedes Jahr gerne mit mir nach Kroatien und möchte immer meine Eltern besuchen, die dort auch in Urlaub sind. Ich selbst habe dazu manchmal keine Lust mehr und würde meine Freizeit lieber an der Küste verbringen, er versteht mittlerweile auch viel von der kroatischen Sprache. – Wir hatten das Glück, dass unsere Eltern, egal wie schwer es für sie war, uns nie aufgegeben haben, obwohl es auch Phasen gab, in denen es keinerlei Kommunikation mehr gab, nur Sendepause. Aber das haben meine Eltern nie sehr lange ausgehalten. Sie haben viel in uns investiert, wir haben im materiellen Sinn nie einen Unterschied zu deutschen Kindern gespürt. Im Gegenteil: wir durften als Kinder jeden mit nach Hause bringen, wen wir wollten, und unsere Freunde waren auch immer zum Essen herzlichst willkommen. Unsere Freundinnen durften problemlos bei uns schlafen oder mit uns nach Kroatien fahren. Hier sind kroatische Eltern doch offener als deutsche, bei denen wir uns immer anmelden mußten und nie die Freiheit hatten, uns so im Hause zu bewegen, wie wir es wollten oder es bei unseren Eltern durften. – Trotz der großen Anhänglichkeit unserer Eltern haben sie doch einen großen Fehler gemacht, also an uns, der zweiten Generation. Sie haben versucht, uns nur in der kroatischen Mentalität zu erziehen. Wir haben aber trotzdem auch die deutsche Mentalität angenommen, also waren all ihre Tränen und Streitigkeiten um sonst. – Wenn ich so darüber nachdenke, denke ich manchmal, dass wir Kinder zuallerst unsere Eltern diskriminiert haben, weil wir anders sein wollten als sie – wir wollten sein wie unsere deutschen Freunde.

(...)

Die zweite Generation ist echt zum Nomadentum verdammt, weil wir zwei Heimaten haben oder gar drei, wie ich, also Deutschland, Kroatien und Bosnien-Hercegovina. In Bosnien ist das Erbe unseres Vaters durch die Serben in Schutt und Asche gelegt worden. Ich fahre jedes Jahr nach Kroatien, aber nicht mehr nach Bosnien. Das Dorf, aus dem mein Vater kommt, ist immer noch unter serbischer Verwaltung. –. Nun ja, ich würde mal behaupten, dass wir, die zweite Generation, in Bosnien und in Kroatien diskriminiert werden. Man guckt uns scheel an, man begegnet uns mit Mißtrauen. Das ist mir auch in Kroatien häufiger passiert. Die zweite Generation kann sich besser in beiden Kulturen bewegen, die erste, also so wie meine Eltern, hängt nach all den Jahren in Deutschland immer noch der kroatischen Mentalität nach, und das fast noch stärker als die Kroaten in Kroatien, wenn ich so meine weitere Verwandtschaft anschaue; die sind mittlerweile viel weiter als manchmal unsere Eltern, die in Deutschland leben.

(....)

Leben könnte ich in Kroatien nicht, höchstens für eine begrenzte Zeit. Sogar meine Eltern, die mittlerweile Rentner sind, trauen sich nicht, für ganz zurückzukehren. Sie sind von Bremen nach Passau gezogen, dort haben wir weitere Verwandte. Und Passau liegt näher zu Kroatien, so dass mein Vater nicht mehr ganz so weit fahren muß. Aber für immer nach Kroatien zurückzukehren, fehlt

es, wie gesagt, an Mut. Es haben sich mit der Zeit in Deutschland einfach andere Verhaltensmuster bei uns in der Familie eingeprägt, stärkeres Bewußtsein für Verantwortung, soziales Verständnis, Pünktlichkeit und Toleranz. All diese Eigenschaften konnten in dem gesellschaftlichen Chaos, in dem Kroatien lebte und zum Teil auch heute noch lebt - fern vom Rechtsstaat -, nicht ausgebildet werden.

(...)

In Bremen lebe ich ganz nach dem Motto 'Multi-Kulti'. Das ist in dieser Stadt nicht nur eine gern ausposaunte Devise, sondern ich erlebe dies auch als Realität. Mein Freundeskreis setzt sich aus ganz unterschiedlichen Nationalitäten zusammen. Ich kann auch keinen Rassismus wahrnehmen, empfinden oder verstehen noch bewilligen. Zu den Kroaten der zweiten Generation habe ich auch noch Kontakte. Aber nur zu denen, die eine ähnliche Lebensauffassung haben wie ich. Einige Freundinnen aus meiner Kindheit sind inzwischen nach Kroatien gezogen; die besuche ich fast immer, wenn ich nach Kroatien fahre.

(...)

Ich lese viel, meist Sachbücher über Archäologie, Medizin und Technik. Dies nur auf deutsch. Ich würde auch gerne etwas in der kroatischen Sprache lesen, aber es gibt leider kaum etwas auf dem deutschen Buchmarkt. Es gibt kroatische Tageszeitungen, die liest nur mein Vater, meine Mutter liest meistens kroatische religiöse Bücher oder kirchliche Zeitungen. – Ich lese auch deutsche Tageszeitungen regelmäßig, ich bin politisch sehr interessiert, aber nicht aktiv.

(...)

Ich bin mit meinem Leben in Deutschland sehr zufrieden, aber mindestens einmal im Jahr muß ich nach Kroatien fahren, um mich dann hier übers Jahr wirklich richtig wohl zu fühlen. Zwischendurch reisen wir, mein Freund und ich, auch in andere Länder, aber dies meist nur für kürzere Zeit.

(...)

Über die politische Situation in Kroatien sind mein Freund und ich sehr enttäuscht. Die Situation finden wir beide nicht gut, weil sich die Demokratie noch nicht richtig etabliert hat und nach wie vor Korruption herrscht.

Int. 10 Kristijan, in Deutschland geboren, nach Trennung der Eltern in Kroatien aufgewachsen, kam als 18jähriger zurück zu seinem Vater nach Deutschland

Kristijan: Ich bin 1975 in Bremen geboren und habe hier auch die ersten vier Jahre meines Lebens verbracht. 1979 haben sich meine Eltern getrennt und ich bin mit meiner Mutter auf die Insel Brač zurückgekehrt, meine Mutter stammt von dieser Insel. Dort habe ich bis 1992 gelebt, bin zur Schule gegangen und habe auch meine Ausbildung als Steinmetz beendet. Mein Vater ist nach der Trennung von meiner Mutter in Deutschland geblieben. 1992 bin ich zu ihm gezogen. Die Situation war damals in Kroatien ungeheuer schwierig. Ich arbeitete als Steinmetz für umgerechnet etwa 300 DM monatlich und der Krieg hatte so

vieles verändert, so dass ich beschloss, zu meinem Vater nach Deutschland zu ziehen. Das ging.

Frage: Sie sind also als junger Erwachsener eingereist oder zurück gekommen. Wie haben Sie Deutsch gelernt?

Kristijan: Ich habe anfangs 6 Monate einen Deutschkurs besucht, das waren wöchentlich 6 Stunden an der Volkshochschule in Bremen. Dazu kam, dass ich bei der Arbeit deutsch sprechen mußte, da lernt man schnell. Leider konnte ich hier keine Stelle als Steinmetz finden. Ich arbeite hier als Handelsfachverpacker.

Frage: Wie ist deine Familiensituation?

Kristijan: Seit 2000, also seit gut einem Jahr, bin ich mit einer Kroatin aus Bosnien-Hercegovina verheiratet. Sie arbeitet als Zahnarzthelferin.

Frage: Wo und wie hast du sie kennengelernt?

Kristijan: Zuerst auf einem kroatischen Fest und dann habe ich sie immer wieder einmal getroffen auf anderen kroatischen Festen und bei kroatischen Freunden. So haben wir uns in Deutschland kennengelernt.

Frage: Du hast also kroatische Freunde und Bekannte. Hast du auch deutsche Freunde? Oder anders: Welche Nationalitäten sind in deinem Freundeskreis vertreten?

Kristijan. Mein Bekanntenkreis ist sehr durchmischt, fast international. Ich treffe und unterhalte mich mit Türken, Italienern, Spaniern und anderen Menschen aus Ex-Jugoslawien, und klar auch mit Deutschen. Mein engster Freundeskreis besteht jedoch überwiegend aus Kroaten, ich denke mal zu 90 Prozent.

Frage: Das heißt, du hast nicht zufällig eine Kroatin in Deutschland geheiratet?

Kristijan: Richtig. Es war ganz bewußt. Für mich kam nur eine Frau mit gleicher Nationalität und gleicher Religion in Frage. Ich bin damit etwas strenger. Ja, ich war schon erwachsen, als ich nach Deutschland gekommen bin und für mich war es von vornherein klar, dass für mich einfach nur eine Frau mit gleicher Herkunft in Frage kam, an die ich mich binden wollte.

Frage: Das heißt auch, dass du Unterschiede zwischen Deutschen und Kroaten spürst. Also Unterschiede in der Mentalität, oder wie man das nennen möchte. Kannst du diese Unterschiede näher beschreiben?

Kristijan: Nun ja, die Deutschen leben einfach anders als wir. Zum Beispiel kann man sie nicht spontan besuchen wie wir Kroaten es unter uns tun. Man wird selten von deutschen Bekannten eingeladen und wenn man zusammen ausgeht, bezahlt jeder für sich. Ich habe auch den Eindruck, dass die Angehörigen einer Familie weniger stark aneinander gebunden sind als in kroatischen Familien. Oft sind sie viel ernster als wir, sie lachen weniger, manchmal habe ich das Gefühl, es ist alles irgendwie ein wenig umständlicher. Ich fühle mich eher südländisch, und ich weiß nicht wie, aber anders. Und deshalb habe ich enge Freundschaften eigentlich nur mit Kroaten.

Frage: Wie siehst du die Situation der zweiten Generation der Kroaten in Deutschland?

Kristijan: Schwierige Frage. Mit vielen von ihnen in Bremen bin ich befreundet. Manchmal denke ich, dass sehr viele von ihnen sehr angepaßt sind an die deutsche Lebensweise. Sie hören zwar gerne kroatische Musik, gehen auch in die kroatische Gemeinde. Viele von ihnen kommen aber nicht mehr in die Gemeinde, wenn sie von zu Hause ausgezogen sind. Manchmal verstehe ich mich besser mit ihren Eltern als mit ihnen selbst. Oft haben die Eltern und ich einen gemeinsamen Humor, wir lachen gerne und viel gemeinsam. Die Kroaten der zweiten Generation sind zwar sehr nett, aber es besteht eben eine Andersartigkeit zwischen ihnen und mir.

Frage: Fährst du oft nach Kroatien?

Kristijan: Ja, mindestens zwei Mal im Jahr für zwei bis drei Wochen. Ich fahre immer nach Brač, nach Hause, zu meiner Mutter und ihrer Familie. Wenn das Geld reichen würde, würde ich für länger dorthin fahren.

Frage: Sparst du einen Teil deines Einkommens, wenn ja, für was?

Kristijan: Ja meine Frau und ich sparen für eine eigene Immobilie in Kroatien und eine Eigentumswohnung in Deutschland. Die Mieten sind mittlerweile zu hoch in Deutschland, so lohnt es sich besser, etwas Eigenes zu besitzen.

Frage: Möchtest du nach Kroatien zurückkehren?

Kristijan: Eigentlich schon, aber zur Zeit ist das für mich aufgrund der wirtschaftlichen Situation unvorstellbar.

Frage: Wie beurteilst du die politische Situation in Kroatien?

Kristijan: Eher instabil, aber ehrlich gesagt, bin ich an Politik wenig interessiert.

Frage: Was gefällt dir am meisten an den Kroaten?

Kristijan: Fröhlichkeit, Offenheit, die Art und Weise, wie sie Familienfeste und Feste überhaupt feiern. – Die Kroaten sind einfach sehr offen, sie plaudern gerne, suchen die Unterhaltung, das Gespräch mit anderen Menschen.

Frage: Und was magst du bei den Kroaten nicht?

Kristijan: Oft sind sie neidisch, haben den Drang, miteinander zu konkurrieren. Zum Beispiel wird sonntags nach der Kirche in der kroatischen Gemeinde geguckt und geschaut, wer das bessere Auto fährt. Es wird auch über den Verdienst gesprochen und darüber, wer das größte Haus in Kroatien gebaut hat. Und wenn man widerspricht, sind sie oft nachtragend und fühlen sich beleidigt.

Frage: Was magst du an den Deutschen am meisten?

[Nach einiger Überlegung gab K. auf diese Frage keine Antwort, also fragte ich andersherum:] Was magst Du nicht an den Deutschen?]

Kristijan: Bei den meisten mag ich nicht diese Geizigkeit.

Frage: Bist du zufrieden mit Deiner Arbeit?

Kristijan: Ja, ich bin schon zufrieden.

Frage: Hast du auf deinem Arbeitsplatz oder wo anders Diskriminierung oder Ausländerfeindlichkeit erfahren?

Kristijan: Nein Diskriminierungen habe ich im beruflichen Alltag nicht erfahren, wie denn auch? Der größte Teil meiner Arbeitskollegen sind Ausländer, nur die Vorgesetzten sind Deutsche, mit denen haben wir weniger zu tun. Sie erteilen ihre Anweisungen und das war's.

Frage: Und im privatem Umfeld?

Kristijan: Nein dort wurde ich auch nicht diskriminiert. Meistens bin ich mit Kroaten und anderen Ausländern zusammen und die Deutschen, die ich kenne, finden Ausländer ganz in Ordnung.

Frage: Was machst du in deiner Freizeit?

Kristijan: Ich erhole mich von meiner Arbeit, die ist körperlich belastend. Ich gucke TV, mache Spaziergänge mit Freunden und meiner Frau. Wir besuchen Freunde und Bekannte, es gibt Grillabende. Abends machen meine Frau und ich oft einfach nur eine Fahrradtour.

Frage: Du hat gesagt, dass du in die kroatische Gemeinde gehst. Bist du auch Mitglied der kroatischen Gemeinde oder in einem anderen kroatischen Verein?

Kristijan: Ich gehe regelmäßig sonntags zur Messe in die kroatische Gemeinde, ich gehe auch zu den Festen, aber Mitglied bin ich nirgends. Ich arbeite viel und habe keine Zeit.

Frage: Wie willst du deine Kinder erziehen?

Kritijan. So wie ich erzogen worden bin, in der kroatischen Tradition und in der katholischen Religion.

Frage: Was liest du? In welcher Sprache liest du. Liest du auch Literatur?

Kristijan: Ich lese regelmäßig die Bild Zeitung, sehr unregelmäßig lese ich kroatische Tageszeitungen. Bücher oder so lese ich eigentlich nicht.

Frage: Noch eine Frage: Wie fühlst du dich in Deutschland? Fühlst du dich als Kroate oder auch als Deutscher oder irgendwie dazwischen?

Kristijan: Ich bin Kroate und fühle mich wie ein Kroate und werde mich immer als Kroate fühlen.

Frage: Nun doch noch eine Frage. Wenn du dich als Kroate fühlst, bist du insgesamt mit deiner Situation in Deutschland zufrieden?

Kristijan: Im Großen und Ganzen ja. Ja, ich bin mit meiner Situation in Deutschland zufrieden.

Anhang 2: Fragebogen

FRAGEBOGEN ZUM THEMA: KROATISCHE ZUWANDERER IN DEUTSCHLAND - INTEGRATION UND AKKULTURATION.
(Upitnik na temu : ***Hrvatski iseljenici u Njemačkoj: Integracija i akulturacija*****)**

PERSÖNLICHE ANGABEN (Osobni podatci)

1. Geburtsdatum (godina rođenja):	_____	
2. Geburtsort und Land (mjesto i država rođenja):	_____	
3.Geschlecht (spol):	(1) weiblich (ženski)	(2) männlich (muški)
4. Fanilienstand (bračno stanje):	(1) ledig (neoženjen/a) (2) verheiratet (oženjen/a) (3) verwitwet (udovac/ica) (4) geschieden(rastavljen/a)	
5. Staatsangehörigkeit (državljanstvo):	1. _____ 2. _____	
6. Muttersprache (materinski jezik):	1.Kroatich (hrvatski) 2.Deutsch (njemački)	
7. Konfession (vjeroispovijest):	_____	
8. Nationalität (nacionalnost):	_____	

<u>FAMILIE (Obitelj)</u>

9. Nennen Sie bitte den Geburtsort und das Land wie auch die Nationalität Ihrer Eltern (Molimo Vas navedite mjesto rođenja, zemlju rođenja i nacionalnost vaših roditelja)	1. Geburtsort/Land der Mutter (mjesto i država rođenja majke): _____ 2. Nationalität der Mutter (nacionalnost majke): _____ 3. Geburtsort/Land des Vaters (mjesto i država rođenja oca: _____ 4. Nationalität des Vaters (nacionalnost oca): _____

<table>
<tr><td>10. Nennen Sie bitte den Geburtsort und das Land wie auch die Nationalität Ihres Ehepartners / Ihrer Ehepartnerin (Molimo Vas navedite mjesto rođenja, zemlju rođenja i nacionalnost Vašeg bračnog partnera)</td><td>1. Geburtsort/Land (mjesto i država rođenja): _____
2. Nationalität (nacionalnost): _____</td></tr>
<tr><td>11. Lebt Ihre Ehepartnerin auch in Deutschland? (Živi li Vaš bračni partner u Njemačkoj?)</td><td>1. Ja, mein Ehepartner / meine Ehepartnerin lebt in Deutschland. (Da, moj bračni partner/ica živi u Njemačkoj

2. Nein, mein Ehepartner / meine Ehepartnerin lebt nicht in Deutschland, wird aber nach Deutschland kommen. (Ne moj bračni partner/ica ne živi u Njemačkoj, ali namjerava živijeti u Njemačkoj)

3. Nein, mein Ehepartner / meine Ehepartnerin lebt nicht in Deutschland, wird auch nicht im Laufe der Zeit nach Deutschland kommen. (Ne moj bračni partner/ica ne živi u Njemačkoj, niti nema namjeru živijeti u Njemačkoj.</td></tr>
<tr><td rowspan="4">12. Wie viele Kinder, haben Sie, und wie viele Kinder leben in Deutschland? (Koliko djece Vi imate i koliko njih živi u Njemačkoj?)</td><td colspan="2">(1) Ich habe keine Kinder (nemam djecu): _____</td></tr>
<tr><td>(2) Ich habe Kinder (Imama djecu): _____</td><td>Anzahl der Kinder (broj djece): _____</td></tr>
<tr><td colspan="2">Davon leben in Deutschland (Koliko Vaše djce živi u Njemačkoj?) _____ Kinder</td></tr>
<tr><td colspan="2">Davon leben in Kroatien? (Koliko vaše djece živi u Hrvatskoj?)_____ Kinder</td></tr>
<tr><td>13. Wenn Ihre Kinder in Kroatien leben, bei wem wohnen sie? (Ako Vaša djeca žive u Hrvatskoj, kod koga žive?)</td><td>1.Bei den Großeltern (kod Vaših roditelja) _____
2.Bei Verwandten (kod rodbine) _____
3.Bei Freunden (kod prijatelja) _____
4.Etwas anderes (nešto drugo) _____</td></tr>
</table>

ARBEITSPLATZ UND FINANZIELLE LAGE (Radno mjesto i financijska situacija)

14. Wie ist Ihre berufliche Qualifikation? (Koje je vaše radno mijesto?)	1. Hilfsarbeiter/in (pomoćni radnik/ica) 2. Arbeiter/in (radnik/ica) 3. Facharbeiter/in (stručni radnik/ica) 4. Angestellter/e (namještenik/ica) 5. Rentner/in (umirovljkenik/ica) 6. Student/in (student/ica) 7. Hausfrau (kućanica) 8. etwas anderes (nešto drugo) _____		
15. Wie hoch schätzen Sie Ihr Einkommen ein? (Smatrate li da je Vaš prihod)	1. Überdurchschnitt-li-ch (viši od prosi-jeka)	2. Durchschnittlich (prosječan)	3. unterdurchschnittlich (niži od prosječnog)
16. Hat sich Ihr Ein-kommen in Deutsch-land gegenüber dem Einkommen in Kroa-tien verbessert oder verschlechtert? (Je li se Vaš prihod u Njemačkoj, u odnosu na prihod u Hrvatskoj, poboljšao ili pogoršao?)	1. verbessert (po-boljšao)	2. verschlechtert (po-goršao)	3. gleich geblieben (ni poboljšao ni pogoršao)
17. Hat sich ihre berufliche Qualifikation in Deutschland verbessert? (Je li se vaša profesi-onalna kvalifikacija u Njemačkoj poboljšala?)		1. ja (da)	2. nein (ne)

18. Ist Ihr Ehepartner / Ihre Ehepartnerin berufstätig? (Je li Vaš bračni partner/ica zaposlen?)	1. ja (da)	2. nein (ne)	3. manchmal (Povremeno)
19.Sparen Sie jeden Monat einen gewissen Betrag? (Uštedite li svakog mjeseca određeni iznos novca?)	1. ja (da)	2. nein (ne)	
20. Wenn ja, wozu wollen Sie diesen Betrag verwenden? (Ako da, za koje svrhe želite koristiti taj novac?)	1. Unterstützung der eigenen Familie (potpo-maganje vlastite obitelji) 2. Unterstützung von Familienangehörigen in Kroatien (potpomaganje članova obitelji u Hrvatskoj) 3. Um die Rückkehr nach Kroatien vorzubere-iten (za pripremu povratka u Hrvatsku)		

	4. um Kredite zu bezahlen (za otplatu kredita) 5. um in Kroatien zu investieren (za ulaganja u Hrvatsku) 6. etwas anderes (nešto drugo) _____

ANGABEN ZUR AUSWANDERUNG NACH DEUTSCHLAND (Podatci u svezi Vašeg useljenja u Njemačku)

21.Einwanderungsjahr (Godina useljenja)	_____	
22. Was hat Sie zur Auswanderung motiviert? (Što Vas je motiviralo na iseljenje?)	1. Politische Situation im Land (politička situacija u zemlji) _____ 2. Wirtschaftliche Situation im Land (ekonomska situacija u zemlji) _____ 3. Wirtschaftlich-politische Situation im Land (ekonomsko-politička situacija u zemlji) _____ 4. etwas anderes (Nešto drugo) _____	
23. Haben Sie in mehreren Städten gelebt? (Jeste li živjeli u više Njemačkih gradova?)	1. ja (da)	2.nein (ne)
24. Hatten Sie Verwandte/Freunde in Deutschland vor Ihrer Ankunft? (Jeste li imali rodbinu ili prijatelje u Njemačkoj i prije Vašeg dolaska?)	1. Ja, ich hatte bereits Verwandte / Freunde (Da, imao /la sam rodbinu ili prijatelje)	2. Nein, ich hatte keine Verwandten / Freunde (Ne, nisam imao / la sam rodbinu ili prijatelje.)
25. Haben Sie vor Ihrer Einreise nach Deutschland ausreichende Informationen über die Arbeits- und Lebensbedingungen in Deutschland erhalten? (Jeste li i prije Vašeg iseljenja dobili dovoljno informacija glede radno-životnih uvijeta u Njemačkoj?)	1. Ich habe keine Informationen erhalten (Nisam dobio/la informacije) 2. Ich habe Informationen erhalten, die aber nicht ausreichend waren (Dobio/la sam informacije koje nisu bile dovoljne) 3. Ich habe ausreichende Informationen erhalten (Dobi/la sam dovoljno informacija)	
26. Von wem haben Sie die Informationen erhalten? (Od koga ste dobili te informacije?)	1. Verwandte (rodbina) 2. Freunde (prijatelji) 3. etwas anderes (nešto drugo) _____	

27. Als Sie sich entschlossen haben, nach Deutschland zu gehen, wie lange hatten Sie damals vor, in Deutschland zu bleiben? (Kad ste se uodlučili za odlazak u Njemačku, koliko dugo ste htjeli ostati u Njemačkoj?	1. _____ Anzahl der Jahre (broj godina) 2. Ich wollte für immer in Deutschland bleiben (Htio/la sam ostati trajno u Njemačkoj)	
28. Sind sie mehrfach nach Deutschland / oder in ein anderes Land emigriert? (Jeste li se više puta useljavali u Njemačku ili neku drugu zemlju?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
29.Wenn Ja, wie oft und in welches Land? (Ako da, koliko puta i u koju zemlju?)	Land (zemlja):	Jahr (godina):
30. Haben Sie anderen Landsleuten geholfen, nach Deutschland zu kommen? (Jeste li Vi pomogli drugim osobama iz Vaše zemlje pri useljenju u Njemačku?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
31. Wie pflegen Sie den Kontakt zu Verwandten und Freunden in Kroatien? (Na koji način negujete kontakt s rodbinom i prijateljima u Hrvatskoj?)	1. Besuche/Urlaub (posjete/godišnji odmor) 2. Briefwechsel (dopisivanje) 3. Telefonate (telefonski razgovor) 4. über andere Personen (preko drugih osoba) 5. Ich pflege keine Kontakte (Ne održavam kontakte)	

WOHNEN (Stanovanje)

32. Wie heißt der Ort, in dem Sie jetzt wohnen? (Kako se zove mjesto u kojem sada živite?)	Ortsname (Ime mjesta) _____

33. Wie wohnen Sie? (Koji je vaš stambeni status?)	1. Eigene Wohnung (vlastiti stan) 2. Eigenes Haus (vlastita kuća) 3. Gemietete Wohnung (unajmljen stan) 4. Gemietetes Haus (unajmljena kuća) 5. Zur Untermiete (kao podstanar)

34. Leben in Ihrer Wohngegend noch andere Einwanderer oder Zuwanderer? (Žive li drugi stranci u Vašem susjedstvu)	1. Keine Einwanderer/Zuwanderer außer mir bzw. meiner Familie (Nema drugih stranaca osim mene tj. moje obitelji.) 2. Sehr wenige Einwanderer/Zuwanderer (jako malo stranaca) 3. Wenige Einwanderer/Zuwanderer (malo stranaca) 4. Viele Einwanderer/Zuwanderer (mnogo stranaca) 5. Sehr viele Einwanderer/Zuwanderer (veoma mnogo stranaca)	
35. Wie viele Familien wohnen zusammen in dem selben Haus und wie viele davon sind Kroaten? (Koliko obitelji živi zajedno u Vašoj zgradi i koliko je među njima hrvatskih obitelji?)	1.Zahl der Familien (broj obitelji) _____ 2.Zahl der kroatischen Familien (broj hrvatskih obitelji) _____	
36. Welcher Nationalität sind Ihre Nachbarn? (Kojeg porijekla su Vaši susjedi?)	_____	
37. Wie oft haben Sie die Wohnung gewechselt? (Koliko ste puta mijenjali stan?)	1. 1 mal (jedan put) 2. 2-3 mal (2-3 puta) 3. 4 mal oder mehr (4 puta ili više) 4. gar nicht (niti jedanput)	
38. Ist Ihnen schon einmal Ihre Wohnung gekündigt worden? (Jeste li ikada dobili otkaz stanarskog ugovora?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
39. Sind Sie mit Ihrer jetzigen Wohnsituation zufrieden oder sind Sie eher unzufrieden? (Jeste li zadovoljni ili	1. Ja, sehr zufrieden (Da, jako sam zadovoljan/a)	

nezadovoljni s Vašim sadašnjim stambenim statusom?)	2. Ja, zufrieden (Da, zadovoljan/a sam) 3. Nein, weniger zufrieden (Ne, manje sam zadovoljan/a) 4. Nein, nicht zufrieden (Ne, uopće ni-sam zadovoljan/a)

40. Wenn es nach Ihren Wünschen ginge, würden Sie es vorziehen, in Ihrer Wohngegend mehr mit Kroaten oder mehr mit Deutschen zusammenzuleben? (Kada bi bilo po Vašoj želji, biste li više voljeli živjeti u naselju gdje ima više Hrvata ili u naselju gdje ima više NJemaca?)	Ich würde am liebsten in einer Wohngegend leben ... (Najviše bi volio/la živjeti u naselju …)	1. ... in der nur Kroaten wohnen (U kojem stanuju samo Hrvati) 2. ... in der überwiegend Kroaten aber, auch Deutsche wohnen (U kojem žive pretežito Hrvati ali gdje ima isto i Njemaca) 3. ... in der gleich viele Kroaten und Deutsche wohnen (U kojem žive podjednako Hrvati i Njemci) 4. ... in der außer mir und meiner Familie nur Deutsche wohnen (U kojem osim mene i moje obitelji žive samo Nijemci)

SPRACHKENTNISSE (Poznavanje jezika)

41.In welchen Sprache sprechen die Ehepartner miteinander? (Kojim jezikom razgovarate s Vašim bračnim partnerom/icom?)	1. Kroatisch (hrvatskim)	2.Deutsch (njemačkim)	3.Kroatisch und Deutsch (hrvatskim i njemačkim)
42. In welcher Sprache sprechen die Eltern mit den Kindern? (Kojim jezikom razgovarate Vi kao roditelj s Vašom djecom?)	1. Kroatisch (hrvatskim)	2.Deutsch (njemačkim)	3.Kroatisch und Deutsch (hrvatskim i njemačkim)
43. In welcher Sprache sprechen die Kinder mit den Eltern? (S kojim jezikom razgovaraju Vaša djeca s Vama?)	1. Kroatisch (hrvatskim)	2.Deutsch (njemačkim)	3.Kroatisch und Deutsch (hrvatskim i njemačkim)
44. In welcher Sprache sprechen die Kinder miteinander? (S kojim jezikom razgovaraju Vaša djeca između sebe?)	1. Kroatisch (hrvatskim)	2.Deutsch (njemačkim)	3.Kroatisch und Deutsch (hrvatskim i njemačkim)

45.Wie sind Ihre Deutschkenntnisse? (Koliko dobro govorite njemački jezik?)	1.fließend (Tečno)	2.gebrochen (Loše)
46.Können Sie Deutsch lesen? (Znate li čitati na njemačkom jeziku?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
47. Können Sie Deutsch schreiben? (Znate li pisati na njemačkom jeziku?)	1. ja (da)	2. nein (ne)

RELIGION (Vjerski život)

48. Gehen Sie in die kroatisch-katholische Gemeinde? (Odlazite li u hrvatsku katoličku zajednicu?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
49. Wenn ja, wie oft? (Ako da, koliko često?)	1. regelmäßig (redovno) 2. nicht oft (povremeno) 3. einmal im Monat (jednom na mjesec) 4. selten (rijetko)	

50. Gehen Ihre Kinder in die kroatisch-katholische Gemeinde? (Idu li Vaša djeca u hrvatsku katoličku zajednicu?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
51. Gibt es Mitglieder in Ihrer Familie, die einer anderen Konfession angehören? (Postoje li članovi Vaše obitelji koji su pripadnici neke druge vjeroispovijesti?)	1. Ja, welcher (da, koje) _____ 2. nein (ne)	

GESELLSCHAFTLICHES LEBEN (Društveni život)

52. Sind Sie Mitglied in einem Verein? (Jeste li član nekog društva?)	1. Kulturverein (kulturno društvo) 2. Sportverein (športsko društvo) 3. anderes (drugačije) 4. gar nicht (nisam član)
53. Wenn *Ja*, sind es (Ako da koje):	Kroatische Vereine Deutsche Vereine Andere Vereine, welche:_____

54. Die Mehrzahl Ihrer Bekannten/Freunde sind (Većina Vaših znanaca/prijatelja su):	1.Kroaten/Innen (Hrvati/ce)	2. Deutsche (Nijemci/ice)	3. andere, welche: (drugi, koji) _____

55. Wie gut ist der Kontakt zu deutschen Familien/Bekannten/Freunden? (Koliko je dobar Vaš odnos s njemačkim obiteljima/znancima/prijateljima?)	1. sehr gut (jako dobar)	2. gut (dobar)	3.weder gut noch schlecht (niti dobar niti loš)	4. schlecht (loš)	5. sehr schlecht (jako loš)

56. Wie haben Sie Ihre deutschen Bekannten/Freunden kennen gelernt? (Kako ste upoznali Vaše njemačke znance/prijatelje?)	1. durch die Arbeit (na poslu) 2. durch Bekannte (preko znanaca) 3. in der schule (u školi) 4. in Vereinen (u udrugama) 5. beim Sport (na športu) 6. beim Ausgehen (pri izlascima) 7. anderes, wie? (drugačije kako)_____		
57. Wurden sie schon einmal von Deutschen privat eingeladen? (Jeste li ponekad bili pozvani od Nijemaca u privatni posjet)	1. ja (da)	2. nein (ne)	
58.Wenn ja, wie oft? (Ako da, koliko često?)	1. Sehr oft (jako često)	2. Gelegentlich (povremeno)	3. Selten (rijetko)
59. Haben Sie Ihre deutschen Bekannten / Freunden zu sich eingeladen? (Jeste li Vi kod sebe pozivali Vaše njemačke prijatelje/znance?)	1. ja (da)	2. nein (ne)	

60. Wenn ja, wie oft? (Ako da, koliko često?)	1. sehr oft (jako često)	2. gelegentlich (povremeno)	3. selten (rijetko)

BILDUNG (Obrazovanje)

61. Interessieren Sie Sich für Politik? (Zanima li Vas politika?)	1. sehr (jako)	2. wenig (slabo)	3. gar nicht (ne zanima me)
62. Für welche politischen Fragen interessieren Sie sich? Koja politička pitanja Vas zanimaju?)	1. kroatische Innenpolitik (hrvatska unutarnja politika) 2. deutsche Innenpolitik (njemačka unutarnja politika) 3. kroatisch-deutsche Beziehungen (hrvatsko-njemački odnosi) 4. andere (drugo)		
63. Lesen Sie? (Čitate li?)	1. regelmäßig (redovito)	2. gelegentlich (povremeno)	3. nie (nikada)
64.Was lesen Sie? (Što čitate?)	1. kroatischsprachige Zeitungen (hrvatske novine) 2. deutschsprachige Zeitungen (njemačke novine) 3. kroatischsprachige unterhaltende Literatur (hrvatsku popularnu literaturu) 4. deutschsprachige unterhaltende Literatur (njemačku popularnu literaturu) 5. kroatischsprachige bildende Literatur (hrvatsku obrazovnu literaturu) 6. deutschsprachige bildende Literatur (njemačku obrazovnu literaturu)		
65. Zu meiner Zeit, als ich in Deutschland zur Schule ging, haben wir folgende Autoren gelesen. Kennen sie einige dieser Autoren o-	1. Goethe 2. Brecht 3. Böll 4. Fontane		

der fallen ihnen noch andere ein? (U vrijeme dok sam ja išla u školu u Njemačkoj čitali smo sljedeče autore, poznajete li Vi neke od navedenih autora, ili se možete sjetiti drugih autora?)	5. Rafik Shami 6. _____ _____ _____

66. Wie verbringen Sie Ihre Freizeit? (Kako provodite svoje slobodno vrijeme?)	1. Besuch zu Hause (kućnim posjetima) 2. Kino (kino) 3. Theater, Konzert (kazalište, koncert) 4. Vorträge (predavanja) 5. Sport (šport) 6. Vereine (udruge) 7. Kirchliche Veranstaltung (crkvene manifestacije) 8. Restaurant (restorani) 9. Bücher, Zeitungen (knjige, novine) 10. Hobby (hobi)
67. Welchen Bildungsabschluss sollten Ihre Kinder angesichts Ihrer finanziellen und sonstigen Situation erhalten? (Koju bi izobrazbu mogla dobiti Vaša djeca uzimajući u obzir Vašu financijsku i ostalu situaciju?)	1. keine Ausbildung (bez izobrazbe) 2. Hauptschulabschluss (osnovnu školu) 3. Berufsausbildung (usmjereno obrazovanje) 4. mittlere Reife (srednju školu) 5. Abitur (gimnazijsku maturu) 6. Fachhochschulabschluss (završen fakultet) 7. Universitätsabschluss (završen univerzitet)

ALLGEMEINE ANGABEN (Opći podatci)

68. Wie lange wollen Sie in Deutschland bleiben? (Koliko dugo još želite ostati u Njemačkoj?)	1. weniger als 5 Jahre (manje od 5 godina) 2. 5-10 Jahre (5-10 godina) 3. keine klare Stellungnahme (bez jasnog određenja) 4. dauernd (stalno)	
69. Aus welchem Teil Kroatiens kommen Sie? (Iz kojeg dijela Hrvatske dolazite?)	1. Ort (mjesto) _____ 2. Provinz (županija) _____	
70.Welchen Beruf übten Sie in der Heimat aus? (Što ste u domovini bili po zanimanju?)	Beruf (zanimanje) _____	
71. Besitzen Sie die deutsche Staatsbürgerschaft? (Posjedujete li njemačko državljanstvo?)	1. ja (da)	2. nein (ne)
72. Wollen Sie in absehbarer Zeit die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen? (Želite li u dogledno vrijeme steći njemačko državljanstvo?)	1. ja (da)	2. nein (ne)

73. Wenn Sie einmal Ihre gesamte Situation in Deutschland betrachten, würden Sie dann sagen, dass Sie zufrieden sind / eher unzufrieden sind? (Kada sagledate vašu cjelokupnu situaciju u Njemačkoj, možete li procijeniti stupanj Vašeg zadovoljstva ili nezadovoljstva?)	1. Ich bin sehr zufrieden mit meiner Situation in Deutschland. (Jako sam zadovoljan/na mojom situacijom u Njemačkoj) 2. Ich bin im großen und ganzen zufrieden mit meiner Situation in Deutschland. (Uglavnom sam zadovoljan/na mojom situacijom u Njemačkoj) 3. Ich bin weniger zufrieden mit meiner Situation in Deutschland. (Uglavnom sam nezadovoljan/na mojom situacijom u Njemačkoj)

	4. Ich bin eher unzufrieden mit meiner Situation in Deutschland. (Uglavnom sam zadovoljan/na mojom situacijom u Njemačkoj)
74. Wenn Menschen längere Zeit in einem Land leben , können sich die ursprünglichen Beziehungen zum Heimatland verändern. Wie ist das Ihnen, fühlen Sie sich mehr als Kroate/Kroatin oder fühlen Sie sich auch schon als Deutsche/Deutscher? (Kada ljudi dugo žive u jednoj zemlji, moguće je da se prvotni osjećaji prema domovini promijene.Kako je to u Vašem slučaju, osjećate li se više kao Hrvat/Hrvatica ili kao Nijemac/Njemica?)	1. Ich fühle mich ganz als Kroate/Kroatin. (Osjećam se u potpunosti kao Hrvat/Hrvatica) 2. Ich fühle mich in den meisten Beziehungen als Kroate/Kroatin. (Uglavnom se o sjećam kao Hrvat/Hrvatica) 3. Ich fühle mich in manchen Beziehungen als Kroate/Kroatin, in anderen Beziehungen aber auch als Deutsche/Deutscher. (U nekim slučajevima se osjećam Hrvatom/rvaticom, a u nekim Njemcom/Njemicom) 4. Ich fühle mich schon mehr als Deutsche/Deutscher. (Uglavnom se o sjećam kao Njemcom/Njemicom) 5. Ich fühle mich ganz als Deutsche / Deutscher (Osjećam se u potpunosti kao Njemcom/Njemicom)